Moral.
255.

Mor. 255-2

<36634519000011

<36634519000011

Bayer. Staatsbibliothek

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsſtifts Iſny Benediktiners, Hochfürſtl. Erzbiſchöfl. geiſtlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral- und Paſtoraltheologie ordentlichen Lehrers

Anleitung

zur

chriſtlichen Moral

für ſeine Schüler in Privatſtunden.

Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig,
auf Koſten des Franz Xav. Duyle, Buchhändlers in Salzburg 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es war eine Zeit, wo man wohl ſo ziemlich genau ſagen konnte, was alle Katholiken über einen gewiſſen Grundſatz dächten, ob ſie darin einſtimmig wären, oder nicht. Damahls zählte man die Wahrheit nach der Menge der Schulautoren, die ſie für eine Wahrheit erklärten. Dem Communi Doctorum durfte man nicht widerſprechen. Der Donner: Oppoſita ſententia ſaltim eſt temeraria, et piarum aurium offenſiua, ſchreckte alles in die Maske der Uniformität hinein. Allein nicht mehr ſo in unſern Zeiten! Der Geiſt der Freymüthigkeit, und unbefangenen Wahrheitsliebe hat auch manchen edeln katholiſchen Deutſchen überſchattet. Die gelehrten Herren, die hinter ihren Folianten ſtehen bleiben, und den Zuſtand unſerer gegenwärtigen Litteratur nach ihrer Hausbibliothek, oder nach ihren Univerſitätsjahren beurtheilen, glauben vielleicht wohl, eine Meinung, die ehemals allgemein war, müſſe es noch ſeyn, weil es einer, oder der andere ihrer Autoren ſo bezeugt. Allein die Litteratur hat indeſſen Fortſchritte gemacht, die uns ganz vom Gegentheile ihrer erträumten Einförmigkeit überzeugen. Beyträge zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie in Deutſchland. Erſtes Heft, §. 12. Seite 135. und 136.

Vorbericht.

Ich habe bey der Ausarbeitung des erſten Bandes meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral die größte Aufmerkſamkeit vorzüglich dahin gerichtet, in den Vortrag der Tugendlehre, und in die Erklärungen des praktiſchen Chriſtenthums mehr Ordnung, Licht, Deutlichkeit, Beſtimmtheit der Begriffe, und Genauigkeit des Ausdruckes zu bringen, als man gemeiniglich in den Büchern theologiſchen Inhalts findet.

Ich war aber doch nicht ſo glücklich, jeden Leſer zu befriedigen; — vermuthlich, weil ſich einige nicht wollten befriedigen laſſen. Man will Unbeſtimmtheiten, und Zweydeutigkeiten gefunden haben, die aber nach meiner Ueberzeugung nicht in dem Buche, ſondern in der Leſe- und Vorſtellungsart der Leſer liegen.

Ich ſchrieb z. B. in der Anmerkung 1. §. 12. einige Bewegungsgründe nieder, die jeden aufmerkſamen Leſer von der ſchwarzen Luſt, und allzu großen Geneigtheit, unſere Brüder zu verdammen, und als Höllenbraten zu erklären, die keine Chriſten, oder wenigſtens keine Chriſten nach unſerm Lehrſyſteme ſind, zurückſchrecken können. Man legte aber meine Worte auf die Folter, und unterlegte ihnen die Bedeutung, als wollte ich die theologiſche Toleranz, und den Indifferentiſm in Schutz nehmen.

Bey der Deutlichkeit meiner Worte, und bey der Offenheit meiner Abſichten wäre allerdings eine weitläufige Erklärung an das Publikum, und an jeden Wahrheitsfreund überflüßig, daß in der angezeigten Stelle weder von der politiſchen, noch von der theologiſchen Toleranz je die Rede war. Ich bin auch ganz von der Wahrheit überzeugt, daß nicht jede Religion gleich gut iſt, und daß uns überhaupt die Religion niemals gleichgiltig ſeyn kann.

Ich bin weit davon entfernet, etwas gegen die Lehre der katholiſchen Kirche, von der Nothwendigkeit der innerlichen Gnade, und gegen die Dogmatik der wahren Chriſtusreligion zu lehren; und ſollte der wahrheitliebende Leſer in dieſem, oder in dem erſten Bande auf eine in ſeinen Augen zweydeutige Stelle ſtoſſen; (kann man ſich in einer Schrift allzeit, und für jeden Leſer deutlich, faßlich, und beſtimmt genug ausdrucken???) ſo bitte ich ihn, ſelbe nach dem ächten Sinn der Kirchen-

lehre

lehre zu interpretiren, weil ich dieſe, als Grundſeſte meiner Lehre mit redlichem Herzen annehme, und erkläre. Ich traue auf die Billigkeit des beſcheidenen Publikums, daß es meine Bitte erhören werde.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhalt.

Erſtes Hauptſtück

xxxxxxxxxxx

Erſter Abſchnitt.

Einfluß der Lehre von dem Uebel auf die Moral. Unterſuchung der Grundurſache des Uebels.

Seite

§. 139. Warum in der Moral eine Abhandlung von dem Uebel nothwendig ſey? 1

§. 140. Plan der gegenwärtigen Abhandlung 5

§. 141. Erklärung; Abtheilung des Uebels. 10

§. 142. Poſitives; negatives Uebel. 13

Inhalt.

Seite
§. 143. Entwicklung der Grundurſachen des phyſiſchen Uebels. . . 15
§. 144. Beſtimmung des moraliſchen Uebels. 24
§. 145. Fortſetzung . . . 26
§. 146. Nähere Beſtimmung deſſen, was in einer Handlung Phyſiſch, und was Moraliſch iſt. . . 28
§. 147. Phyſiſche und moraliſche Folgen der Handlung. . . . 29
§. 148. Beſtimmungsgrund des moraliſchen Uebels. . . . 31
§. 149. Beſtimmung deſſen, was Recht und Unrecht iſt. . . . 35
§. 150. Moraliſches Gefühl; deſſen Verhältniß zum moraliſchen Uebel. 44
§. 151. Fortſetzung. . . 49
§. 152. Weitere Fortſetzung. . 54
§. 153. Werth des moraliſchen Gefühls, wozu es uns Gott gegeben habe. 59
§. 154. Nähere Beſtimmung der Grundurſachen, woraus moraliſches Uebel entſteht. . . . 61

§. 155.

Inhalt.

Seite

§. 155. Selbſtliebe als Grundtrieb. 68

§. 156. Die Selbſtliebe als Grundtrieb iſt die Quelle des moraliſchen Guten und Uebels. . . . 72

§. 157. Mitgefühl, wie es ſich äußert; wozu es uns gegeben iſt. . 78

§. 158. Wie ſich das Mitgefühl entwickelt, und wächst, und eine Quelle des Uebels wird. . . 81

§. 159. Von Gefühlen und Trieben. 87

§. 160. Die Empfindſamkeit iſt eine Quelle des Guten, und des Böſen. 91

§. 161. Mißverhältniß, Schwachheit der Triebe, Mangel an Trieben, als Quellen des moraliſchen Uebels. 99

§. 162. Verſtandeskraft; wie ſie eine Urſache des moraliſchen Uebels werden kann. . . . 106

§. 163. Fortſetzung. . . 113

§. 164. Einfluß des Verſtandes auf den Willen. Selbſtbeſtimmung; woher ſie komme. . . . 115

§. 165.

Seite

§. 165. Angebohrne Thätigkeit des Menſchen. Wie leicht daraus moraliſches Uebel entſtehe. . . . 124

§. 166. Trieb zur Nachahmung; Gewohnheit als Urſach des moraliſchen Uebels. 128

§. 167. Natur, Nothwendigkeit der Leidenſchaften. Sie ſind eine Quelle des Guten, und des Böſen. . 135

Zweyter Abſchnitt.

Von der Sünde des erſten Menſchenpaares.

§. 168. Allgemeinheit des menſchlichen Verderbens. . . . 146

§. 169. Urſprung der erſten Sünde. 148

§. 170. Geſchichte der erſten Sünde. 151

§. 171. Veranlaſſung der erſten Sünde. 152

§. 172. Phyſiſcher und moraliſcher Zuſtand des erſten Menſchenpaares nach ſeiner Erſchaffung; ſeine Situation. 154

§. 173. Fortſetzung. . . 157

§. 174. Erſte Richtung der Seelenkräfte Adams. 160

Seite
§. 175. Nähere Beſtimmung des Standes der Unſchuld. . . 162
§. 176. Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer Offenbarung bey dem Eingange des erſten Menſchen in die Welt. . . 169
§. 177. Fortſetzung. . . . 173
§. 178. Erſte Geſetzgebung. . . 177
§. 179. Nähere Entwicklung der Veranlaſſungen zur erſten Sünde. . 180
§. 180. Fortſetzung. . . . 190
§. 181. Strafe der erſten Sünde; ihre Wirkung, und die ferneren Folgen. 212
§. 182. Fortſetzung. . . .
§. 183. Moraliſche Strafe der erſten Sünde. Was dadurch Gutes veranlaſſet worden ſey. . . 216
§. 184. Fortſetzung. . . . 218
§. 185. Verluſt des Paradieſes. . 222
§. 186. Strafen der erſten Sünde, die den Körper trafen, und dadurch auf die Seele wirkten. . . 226

§. 187.

Seite
§. 187. Folgen aus den vorhergehenden Hypotheſen. 229
§. 188. Fortſetzung von den Strafen der erſten Sünde, und insbeſondere von denen, die das Weib trafen. . 236
§. 189. Beſondere Strafen des Adams. 249
§. 190. Beſchwerliche Arbeit Adams. . 256
§. 191. Tod Adams als Strafe betrachtet. 260
§. 192. Erbſünde; Fortſetzung derſelben auf das ganze menſchliche Geſchlecht. Imputation. . . . 263
§. 193. Fortſetzung. . . . 265

Dritter Abſchnitt.

Verbreitung des moraliſchen Verderbens; die Grundurſachen davon. Nähere Beſtimmung der Sünde nach Grundſätzen der Vernunft und Offenbarung.

§. 194. Antropologiſche Bemerkungen über das Wachsthum, und die Verbreitung des

Seite
des moraliſchen Uebels nach der erſten Sünde. . . . 273
§. 195. Fortſetzung. . . . 276
§. 196. Weitere Fortſetzung. . 284
§. 197. Fortſetzung. . . 289
§. 198. Nähere Beſtimmung des moraliſchen Verderbens, in ſo ferne ſelbes allgemein iſt. . . . 291
§. 199. Beſtimmung der Sünde nach Grundſätzen der Offenbarung und Vernunft überhaupt. . . 303
§. 200. Nähere Erklärung der Sünde und Laſterhaftigkeit. Sie iſt moraliſches Uebel. . . . 305
§. 201. Ob, und in welchem Verſtande die Sünde eine Beleidigung Gottes ſey? 307
§. 202. Fortſetzung. . . . 313

Vierter Abſchnitt.

Bemerkungen über die manigfaltigen Ausbrüche und Aeußerungen der Sünde, wo zugleich die nächſten Quellen derſelben,

und

und die aus der Vernunftlehre und Offenbarung bekannten Heilsmittel dagegen angezeigt werden.

Seite

§. 203. Eine ſpezielle Abhandlung von den unter Menſchen üblichen Thorheiten, oder Sünden hat allerdings in der Moral ſeinen entſchiedenen Nutzen. 322

§. 204. Worin Verdorbenheit der Seele, oder Laſterhaftigkeit beſtehe. . 324

§. 205. Mittel, ſich vor dieſer Verdorbenheit, oder Liebloſigkeit zu bewahren, oder ſich von ſelber loszureiſſen. 329

§. 206. Mittel, böſe Neigungen, und den Drang der unvernünſtigen Sinnlichkeit zu bezwingen. . . 337

§. 207. Thörichtes, oder ſündhaftes Verhalten des Menſchen gegen Gott, und zwar

a) Kaltſinn, Gleichgiltigkeit gegen Gott. 341

§. 208. b) Undankbarkeit gegen Gott. 345

Inhalt.

Seite

§. 209. c) Unzufriedenheit mit Gott. Murren gegen die Vorſicht. . 349

§. 210. d) Praktiſcher Unglaube, oder Unglaube des Herzens. Aberglaube. 352

§. 211. Nähere Beſtimmung der Mittel, einerſeits dem Unglauben, oder der Zweifelſucht, und andererſeits dem Aberglauben auszuweichen. . 360

§. 212. e) Mißbrauch des göttlichen Namens. Gotteslåſterung. . 372

§. 213. Thörichtes Betragen des Sünders, in ſo ferne es ſich bloß, oder größtentheils auf ſein eigenes Individuum bezieht. Und zwar

a) Vernunftloſe Eigenliebe, und der dadurch erzeigte Stolz, Ehrgeiz, und Hochmuth. . . . 377

§. 214. b) Niederträchtigkeit; Unverſchåmtheit. . . . 380

§. 215. c) Mißbrauch der natürlichen Kräfte; Nichtgebrauch derſelben, Müßiggang, oder Faulheit. . 382

§. 216. d) Uebermäßiger Gebrauch der Nahrung. Trunkenheit. . 389

Seite
§. 217. Veranlaſſung zur Trunkenheit. Mittel wider ſelbe. . . 395
§. 218. e) Unkeuſchheit, oder Unzucht; Hurerey. 398
§. 219. Fortſetzung. . . . 407
§. 220. f) Geiz und Verſchwendung. 412
§. 221. Fortſetzung. . . 416
§. 222. g) Heucheley. . . 424
§. 223. Thörichtes, oder ſündhaftes Verhalten des Menſchen in Hinſicht auf ſeinen Nebenmenſchen, oder auf die Geſellſchaft.
a) Liebloſigkeit; Menſchenhaß. . 428
§. 224. b) Aergerniß, c) Verführung. 432
§. 225. d) Todſchlag, e) Härte und Grauſamkeit, f) Verachtung des Nebenmenſchen. . . . 436
§. 226. g) Unfreundliches, falſches Betragen gegen andere, woraus Streit- und Zankſucht entſteht. h) Lügenhaftigkeit, und Schmeicheley. . 439
§. 227. i) Falſcher Eid, Meineid. . 445

Seite
§. 228. k) Spottſucht, l) Verläumdung und Schmähſucht. . 453
§. 229. m) Mißgunſt, n) Neid, und Schadenfreude. . . . 457
§. 230. o) Nachbegierde, Unverſöhnlichkeit. 460
§. 231. p) Ungerechtigkeit, Diebſtahl. 465
§. 232. Reflexionen über den Sündenzuſtand überhaupt. . . 468
§. 233. Erklärung der Ausdrücke: Reich des Satans, Reich der Sünde. 475
§. 234. Sünde in den heil. Geiſt. 484

Zweytes Hauptſtück.

Lehre von der moraliſchen Beſſerung des Menſchen, und den dahin dienlichen Mitteln. Sittliche Heilungskunde, als ein Theil der allgemeinen Aſcetik.

Erſter Abſchnitt.

Beſtimmung des Begriffes von der moraliſchen Beſſerung.

Seite
§. 235. Was heißt Beſſerung überhaupt? Was moraliſche Beſſerung? . 489
§. 236. Moraliſche Beſſerung nach dem Bibelſinne. . . . 496
§. 237. Der ſtuffenweiſe Gang des Menſchen zur moraliſchen Beſſerung. 501
§. 238. Selbſtprüfung, Selbſtkenntniß iſt unbedingt nothwendig zur moraliſchen Beſſerung. . . 507
§. 239. Nähere Beſtimmung der Folgen und Wirkungen des Laſters auf den ſämmtlichen Zuſtand des Menſchen. 513
§. 240 Reue über die Sünde; ihr Einfluß auf die moraliſche Beſſerung des Menſchen. . . . 539
§. 241. Fortſetzung. . . . 546
§. 242. Die Reue iſt nicht das einzige Mittel, das den Menſchen zur moraliſchen Beſſerung führt; auch die Einladungen des Evangeliums wecken den Menſchen. . . 561
§. 243. Einige Anmerkungen über die Veranlaſſungen zur moraliſchen Beſſerung

Seite

ſerung des Menſchen; oder über den Zuſammenfluß der Bewegungsgründe dazu. 565

§. 244. Worin liegen die Mittel, den Entſchluß zur Bekehrung dauerhaft, und die moraliſche Beſſerung vollkommen zu machen? . . 575

Zweyter Abſchnitt.

Von den Sakramenten als Heilsmitteln, oder als Mitteln zur Tugend.

§. 245. Einige Anmerkungen über die Sakramente überhaupt. . . 590

§. 246. Von den Sakramenten insbeſondere.

a) Von der Taufe, und der Vorbereitung dazu. . . . 617

§. 247. b) Von dem Sakrament der Firmung. . . . 634

§. 248. c) Das Sakrament der Buße. 643

§. 249. d) Von dem Sakrament des heiligen Abendmahls. . . 662

Dritter Abſchnitt.

Von dem Gebethe als Mittel zur moraliſchen Beſſerung und Veredlung des Menſchen.

Seite

§. 250. Von dem Gebethe überhaupt; Erklärung deſſelben. . . 674

§. 251. Zweck, Beſchaffenheit, Wirkung des Gebethes. . . . 680

§. 252. Um was man bitten, und wann man bethen ſoll. . . . 693

§. 253. Von dem, was das Gebeth nicht iſt, und nicht ſeyn ſoll. . 702

Erſtes Hauptſtück.

Erſter Abſchnitt.

Einfluß der Lehre von dem Uebel auf die Moral. Unterſuchung der Grundurſache des Uebels.

§. 139.

Warum in der Moral eine Abhandlung von dem Uebel nothwendig ſey?

Wenn die Moral, und beſonders die chriſtliche Moral das iſt, was ſie ſeyn ſoll, nämlich Glückſeligkeitslehre: ſo muß ſie nothwendig die zweckmäßigen Mittel anzeigen, deren redlicher Gebrauch den Menſchen zur Glückſe-

ligkeit führet. Daß die Tugend allein eine würdige, und unſere Wünſche ganz befriedigende Glückſeligkeit bringet, habe ich ſchon in dem erſten Bande hinlänglich bewieſen; und vorzüglich in der ganz beſondern, ſich dahin beziehenden Abhandlung von §. 13. bis §. 39.

Das Uebel hindert, vermindert, oder zerſtört die Glückſeligkeit ganz, je nachdem es ein Gewicht, oder Uebergewicht in dem geſammten Zuſtande des Menſchen bekommt. Man kann, muß alſo das Uebel als Hinderniß der Glückſeligkeit betrachten. Hierüber läßt man ſich meines Ermeſſens leicht überzeugen; und gleichwohl halte ich dafür, daß die Vorſtellung des Uebels bloß als Hinderniß der Glückſeligkeit zu eingeſchränkt, und mangelhaft ſey. Oft liegt in dem Uebel ſelbſt das Mittel zur Seligkeit; es enthält in ſich das Gift gegen ſich; es iſt bedingt nothwendig, und von dem Menſchen, wie er wirklich iſt, untrennbar. (§. 17.)

Man ſieht alſo wohl, daß eine genauere Entwickelung dieſes Begriffes nothwendig ſey. Hinderniſſe laſſen ſich nur alsdann heben, wenn man ſie ganz kennt. Man muß ihre innere Beſchaffenheit, Entſtehung, Wirkungsart, Manigfaltigkeit kennen; und nur ſo kann man ſie entweder heben, oder doch in Etwas hemmen, oder wenigſtens gut benutzen. Woher kommen die Alltagsklagen der Menſchen über die Laſt von Uebeln, die ſie wirklich drücken ſoll? Der Religionsprediger, der Theolog, der Informator, die Eltern, kurz jede Klaſſe von Menſchen jammert über Unglück und Böſes, das ſie in der Schöpfung, und in der Geſchichte der Menſchheit finden wollen. Die Undankbarkeit gegen den unendlich weiſen und gütigen Gott ſchleicht unbemerkt in unſere Herzen, indem man von falſchem Lichte betrogen ſich vorſtellt, als hätte Gott dem ganzen Menſchengeſchlechte dieſe Erde bloß als Jammerthal zu ſeiner Wohnung angewieſen. Das Bild des liebvollſten Vaters ſelbſt wird bey dieſen mangelhaften Vorſtellungen verdunkelt, und wir werden dadurch gehindert, den troſtvollen Ge-

danken ganz durchzudenken, daß wir die lieben Kinder des beſten Vaters ſeyn. Nie werden ſich unſre Herzen mit kindlicher Zuverſicht zu ihm aufſchwingen, ſo lange man an der peinigenden Vorſtellung hängt: Gott habe uns einer unüberſehbar groſſen Menge von Uebeln preisgegeben, und in der Geſchichte unſers Lebens werde immer ein Uebergewicht von Leiden vorhanden ſeyn, welches das Gefühl einer reinen, und innigen Freude übertrifft.

Giebt es aber wirklich ſo viel Uebel, als man ſagt? Iſt nicht manchmal Etwas bloß deßwegen ein Uebel, weil man ſich's als ein Uebel vorſtellt? Wo liegt der Grund dieſer ſo manigfaltigen Täuſchung? — Es wirken da ohne Zweifel verſchiedene und manigfaltige Urſachen in einander. Mangel an Kunſt, das Gute gut zu genieſſen; Unbegnügſamkeit, ſchiefe Beobachtung des fremden Glücksſtandes, mit dem man den eignen unrichtig vergleicht; raſche, unüberlegte Begierde nach Scheingütern, die bloß den Sinnen ſchmeicheln, und deren man leicht entbehren könnte; überſpannter Ge-

nuß und Mißbrauch des Guten, das man wirklich beſitzt, wodurch das Gute ſelbſt nicht mehr empfunden wird; regelloſer Hang zu Bequemlichkeiten; ſelbſtgemachte Bedürfniſſe; und endlich Mangel an richtigen Kenntniſſen, was Uebel iſt, und was es nicht iſt. Laſſet uns einmal das Ding, das man Uebel nennt, näher betrachten, und vielleicht hört es auf, in unſern Augen ein Uebel zu ſeyn, oder es wird wenigſtens ein kleineres Uebel. Man wird es leichter tragen, und ſich in den Stand ſetzen, ihm zum Theil, oder ganz auszuweichen. — Dieß iſt meines Dafürhaltens Vortheil genug, der dieſe gegenwärtige, zwar ganz kurze und ſummariſche Unterſuchung von der Natur, Urſprung, Verbreitung, Wirkung ꝛc. des Uebels rechtfertiget.

§. 140.

Plan der gegenwärtigen Abhandlung.

Bey der Unterſuchung des Uebels hat man vorzüglich Rückſicht zu nehmen

1) auf die Beſtimmung deſſen, was Uebel heißt;

2) auf die Abtheilung des Uebels in das Phyſiſche und Moraliſche;

3) auf die Natur, und Urſache des phyſiſchen Uebels, und

4) worinn das moraliſche Uebel beſtehe, das man erſt bey der genauern Zergliederung desſelben beſtimmen kann.

5) Man wird auch bey der nähern Unterſuchung finden, daß das Uebel oft erſt durch die Empfindung ein Uebel wird, wenigſtens ſubjektives Uebel. Es fodert alſo die natürliche Ordnung, daß der Begriff von dem Gefühl überhaupt, und dann auch von dem moraliſchen Gefühl auseinander geſetzt werde. Endlich iſt allerdings

6) eine nähere Beſtimmung der Grundurſache des moraliſchen Uebels nothwendig, die

7) ich in eben der Quelle finde, woraus das Gute kömmt. Dahin zähle ich

a) die Gefühle,

b) die

b) die Kräften des Körpers und der Seele,

c) die Triebe, und ihr wechſelſeitiges Verhältniß untereinander.

Meine Unterſuchung beſchränkt ſich da lediglich auf die Natur des Menſchen, wie ſie wirklich iſt; ohne mich in die Unterſuchung einzulaſſen, wodurch ſie das, was ſie wirklich iſt, geworden iſt. Ich werde einer genaueren Prüfung des letzten einen beſondern Abſchnitt widmen.

Anmerkung. Ich bitte den Leſer, dieſe Abhandlung aus dem Geſichtspunkte zu beurtheilen, in welchem ich ſie niederſchrieb. Zeit- und Lokalumſtände, und der Gegenſtand für ſich ſelbſt ſtimmten auch in dieſen Gang hinein. In andern Verhältniſſen hätte ich vielleicht anders, aber nichts anders geſchrieben. Ich wünſchte oft ſelbſt, mich kürzer zu faſſen, und präciſer auszudrücken; und ich mußte gleichwohl meine Wünſche unbefriediget laſſen. Was hilft es, wenn ich mir am Schreibtiſche Schüler und Leſer denke, die ſchon ales wiſſen, was ich hier vielleicht zu

weit-

weitläuftig vortrage, wenn weder der größre Theil der Leſer, noch der Schüler die Vorerkenntniſſe hat, die allerdings nothwendig ſind, um mich ganz zu verſtehen, oder wenigſtens nicht unrichtig zu interpretiren. Für Gelehrte ſchreibe ich nicht; wenn ſie mir aber dannoch ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, und mich nach Billigkeit behandeln wollen: ſo müſſen ſie mich nach meinen Abſichten beurtheilen.

Meine Abſicht iſt, den Menſchen mit ſich ſelbſt mehr bekannt zu machen; und die dahin ſich beziehenden Mittel will, darf ich nicht außer dem Menſchen aufſuchen. Studium unſrer Natur, Reflexionen über ſich ſelbſt, und über die manigfaltigen Verhältniſſe und Beziehungen der Gegenſtände auf uns, genaue Beobachtung deſſen, was in uns vorgeht, und wie ſich die Kräfte und Triebe des Menſchen entwickeln, und in- und aufeinander wirken u. ſ. w., ſind ohne Zweifel die nächſten und beſten Mittel, uns zur Selbſtkenntniß zu führen. Hiezu leiſtet uns die Philoſophie die wichtigſten Dienſte; Grundſätze aus dieſer Quelle hergeholt müſſen vorausgehen, ehe wir die Bibel in die Hand nehmen. Wäre es nicht ſeltſam, wenn ich

Bibel,

Bibel, Väter, Kirche, Kirchenlehrer um das fragen wollte, was in meinem Innerſten, in meinem Herzen vorgeht? Und wenn ich auch hierinfalls aus fremdem Unterricht einen Nutzen ziehe, hat nicht endlich ſelbſt mein Lehrer ſeine Kenntniſſe der Erfahrung, der Selbſtbeobachtung, dem Studium ſeines Herzens abgeborget? Und kann mir ſeine Lehre nützlich werden ohne Anwendung auf mein Ich? Hat eine Anwendung Plaz ohne Kenntniſſe meiner eignen Kräfte? —

Dieß iſt aber das Geſchäft des Philoſophen, nicht des Theologen. — Allerdings. Darf aber der Theolog jemals aufhören Philoſoph zu ſeyn, die Sprache des Philoſophen zu reden, und ſeine Grundſätze zu benutzen? Wird der Theolog die Sprache Gottes zu den Menſchen (die Bibel) verſtehen, wenn er ſeine Vernunft nicht braucht? Wenn die Offenbarung weiter nichts iſt als höherer Unterricht von den Mitteln, unſer Glück leichter, und auf die kürzeſte Weiſe und Art zu befördern, unſre Natur zu verbeſſern; wie können wir dieſe Mittel auf unſre Kräfte anwenden, um deren Unterſtützung und Leitung Willen ſie uns geoffenbaret ſind, wenn wir die Natur und Eigenſchaften der Kräfte ſelbſt nicht kennen?

nen? Der Theolog muß ſtets an der Seite des Philoſophen gehen, um der würdige, der nützliche Theolog zu ſeyn. Ich bitte den Leſer noch einmal, dieſe Gründe zu überdenken, ehe er mir den übereilten Vorwurf macht, daß ich zu weit aushole, und eitel Philoſophie an den Platz der Theologie ſtelle. Wir ſind erſt alsdann im Stande, in das Innere der Bibel einzudringen, und die wohlthätigſten Lehren der geoffenbarten Religion auf uns anzuwenden, wenn uns gereinigte Philoſophie, Natur- und Selbſtkenntniß dazu empfänglicher gemacht hat.

§. 141.

Erklärung, Abtheilung des Uebels.

Das Wort Uebel hat eine ausgedehnte Bedeutung. Man heißt

1) alles das ein Uebel, was mit uns in einem unangenehmen Verhältniß ſteht; alles, was auf uns unangenehm wirkt, und folglich unangenehme Empfindungen verurſachet, dieß iſt wohl die weitſchichtigſte Bedeutung.

2) In

2) In der nähern Bedeutung heißt alles das Uebel, was uns wirklich ſchadet, Schmerzen bringt; was uns hindert, oder gar außer Stande ſetzt, unſre natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen. Dahin gehören verſchiedene Unglücksfälle, z. B. Ueberſchwemmung, Tröckne, und daraus entſtehende Unfruchtbarkeit der Erde, Brand, Erdbeben, Kriege, Räubereyen, Verſtümmelung, Krankheiten u. ſ. w. Es entſtehen daraus manigfaltige Schmerzen, Mangel an Nahrung; wir werden in dem frohen Genuß unſers Lebens gehindert. Und dieß iſt die Klaſſe des phyſiſchen Uebels.

3) Alles, was unſre moraliſche Vollkommenheit hindert, (§. 16.) aufhebt, vermindert, iſt moraliſches Uebel. Dahin gehört auch das phyſiſche Uebel durch Freyheit bewirkt; die Thorheiten, die der Menſch freywillig begeht, und alle die Quellen, die mittel- oder unmittelbaren Urſachen, durch die der Menſch zu

Thor-

Thorheiten verleitet wird; z. B. ſchwacher Verſtand, Eingeſchränktheit, Unwiſſenheit, Irrthümer, Vorurtheile, Mangel an lebhaften Trieben, allzuſtarke Neigung, Weichlichkeit, heftige Leidenſchaften, böſe Richtung der Seelen- und körperlichen Kräfte, erworbene ſchlechte Fertigkeiten u. ſ. w.

4) Zum Karakteriſtiſchen des moraliſchen Uebels in der engſten Bedeutung gehört die Eigenſchaft, daß wir die eignen freyen Urheber eines Schmerzens, einer böſen Folge, oder ſonſt einer moraliſchen Unvollkommenheit ſind. (Sieh §. §. 28 c. 30. 75. c.)

5) Man muß auch einen Unterſchied machen zwiſchen dem wahren und Scheinübel. Das wahre Uebel iſt wirklicher Schmerz, reeller Schaden, oder nach allgemeinem, und gründlichem Urtheil der Vernünftigdenkenden erklärter Schade; das Scheinübel wird durch Einbildung, über-

spannte

ſpannte Phantaſie, irrige Vorſtellung des vorhandenen Guten, regelloſe Begierde nach einem wahren, oder Scheingut erzeugt.

§. 142.

Fortſetzung. Poſitives, negatives Uebel.

Wirklicher Schmerz, ſelbſt verurſachte Zerrüttung der Seelenkräfte, geſpannter Hang, Streben nach Scheingut ſind poſitives Uebel. Der Mangel aber irgend eines Gutes heißt negatives Uebel. Z. B. Gebrechen, unwillkührliche Leibes- oder Seelenſchwäche, Armuth, Wittwen- und Waiſenſtand ſind negative Uebel. Krankheit, Sorgen, Gram, Betrübniß, Mißvergnügen in höherm Grade ſind poſitive Uebel; ſie erzeugen wirklich in unſerm Körper, oder in der Seele einen Schmerzen, obwohl Seelenſchmerz nur ein analogiſcher Ausdruck iſt. (§. 28. c. *)

Bey negativen Uebeln iſt ferner anzumerken, daß ſie bloß bey der Vergleichung unſers

Zu-

Zuſtandes mit einem fremden beſſern Zuſtande ein Mißvergnügen verurſachen; keineswegs aber durch ihre eigne Kraft. Sie beſtehen in einer Negation, d. h. in einem Nichts, und in der Negation läßt ſich keine wirkende Kraft denken. Die negativen Uebel können unbemerkt, und folglich ungefühlt bleiben; und ſo ſind ſie keine Uebel; ſie werden es erſt bey dem Wahrnehmen derſelben, und oft bloß durch unſre Phantaſie. Die Urſache des Schmerzens liegt alſo nicht in dem Mangel, ſondern in der Vorſtellung, Habſucht, allzugroſſen Weichlichkeit u. ſ. w.

Was liegt aber daran, daß ſich jemand bloß durch Einbildung elend macht; folglich unter der Laſt der Scheinübel ſeufzet? Iſt der einbilderiſche Unglückliche weniger unglücklich? Hängt unſer Wohlſtand nicht von unſerm Selbſtgefühl ab? Dieß iſt in Rückſicht auf den Leidenden alles richtig geſagt, richtig bemerkt. Der Kranke aus Einbildung iſt ſo elend, als der wirklich Kranke. Allein die Heilungsart, der Weg zur Geneſung iſt ganz anders. Bey

Schein-

Scheinübeln darf man nur die Einbildung, nur die mangelhafte Vorſtellung berichtigen; bey wahren poſitiven Uebeln aber greift dieſe Heilungsart nicht Platz; man muß ſelbſt den Gang gewiſſer Dinge ändern; und dieß läßt doch oft ſchwerer.

§. 143.

Entwicklung der Grundurſachen des phyſiſchen Uebels.

Man mag ſich was immer für eine Natur denken, ſo denkt man ſich allzeit eine Sammlung, oder einen Inbegriff (Complexus) gewiſſer Kräfte. Dieſe Kräfte müſſen wirken, und die manigfaltigſten Veränderungen hervorbringen. Die Thätigkeit der Kräfte heißt auch Leben der Natur, und ohne ſie iſt alles tod.

In der Schöpfung iſt, ſoll alles Ordnung, und Harmonie ſeyn; alles iſt verkettet; die einzeln Dinge ſind die Glieder dieſer Kette; ſie greifen ſo ineinander, daß die Bewegung des erſten die Urſache der Bewegung des zweyten wird; oder was eben ſo viel heißt: es

giebt

giebt in der Natur (als Reihe gleichzeitiger, und aufeinander folgender Dinge betrachtet) keine Bewegung ohne Folge. In dieſer Verkettung müſſen alſo die einzeln Dinge neben und aufeinander wirken; und ſo lange ſie nicht mehr und nicht weniger, und in keiner andern Ordnung, zu keiner andern Zeit, und auf keinen andern Gegenſtand wirken, als ſie wirken ſollen, läßt ſich kein phyſiſches Uebel denken. In der Abweichung von dieſer Regel liegt der Grund, woraus man ſich die Entſtehung des Uebels erklären muß. Denn wirkt eine Kraft mehr, als ſie wirken ſoll, oder wenigſtens mehr, als wir wünſchen; wirkt ſie weniger, oder wirkt ſie auf einen unrechten, uns unbeliebigen Gegenſtand, ſo entſteht allzeit ein Uebel; muß auch entſtehen. Ich will mich näher erklären, und meinen Satz durch Beyſpiele aufhellen.

1) Wenn eine Kraft auf einen unrechten Gegenſtand, und wider unſre Wünſche und Beſtimmung wirkt, muß allzeit ein Uebel entſtehen. So lange man ſich bloß bey der Betrachtung des Verhältniſſes zwiſchen der wir-

ken-

kenden Kraft und ihrem Gegenſtande aufhält, findet man nichts böſes; es geſchieht allzeit, was geſchehen ſoll, was geſchehen muß. Das Feuer z. B. ſchmelzt Metalle, verzehrt das Holz, beleuchtet und erwärmet andere Körper; es wirkt mit gleicher Kraft auf jeden Körper, und wenn die Folge der Wirkung ungleich iſt, ſo muß man ſich's bloß aus der verſchiedenen Empfänglichkeit des Gegenſtandes, die Wirkung aufzunehmen, und aus andern zufälligen Umſtänden erklären. So verſchieden immer auch die Wirkungen ſeyn mögen, ſind ſie doch an und für ſich ſelbſt allzeit das, was ſie ſeyn ſollen, und müſſen, ſo lange man die wirkende Kraft, und ihre Gegenſtände bloß nach ihren natürlichen Verhältniſſen und Lagen betrachtet.

Ganz anders verhält ſich die Sache, wenn wir gewiſſen Dingen gewiſſe willkührliche Beſtimmungen geben. Dann geſchieht es freylich oft, daß eine Kraft auf einen ſolchen Gegenſtand wirkt, auf den ſie nicht wirken ſollte; die Wirkung iſt für uns in ſo weit ein Uebel,

weil ſie gegen unſre Wünſche und willkührliche Beſtimmung iſt. Dadurch werden unſre Abſichten vereitelt, der Glücksſtand geſtört, und oft in wenig Augenblicken ein Werk niedergeſtürzt, das ſich nur mit groſſer Mühe, und nach Umfluß mehrerer Monathe oder Jahre wieder herſtellen läßt. Das Holz auf dem Heerde, ſagt Hr. Villaume, (2. Band. 2. S.) iſt mit den Balken im Hauſe, und mit den koſtbaren Schränken einerley; jedes, von Natur, eine ſchickliche Nahrung für das Feuer. Allein nach unſern Abſichten iſt die Beſtimmung des einen, zu brennen, und des andern, nicht zu brennen, ſo daß, wenn Feuer letzteres ergreift, Uebel entſteht, nicht der Natur nach, ſondern weil wir die Beſtimmung desſelben anders gemacht haben. Man ſieht alſo ſchon, daß, wenn man ſich die Grundurſachen des phyſiſchen Uebels erklären will, man nicht bloß auf die wirkenden Kräfte, und ihre Gegenſtände, ſondern auf dieſe, und zugleich auf die willkührlichen Beſtimmungen, die wir den Gegenſtänden gegeben haben, Rückſicht nehmen müſſe. Woraus ſich von ſelbſt die Klugheits-

regel ergiebt, allzeit ſolche Vorkehrungen zu treffen, daß die zerſtörenden Kräfte in der Natur die Dinge nicht erreichen, denen wir mit Abſicht gewiſſe willkührliche Beſtimmungen gegeben haben, und deren Erhaltung wir wünſchen. Dazu gab uns der Schöpfer Kräfte und Vernunft, bey deren redlichem Gebrauche wir vielen Uebeln ausweichen können.

2) Wenn eine Kraft mehr oder weniger wirkt, als wir wünſchen, muß nothwendig ein Uebel entſtehen; es trift aber dieſes Uebel nicht die Natur, ſondern bloß ihre verſchiedne und manigfaltige Modifikationen, die ihr die Menſchen geben. Der Naturforſcher findet in der Natur überall das Geſetz der Sparſamkeit angebracht; ſie wirkt nicht zu viel, und nicht zu wenig. Scheint hie und da eine Wirkung zu ſtark, oder zu ſchwach; ſo denkt man ſich die wirkende Kraft ſchon nicht mehr allein als Kraft, ſondern nach ihren Verhältniſſen mit gewiſſen Gegenſtänden, und deren Beſtimmungen; und dieſe Beſtimmungen ſetzt meiſtentheils der Menſch.

Oft wirkt eine Kraft auf mehrere Gegenſtände zugleich, und nach der Verſchiedenheit der Gegenſtände kann ſie zu gleicher Zeit zu ſtark, zu ſchwach, und ſo ganz unproportionirt ſeyn. Der Wind wirkt z. B. auf die Wolken und Nebel, auf die Schiffe, die auf der hohen See, und in dem Hafen ſind; er wirkt aber auch auf die Obſtbäume. Iſt er ſtark genug, die Nebel und Wolken zu vertheilen, und geſchwind in andere Gegenden zu bringen, um überall die Erde nach ihren Bedürfniſſen zu begieſſen, und die ſtärkern Ausladungen der Wolken an einem Orte zu verhindern; dann mag er wohl zu heftig auf die Obſtbäume blaſen, die Blüthe und die Früchten vor ihrer Ausreifung ſammt den jungen Zweigen abreiſſen. Die Schiffe auf der hohen See leiden von dem Sturmwinde keinen Schaden, da indeſſen jene in dem Hafen an einander ſtoſſen, und in Trümmer gehen. Der Fluß tritt bey lang anhaltendem Regen über ſeine Ufer, und reißt alles mit ſich in ſchäumenden Wirbeln fort, was ſeinen Lauf hemmet, und ſelbem nicht genug widerſtehen kann. So lange man ſich bloß eine

größre

größre Maſſe Waſſer, den Austritt über die Ufer, eine Ueberſchwemmung der Gegend, und den mehr oder weniger rauſchenden und raſchen Lauf der Wellen denkt, ſtellt man ſich kein Uebel vor. Ganz anders aber wird die Vorſtellung, wenn man die Ufer und die Gegenden des Fluſſes nach ihren zufälligen Beſtimmungen betrachtet.

Die Menſchen haben ſich aus guten Abſichten an den Ufern der größern Flüſſe niedergelaſſen; es ſind nun da Städte, Flecken, Fabriken, verſchiedene Vorrathhäuſer u. ſ. w. angelegt, oder die Gegenden ſind auf eine andere Art durch Induſtrie gemeinnützig und fruchtbar gemacht worden. Nach dieſen Beziehungen heißt und wirkt nun eine Ueberſchwemmung freylich ganz etwas anders. Es werden die mit großem Aufwand angelegten Gebäude niedergeſtürzt, oder unbrauchbar gemacht; die urbaren Felder mit Sand und Steinen zugedeckt, und die manigfaltigſten gemeinnützigen Werke untergraben, wodurch unzählbare Bequemlichkeiten und Vortheile der volk-

reichen

reichen Städte, und oft des wichtigſten Theils einer ganzen Nation gehemmet werden, die auf das Intereſſe des Publikums den wichtigſten Einfluß haben. Man hat noch niemals über das Austretten eines Fluſſes klagen hören, deſſen Ufer unbewohnt, öde und unfruchtbar ſind. Wenn der Miſſiſippi austritt, thut er keinen Schaden; denn er verheert keine Felder, zerſtört keine Wohnungen, verwüſtet nichts, weil ſeine Ufer unbebaut liegen, und der Canadenſer ſeine Hütte weiter hinauf ſchlägt, wenn ihm der Fluß zu nahe kömmt, ſagt Villaume.

Will man nun auch die wahren Urſachen des phyſiſchen Uebels nachſuchen, und glaubt man ſie in der wirkenden Natur ſelbſt zu finden; ſo wird die Unterſuchung allzeit mangelhaft ſeyn, wenn man ſich bloß bey der wirkenden Kraft aufhält, ohne Rückſicht auf ihre Verhältniſſe mit den Gegenſtänden, und auf die verſchiedenen Beſtimmungen der Gegenſtände, die ihnen die Menſchen geben. Das Waſſer, das Feuer, die Luft u. ſ. w. ſind keine

un-

unbedingte Urſachen des phyſiſchen Uebels. Sie wirken allzeit, was ſie ſollen, und müſſen; und wenn man ſagt, daß ſie zu viel, oder zu wenig wirken; ſo hat das zu viel und zu wenig bloß Bezug auf unſre Wünſche, und auf die Gegenſtände, denen wir gewiſſe Richtungen und Beſtimmungen abſichtlich gegeben haben.

Mit einem Wort: in der Natur, wie ſie aus des Schöpfers Hand kam, iſt alles gut; nichts iſt unbedingt, und poſitiv Uebel; weder eine unbedingte oder poſitive Urſache eines phyſiſchen Uebels. Was immer für Uebel aus der Natur der Dinge entſtehn, muß man ſich bloß aus der Richtung, Einſchränkung, Anwendung, und andern Modifikationen der natürlichen Kräfte erklären, die nicht das Werk des Schöpfers der Natur, ſondern der Menſchen ſind.

§. 144.

§. 144.

Beſtimmung des moraliſchen Uebels.

Das phyſiſche Uebel iſt von dem moraliſchen nicht weſentlich unterſchieden; gleichwie das moraliſche Gute im Grunde nicht von dem phyſiſchen Guten unterſchieden iſt. Das phyſiſche Gute, durch Freyheit bewirkt, iſt eben das, was wir moraliſches Gut nennen; es bleibt immer das nämliche Gut: bloß iſt die Weiſe und Art verſchieden, wie es hervorgebracht wird. Das phyſiſche entſteht aus nothwendigen, mechaniſchen Urſachen, das moraliſche wird durch Willkühr, Selbſtbeſtimmung, guten Gebrauch der Freyheit des Menſchen erzeugt. Umgekehrt läßt ſich alles auf das moraliſche Uebel anwenden.

Die Folgen einer einzigen Handlung, ſagt Hr. Schelle *, ſind von einer unbeſtimmten Zahl; denn in der phyſiſchen und moraliſchen Welt hängt alles zuſammen. Eine bewirkte gute Folge macht mich einer andern fähig, dieſe wieder einer andern u. ſ. w. Eine Handlung

lung kann alſo nicht gut ſeyn, außer wenn ihre ganze Folgenreihe mehr angenehme als unangenehme Empfindungen, mehr Gutes als Böſes, mehr Vollkommenheit als Unvollkommenheit enthält: umgekehrt iſt ſie böſe. Die Handlung iſt moraliſch gut, wenn ich ſie deßwegen unternehme, weil ich das Uebergewicht der guten Folgen über die böſen erkenne; wenn ſie der Verbindlichkeit gemäß iſt. Die Handlung iſt moraliſch böſe, wenn ich ſie unternehme, weil ſie mehr Gutes als Böſes zu enthalten ſcheint, da ich doch leicht vorſehen könnte, daß ſie mehr böſe als gute Folgen habe, mehr Vollkommen- als Unvollkommenheit nach ſich ziehen werde, wenn ſie der Verbindlichkeit zuwider iſt. Mit einem Worte: eine Handlung iſt moraliſch gut oder böſe, in ſo ferne ſie frey, und der Verbindlichkeit fähig iſt. Das nämliche gilt von den Unterlaſſungen.

* Prakt. Phil. §. 100.

§. 145.

Fortſetzung.

Man kann, und muß das moraliſche Uebel nach verſchiedenen Beziehungen, und Wendungen betrachten; und zwar

1) als freye Handlung des Menſchen, durch die wir uns ſelbſt einen zufälligen Schaden zufügen. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt das moraliſche Uebel in der eigentlichſten Bedeutung Thorheit des Menſchen, die ihren nächſten, zureichenden Grund in der Selbſttäuſchung, Uebereilung der Wahl, einſeitigen mangelhaften Vorſtellung, und in dem daraus erwachſenen Irrthume des Verſtandes hat. Iſt es nicht Thorheit, das Scheingut dem wahren, das größre Uebel dem kleinern vorziehen, ſich ſelbſt hintergehen, um ſich eine ſolche Wahl zu erlauben, d. h. ſich ſelbſt ſchaden zu können? Selbſttäuſchung, eigne Hintergehung muß allzeit vorhanden ſeyn, wenn der Menſch freywillig irret.

2) Das

2) Das moraliſche Uebel als freye Handlung des Menſchen betrachtet, heißt nach der gewöhnlichen Benennung der Theologen Sünde, und die Sünde wird öfters als eine unendliche Beleidigung Gottes erklärt. Hier iſt allerdings eine genauere Unterſuchung, und Beſtimmung der Begriffe und Ausdrücke nothwendig.

3) Das moraliſche, und das durch Freyheit bewirkte phyſiſche Uebel iſt ein und eben das nämliche Ding. (§. 144.) Man kann alſo die mißbrauchte Freyheit, d. h. das Vergehen als Urſache, das phyſiſche Uebel, das daraus entſteht, als Folge oder Wirkung des Vergehens anſehen. In dem Vergehen ſelbſt muß man die Handlung von dem moraliſchen Gefühl, das dadurch erweckt wird, wohl unterſcheiden. Man muß alſo bey einer genauern Zergliederung des moraliſchen Uebels Rückſicht nehmen a) auf die That oder freye Handlung ſelbſt, b) auf die phyſiſchen und moraliſchen Folgen, c) auf das Gefühl

fühl von Recht und Unrecht, und die daraus entſtehenden unangenehmen Empfindungen.

§. 146.

Nähere Beſtimmung deſſen, was in einer Handlung phyſiſch, und was moraliſch iſt.

Die Handlung als Handlung ſagt mehr nicht, als die in Thätigkeit und Bewegung geſetzten Kräfte der Seele und des Körpers, wodurch verſchiedene Veränderungen in unſerm innern und äußern Zuſtande, und auch oft in andern Dingen, die mit uns in einer Verbindung ſtehen, hervorgebracht werden. Man kann ſich dieſes Wirken und Streben der Kräfte vorſtellen ohne alle Rückſicht auf Freyheit; und unter dieſem Geſichtspunkte ſind die Handlung, und alle dadurch bewirkte Veränderungen bloß phyſiſch. Die Leibes- und Seelenkräfte des Kindes, des Thoren, des kranken Mannes zur Stunde ſeiner fiebriſchen Paroxiſmen ſind eben ſo thätig, als jene des geſunden, vernünftigen Menſchen; ſie ſind nur in

ihren Richtungen und andern Modifikationen verſchieden. Handelt der Menſch mit Ueberlegung, und nach deutlichen Vorſtellungen; ſo werden die nämlichen Kräfte der Seele und des Körpers in eine Thätigkeit, und in ein gewiſſes Streben gebracht; das Triebwerk und der Mechaniſm wird ganz, oder zum Theile in Bewegung geſetzt; und dieſe Bewegung iſt ſich immer gleich, woher ſie auch entſtehen mag. Geſchieht es nun, daß durch deutliche Vorſtellungen, und durch eigne willkührliche Beſtimmung die Thatkräfte des Menſchen geſchäftig werden; ſo heißt dieſes Streben, dieſe Thätigkeit moraliſche Handlung, und die davon abhangenden, und vorausgeſehenen Veränderungen und Folgen nehmen eine Moralität an ſich. (§. 52. 144.)

§. 147.

Phyſiſche und moraliſche Folgen der Handlung.

Sind nun einmal die Kräfte des Menſchen in Bewegung geſetzt, ſo müſſen nothwendig Veränderungen theils in unſerm Zuſtande,

theils

theils in andern Dingen außer uns hervorgebracht werden. Sie verhalten ſich zu den thätigen Kräften, als wie die Wirkung und Folge zu ihrer Urſache. Sind die durch das Phyſiſche der Handlung hervorgebrachten Veränderungen uns auf was immer für eine Art ſchädlich, wie es z. B. eine Krankheit, Viehſeuche, Feuersbrunſt iſt, die unſre Haabe und Güter aufzehrt u. ſ. w., ſo heiſſen ſie phyſiſche böſe Folgen der Handlung, phyſiſches Uebel; und da gilt nun alles von dieſen phyſiſchen Folgen, was oben von dem phyſiſchen Uebel iſt geſagt worden. (§. 143.)

Es werden aber auch eben dieſe phyſiſch böſen Folgen moraliſch böſe, moraliſches Uebel, wenn man ſie als Folgen einer freyen Handlung betrachtet; und nur in dieſer Beziehung können ſie ein moraliſches Uebel ſeyn. Um die Quellen dieſes Uebels näher und genauer zu beſtimmen, müſſen wir tiefer in die Natur des Menſchen hineingehen. Ich will da einen kleinen Verſuch machen, nachdem ich noch einige Betrachtungen, die den allgemeinen Begriff

von dem moraliſchen Uebel in ein helleres Licht bringen, werde vorausgeſchickt haben. Ich gehe da freylich wohl den Gang des Philoſophen; dieß fodert aber der Plan, den ich einmal gewählt habe, und nicht verlaſſen darf. Der groſſe Gedanke füllt meine Seele ganz aus, daß es Pflicht für den Theologen ſey, ſtäts auf die Stimme des Schöpfers in der Natur, und auf die Winke des Erlöſers in dem Evangelium aufmerkſam zu ſeyn. Wer mich richten will, muß mich vorher leſen, und verſtehen.

§. 148.

Beſtimmungsgrund des moraliſchen Uebels.

Das phyſiſche Uebel, durch Freyheit bewirkt, iſt moraliſches Uebel. (§. 144.) Es läßt ſich aber kein phyſiſches Uebel denken, das nicht zugleich ſchädlich wäre; die Größe des Schadens beſtimmt die Größe des Uebels. (§. 143.) Es muß alſo auch der Schaden, der verurſachet wird, der objektive Beſtimmungsgrund des moraliſchen Uebels ſeyn. Wenn man nun ei-

ne

ne freye Handlung moraliſch böſe nennet, muß ſie irgend einen Schaden verurſachen; es mag alsdenn dieſer Schade bloß unſern, oder den Zuſtand eines andern betreffen. — Beſtimmt aber nicht das Geſetz den moraliſchen Werth der Handlung? Allerdings. Aber das Geſetz iſt nicht der beſte Beſtimmungsgrund. Denn das Geſetz beziehẗ ſich ſelbſt auf einen Grund, warum es etwas befiehlt, oder unterſagt, und dieſer Grund entſcheidet zugleich den Werth der freyen Handlung. Kein Geſetzgeber kann etwas verbiethen oder gebiethen, das an ſich ſelbſt, und nach allen ſeinen Beziehungen, und in allen Fällen vollkommen gleichgiltig iſt; und wenn er auch etwas geböthe, würde er bloß als Deſpot nach Gewalt und bloßer Willkühr, nach Eigenſinn und Ungefähr, nicht nach Recht handeln. Die göttlichen Geſetze ſelbſt beziehen ſich auf Gründe; und wenn man bloß den göttlichen Willen als Grund der göttlichen Geſetze angeben wollte, blieb noch immer die Frage übrig: warum hat es Gott ſo, und nicht anders gewollt? (§. 71.)

Gott handelt mit uns nicht als Deſpot, ſondern als liebvoller Vater; ſein geſetzgebende Wille, von Weisheit und Güte geleitet, zielt allzeit auf das Wohl der Menſchheit überhaupt, und auf die Glückſeligkeit eines jeden insbeſondere ab. Der Grund der göttlichen Geſetze iſt alſo die Glückſeligkeit der Menſchheit, und eines jeden einzeln als Theil derſelben. Jede freye Handlung alſo, die einem göttlichen Geſetze widerſpricht, muß auf was immer für eine Art entweder die Ruhe und Glückſeligkeit der Menſchheit, oder wenigſtens die Seligkeit des Handelnden ſtören, oder verhindern; ſie iſt alſo, und muß ſchädlich ſeyn. Indem nun ſolche Handlungen böſe, d. h. moraliſches Uebel ſind, und Uebel verurſachen; ſo ſieht man leicht ein, wie das phyſiſche Uebel der objektive Beſtimmungsgrund des moraliſchen Uebels wird; und daß moraliſch böſe, und gemeinſchädlich gleichviel bedeutende Worte ſind. Man findet dieſe Grundſätze in dem Evangelium deutlich und auffallend bekräftiget, wovon ich die vorzüglichſten Stellen weiter unten anführen werde.

Anmerkung. Dieß hat man nicht immer genau genug beobachtet, ſagt Hr. Villaume. Man tadelt z. B. den, der täglich einige Maaß Wein trinkt, und nennt ihn wohl gar einen Säufer. Mit was für Recht aber? Geſetzt, daß dieſe Menge Weins weder ſeinem Leibe, noch ſeiner Vernunft, noch der Ausübung ſeiner Pflichten ſchadet; daß die Leidenſchaften dadurch nicht gereitzt werden; daß der Mann bey kaltem Blute, und übrigens mäßig, klug, vorſichtig in ſeinem Betragen bleibe — wie kann man ihn tadeln? Vielleicht iſt ſein Blut kalt, und bedarf der Erwärmung. Wenn der Mann ohne dieſe etwa nicht arbeiten könnte? — Nun ſo wäre es Pflicht für ihn, ſo viel zu trinken. Warum iſt die Trunkenheit ein Laſter? (und wann iſt ſie es?) Weil (und wann) ſie ſchadet. **Alles iſt Verhältniß** — Moral iſt nicht **Vermeidung**, ſondern **Mäßigung**, **Maaß**, und folglich Verhältniß. Alſo kann ich die anderen nicht beurtheilen. Ein Glas Wein ſchadet mir — alſo bin ich ein Säufer, wenn ich ein Glas Wein trinke. Jenen ſtärken zwey Maaß — ſo mag er zwey Maaß unbeſcholten trinken. 2. B. S. 46.

§. 149.

§. 149.

Beſtimmung deſſen, was Recht, und Unrecht iſt.

Der Grundbegriff und der weſentliche Karakter deſſen, was recht iſt, liegt allerdings ſchon in dem §. 71. **Recht iſt**, heißt es, **was nach allen ſeinen Folgen das Beſte, das Nützlichſte iſt.** Die Anwendung davon geſchah bloß in Hinſicht auf Tugend; und nach meinem Lehrplane ſchien mir dort jede nähere Zergliederung dieſes Begriffes entbehrlich. Will man aber den Begriff von dem, was Unrecht, und folglich was moraliſch bös oder übel iſt, genauer beſtimmen, und in ein helleres Licht bringen, ſo muß man nothwendig auch genauer beſtimmen, was **Recht**, was **Unrecht** iſt.

Was heißt **Recht**, **Rechtthun**? Nach der gemeinen Sprache heißt es: einer Verbindlichkeit gemäß handeln. Das führt uns aber auf die Frage, was eine Verbindlichkeit ſey. Man antwortet: Verbindlichkeit ſey die Beſtimmung eines Willens durch ein Geſetz. Hier ruhet aber der Wahrheitsforſcher noch nicht:

er fragt weiter: was iſt ein Geſetz? — Es iſt der erklärte Wille eines Höhern. — — Eines Höhern? — Wer iſt der Höhere? Vielleicht der, der den Willen Anderer zu beſtimmen das Recht hat? — Und ſo ſtehen wir wieder vor der erſten Frage: Was iſt das Recht? Wir gehen in einem Zirkel herum, wo ſich uns noch kein Ausgang öffnet. Es hilft nicht aus, wenn man ſagen ſollte: der hat ein Recht, der den Andern zwingen kann. Denn was heißt da Können? Bezieht ſich das Können auf ein phyſiſches, oder moraliſches Können? Im erſten Falle wäre das Können weiter nichts, als Uebermacht, Gewaltthätigkeit, Uebergewicht phyſiſcher Kräfte; und ſo würde der Schwächere niemals ein Recht haben; er würde gar ſelten etwas können. Im letztern Falle aber beſtünde das Können bloß in der Gewalt gewiſſer Vorſtellungen, die den Willen des Andern beſtimmen, oder bewegen müßten, ſich von einem andern, dem man das Recht zuſchreibt, beſtimmen zu laſſen. Worin beſtehen aber dieſe Vorſtellungen? Die Entwickelung

lung dieſer Frage kann uns allein aus den ſchattenvollen Labyrinthen auf den deutlichen Begriff hinführen von dem, was Recht iſt, was Rechtthun heißt.

Mein Wille kann eigentlich durch nichts beſtimmt werden, als durch meine Vorſtellungen. (§. 46.) Wenn ein anderer ihn beſtimmen will, ſo muß es wiederum bloß vermittelſt gewiſſer Vorſtellungen geſchehen, die er mir beybringt, oder durch manigfaltige Veranlaſſungen in mir aufleben macht. Und dieſe Vorſtellungen können im Grunde keine andern ſeyn, als Vorſtellungen von den Beziehungen der Dinge auf meine Glückſeligkeit, die der Ruhepunkt meiner Wünſche iſt, um den ſich all mein Streben und Wirken der Kräfte drehet. Nur ſolche Vorſtellungen können mich bewegen zu wollen, oder nicht zu wollen.

Man kann, man muß aber die Glückſeligkeit aus einem zweyfachen Geſichtspunkte betrachten. Denn ich denke bey dieſem Ausdrucke entweder meine perſönliche individuele Glück-

ſelig-

ſeligkeit allein, ohne weitere Beziehung, oder die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft, mit welcher die meinige unzertrennlich verbunden iſt. In letzterm Falle heißt gut, recht, gemeinnützig, und bös, unrecht, gemeinſchädlich gleich viel; im erſten Falle aber kann man zwiſchen gut und recht, zwiſchen bös und unrecht einen Unterſchied zeigen; obwohl bey dieſer Unterſcheidung alles nur auf die verſchiedenen Vorſtellungsarten und Beziehungen, und auf die Ausdehnung und Einſchränkung des Begriffes der Glückſeligkeit ankömmt. Was nun immer meine Glückſeligkeit befördert, und in ſo ferne es ſie befördert, heißt gut; was aber überhaupt die Glückſeligkeit der Menſchheit befördert, heißt Recht, gemeinnützig. Oder anders: alles, was die gemeinſame Glückſeligkeit erheiſcht, und was kein einzelner Menſch mit Sicherheit haben und genieſſen kann, wenn er es nicht allen geſtattet, heißt Recht.

Wenn ich mich nun als Mitglied der Geſellſchaft, und meine Glückſeligkeit mit der

Glück-

Glückſeligkeit aller verbunden denke, ſo folgt augenſcheinlich, daß der Ausdruck Recht eine zweyfache Bedeutung habe. Denn einmal heißt Recht ſo viel, als eine Verbindlichkeit, welche mir die Vorſtellung auflegt, daß ich die allgemeine Glückſeligkeit befördern ſolle, weil ſie zugleich mit meiner individuelen verbunden iſt, und auf wechſelſeitigen Bedürfniſſen beruhet, die nur dann geſichert ſind, wenn ſie allen heilig ſind. In einer bloß andern Beziehung, in einer andern Anreihung der Ideen heißt Recht ſo viel als Befugniß, etwas zu thun, oder zu fodern, was mir jeder geſtatten muß, weil es wechſelſeitiges Bedürfniß iſt. Hieraus laſſen ſich folgende Korollarien ziehen:

1) Ein Recht haben heißt, Befugniß haben, zu thun, oder zu fodern, was jeder Menſch als Glied der Geſellſchaft ſich gefallen laſſen muß; und worinn er mich nicht ſtören darf, wenn ihm ſeine ſowohl, als die gemeine Glückſeligkeit der Menſchheit heilig iſt.

2) Recht thun heißt, einer Verbindlichkeit gemäß handeln, die ihren Grund in der allgemeinen Glückſeligkeit hat.

3) Das Korrelatum eines Rechts heißt Pflicht. Pflicht alſo iſt moraliſche Nothwendigkeit, etwas zu thun, oder zu geſtatten aus Achtung gegen das Recht.

4) Unrecht heißt alles, was die Rechte anderer ſtört; oder was eine Pflicht verletzt.

5) Das Recht gründet ſich auf die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchen. Das Korrelatum des Rechts heißt Pflicht. Es bezieht ſich alſo auch jede Pflicht in der engern Bedeutung auf die allgemeinen Bedürfniſſe und Glückſeligkeit der Menſchen. Es giebt folglich in der engern Bedeutung keine Pflicht gegen Gott. Durch die Erfüllung der Pflichten trage ich bloß das Meine bey zur allgemeinen Glückſeligkeit; was kann ich aber zur Glückſe-

ligkeit

ligkeit Gottes beytragen? Aber daraus folget nicht, ſagt Hr. Schelle *, daß der Menſch gar keine Pflichten gegen Gott habe: denn ein vernünftiges Verhalten gegen Gott kann uns theils mittel, theils unmittelbar vollkommner machen, und dadurch zur Pflicht werden. Die Kenntniß Gottes und ſeiner Vollkommenheiten machet, daß wir die Naturgeſetze vollkommner einſehen, und giebt uns neue Beweggründe, dieſelben genau zu beobachten.

6) Wenn man Pflicht bloß als Korrelatum des Rechts anſieht, giebt es wohl auch keine Pflicht gegen ſich ſelbſt. Denn ſo oft ich mir das Recht als Befugniß vorſtelle, zu thun, was ich nach allen Umſtänden als das Beſte erkenne, ſo ſtoſſe ich zugleich auf eine andere Idee; nämlich, daß mich in der Ausübung dieſes Rechts Niemand ſtören darf. Das Wort Niemand bezieht ſich aber nicht auf den, der ein Befugniß hat zu handeln; ſondern auf jeden andern, der mit

dem

dem Handelnden in Verbindung oder Geſellſchaft ſteht. Pflicht und Recht ſind ſehr eng mit einander verbundene Begriffe; ſie beziehen ſich aber auf verſchiedene Perſonen. Denn nach dieſer Bedeutung heißt Pflicht ſo viel, als moraliſche Nothwendigkeit, etwas zu geſtatten, und Recht ſo viel als Befugniß zu handeln; etwas geſtatten, und handeln fodert augenſcheinlich verſchiedene Perſonen.

7) Wenn man aber Pflicht gegen ſich ſelbſt, nach Hrn. Schelle, diejenige Handlung heißt, wobey die Erhaltung oder Hervorbringung einer Vollkommenheit in dem Handelnden der Bewegungsgrund, und nächſte Zweck iſt, ſo giebt es allerdings Pflichten gegen ſich ſelbſt. Es hat aber unſre Selbſtvervollkommnung ſichtbaren Einfluß auf die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchheit; und in dieſer Rückſicht haben auch die Pflichten gegen ſich ſelbſt ihren Grund in der allgemeinen Glückſeligkeit.

Man

Man muß auch da noch anmerken, daß Pflicht und Recht nur da Platz greiſe, wo gewiſſe Bedürfniſſe, Triebe, und Kräfte vorhanden ſind. Bedürfniſſe müſſen befriediget werden; und daraus entſteht Pflicht; der Menſch hat auch angeborne Triebe und Kräfte dazu, ſelbe zu befriedigen; und darauf gründet ſich das natürliche Recht.

8) Das Gegentheil von dem, was gut, recht, gemeinnützig iſt, heißt bös, unrecht, gemeinſchädlich; und indem ſich da dieſe Begriffe auf Freyheit beziehen, ſo ſieht man leicht ein, daß das, was bös, unrecht, gemeinſchädlich heißt, moraliſches Uebel ſey.

* Sieh Hrn. Schelle prakt. Philoſophie §. 132.

§. 150.

Moraliſches Gefühl, deſſen Verhältniß zum moraliſchen Uebel.

Das Wahrnehmen, oder das Bewußtſeyn der Bewegungen und Veränderungen, die in mir wirklich vorgehen, heißt Empfinden, Fühlen. Empfinden und Fühlen ſind alſo gleichviel bedeutende Ausdrücke. Es werden z. B. durch Gegenſtände von Auſſen, die auf mich wirken, in mir lebhafte Vorſtellungen verurſachet; dadurch werden einige Kräfte der Seele und des Körpers in Bewegung geſetzt, und eben darum gehen Veränderungen in meinem Ich vor. Das Wahrnehmen, das Bewußtſeyn dieſer Bewegungen heiſſe ich Empfinden, Fühlen. Wirkliche Handlungen ſetzen allzeit ein Vermögen zu handeln voraus; und folglich auch das wirkliche Fühlen ein Vermögen zu fühlen, das man mit einem Worte Gefühl ausdrückt. Zum vollſtändigen Begriffe des Gefühls, als Vermögen betrachtet, gehören alſo a) die Anlage oder Empfänglichkeit gewiſſer Kräfte des Menſchen, durch Eindrücke

drücke von Auſſen in Bewegung geſetzt werden zu können; b) das Princip dieſer Bewegung, und die daraus erfolgenden Veränderungen wahrzunehmen.

Wenn unſere Kräfte bloß durch die Eindrücke phyſiſcher Gegenſtände in Bewegung gebracht werden, und alſo Veränderungen in den Gefühlorganen verurſachen; dann iſt das wirkliche Fühlen derſelben, und das ſich dahin beziehende Vermögen zu fühlen bloß phyſiſch. Das phyſiſche Gefühl iſt nach dieſer Bedeutung von dem Mechaniſm unſrer Sinne, von der Organiſation des Körpers nicht unterſchieden.

Die Empfindungen, die durch die äußern, oder durch was immer für andre Gegenſtände in unſerm Zuſtande verurſachet werden, ſind entweder angenehm, oder unangenehm. Die Grundurſache aber, warum einige Gegenſtände angenehm, andere unangenehm auf uns wirken, liegt theils in unſrer Natur, theils in der Natur der Gegenſtände, und in den mannigfaltigen Verhältniſſen derſelben gegen einander.

der. Sind ſolche Grundverhältniſſe vorhanden, die ſich immer gleich und unveränderlich ſind, dann werden immer gleiche Empfindungen in uns hervorgebracht. Sind aber dieſe Verhältniſſe bloß zufällig, hangen ſie von verſchiednen Modifikationen theils unſrer Natur, theils der Natur der Gegenſtände ab; ſo können durch die nämlichen Gegenſtände jezt angenehme, jezt unangenehme Empfindungen erzeugt werden. Daraus muß man ſich's erklären, 1) warum das Regelmäßige, das Schöne, und alles, wo Ordnung herrſchet, in uns angenehme Empfindungen verurſachet; 2) warum uns das Regelloſe, das Unordentliche mißfällt, und mißfallen muß; 3) warum bey gewiſſen Veränderungen des Subjekts, das fühlt; oder bey den Veränderungen der nämlichen Gegenſtände verſchiedene, ſich ganz ungleiche, und oft entgegengeſezte Empfindungen verurſachet werden. Dieß läßt ſich nun alles wohl aus der Natur der Dinge, und aus ihren manigfaltigen Verhältniſſen erklären; muß man aber nicht auch aus den nämlichen Gründen den Begriff von dem moraliſchen Gefühl herleiten?

Wenn

Wenn das phyſiſch Gute, durch Freyheit bewirkt, moraliſches Gut iſt; wenn ſo das phyſiſche Uebel moraliſches Uebel wird; (§. 144.) kann nicht auch das phyſiſch Schöne, Regelmäßige, Ordentliche, wenn es durch Freyheit des Menſchen erzeugt wird, moraliſch Schön, Regelmäßig, und folglich der Grund des Wohlgefallens, oder Mißfallens werden, das wir ſodann moraliſch nennen? Kann nicht das phyſiſche Gefühl moraliſches Gefühl werden; wenn eben das Vermögen, das das phyſiſch Schöne und Häßliche empfindet, ſich weiter ausdehnt, und unter der Leitung und Aſſiſtenz der Vernunft auch die Eindrücke des moraliſch Schönen oder Häßlichen aufnimmt, und ſie empfindet? Es ſcheint, daß das phyſiſche und moraliſche Gefühl keine verſchiedene Kräfte, oder im Grunde keine verſchiedene Vermögen ſeyn; der ganze Unterſchied liegt in den Gegenſtänden, die ſich uns jetzt bloß unter phyſiſchen, jetzt unter phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften darſtellen.

Die

Die Liebe zum Großen, Schönen iſt uns ganz natürlich; und die Tugend iſt wirklich ſchön, ganz regelmäßig, immer ſich gleich. (§. 6. n. 4.) Das Laſter hingegen iſt abſcheulich, erniedrigend, regellos, und voll Widerſpruch. So oft jemand moraliſch ſchlecht handelt, befriedigt er einen Naturtrieb zum Nachtheil der übrigen wichtigern. Hieraus entſteht immer Widerſpruch gegen ſich ſelbſt (§. 30. *)

Es hat zwar das, was man moraliſch regelmäßig, und vollkommen heißt, ſeine ganz beſonderen Beziehungen und Verhältniſſe. Wenn die Rede von einer freyen Handlung iſt, muß man ſie mit verſchiedenen Geſetzen, Pflichten, Verbindlichkeiten, Bewegungsgründen, Abſichten des Handelnden u. ſ. w. vergleichen; entſpricht ſie den Geſetzen und Pflichten ꝛc., ſo iſt die Handlung moraliſch vollkommen, gut, gemeinnützig. Allein es löſen ſich doch endlich alle moraliſche Geſetze und Verbindlichkeiten in den Punkt auf, durch freye Handlungen das phyſiſch Gute zu bewirken, und ſo die ganze Menſchheit zu beglücken.

Das Vermögen nun, das in des Menſchen Natur liegt, Eindrücke aufzunehmen, die das moraliſch Schöne, Regelmäßige, Gute, Gemeinnützige, und die das moraliſch Abſcheuliche, Regelloſe, Böſe, Gemeinſchädliche auf uns macht, derſelben bewußt zu werden, und ein Wohlgefallen, oder Mißfallen daran zu empfinden, heißt moraliſches Gefühl; einige nennen es auch moraliſchen Sinn. Daraus läßt ſich nun erklären,

§. 151.

Fortſetzung.

1) Daß das moraliſche Gefühl, bloß als Vermögen betrachtet, und in der weitern Bedeutung, uns allerdings angeboren ſeyn kann; das aber erſt bey der Dämmerung des anbrechenden Vernunftlichtes ſich entwickelt, und erweckt wird. Ohne Freyheit giebt es keine Moralität, die auf dieſes Vermögen wirken könnte; Freyheit ohne deutliche Vorſtellung iſt undenkbar; und deutliche Vorſtellungen werden

nur durch den Gebrauch der Vernunft erzeugt; folglich iſt es klar, daß das moraliſche Gefühl, ob es uns gleich angeboren iſt, erſt bey der anbrechenden Vernunft erweckt werde. Denn erſt in dieſem Moment läßt ſich wirkliche Freyheit des Menſchen denken.

2) Es giebt oft lebhafte, aber bloß dunkle Vorſtellungen von der Moralität einer Handlung, durch die gewiſſe Senſationen verurſachet werden. Allein, wenn nicht irgend eine deutliche Vorſtellung ſchon vorausgegangen iſt; wenn man nicht ſchon einmal eine ſolche, oder doch dieſer ähnliche Empfindung gehabt hat, die durch vernünftige, deutliche Vorſtellung iſt erzeugt worden: ſo überſteigt das durch dunkle Vorſtellungen rege gemachte Gefühl die Gränzen des phyſiſchen Gefühls nicht; es iſt bloße Ahndung, oder Wähnen; bloße Analogie des moraliſchen Gefühls.

3) Das moraliſche Gefühl läßt ſich verfeinern, vervollkommnen in eben dem Grade, wie ſich die Vernunft ſelbſt mehr entwickeln, und vervollkommnen kann. Bey dem ungebildeten Menſchen beruhet es bloß auf ſchwachen, undeutlichen Vorſtellungen; in der Folge aber, und bey mehrerer Bildung entwickelt es ſich immer beſſer, und nähert ſich der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit. Die Hilfsmittel, das moraliſche Gefühl zu verfeinern, ſind: das Streben nach deutlichen Kenntniſſen von dem moraliſch Schönen, Regelmäßigen; von dem moraliſch Abſcheulichen, Gemeinſchädlichen; Unterricht, wodurch uns deutliche Begriffe von der Moralität der Gegenſtände und der Handlungen beygebracht werden; und vorzüglich, wenn ſich der Unterricht auf die Offenbarung gründet, wodurch uns die Urtheile Gottes ſelbſt von dem moraliſchen Werth, oder Unwerth der Gegenſtände bekannt werden; Beobachtung richtig denkender Männer von feinerm Gefühle, was ſie

für moraliſch Schön, Häßlich u. ſ. w. halten; ſtäte Uebung, die wahren, empfundenen Vergnügen in ſich aufleben zu machen, ſelben länger nachzuhängen; Wachſamkeit über ſich ſelbſt, um von ſinnlichen und undeutlichen Vorſtellungen, die bloß die Sinne mit Vergnügen erfüllen, und ſehr oft täuſchen, nicht hingeriſſen zu werden, und dadurch die Eindrücke des wahrhaft moraliſch Schönen zu hindern. Die erworbene Fertigkeit, die Sittlichkeit eigner und fremder Handlungen nach deutlichen Vorſtellungen lebhaft zu empfinden, iſt erhöhtes, verfeinertes Gefühl. Macht aber die Sittlichkeit der Handlungen nur ſchwache Eindrücke auf uns; werden wir auch bey deutlichen Vorſtellungen nur unbedeutend bewegt, dann iſt das moraliſche Gefühl matt, und in tiefern Ton herabgeſtimmt. Bey dem Menſchen aber, der bey jeder moraliſchen Schönheit, oder Abſcheulichkeit kalt und gleichgiltig bleibt; der keine Empfindung für die Sittlichkeit der Handlung hat, iſt

das

das moraliſche Gefühl ſtumpf, oder ganz verloren; und wenn das letztere je möglich iſt, ſo kann man es als das Zeichen der äußerſten Ruchloſigkeit annehmen.

4) Jedes phyſiſch Gute und Böſe, durch Freyheit bewirkt, iſt ein Gegenſtand des moraliſchen Gefühls; ſo wie jede gute und böſe Handlung, ſie mag alsdann mein eignes Wohl, oder das Beßte der Menſchheit überhaupt betreffen. Die dadurch erzeugte Freude, der Verdruß, das Wohlgefallen, das Mißbehagen iſt das Produkt, oder die Aeußerung des moraliſchen Gefühls.

5) Das moraliſche Gefühl, auf die Moralität unſrer eignen Handlungen angewendet, iſt von dem Gewiſſen nicht unterſchieden. (§. 62.)

§. 152.

Weitere Fortſetzung.

Das Uebel wird oft erſt durch die Empfindung für uns ein Uebel; was man niemals wahrnimmt, was man gar nicht empfindet, bringt uns keinen Schmerzen; und ſo iſt es entweder für uns gar kein Uebel, oder wenigſtens nicht in dem hohen Grade, auf den die Empfindung ſelbes bringt. Das Nämliche gilt auch von dem moraliſchen Uebel. Man nehme Erkenntniß und Gefühl von Recht und Unrecht weg, was bleibt in dem moraliſchen Uebel noch übrig? Wenigſtens iſt es ohne moraliſchen Sinn kein empfundenes Uebel, das Schmerzen bringt; kein Uebel, das in einem ſo hohen Grade der Lebhaftigkeit ſchmerzlich iſt. Man denke ſich den Menſchen ohne Vernunft, ohne Vermögen, das Gute und Rechte, das Böſe und Unrechte zu erkennen, ohne Gefühl für Sittlichkeit, ohne Gewiſſen, und der Menſch hört auf Menſch zu ſeyn. Müßte aber nicht eben deßwegen das moraliſche Uebel aufhören?

Man

Man ſieht alſo leicht ein, welchen Einfluß das Gefühl auf das moraliſche Uebel hat. Wenn nicht das Uebel ſelbſt durch das Gefühl zum moraliſchen Uebel wird; ſo wird es wenigſtens für uns, oder ſubjektives Uebel; es wird durch das Gefühl viel ſchmerzlicher, und das Mißvergnügen, das daraus entſteht, viel lebhafter, als je jenes ſeyn kann, das uns ein phyſiſches Uebel verurſachet.

Man beruhiget ſich leicht über ein Unglück, oder über einen Schaden, den man leidet, wenn er uns ohne eignes Verſchulden trift. Erwacht aber das moraliſche Gefühl, das die Sittlichkeit des Uebels aufdeckt, und uns als Urheber desſelben erklärt, dann wird der Schmerz und das Mißvergnügen, das aus dieſem Gefühl entſteht, und ſelbes begleitet, im hohen Grade lebhaft; (§. 28. f.) und es wächst verhältnißmäßig mit der Deutlichkeit, und Lebhaftigkeit der Vorſtellung,

1) daß wir ein uns bekanntes Geſetz gegen die beſſere und uns mögliche Vorſtellung

ver-

verletzet haben; daß wir dem Uebel leicht hätten ausweichen können; daß wir dem Scheingute das wahre, das wichtigere aufgeopfert haben; kurz, daß wir nach allen Umſtänden und Beziehungen thöricht gehandelt haben.

2) Wächst dieſes Mißvergnügen bis auf einen hohen Grad, dann wirkt es ſogar auf die Organen, und auf den mechaniſchen Bau des Körpers; die Nerven werden oft ſchmerzhaft gereizt, man bricht oft in bittere Klagen und Thränen aus.

3) Das lebhafte, und durch deutliche Vorſtellungen rege gemachte Gefühl, unrecht, gemeinſchädlich gehandelt zu haben, macht das Mißvergnügen noch peinlicher. Es dringen ſich uns die lebhafteſten Schilderungen ſelbſt auf, daß wir a) durch die beleidigten geſellſchaftlichen Pflichten andere gereizet haben, uns wiederum auf eine unangenehme Art zu begegnen; und dieß beſonders b) wenn wir mit ihnen

in

in einer engern Verbindung ſtehen, oder wenn ſie gar unſre Obern ſind, denen das Recht zuſteht, uns der verletzten Pflichten wegen zu ſtrafen. c) Unter die edlern Triebe der Menſchheit muß man ohne Zweifel den Trieb von andern, und vorzüglich von dem beſſer denkenden und angeſehenern Theil der Geſellſchaft geſchätzet und geliebt zu werden, zählen. Es wird dadurch dem Menſchen zum Bedürfniß, von andern geehrt und geliebt zu werden, und Zeichen der Freundſchaft und Verehrung an ihnen wahrzunehmen. Bey der deutlichen Ueberzeugung aber, daß man wegen verletzten allgemeinen Pflichten der Achtung und Hochſchätzung unwürdig geworden iſt, muß dieſes Bedürfniß unbefriediget bleiben; und das Mißvergnügen, das daraus entſteht, wird in einem unnennbar hohen Grade lebhaft und peinigend. d) Kömmt endlich der Unterricht der Offenbarung hinzu, die uns ſagt, daß das höchſte Weſen, der Allvater der Menſchheit unſre Thorheiten, und das gemein-

meinſchädliche Vergehen mißbillige; daß wir dadurch ſeinen, und alles geltenden Beyfall verloren haben; daß die Folgen böſer und gemeinſchädlicher Handlungen bis in die Ewigkeit hinüber reichen u. ſ. w. und werden dieſe Vorſtellungen zugleich deutlich, hält man ſich länger bey ſolchen Betrachtungen auf; dann ſteigt das Mißvergnügen den höchſten Grad hinan, und es übertrift jeden Schmerzen unausſprechlich.

4) Das Mißvergnügen wächst auch noch von der Seite her, wenn wir nicht bloß die Sittlichkeit einzelner Handlungen, ſondern auch der böſen und gemeinſchädlichen Fertigkeiten empfinden, und uns vorſtellen, die wir durch wiederholte Uebertrettungen der Geſetze und Pflichten, durch Leichtſinn, und lange mißbrauchte Freyheit erworben haben, und deren Sklave wir geworden ſind. Die Zerrüttung des geſammten moraliſchen Zuſtandes, der ſchwarze Karakter des Böſewichts, der

ihm

ihm nicht immer unbemerkt bleiben kann, muß nothwendig bey dem Erwachen des moraliſchen Gefühls das lebhafteſte Mißvergnügen verurſachen.

§. 153.

Werth des moraliſchen Gefühls. Wozu es uns Gott gegeben habe.

Das moraliſche Gefühl gehört ohne Zweifel unter die ſchönen Eigenſchaften des Menſchen, die ihn über die Thiere erheben, und ſeine Würde entſcheiden. Es gründet ſich auf die Vernunft, die das Prärogativ der Menſchheit iſt. Gott legte es in die Natur des Menſchen als das wohlthätigſte Mittel, ihn zur Tugend anzuſpornen, und vor Thorheiten und Verirrungen zu bewahren. Das moraliſche Gefühl iſt die nie verſiegende Quelle der reinſten Freude; es lohnt ſeine Verehrer mit den innigſten Vergnügen, die des Menſchen würdig ſind. Was wäre das Schöne, die Ordnung, die Tugend für uns ohne Gefühl? Und wie hoch ſteigt der Werth der Tugend durch das Gefühl?

Nur

Nur der Menſch, der dieſe Freude einmal genoſſen hat, kann von ihrer Innigkeit, die das ganze Herz ausfüllt, richtig urtheilen.

Es ſoll aber auch zugleich der ſtarke Damm gegen die menſchlichen Thorheiten und Vergehungen ſeyn. Was ein Mittel zur Beförderung der Tugend iſt, wird in einer anderen Beziehung Mittel gegen das Laſter. Es iſt eben dieſelbe Kraft, eben derſelbe Grundtrieb, der uns nach dem Guten ſtreben, und von dem Böſen zurückſtreben; das Schöne, das Ordentliche lieben, und das Häßliche und Regelloſe verabſcheuen macht. Das moraliſche Gefühl iſt das Vermögen, die Sittlichkeit einer Handlung zu empfinden. Der Begriff von Sittlichkeit ſchließt beedes ein, das moraliſche Gute und Böſe, das Regelmäßige und Regelloſe der Handlung. Begleitet nun das empfundene Gute ein Vergnügen und ein Streben nach ſelbem; ſo muß eben darum das empfundene Böſe ein Mißvergnügen, und ein Zurückſtreben erzeugen; und dieſe ſich ganz entgegengeſetzte Wirkungen kommen allzeit aus einem

und

und eben demſelben Vermögen her. Es läßt ſich alſo leicht begreifen, daß das moraliſche Gefühl die Quelle des reinſten und innigſten Vergnügens, und zugleich die Quelle des ſchmerzlichſten Mißvergnügens ſey. Hat der Schöpfer dieſes Vermögen in unſre Natur gelegt, um uns zu dem moraliſchen Guten und Gemeinnützigen anzufeuern; ſo muß man eben daraus ſchlieſſen, daß der unendlich Weiſe uns ſelbes gab, uns vor Thorheiten und Sünde zu bewahren.

§. 154.

Nähere Beſtimmung der Grundurſachen, woraus moraliſches Uebel entſteht.

Jede Handlung des Menſchen kann und muß man als Reſultat der Thatkraft anſehen, die der Schöpfer in unſre Natur legte. Iſt wirklich in dem Menſchen alles thätig, und in Bewegung geſetzt, dann gehen Handlungen und verſchiedene Veränderungen in unſerm innern, und äußern Zuſtande vor. (§. 146.) Entſtehen dieſe Handlungen unter der Aſſiſtenz und

Di-

Direktion der Vernunft, dann werden ſie freye Handlungen; ſind mit dieſen freyen Handlungen gute und böſe Folgen verbunden, dann ſind ſie moraliſch gut, oder bös. (§. 144.) Die freye Handlung verhält ſich alſo zu der durch die Vernunft geleitete Thatkraft, wie die Wirkung zu ihrer Urſache. Will man ſich's nun erklären, wie und in welcher Richtung gewiſſe Handlungen entſtehen, ſo muß man ſich mit der innern Einrichtung der Thatkraft, und ihrer Manigfaltigkeit, ſo wie ſie wirklich im Menſchen liegt, ſelbſt bekannt machen.

Um die Thatkraft des Menſchen in Bewegung zu bringen, ſind Veranlaſſungen und Erweckungen nothwendig; und die Erweckungen werden urſprünglich durch Eindrücke von Auſſen bewirkt. (§. 42.) Durch dieſe Eindrücke werden nur die Kräfte, die die Natur des Menſchen ausmachen, in Bewegung geſetzt, und jede Bewegung kann Veranlaſſung und erweckende Urſache einer neuen Bewegung in ſtufenweiſen Progreſſionen werden. Indem ich in gegenwärtiger Abhandlung auf die Quellen des

mo-

moraliſchen Uebels, und folglich auf die Quellen der Irrungen und Thorheiten des Menſchen nachſpüre; die Irrungen und Thorheiten aber aus der ſchiefen Richtung unſrer in Bewegung geſetzten Kräfte entſtehen: muß man nothwendig dahin aufmerkſam ſeyn, wie dieſe Kräfte eine ſchiefe Richtung bekommen. Die Kräfte ſelbſt können unmöglich böſe ſeyn; ſie werden es erſt durch ihre Wirkung auf den unrechten Gegenſtand, oder durch andere Ausartungen. Ich erkläre mir die Urſache hievon, in ſo fern ſie bloß in uns liegt, aus dem Grundtriebe der Selbſtliebe, und aus den davon abgeleiteten Trieben und Gefühlen des Menſchen; aus der Verſchiedenheit der Triebe und ihrer Verwebung in einander; aus ihren wechſelſeitigen Wirkungen auf einander; aus ihrer verhältnißmäßigen Stärke und Schwäche; aus der Stärke der Triebe, und aus der Schwäche der entgegengeſetzten Kräfte; aus der Schwäche der Vernunft in gewiſſen Umſtänden, Kräften und Triebe einzuſchränken, und in Ordnung zu halten.

Aus eben den Quellen, woraus Gutes entſteht, kömmt auch das moraliſch Böſe. Man darf ſich keine Kräfte denken, woraus das Gute, und wiederum andere, woraus das Böſe kommen ſoll, ſondern bloß eine verſchiedene Wendung und Richtung der nämlichen Kräfte. Es iſt offenbar eine unrichtige Vorſtellung unſrer Moraliſten und Aſzeten, daß ſie die moraliſche Natur des Menſchen als ein aus guten und böſen Eigenſchaften zuſammengeſetztes Weſen annehmen, ſo, daß man willkührlich die Guten pflegen, und die Böſen ausrotten kann. Sie nehmen ihre Zuflucht zu Anſpielungen und Analogien, z. B. wie der Gärtner das Unkraut ausjätet, und die guten Pflanzen begießt, ſo müſſe auch der Menſch ſeine böſen Triebe und Neigungen ausrotten, und bloß die guten beybehalten und vervollkommnen. Wie läßt ſich dieß aber bewirken, wenn das Gute und das Böſe von einer und eben derſelben Kraft bewirkt wird?

Iſt die Selbſtliebe der Grundtrieb und die Grundurſache alles Guten, in ſo fern dieſe

Grund-

Grundurſache in unſrer Natur liegt; ſo wird eben dieſer Grundtrieb bey ſeiner Ausartung die Quelle des moraliſchen Uebels. Alle Triebe und Kräfte werden um der Selbſterhaltung und eignen Vervollkommnung willen in Bewegung geſetzt; ſie bekommen ihre Spannung von der Selbſtliebe als dem Grundtriebe. Geſchieht es nun, daß durch irgend eine Urſache ein oder mehrere Triebe geſchwächet werden; dann wird endlich der Grundtrieb ſelbſt ausſchweifen. Alle natürlichen Triebe werden von dem Grundtriebe abgeleitet; oder ſie ſind vielmehr bloß verſchiedene Aeußerungen der Ur- und Grundkraft zur eignen Erhaltung und Beförderung der Glückſeligkeit. Dieſe Triebe wirken mit- auf- und ineinander; ſie ſtehen in einem Verhältniß, das man ſich aus ihrer abſoluten und relativen Stärke und Schwäche erklären muß. Geſchieht es nun, daß ein Trieb ſtärker, und der ihm entgegengeſetzte ſchwächer wird; ſo kann durch eben die Triebe, die das Gute hätten hervorbringen ſollen, das Böſe bewirket werden. Die Selbſtſucht z. B. iſt ohne Zweifel eine reiche Quelle vieler Uebel; und doch ent-

ſpringt ſie aus der Selbſtliebe. Man denke ſich nur die Abnahme und die Schwächung des Mitgefühls, das der Selbſtliebe das Gleichgewicht nicht mehr halten kann, und die Selbſtliebe wird ausſchweifen; ſie bekommt eine ſchiefe Richtung, und wird Selbſtſucht.

Es werden aber auch oft durch Unterlaſſung gewiſſer Handlungen moraliſche Uebel erzeugt; es giebt Unterlaſſungs-Sünden; und die Urſache davon mag wohl in dem Mangel der Kräfte, der Triebe, der Einſicht, und in dem Uebergewicht der Kraft entgegenſtehender Triebe liegen. Es unterläßt mancher z. B. eine Pflicht aus Unwiſſenheit, ein anderer aus Schwäche, der dritte aus Furcht vor der Gefahr, vor dem Aufwand, vor dem Tadel; aus Habſucht, aus Rache u. ſ. w. Wie oft hat man ſchon die ſchönſten Plane zum allgemeinen Beßten des Publikums entworfen? Man hat ſogar ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit eingeſehen, und auf einmal hat ſie der Gedanke — es werden zur Ausführung groſſe Summen erfodert, oder was werden die

Leute ſagen — ins Stecken gebracht, und ganz vereitelt.

Die Fehler der Menſchen ſind alſo von zweyfacher Art. Denn entweder ſind es Unterlaſſungen, oder wirkliche Handlungen. Jene entſtehen aus einem Mangel an Kräften, dieſe aus einem gewiſſen Uebermaaß an Kräften, oder aus ihrer Abweichung von dem Regelmäßigen. Die nähern Urſachen des moraliſchen Uebels laſſen ſich alſo auf folgende Klaſſen reducieren: a) auf den Mangel an Trieben, oder auf die Schwäche derſelben; b) auf den Mangel an Einſicht, oder auf die Unwiſſenheit; und dahin muß man auch Vergeſſenheit und Leichtſinn rechnen; c) auf die übermäßige Kraft der Triebe, und d) auf das Mißverhältniß derſelben gegen einander, und auf ihre unproportionirte Miſchung.

§. 155.

Selbſtliebe als Grundtrieb.

Die Selbſtliebe iſt der Grundtrieb, in welchem ſich die übrigen Triebe des Menſchen alle auflöſen; und alle Handlungen laſſen ſich auf die Selbſtliebe als ihre Grundquelle zurück führen; ſowohl jene, die ſich auf unſer Individuum, als auch jene, die ſich auf unſern Nebenmenſchen, und überhaupt auf die allgemeine Geſellſchaft der Menſchen beziehen. Die Menſchenliebe iſt in ihrer Grundlage weiter nichts, als Aeußerung, Verbreitung, und Ausdehnung der Selbſtliebe. Man frage die Natur und Erfahrung; alles ſucht ſeines Gleichen; — — und ſo auch der Menſch den Menſchen. Wir ehren und lieben in unſerm Nächſten uns ſelbſt. (§. 120.) Es giebt allgemeine Bedürfniſſe der menſchlichen Geſellſchaft, welche man um der eignen Glückſeligkeit willen befriedigen muß; (§. 149.) es giebt keine vollkommene Freude ohne Mitgenuß; und wir finden im Theilnehmen und Mittheilen unſer Wohlbefinden. Kurz: Sympathie und Mitgefühl grün-

den ſich, nach meinem Dafürhalten, auf Selbſtliebe; und dieſe Triebe ſind die reichſten Quellen der edelſten Handlungen, und des manigfaltigſten Guten. Sie werden aber auch oft die Quellen der größten Uebel.

Anmerkung. Mancher Moraliſt kann ſich's noch nicht erklären, wie die Selbſtliebe als der einzige Grundtrieb jeder guten und edlen Handlung könne angenommen werden. Die Selbſtliebe findet noch manchen theoretiſchen Gegner. Man ſtößt in den Legenden, und in der Geſchichte überhaupt auf einige Menſchen, die auf ſich ganz vergeſſen zu haben ſcheinen, und aus dieſen Beyſpielen ſchließt der unphiloſophiſche Leſer gegen die Lehre, die uns die Selbſtliebe als den einzigen Grundtrieb aller menſchlichen Handlungen darſtellt. Allein bey einer nähern Prüfung ſieht man es gar bald ein, daß die ſeltſamſten Selbſtverläugner im Grunde nichts anders thaten, als daß ſie manches Gut aufopferten, das ſie wenig, und andere hochſchätzten, um ein anderes zu erhalten, das ſie wichtiger zu ſeyn glaubten, ob es gleich andere nicht achten. Ihre Selbſtverläugnung, und Losreiſſung von einer gewiſſen Art der

Güter

Güter war alſo bloß ein Tauſch einiger in ihren Augen kleinerer Güter für größere, höhere Güter; dieſe ſeltſam ſcheinende Selbſtverläugnung löst ſich alſo in Selbſtliebe auf.

Mancher hat Ruhe, Bequemlichkeit, Reichthum aufgeopfert. Vielleicht war er von Natur thätig und unruhig. Ruhe wäre ihm eine Plage. Wer Bequemlichkeit hintanſetzt, liebt ſie nicht; er iſt vielleicht ſtark und hart. Der Reichthum macht dem dritten wenig Vergnügen. Der Geſchmack iſt nicht einerley. Mancher ißt Salz und Brod lieber, als alle Leckerbißchen; wenn man nicht genau darauf ſieht, möchte man ihm weiß nicht was für eine heroiſche Enthaltſamkeit zuſchreiben. Die Triebe ſind verſchieden; andere beleben andere, und dieſe ſtoſſen auf verſchiedene Gegenſtände. Der Eine ſchätzt den Ruhm, der andere Ehrenämter, ein dritter die Tugend; und nun opfern ſie jene Güter, die ſie minder ſchätzen, dieſen auf, die ſie hochſchätzen. Es iſt immer Selbſtliebe, nur unter einer etwas ungewöhnlichen Geſtalt. Was aber, wenn man ſieht, daß der Menſch ſelbſt ſein Leben hingiebt? — Auch dieß iſt Selbſtliebe. Der Duelliſt thut's für die Scheinehre; der Krieger für den Ruhm;

Ruhm; der Martyrer für den Himmel; und im Grunde? — — Ein jeder für ſich, für ein größeres Gut; für etwas, das er mehr ſchätzt, als was er hingiebt. Die reine Selbſtverläugnung beruhet auf einem Widerſpruch. Ohne Selbſtliebe hätten wir keinen Trieb, wir wären unbewegliche Statuen. Die Tugend iſt Selbſtliebe,* ein Streben nach wahrer Vollkommenheit, und ſelbſt das Mitgefühl läßt ſich in die Scheu vor traurigen Eindrücken und Empfindungen, das heißt, in Selbſtliebe auflöſen. Wer kann wohlthätig gegen die leidende Menſchheit werden, ohne dabey eine tugendhafte Handlung auszuüben? Belohnet das Bewußtſeyn der Tugend nicht ſelbſt? Wenn alſo der Wohlthäter noch ſo verborgen bleibt, und zu bleiben wünſcht, zieht er doch ſeinen Nutzen auch aus der verborgenſten wohlthätigen Handlung.

* Sieh Hrn. Vill. 1. B. S. 359.

§. 156.

Die Selbſtliebe als Grundtrieb iſt die Quelle des moraliſchen Guten, und Uebels.

Man hat die Wahrheit, daß die Selbſtliebe die Grundurſache aller edlen Handlungen ſey, ſchon in ein ſo helles Licht gebracht, daß ſie nur gar ſelten mehr angefochten wird. Allein aus eben dieſem Grundtriebe, aus den nützlichſten Kräften des Menſchen zugleich alles Uebel herleiten, die Grundquelle alles Guten für die Grundquelle alles Böſen erklären, ſcheint etwas ſeltſam. Und es iſt gleichwohl nichts anders. Ich will da einen Verſuch machen, den Satz etwas näher zu entwickeln.

Man kann die Selbſtliebe bloß als Princip unſrer Handlungen, oder als wirklich in Thätigkeit und Bewegung geſetzten Grundtrieb betrachten. In letzterm Falle ſetzt die Selbſtliebe das Gefühl voraus, deſſen nothwendige Folge ſie iſt. (§. 150.) Das Gefühl iſt das Vermögen, die Eindrücke fremder Gegenſtände aufzunehmen, und derſelben bewußt zu werden.

Eindrücke können und müſſen entweder angenehme, oder unangenehme Empfindungen und Veränderungen in meinem Ich verurſachen. Es ſteht nicht in meiner Macht, bloß das Angenehme wahrzunehmen. Wenn ich etwas fühlen ſoll, ſo muß ich alles fühlen, was mit einer hinlänglichen Stärke auf mich ſtoßt, und dann muß Wohl- oder Uebelbehagen folgen. Man kann auch gegen ſolche Veränderungen unmöglich gleichgiltig ſeyn. Die angenehmen Empfindungen erwecken in uns ein Streben, uns bey ſolchen Empfindungen zu erhalten, ſelbe fortzuſetzen, ſie zu erhöhen, und die vorübergegangenen wieder zu erneuern. Die unangenehmen verurſachen ein gewiſſes Zurückſtreben, ſelben auszuweichen, ſie in uns zu tilgen, und in der Zukunft uns vor ſelben zu bewahren. Dieſes Hin- und Zurückſtreben heißt nun thätige Selbſtliebe.

Was wäre der Menſch ohne thätige Selbſtliebe? Nichts, als eine künſtliche Maſchine, oder eine athmende Statue. Was der Menſch immer thut, was er iſt, was er Gutes beſitzt,

muß

muß man aus der Selbſtliebe herleiten, in ſo fern die Urſache des Guten bloß in unſrer Natur liegt. Sie iſt die Mutter der Künſte und Wiſſenſchaften, der Thätigkeit und Induſtrie, der erworbenen phyſiſchen und moraliſchen Vollkommenheiten, der Tugend. Wie wird ſie nun aber zugleich die Quelle alles Uebels und Laſters, aller Bosheiten und Schandthaten, alles durch Freyheit bewirkten Unglücks?

Die Selbſtliebe als thätiger Grundtrieb iſt das Streben nach angenehmen, und das Zurückſtreben von unangenehmen Empfindungen. Man nehme nun an, daß dieſer Grundtrieb auf den unrechten Gegenſtand ſtoſſe; daß er das Scheingut anſtatt des wahren ergreiſe; daß er etwas als gut, nützlich, und vergnügend ohne Beymiſchung eines Uebels bemerke; daß er in dem Verhältniße des Guten und des Uebels, oder in der Wahl der Mittel, das Gute zu erlangen, und das Böſe zu vermeiden, ſich irre: ſo iſt es augenſcheinlich, daß er das mißkannte Uebel wählen wird, wählen muß. Er wird nach dem Scheingute haſchen,

und das wahre Gut fahren laſſen; er wird mit eben der Lebhaftigkeit, mit der er ſich ſonſt bey einer beſſeren Richtung, und richtigeren Vorſtellungen dem wahren Gute nähert, das größte Uebel ergreifen, und ſich immer von ſeinem Ziele weiter entfernen. In dieſem Falle wird der Irrthum ſein Wegweiſer, und alles iſt in ihm geſchäftig, das zu Stande zu bringen, was er dereinſt bereuen wird. Woher aber ein ſolcher Irrthum? — Aus der Eingeſchränktheit des menſchlichen Verſtandes, von dem man die Gefahr zu irren nicht trennen kann; und ſo lang der Menſch nicht allwiſſend iſt, bleibt er dieſer Gefahr ausgeſetzt.

Man ſieht alſo leicht ein, daß auf dieſe Art die Selbſtliebe nothwendig Fehltritte und Uebel erzeugt; und dieß um ſo viel gewiſſer, wenn der Menſch nach Grundſätzen handelt. Man richtet ſich durch eben die Kräfte zu Grunde, durch welche ein anderer ſein Glück bauet. Der Leichtſinnige, und der Nachbether, die alles auf's Gerathewohl ankommen laſſen, oder bloß nach zitirten Befehlen handeln, können, wenn

ſie

ſie ſich in ihren Vorſtellungen geirret haben, dennoch von Ungefähr die rechte Wahl treffen, weil ſie nicht der eignen Einſicht, ſondern bloß dem Zufalle, oder einer fremden Auktorität folgen. Wer aber nach eigenen und ſelbſtgedachten Grundſätzen handelt, und irret, muß nothwendig mehr fehlen, und die Berichtigung ſeiner Fehler läßt ſehr ſchwer. Es läßt ſich alſo leicht begreifen, daß aus dem Guten, und ſelbſt aus der Tugend Uebel erzeugt wird.

Eben ſo faßlich iſt es, daß man nicht zweyerley Kräfte und Grundtriebe des Menſchen, gute und böſe, nothwendig vorausſetzen müſſe, um den Urſprung des Guten und des Böſen zu erklären. Es bleibt immer dieſelbe Grundkraft, immer derſelbe Grundtrieb; ihre Schädlichkeit und Bösartigkeit liegt nicht in ihrem Weſen ſelbſt; ſondern bloß in ihrem Uebermaaß, in einer Mißproportion, und in ihrer unrechten Anwendung. Durch eben die Kräfte, durch die der Menſch der größte Held, der nützlichſte Bürger, und der größte Heilige wird, kann er der ſchädlichſte Mann, und der größte

Böſe-

Böſewicht werden. Iſt er es nicht ſchon oft geworden?

Man nehme auch noch an, daß die Selbſtliebe wachſe, und heftiger werde, ſo entwickeln ſich gleichfalls die Kräfte zum Guten; ſie werden ſtärker zu unſrer Erhaltung, zum Streben nach Wahrheit, nach Wohlſeyn, nach Gemeinnützigkeit, nach Tugend angetrieben. Bey einer höhern Spannung alſo wird ohne Zweifel die Selbſtliebe eine reichere Quelle des Guten. Muß ſie aber nicht eben deßwegen auch eine reichere Quelle des Böſen werden, weil wir bey einem Uebermaaß des Grundtriebes uns oft um ſo viel geſchwinder übereilen, und alles, auch das Scheingut, deſto begieriger und heftiger ergreifen? Wir irren deſto öfter, und treiben jeden Fehler um ſo viel weiter.

§. 157.

§. 157.

Mitgefühl; wie es ſich äußert; wozu es uns gegeben iſt.

Mitfühlen, Mitgefühl bezieht ſich auf Leid und Freude, die wir bey andern wahrnehmen. Das Mitgefühl äußert ſich alſo auf zweyfache Art; jetzt heißt es Mitleiden, jetzt Theilnehmen an anderer Freude.

Wir können uns unmöglich bey unverdorbner Vernunft ſo ganz in uns ſelbſt verſchlieſſen, daß wir nicht das, was außer und neben uns vorgeht, wahrnehmen und mitempfinden. Unſre Ruhe, und unſer eignes Wohlſeyn hat den uns möglichen Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht, wenn wir nicht zugleich Glück und Wohlſeyn anderer um uns her verbreitet ſehen. Der glücklichſte, der vergnügteſte Menſch wird betrübt, wenn er die, die zunächſt an ihm ſind, leiden ſieht. Wir weinen mit den Weinenden, und freuen uns mit den Fröhlichen. Gönnet dem unglücklichen, dem mit Kummer und Elend ringenden Manne den Zutritt in den muntern Zirkel der Fröhlichen,

chen, und ihre Freude wird wenigſtens geſtört, wenn ſie nicht ganz vernichtet wird.

Wir kennen die Macht des Mitgefühls aus eigner Erfahrung. Fremdes Wohl oder Weh wirkt oft ſo ſtark auf uns, daß es das Gefühl unſrer eignen Freude, oder unſers Leidens hemmet, und zuweilen ganz erſtickt. Bey dem wirklichen Genuße der größten Zufriedenheit nehmen wir Theil an dem Schmerz des Leidenden, und oft wird mehr nicht erfodert, als die Gegenwart eines Fröhlichen, um eine tiefe Traurigkeit aus unſern Herzen zu verſcheuen, oder ſie wenigſtens auf eine Zeitlang weniger zu empfinden. Oft macht uns das Mitgefühl auf uns ſelbſt, auf unſre Geſchäfte, und unſern Nutzen vergeſſen. Was trieb den edlen Menſchenfreund, den unvergeßlichen Leopold von Braunſchweig an, ſich den wildſchäumenden Waſſerwogen zu überlaſſen, die drohende Todesgefahr zu verachten, und ſeinen nothleidenden Mitbürgern zu Hilfe zu eilen? Es machte ihn ohne Zweifel das hochgeſpannte Mitgefühl ſo kühnthätig.

Es

Es verdienet auch da noch angemerkt zu werden, daß gerade der Menſch, der mächtigſte Bewohner der Erde, allein Mitleiden empfindet; freylich wohl nicht allzeit in gleich hohem Grade, weil das Mitgefühl überhaupt ſeiner Ex- und Intenſion nach von der Kultur des Menſchen abhängt. Es ſcheint, das Mitleiden ſey von dem weiſen Schöpfer dem Menſchen gegeben, ſeine Kraft, zu ſchaden, dadurch zu beſchränken. Die Thiere z. B. der Löwe, der Bär, der Tiger bedürfen dieſes Zügels nicht; ihre Wuth und Kräfte mögen noch ſo groß ſeyn, ſo wird ſie doch immer zu ſchwach, um groſſen und weit um ſich greifenden Schaden anzurichten. Der Menſch aber kann durch ſeine Kräfte die Kräfte der ganzen Natur in Bewegung ſetzen; nichts entgeht ſeinem ſcharfen Blick; ſeine Begierden werden bey ihren Ausſchweifungen unerſättlich; ſie umfaſſen alles, und wollen alles verſchlingen. Erreichen ſeine Leidenſchaften einmal einen hohen Grad, dann würde er der Tyrann der Schöpfung, und die Plage der Menſchheit; er würde in ſein eignes

Ge-

Geſchlecht wüthen, wenn ihn das Mitleiden nicht in Schranken hielte.

§. 158.

Wie ſich das Mitgefühl entwickelt, und wächst, und eine Quelle des Uebels wird.

Aus der Allgemeinheit des Mitgefühls läßt ſich der Beweis herleiten, daß es uns angebohren ſey; die unzahlbaren und verſchiedenen Grade der Ex- und Intenſion desſelben leiten uns auf den Schluß, daß ſeine Entwickelung und Verfeinerung von der Kultur des Menſchen, von dem ſtärkern und ſchwächern Körperbau, von der Erziehung u. ſ. w. abhange. Je nachdem ſich ein Volk von der Barbarey weiter entfernet, und geſitteter wird; je weiter ſeine Kenntniſſe ſich ausbreiten, und wahre Aufklärung hergeſtellet wird; je mehr Künſte und Wiſſenſchaften ſeine Kräfte erheben; je mehr die Gegenſtände der Begierden ſich häufen, die Bedürfniſſe ſich vervielfältigen, und die Leidenſchaften entflammen: deſto lebhafter und ausgedehnter wird das Mitgefühl. Geſchieht

es nun, daß die Leidenſchaften einerſeits, und die Empfindung andererſeits zu hoch anwachſen, und übertrieben werden, daß ſie die Menſchen weich, zart, ſchlaff, träge machen; dann kann und muß das Mitgefühl eine Quelle des Uebels werden. Das Leiden anderer erregt in uns Mitleiden; und ſo lange dieſes inner den Graden der Regelmäßigkeit bleibt, treibt es uns an, zu helfen: wird aber die Empfindung überſpannt, dann wirſt ſie oft den Menſchen in eine größere Ohnmacht zurück, als die Ohnmacht der Rohheit iſt. Der empfindelnde Menſch, der die Mitempfindung überſpannt, und bis zur Ausſchweifung treibt, bleibt träge bey ſeinen Empfindungen ſtehen; er hat weder Kraft, weder Muth und Entſchloſſenheit, etwas zu unternehmen; und aus dieſer Unthätigkeit entſtehen Uebel, oder Unterlaſſungs-Sünden.

Man denke ſich den Fall, wo einerſeits die Selbſtliebe mächtiger wird, und andererſeits das Mitgefühl abnimmt, und endlich erſtickt wird, ſo, daß es der Selbſtliebe das nothwendige Gegengewicht nicht mehr halten

kann, wie es bey einem gröbern und feſtern Körperbau, bey einer rohen Erziehung, Handthierung, oder auch bey ſelbſt gemachten Bedürfniſſen u. ſ. w. leicht geſchehen kann: dann wird die Selbſtliebe in Selbſtſucht ausarten; ſie reißt alles an ſich, und übertritt die Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Selbſtſüchtige ſcheut oft die Mühe und Arbeit; er erſchrickt bey jeder Gefahr, das Seinige zu verlieren; er bleibt in ſich gekehrt, und wird gegen fremde Noth unempfindlich; er entfernet jeden Elenden von ſich, daß er die Klagen, und die Noth nicht mitanſehen, und hören darf.

Die Selbſtſucht iſt ohne Zweifel eine reiche Quelle vieler Uebel; und gleichwohl iſt ſie weiter nichts, als Uebermaaß der Selbſtliebe, und Mangel des Mitgefühls, oder Unterdrückung deſſelben. Es iſt alſo augenſcheinlich, daß man aus eben der Quelle, aus der das Gute kömmt, auch das Böſe herleiten müſſe, und daß in dem Uebermaaß einiger Triebe, und in der Schwächung anderer Triebe und

Kräfte, und in ihrem Verhältniße gegen einander die Grundurſache des moraliſchen Uebels liege.

Aus dem Mitgefühl entſteht Nachgiebigkeit, Güte, Mitleiden. Es ſind dieß ohne Zweifel die wohlthätigſten Triebe, das Wohl der Menſchheit zu befördern. Man nehme aber einmal an, daß das Mitgefühl lebhafter, und höher geſpannt werde, und daß es die ſich dahin beziehenden Triebe und Kräfte in eine ſtärkere Bewegung und Thätigkeit bringe; dann laufen wir augenſcheinlich Gefahr, gewiſſe Pflichten zu vernachläßigen, und Geſetze zu übertretten; und dieſe Gefahr wächst in eben dem Verhältniß, in welchem die Lebhaftigkeit der Mitempfindung, und die dadurch in Bewegung geſetzten Triebe wachſen. Ein allzu heftiges Mitleiden kann dem Richter den wahren Geſichtspunkt verrücken, aus dem er über zweifelhafte Rechtsfälle ein Urtheil fällen ſoll. Man erlaubt ſich oft eine Ungerechtigkeit, und ſucht das Leiden eines Elenden mit Nachtheil eines Dritten zu vermindern; oder man

ſieht ihm Fehler nach, die man niemal hätte ungeahndet laſſen ſollen. Welch groſſe Uebel entſtehen nicht aus dem zärtlichen Gefühl einer ſchwachen Mutter? Die Jugend, die ſie leiten ſoll, ſchweifet aus; ihre Weichherzigkeit iſt Schuld daran; ſie kann ihre Familie nicht in Ordnung erhalten, weil ihr ſelbſt hart geſchieht, wenn ſie durch Weigerungen, oder nothwendige Strafen ihre Kinder betrüben ſoll.

Das Mitgefühl, und die daraus entſtehenden geſellſchaftlichen Triebe laſſen uns an der Freude anderer Theil nehmen, welches ohne Zweifel das Maaß unſrer Freuden ſehr ververmehrt. Wir genieſſen nicht allein unſer, ſondern auch anderer Glück. Unſre Freuden, die wir wirklich empfinden, erzeugen Bedürfniſſe und Wünſche, ſie auch anderen mitzutheilen; und es mangelt ihnen noch immer etwas an Schmackhaftigkeit, bis dieſe Bedürfniſſe befriediget ſind. Dieß iſt das Band, durch welches der Schöpfer Menſchen an Menſchen bindet, und Liebe und Freundſchaft gründet.

Allein

Allein wie groß iſt die Gefahr, daß das Mitgefühl, und die davon abſtammenden geſellſchaftlichen Triebe ausarten, und Uebel ſtiften? Wie geſchwind geht die wechſelſeitige Theilnehmung an Freuden in Schwelgerey und Ausſchweifungen über? Es werden die eignen Pflichten vernachläßiget, die Geſchäfte verabſäumet, und der Verführung der Eingang geſtattet. Der Schwelger ſchwelgt nicht gerne allein; er ſucht Geſellſchaft, die er auch leicht an jenen findet, die gerne Theil an Freude nehmen, und ſo greift die Unordnung um ſich. Die Schwelgerey erzeugt Muthwillen, und Unbeſonnenheit, die um ſo leichter ſchädlich und furchtbar wird, je mehrere daran Theil nehmen. Eine Ausſchweifung veranlaßt eine neue andere, und dieſe eine dritte u. ſ. w. Will man ſie aber alle auf ihre erſten Quellen zurückführen, ſo ſtoßt man endlich auf die angebohrnen wohlthätigſten Triebe, aus denen ſo manigfaltiges Gute entſteht; und man findet bey einer nähern Prüfung nichts anders, als auf einer Seite Uebermaaß der Triebe und Kräfte, andererſeits Schwäche und Abſpannung anderer

Triebe

Triebe, die den erſtern das Gleichgewicht hätten halten ſollen, das erfordert wird, um durch die nämlichen Triebe das Gute zu erzeugen. Und nun das Reſultat? — Uebel und Wohl kömmt aus einer Quelle.

§. 159.

Von Gefühlen und Trieben.

Eindrücke von Außen ſind immer die erſte Urſache der wirklichen Empfindung, (§. 150.) oder des rege gemachten Gefühls; und die Gefühle ſind die erſte Urſache der Triebe, in ſo ferne man ſie als wirkliches Streben, oder als Thätigkeit der Begehrungskräfte annimmt. (§. 117.) Triebe ſind niemals ohne Gefühle, und umgekehrt. Sind die Gefühle uns angenehm, ſo ſucht man ſich bey ſolchen zu erhalten, oder die unterbrochenen wieder herzuſtellen. Sind die Empfindungen unangenehm, ſo entſteht in uns ein gewiſſes Zurückſtreben, oder ein Drang, ſie zu tilgen.

Reizbare Gefühle werden oft und leicht in ſtarke Bewegung geſetzt, und doch folgen bloß ſchwache Triebe, wie es z. B. bey weichlichen Perſonen geſchieht. Bisweilen ſind die Gefühle ſo ſtark, daß ſie alle Triebe und Kräfte erſticken. Von dieſer Art ſind die übermäßige Furcht, das Gefühl der überſpannten Ehrſucht, das oft den Beleidigten ſtarr und ſprachlos macht; das heftige Mitleiden, das die Kraft zu helfen hindert, oder ganz benimmt. Die Urſache einer ſolchen Unthätigkeit liegt in dem Uebermaaß des Gefühls, das den entgegengeſetzten Kräften zu ſehr überlegen iſt. Dieß beweiſet die Erfahrung. Die Furcht ſteht der Hoffnung gegenüber. Man nehme nun die Furcht in einem ſo hohen Grade an, daß alle Empfindung der Hoffnung ſtumpf, und unbemerkbar wird; dann iſt der Furchtſame unempfänglich für jeden entgegengeſetzten Eindruck, der die Furcht hemmen kann. Die Kräfte, die der Furcht ein gewiſſes Gleichgewicht halten müſſen, bleiben bey weichern Gefühlen gedrückt und unentwickelt, woraus Unthätigkeit und Uebel entſteht, dem der Menſch eines weniger reizba-

ren

ren Gefühls um ſo viel leichter auszweicht, je mehr ihm Kräfte übrig bleiben, die erſchütternden Bewegungen der Furcht zu mäßigen, und gegen ſie zu arbeiten. Mäßige Gefühle ſetzen uns in Bewegung; heftige machen uns oft ſtarren. Perſonen, die ein ſehr feines, reitzbares Nervenſyſtem, oder ein verzärteltes Gefühl haben, kommen oft bey einer weniger drohenden Gefahr von Sinnen; ſie werden betäubt, fliehen, und zuweilen können ſie auch das nicht. Sie wiſſen nicht, was ſie thun, und was um ſie her geſchieht; ſie zittern, und ſinken unter Konvulſionen in Ohnmacht hin. Jene aber, die einen feſten Körperbau, und ein weniger reitzbares Gefühl haben, arbeiten den Eindrücken entgegen, erhalten ſich aufrecht, und bleiben ſich ſelbſt gegenwärtig, d. h. ſie ſind im Stande, bey unvermutheten Vorfällen und Veränderungen ſchnelle und paſſende Entſchlüſſe zu faſſen.

Starke Triebe machen immer den poſitiven Werth des Menſchen aus. Er iſt thätig, brauchbar, aufgelegt große Thaten zu unterneh-

men. Wenn er ſich für die Tugend erklärt, ſo beſieget er auch die Schwierigkeiten, die ihm auf dem Wege der Tugend aufſtoſſen. Er iſt großmüthig und entſchloſſen, der Tugend Opfer zu bringen.

Allein iſt er's weniger, wenn er einmal die Wege des Laſters betritt? Seine ſtarken Triebe führen ihn in eben ſo tiefe Abgründe des Uebels, wenn ſie eine ſchiefe Richtung bekommen, als ſchnell ſein Fortgang zur erhabnen Tugend iſt. Die Fehler des ſtarken, des geiſtvollen Mannes ſind groß; und ſo groß, als ſeine Triebe ſind. Fühlt er einmal ſein Unglück, und faßt er den Entſchluß, ſeine Fehler gut zu machen; ſo findet man auch bey ſeiner Beſſerung nichts Gemeines, nichts Alltägliches. Er greift mit Ernſt zu, und eben die Triebe, die ihn ſtürzten, bringen ihn wieder zu ſeiner Würde zurück. Die Geſchichte liefert da die vollkommenſten Beweiſe. Nur bey großen Männern findet man große Fehler und große Tugenden. Mit Schauder, ſagt Pope*, ſehe ich in dem Catilina eine Geiſtes-Größe, und eine

Stärke

Stärke der Seele, die mich an dem Dezius entzückt, die ich anſtaune, wenn ſie den Curtius zum Tode für's Vaterland führet. Man findet kaum einen Satz in der Geſchichte der Menſchheit ſo auffallend durch Thatſachen bekräftiget, als dieſen, daß Tugend und Laſter aus einer und eben derſelben Kraft kommen, in ſo ferne ſie bloß in dem Menſchen liegt. Der Unterſchied beſteht einzig und allein in der Richtung, welche dieſe Kraft bekommt.

* Eſſai ſur l' Home.

§. 160.

Die Empfindſamkeit iſt eine Quelle des Guten, und des Böſen.

Was Empfinden, was Fühlen heißt, iſt ſchon weiter oben erkläret worden. (§. 150.) Es iſt die Empfindſamkeit, oder das Vermögen zu empfinden, ohne Zweifel die wohlthätigſte Gabe Gottes; ſie iſt eine der Grundurſachen, die alle unſre Kräfte in Bewegung ſetzt. Selbſt unſre Vernunft würde ohne ſie rohe, unthätig, ungeübt bleiben. Dieſe Gabe Got-

tes iſt eben ſo allgemein als wohlthätig; alle Menſchen haben die Kraft zu empfinden; aber ſie haben ſelbe nicht in gleichem Maaße, nicht in gleicher Spannung. Der Unterſchied aber iſt bloß zufällig, nicht weſentlich. Man muß ſich der Verſchiedenheit der Empfindſamkeit aus dem verſchiedenen Körperbau der Menſchen, aus der allgemeinen Kultur des Volks, aus der Gegend, oder dem Erdtheile, den ſie bewohnen; und dann auch noch aus dem engern Zirkel der Geſellſchaft, in welcher ſie leben, aus ihrer Erziehung, aus ihrem Gewerbe und Alltagsgeſchäften, aus ihrer Nahrung u. ſ. w. erklären. Je größer das Maaß der Empfindſamkeit, je mehr ſie gereiniget iſt, deſto reichere Quelle der Freuden wird ſie. Sie giebt dem Menſchen um ſo viel mehr Leben, und Betriebſamkeit, und macht ihn zum guten Geſellſchafter. Der Empfindſame ſchickt ſich auch meiſtens gern in andere; er iſt gefällig, hilft gerne aus, und ſetzt in dem Beyfall und in der Achtung anderer einen großen Werth.

So reich aber dieſe Quelle der Freuden, und des Guten überhaupt iſt; eben ſo manigfaltig ſind die phyſiſchen und moraliſchen Uebel, die daraus flieſſen. Wer immer gegen das Gute empfindſam iſt, muß es auch gegen das Uebel ſeyn; und zwar beydes in gleich hohem Grade. (§. 156.) Das ſcharfe Aug, das die feinſten Schönheiten einer Blume, oder die Kunſtzüge eines Gemähldes wahrnimmt, bemerkt zugleich nothwendig jeden eckelhaften Gegenſtand, und jeden regelloſen Zug, jede übel angebrachte Miſchung der Farben, des Schattens und Lichtes in einem Gemälde. Eben das Organ, das uns die angenehmſten Ambradüfte zuführt, und empfinden läßt, bringt uns die übelriechenden Ausdünſtungen gewiſſer Fermentationen zu.

Gilt dieß bey den Organen des Körpers, die ganz Mechaniſm ſind; warum ſoll es nicht von dem innern Gefühl, oder von der Empfindungskraft gelten? Das verfeinerte, und durch die Vernunft gereinigte Gefühl eines gut erzogenen Menſchen giebt ihm die manigfaltigſten

ſten Vergnügen bey dem Anſchauen der Werke Gottes in der Schöpfung. So etwas empfindet der rohe Bauer nicht, deſſen Einſichten zu kurz, und eingeſchränkt ſind. Allein die Stumpfheit ſeiner Empfinduug hält ihn dadurch ſchadlos, weil er das Rohe, das mit ſeinem Stande verbunden iſt, nicht wahrnimmt, und ſelbes nicht beſchwerlich findet. Er hält ſich nicht auf über ſeine ſchlechte Wohnung, über ſeine grobe Kleidung, über den plumpen Umgang, und über die groben, unſchmackhaften Speiſen, die der Mann von feinerer Empfindſamkeit nicht ertragen könnte. Wirft das Schickſal den Delikaten einmal in die Lage der Dürftigkeit, wo er die Bedürfniſſe ſeines feineren Geſchmackes nicht mehr befriedigen kann; dann wird eben die erhöhte Empfindſamkeit für ihn eine Quelle des Uebels, die zuvor das Vehikel größerer Vergnügen war.

Man ſieht alſo bey dieſer Betrachtung abermal leicht ein, daß das Gute und Böſe, das Angenehme und Unangenehme aus Einer und eben derſelben Quelle kömmt. Wir füh-

len Ungemach, weil wir die Kraft haben, das Angenehme zu empfinden, und wir fühlen jenes um ſo mehr, je empfänglicher wir für das leztere ſind. Es läßt ſich dieß auch überhaupt auf das moraliſche Gefühl anwenden.

Die Empfindſamkeit erweckt die Triebe zu guten und edlen Handlungen; ſie erweckt aber auch ſelbe bey andern Veranlaſſungen, und in andern Umſtänden zu böſen, niederträchtigen, gemeinſchädlichen. So ſtark der Reitz zum Guten auf ſie wirkt; eben ſo ſtark muß er zum Böſen ſeyn, wenn wir in andere Verhältniſſe gebracht werden; und dieß wird um ſo viel faßlicher, weil das Böſe unter dem Scheine eines Gutes auf ſie wirkt; denn das Böſe kann Niemand bewegen, in ſo ferne es als bös vorgeſtellt wird. Beyſpiele können dieſem Satze mehr Licht geben. Die Empfindſamkeit bildet den Menſchen zum Geſellſchafter, ſie macht ihn gefällig. Es giebt aber in der Geſellſchaft böſe Menſchen, und er wird nach und nach auch gegen dieſe gefällig ſeyn, und leicht ihre Sitten annehmen. Das Herz, das die heilſamen

men Eindrücke geſchwind und willig aufnimmt, muß nothwendig auch für die ſchädlichen Reitze empfänglich ſeyn. Wie geſchwind wird die Empfindung überſpannt, wo nothwendig die Triebe auf unrechte Gegenſtände ſtoſſen, und eben ſo nothwendig moraliſches Uebel erzeugen. Wie oft verführt uns die Hitze, die uns zur Forſchung der Wahrheit anfeuert? Man folgt einem falſchen Lichte, und die Liebe zur vorgefaßten Meynung hält uns bey unſerm Irrthum gefangen. Den Empfindſamen koſtet die Tugend immer mehr, und größere Opfer, als den Kaltblütigen; er hat bey der Befolgung ſeiner Einſichten und Entſchlieſſungen gegen Leidenſchaften, und äußerliche Hinderniſſe, gegen Verführung oder Beſtechung zu kämpfen, weil dieſe durch die Gefühle Kraft und Stärke erhalten.

Woher kömmt ſo manche Zerrüttung in Familien? Der zu ſehr empfindſame Vater läßt ſeine Frau verſchwenden, und ſie Thorheiten begehen; er verderbt das Geſind; ſeine Kinder begehen ſchimpfliche Fehler, ſie ſchwei-

ſen aus; denn er kann ihnen nicht widerſtehen, er kann den Lärm und die Zänkereyen ſeiner Frau nicht hören; ihre geheuchelte, verrätheriſche Thränen haben ihn bethört; er kann ſeinen Kindern keine Bitte abſchlagen, weil er ihren Zudringlichkeiten nicht widerſtehen kann; er iſt viel zu gut, zu weichherzig. Wie gefährlich wird die übertriebene Empfindſamkeit bey dem Richter? Die ſtreitenden Partheyen können ſich nicht auf ihr Recht verlaſſen, weil der Streitſüchtige, der offenbares Unrecht vertheidiget, oft ſein Herz zu treffen weiß, ihn auf ſeine Seite reißt, und ein ungerechtes Urtheil entweder ertrotzt, oder erfleht.

Der Weichherzige iſt aller Eindrücke, der guten und der böſen empfänglich. Das Beyſpiel der frommen, der religiöſen Menſchen, die Ermahnungen, die Lektüre guter Bücher, Religion und Ehre wirken mächtig auf ihn. Allein eben ſo ſtark wirkt auch der Eindruck des Laſters auf ſein Herz, das Zureden des Verführers, das Hohngelächter des Böſewichts, die Verfolgungen der Ungerechten, das Gift

ſchädlicher Bücher u. ſ. w. Er ſündiget oft gegen ſeine eignen Grundſätze, gegen ſeine Einſichten und Gewiſſen. Unter den unglücklichen Opfern der Verführung ſind wohl die meiſten aus allzu großer Empfindſamkeit ins Verderben gefallen. Wie manches Mädchen, das unter der Laſt der größten Leiden ſeufzet, muß ihr Unglück ihrem empfindſamen, liebvollen, edlen Herzen zuſchreiben? Nie würde es bey einem härtern Herzen ein ſo hartes Schickſal getroffen haben.

Der Lobſpruch, ſagt Villaume *, der zu unſern Tagen alles ſagen, alles gelten ſoll — Er hat ein gutes Herz — iſt ſehr unphiloſophiſch; hauptſächlich deßwegen, weil man darunter ein weiches Herz (und einen leeren Kopf) verſteht. Freylich iſt ein gutes Herz beſſer als ein böſes; und es iſt mit einem weichen Herzen mehr im Guten und Böſen, als mit einem feſten, oder härteren Herzen anzufangen. Dieſes iſt und bleibt, was es iſt; wenigſtens iſt es hart umzuſtimmen. Jenes aber lenken, beugen und formen wir nach Be-

lieben.

lieben. Man mag ſich freylich lieber die Menſchen nach ſeinem Sinne umformen, als ſie ſo, wie ſie ſind, brauchen, und ſich nach ihnen ſchicken. Dieß iſt bequemer.

* I. B. S. 186.

§. 161.

Mißverhältniß, Schwachheit der Triebe. Mangel an Trieben, als Quellen des moraliſchen Uebels.

Wenn die Triebe einerſeits zu heftig werden, und auf unrechte Gegenſtände ſtoſſen; und wenn andererſeits die entgegengeſetzten Triebe bloß bey ihrer erſten Stärke bleiben, oder gar abnehmen, dann iſt allerdings ihr rechtmäßiges Verhältniß geſtört, und eine augenſcheinliche Gefahr zu Ausſchweifungen und Thorheiten vorhanden. Der Mangel an Trieben, der in einer bloßen Negation beſteht, kann nur ein Uebel aus Unterlaſſung, oder Auslaſſungs-Uebel verurſachen. Negationen wirken nicht, können nicht wirken. Sagt aber nicht auch die Schwachheit der Triebe eine Negation? Sie iſt wenigſtens Mangel an Stärke des Triebes,

alſo Negation des Triebes in Beziehung auf die Grade der Intenſion und Thätigkeit. Die Schwachheit der Triebe kann folglich niemals die Urſache eines poſitiven Uebels werden, das allzeit eine Handlung vorausſetzt; und Handlungen entſtehen aus Trieben, und ſehr oft aus heftigen Trieben. Es ſcheint, man habe dieſen Gedanken bisher noch keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget, die er doch allerdings verdienet. Er hätte uns längſt die Unrichtigkeit eines Ausdruckes, der in unſern täglichen Unterredungen vorkömmt, und eines Begriffes, der ſehr weit verbreitet iſt, aufdecken können. Man räſonnirt oft über Gebrechen und Thorheiten der Menſchen, und man will mit Schonung räſonniren. Es heißt: **Der Menſch iſt ſchwach**; man nennt auch ſeine Thorheiten Schwachheiten; und dieſe Benennung iſt nicht allerdings richtig; wenigſtens ſtellt ſie oft die Vergehen in einem irrigen Lichte dar. — Wenn man ſchwache Menſchen jene nennet, die zum Fehlen geneigt ſind, und die moraliſche ſchlechte Handlungen begehen, ohne ſie zu beabſichten; wenn man auch noch ihre poſitiven

Fehler

Fehler und Thorheiten Schwachheiten nennet; dann drückt dieſe Benennung das nicht aus, was in dem Menſchen in dem Augenblicke ſeiner Vergehung wirkt, oder was ſeinen moraliſchen Fehler verurſacht hat. Vergehen, Unbeſonnenheiten, Uebereilungen ſind Handlungen, und, indem Schwachheit Mangel oder Negation iſt, kann ſie keine Handlung erzeugen. Die Fehltritte ſind immer die Wirkung eines Triebes, und zwar eines ſtarken Triebes, der oft zur Leidenſchaft wird, und den man nicht ſo leicht einhalten kann. Wer will aber Triebe und Leidenſchaften einen Mangel an Kräften heiſſen? Sie ſind vielmehr Kräfte, und zwar große Kräfte.

Wenn man alſo den Menſchen ſchwach, und ſeinen moraliſchen Zuſtand Schwachheit nennen will, ſo kann dieſer Ausdruck in der ſtrengſten Bedeutung ſich auf nichts anders beziehen, als auf das Mißverhältniß der Kräfte und Triebe des Menſchen gegen und unter einander; das Mißverhältniß aber entſteht auf einer Seite aus dem Uebermaaß der Kräfte,

und

und auf der andern Seite aus dem Mangel an Kräften. Es giebt allerdings ſchwache Triebe des Menſchen; allein nicht dieſe, ſondern das Uebergewicht der entgegengeſetzten Triebe bringen den Menſchen zur Thorheit. Ein beklagenswürdiges Mädchen, das bloß ein zärtliches, kein böſes Herz hat, überläßt ſich in der unglücklichen Stunde der Liebe und den Liebeleyen; ihr Geblüt kömmt in Wallung, und ſie erlaubt ſich einen Fehltritt, der große Uebel über ſie hereinführt. Man entſchuldiget ihr Vergehen durch ihre Schwachheit; hat ſie aber auch bloß aus Schwachheit gefehlt? Ich halte es nicht dafür. Denn die wahre Urſach ihres Vergehens iſt die Liebe zu ihrem Verführer, oder die Liebe zur Sinnlichkeit; alſo ein Trieb, ein ſtarker Trieb, eine Leidenſchaft. Warum widerſtand ſie nicht? Weil der Trieb nach Ehre, der Trieb nach ihrem künftigen Glücke u. ſ. w. in jenem unglücklichen Augenblicke nicht ſtark genug war, dem Geſchlechtstriebe, und der ſinnlichen Liebe zu widerſtehen. Es war Mißverhältniß der Triebe und Kräfte zur Stunde ihres Vergehens in ihrem moraliſchen Zuſtande

de vorhanden. Man wird mir aber ſagen: Es war alſo doch wirklich Schwachheit vorhanden; eine Schwäche der Ehrliebe, Schwäche der Neigung zur Pflicht; Schwäche der Ueberlegung und Sorge für die Zukunft. — Allerdings; allein dieſe Schwäche hat ihren Fall nicht bewirkt, ſondern bloß nicht verhindert. Iſt's aber recht, wenn man eine Thatſache nicht der wirkenden Urſach, ſondern bloß der Auslaſſung zuſchreibt, die ſelbe nicht verhindert hat?

Der Begriff von Schwachheit iſt ein relativer Begriff. Er entſteht aus der Vergleichung unſrer Kräfte mit unſerm Beruf oder Geſchäften. So lange der Menſch nicht handelt, und keine Pflicht hat zu handeln, kann man ihn weder ſtark, noch ſchwach nennen. So lange ſeine Kräfte ſeinen Geſchäften gewachſen ſind, iſt er allzeit ſtark genug. Vergleicht man aber ſeine Kräfte mit beſchwerlicheren Handlungen, die höhern Schwung, und höhere Spannung fordern, als er wirklich ſeinen Kräften geben kann; dann nennet man ihn erſt ſchwach.

Man

Man ſieht alſo wohl, daß Schwäche in dem Mangel an Kräften beſtehe.

Man nennet auch jene Menſchen ſchwach, die nicht von eigenen Trieben, ſondern bloß durch Verführung zu Fehltritten und Thorheiten verleitet werden. Dieß ſind allerdings ſchwache Seelen; aber die Urſach ihres Vergehens liegt nicht in ihnen ſelbſt. Die wirkende Kraft, die ſie zum Fall bringt, iſt außer ihnen; und ihre Schwäche hat nur in ſo fern Einfluß auf ihre Fehltritte, als ſie dem Verführer nicht widerſtehen konnten.

Man muß ſich aber indeſſen nicht bey jeder Verführung eine Schwäche des Verführten denken. Denn oft findet die Verführung in den ſtarken Trieben des Verführten, in der Reitzbarkeit ſeines Gefühls, in dem Hange zur Sinnlichkeit u. ſ. w. ihre Nahrung. Oft iſt ſie bloße Veranlaſſung; ſie giebt nur den erſten Stoß; die Fehltritte, die daraus entſtehen, ſind keine Schwachheitsſünden, ſondern Wirkungen ſtarker Triebe.

Man nimmt auch zuweilen Schwachheit für Trägheit, die in einer gewiſſen Abſpannung der Triebe beſteht, und keine poſitive Fehltritte, ſondern bloß Auslaſſungen, und Vernachläßigung der Pflichten erzeugt. Man zählt auch oft Leichtſinn, Unbeſonnenheit, Uebereilung in der Wahl unter die Schwachheiten des Menſchen, aber nicht allzeit richtig. Sie ſind nur alsdann wahre Schwachheiten, wenn ſie von einem Mangel an Verſtandeskräften, am Gedächtniß, an Erfahrung, an Beurtheilungskraft herkommen. Wie oft erzeugen aber nicht die mächtigeren Triebe Leichtſinn und Uebereilung? Wie oft wird der Menſch durch brauſende Leidenſchaften dahin geriſſen? Die Gegenſtände wirken heftig auf unſre Sinne; ſind nun dieſe ſehr empfindſam; dann werden die Eindrücke lebhafter und auffallender; die Triebe werden in größere Thätigkeit gebracht, und gehen in Leidenſchaften über, die manchmal den beſſern Gedanken und Vorſatz verdringen; man wird auf den unrechten Gegenſtand geheftet, und man ſieht und denkt nichts anderes mehr, als was uns die Leidenſchaft aufdringt. Geſchieht

ſchieht aber dieß alles bloß aus Schwachheit? Ich halte es nicht dafür; denn die letzte Grundurſach dieſer Fehler liegt doch offenbar in dem Mißverhältniß der Triebe und Kräfte, das nothwendig einerſeits ein Uebermaß der wirkenden Kräfte, und andererſeits einen Mangel an entgegengeſetzten Kräften einſchließt.

§. 162.

Verſtandeskraft; wie ſie eine Urſach des moraliſchen Uebels werden kann.

Der Beweis, daß eine und eben dieſelbe Kraft das Gute und das Böſe bewirke, wird niemal auffallender, als bey einer genaueren Unterſuchung und Beobachtung der Verſtandeskräfte. Ein ſchwacher, oder ein bloß mittelmäßiger Kopf wird ſeine Vervollkommnung niemal auf einen hohen Grad bringen. Der Mann von offnem Kopf, das Genie wird ihn weit hinter ſich zurücklaſſen. Allein er läuft auch niemal ſo augenſcheinlich Gefahr, ſich in Unglück zu ſtürzen, als wie der Mann von tiefforſchendem und viel umfaſſendem Geiſte. Einge-

ſchränkte Verſtandeskräfte, die bloß oberflächliche Erkenntniße zu erwerben hinreichen, Mangel an Empfindungsfähigkeit und Einbildung; hartes Gedächtniß ſind offenbare Quellen unzahlbarer Auslaſſungen, die entweder ſchon ſelbſt Uebel ſind, oder Uebel veranlaſſen. Bey dem Mangel der Geiſtesfähigkeiten können ſo manche Triebe leicht übermäßig werden, oder die Vernunft kann ihnen wenigſtens die erſte Richtung nicht geben; das Gleichgewicht, das rechtmäßige Verhältniß der Triebe und Kräfte wird geſtört; und dann braucht es mehr nicht, als daß ſie auf unrechte Gegenſtände ſtoſſen, und es müſſen Fehltritte, oder moraliſches Uebel entſtehen.

Das Genie, der umfaſſende Geiſt, der Tiefſeher iſt aufgelegt, viel Gutes, Nützliches zu ſtiften; allein wenn er irret, ſo werden ſeine Fehltritte um ſo viel ſchädlicher. Gleichwie er fähig iſt, der beſte Bürger zu werden; ſo kann er auch die Geiſel und Plage ganzer Nationen werden; und er bewirkt das Gute und

das

das Böſe durch eben dieſelben Kräfte. In Beyſpielen wird die Sache anſchauender:

Der Mann von tiefer und umfaſſender Einſicht, der zugleich Klugheit beſitzt, weiß auch in der Noth ſich Erleichterung zu verſchaffen; er findet auch da noch Rettungsmittel, und weiß ſie zu benützen. Befindet er ſich im Wohlſtande, ſo iſt es ihm nicht ſchwer, ſich in ſolchem zu erhalten, ihn zu vermehren und vernünftig zu genieſſen. Er arbeitet leicht und zweckmäßig; ſeine Projekte gelingen ihm, weil er Mittel zu finden, Hinderniſſe zu heben, und den kürzeſten Weg zu wählen verſteht. Will er ſeinem Nächſten dienen, ſo kann er's auch gewiß; denn er hat Einſicht. Er lehrt und führet z. B. die Jugend; er giebt guten Rath dem, der ihn von ihm begehrt; wählt ihn der Fürſt zu ſeinem Miniſter, oder wird er ſelbſt Beherrſcher von reichen Völkern, ſo kann er Glück und Segen über die Menſchheit verbreiten; denn er kennt die Mittel dazu.

Allein eben dieſe Feinheit des Verſtandes, dieſe Tiefblicke des durchdringenden Geiſtes, welch eine reiche Quelle namenloſer Uebel werden ſie bey einer ſchiefen Richtung!!! Sie ſetzen den Menſchen in den Stand, böſe Anſchläge durch die zweckmäßigſten Mittel auszuführen; den ſchwärzeſten Abſichten den Anſtrich des Guten zu geben; die ſchädlichſten Plane zu entwerfen und durchzuſetzen. Nur der Mann von großen Fähigkeiten kann der verſchmitzte Böſewicht werden. Er kann die Geheimniſſe anderer, ihre Abſichten und Gedanken ausforſchen und verrathen. Wie ſchrecklich iſt es, wenn er der Verführer der Jugend und Unſchuld, der Betrüger des Volks, der Verräther der Freunde und des Vaterlandes wird? Er mißbraucht ſelbſt Religion und Tugend, die er heuchelt, als Mittel, ſeine boshafte Anſchläge durchzuſetzen; und der Schaden wird um ſo unheilbarer, weil er die Wege, den Schaden zu erſetzen, und gut zu machen, ſelbſt zu verhauen weiß. Er beſitzt die Kunſt, Wahrheit, Recht und Tugend zu verdrehen; und Laſter, und Ungerechtigkeit zu entſchuldigen. Es iſt

alſo

alſo der Böſewicht ohne Zweifel auch der große Mann; aber groß und abſcheulich!

Man heißt ſonſt ein ſolches Betragen Klugheit der Welt, Liſt, oder Argliſt; ſie iſt aber im Grunde, und in Hinſicht auf die Kräfte, durch die ſie ſich äußert, von der Klugheit, die Tugend iſt, nichts unterſchieden. Der ganze Unterſchied liegt bloß in der Wahl des Gegenſtandes, auf den ſie wirkt. Iſt's nicht immer tiefe Einſicht, ſcharfes, ſchnelles, umfaſſendes Nachdenken, Beobachtungskraft der Umſtände, ſie untereinander zu vergleichen, und zum eignen Vortheile zu lenken, Erfindung u. ſ. w.? Einſicht aber iſt von Einſicht nicht weſentlich unterſchieden; die ganze Differenz liegt in dem Gegenſtande, und in den Zwecken. Die Klugheit, die Tugend iſt, ſucht jeden Umſtand zu beugen, um Wohl zu thun, und Gutes zu ſtiften; die Klugheit aber, die Laſter iſt, beſchäftiget ſich mit Schaden. Man gehe nur die Geſchichte der Menſchheit durch, und man wird bey famoſen Böſewichtern, und bey auſſerordentlichen Tugendmännern gleichgroße Verſtan-

ſtandeskräfte antreffen. Das Unternehmen, die Erfindung, die Ausführung erfodert gleich⸗ große Kräfte, wenn die That hohe Tugend, oder ſchwarzes Laſter iſt.

Der forſchende Geiſt iſt zugleich aufge⸗ legt zu Unternehmungen; er durchſucht alles; nimmt nichts auf Glauben an, ohne die Grün⸗ de des Glaubens, und der Glaubwürdigkeit ſcharf zu prüfen; er bethet nichts nach; er will von jeder Sache den Grund wiſſen, und ſeine Wahrheiten ſind ſelbſt durchgedachte Wahrhei⸗ ten. Auf dieſe Art entdeckt er freylich wohl viele Irrthümer, bringt die Wahrheit in ein helles Licht, und erweitert den Kreis der Wiſ⸗ ſenſchaften. Er irret aber auch oft, und muß irren. So ſcharf ſein Blick ſeyn mag, ſieht er doch nicht alles; kann nicht alles ſehen, weil auch ſein großer Verſtand noch beſchränkt iſt; und was iſt die Gefahr zu irren anders, als Eingeſchränktheit des Verſtandes? Er darf nur aus dem unrechten Geſichtspunkte eine Sa⸗ che betrachten, ſo ſchleicht ſich bey ſeiner erſten Betrachtung ein Fehler ein. Dann bauet er

ſeine

ſeine Beweiſe auf falſche Gründe; und ſie werden ihn in die größte Verlegenheit bringen, weil er von der logikaliſchen Richtigkeit ſeiner Schlüſſe überzeugt iſt.

Welche Uebel entſtehen nicht aus einem guten, treuen Gedächtniß? Das Gedächtniß bewahret uns nicht bloß die einmal gefundenen Wahrheiten auf; Irrthum, Aberglauben und Vorurtheil drücken ſich eben ſo tief als Wahrheit ein. Das Gedächtniß verknüpft den erlernten Irrthum und Aberglauben ſo genau mit der Wahrheit, daß man jenen nicht umſtürzen kann, ohne dieſe zugleich niederzureiſſen, oder wenigſtens doch verdächtig zu machen. Woher kömmt es, daß man auch im männlichen Alter oft die Vorurtheile, die auf uns in unſern Jugendjahren tiefen Eindruck gemacht haben, nicht fahren laſſen kann; als weil ſie mit der Wahrheit ſehr enge verknüpft ſind, und weil ſie das Gedächtniß uns in ſolcher Verbindung aufbewahrt, und uns auf jeden Wink in ſolcher Verkettung wieder darſtellet. Will man es wagen, den Wahn von der Wahrheit zu ſcheiden,

dann

dann werden eben jene unſre Verfolger, deren Wohlthäter wir durch eine beſſere Belehrung werden wollten. Mit einem Worte: aus eben den Kräften, aus denen Gutes kömmt, kömmt auch das Böſe.

§. 163.

Fortſetzung.

Der Verſtand des Menſchen iſt, und bleibt immer eingeſchränkt; der Menſch kann nicht allwiſſend ſeyn; er muß alſo der Gefahr zu irren ausgeſetzt ſeyn. Dieß iſt eine Folge, die eben ſo natürlich als begreiflich iſt. Dieſe Einſchränkung erzeugt aber nicht etwa nur Unwiſſenheit, ſondern auch Täuſchung, Verirrung, falſche Urtheile. Der Menſch kann nicht allzeit das, was um ihn her iſt, und in ſeiner Sphäre liegt, einſehen; und gerade zu rechter Zeit einſehen, und richtig bemerken, wie er es ſehen und beurtheilen ſoll, um nicht zu fehlen. Ein anderes Mal wird er es beſſer, oder er hat es auch ſchon beſſer eingeſehen. Unſre Ideen und Kenntniſſe hangen gröſstentheils von

der Darſtellung der Gegenſtände, und von dem Eindrucke ab, den ſie auf uns machen. Es iſt aber der Eindruck nicht allzeit gleichſtark, und wir ſind nicht allzeit gleich empfänglich, die gleichſtarken Eindrücke gleich aufzunehmen. Es ſteht auch nicht in der Willkühr des Menſchen, den Eindrücken mehr oder weniger Lebhaftigkeit zu geben, (§. 150.) ſondern dieſe hängt theils von der Lage und Beſchaffenheit der Gegenſtände, theils von der Stimmung der Leibes- und Seelenkräfte des Menſchen, von der Spannung der Triebe, der erweckten Begierden u. ſ. w. ab. Sind nun in dem Zuſtande des Menſchen ſtarke Triebe vorhanden; haben ſie auch, wo immer her, eine ſchiefe Richtung bekommen; oder werden uns die Gegenſtände in einem falſchen Lichte dargeſtellt; ſo wird der Menſch gehindert, alles das richtig einzuſehen, was er ſehen ſoll, d. h. ſein Erkenntnißvermögen führt ihn auf Fehler und Irrthum. Er urtheilet über die Eigenſchaften und Verhältniſſe der Dinge, wie ſie ihm dargeſtellt werden; die Darſtellung aber ſelbſt hängt nicht allzeit von ſeiner Willkühr ab. Kann er

ſich aber nicht ſelbſt eine Aufmerkſamkeit befehlen, und die Sache nach allen ihren Seiten unterſuchen? — Nicht allzeit, weil auch unſre Aufmerkſamkeit von der Neuheit und Reizbarkeit der Gegenſtände meiſtentheils abhängt.

§. 164.

Einfluß des Verſtandes auf den Willen. Selbſtbeſtimmung, woher ſie komme.

Wie ſoll man ſich aber das Verhältniß des Verſtandes zu dem Willen erklären? Wenn der Verſtand das Gute erkennet, kann er auch dem Willen befehlen, das Gute zu wollen? Oder, was gleichviel heißt, können die Einſichten und Urtheile den Willen beſtimmen? Eine befriedigende Antwort auf dieſe Frage läßt allerdings ſchwer, und man kann ſie nur unter gewiſſen Beſchränkungen geben; und zwar iſt

a) der Wille, als Seelenvermögen betrachtet, von Natur aus, oder nach ſeiner weſentlichen Anlage ſo geeigenſchaftet, daß

er das Gute überhaupt begehren muß, und bloß das Gute begehren kann. Dieß iſt eine Grundeigenſchaft des Willens, vom Verſtande unabhängig: daß alſo der Wille bloß das, was gut iſt, oder ſcheint, begehrt, kömmt nicht vom Verſtande her. Sich ſelbſt beſtimmen iſt ſchon Handlung des Willens; der Verſtand kann aber eben ſo wenig ein Wollen erzeugen, als der Wille eine Idee. Wenn alſo beſtimmen ſo viel heißt, als eine Begierde, oder das wirkliche Wollen hervorbringen, ſo kann der Verſtand den Willen nicht beſtimmen. Alles, was er bey der Wahl des Guten thun kann, beſteht bloß darinn, daß er den Willen das, was gut, und unter mehreren Gütern das, was das beſſere iſt, vorſtellt, und das wahre von dem Scheingute unterſcheidet. Iſt die Vorſtellung deutlich und lebhaft genug, dann beſtimmt ſich der Wille ſelbſt gemäß der Vorſtellung, wenn er nicht durch Triebe und Leidenſchaften, und andere Nebendinge gehindert wird. Der

Ver-

Verſtand gleicht dem Wegweiſer, der dem Wanderer den unbekannten Weg zeiget. Ich will z. B. nach Salzburg gehen, ſtoſſe aber auf zween Wege, von denen mich nur der eine zu meinem Ziel führet. Da finde ich mich freylich in einer Verlegenheit, aus der mich nur der Mann, der die Wege und Gegend kennet, reiſſen kann. Ich frage ihn alſo, aber ich frage bloß: Freund! welcher Weg führet mich nach Salzburg? Und er zeigt mir nun den rechten. Beſtimmt er mich wohl dadurch den rechten Weg zu gehen? Ich bin ja doch ſchon zum voraus beſtimmt, auf dem rechten Weg fortzuwandern; der Wegweiſer zeigt mir nur, welcher der rechte iſt.

b) Wenn beſtimmen ſo viel heißt, als Bewegungsgründe vorſtellen zu **Wollen**, dann kann freylich wohl der Verſtand den Willen beſtimmen. Es iſt aber dieß bloß Beſtimmung in der weitern Bedeutung. Denn eigentlich iſt Beſtimmung

eine

eine Handlung (actus), oder Aeußerung der Willkühr, und Willkühr gehört zum Willens- nicht zum Verſtandesvermögen.

c) Aber auch die Willkühr, oder das Vermögen, ſich ſelbſt zu beſtimmen, kann ohne Bewegungsgründe nicht thätig werden; und Bewegungsgründe, die man nicht kennet, taugen zu nichts. Es muß alſo eine Kenntniß vorausgehen, wenn ſich der Menſch in einzelnen Fällen ſelbſt beſtimmen ſoll.

d) Die Gegenſtände, die wir kennen lernen, machen auf uns einen angenehmen, oder unangenehmen Eindruck; oder wir bleiben bey der Vorſtellung gewiſſer Güter ganz ungerührt. Gewiſſe einzelne Gegenſtände ſind für uns indifferent. Das Gut, das wir niemals erlangen können, oder das uns unerreichbar iſt, bewegt uns nicht. Man erzähle dem Bauern die Vortheile, und den reichen Nahrungszweig des großen Tonkünſtlers, des ſpekulativen

Kaufmannes u. ſ. w. Die Erzählung rührt ihn nicht; er verlangt weder Tonkünſtler, noch Kaufmann zu werden. Woher ſoll man ſich's erklären, daß die Vorſtellung gewiſſer Gegenſtände angenehme, andere aber unangenehme Eindrücke auf uns machen? Ohne Zweifel aus der Natur der Gegenſtände ſelbſt, und aus unſrer eignen Natur, und den verſchiedenen Beſtimmungen und Modifikationen derſelben; und endlich aus dem Verhältniße und aus den Beziehungen der Gegenſtände auf uns. Die Gegenſtände, die auf uns angenehm wirken ſollen, müſſen ſich auf irgend eine Art mit uns einigen; es muß zwiſchen ihnen und uns eine gewiſſe Harmonie zum Grunde liegen. (ſieh §. 117. n. 3. und 4.) Der Menſch kann nicht ohne Bedürfniſſe ſeyn; er wünſchet ſtäts glücklich zu ſeyn, ſeine Glückſeligkeit zu erhalten, und zu vermehren. Die Triebe ſind die Mittel, die Bedürfniſſe zu befriedigen. Bedürfniſſe und Triebe liegen alſo ſtäts im Menſchen; durch die

Ein-

Eindrücke der Gegenſtände werden ſie nur erweckt. Geſchieht es nun, daß die Eindrücke angenehme Senſationen verurſachen, daß die zwiſchen uns und den Gegenſtänden zum Grunde liegende Harmonie fühlbar wird; daß die Gegenſtände in uns ſchon Triebe antreffen, die eine gewiſſe Spannung haben, und leicht in Bewegung zu bringen ſind; und daß wir unſre Einigung mit den Gegenſtänden als Mittel anſehen, unſre Bedürfniſſe zu befriedigen: ſo müſſen die ſchon vorhandenen Triebe thätig, und auf den Gegenſtand hingerichtet ſeyn; das Begehrungsvermögen entwickelt ſich; es entſteht ein Hin- oder Zurückſtreben, uns mit dem Gegenſtande zu einigen, oder ihn von uns zu entfernen, und die dahin tauglichen Mittel zu ergreifen. Und dieß heißt im Grunde nichts anders, als der Wille ergreift den für ſich als gut erkannten Gegenſtand; oder er fängt an, den böſen, den unangenehmen Gegenſtand von ſich zu entfernen. Darf man nicht etwa den Anfang

dieſes

dieſes Seelenzuſtandes Selbſtbeſtimmung nennen? Beſtimmt ſich der Wille zum Handeln und Wollen durch ein neues Wollen? Und wenn etwa dieß nothwendig wäre, müßte nicht dieſem neuen Wollen ein anderes Wollen vorausgehen? Es ſcheint, die ganze Selbſtbeſtimmung ſey weiter nichts, als der Uebergang des Willens von dem Zuſtande des Nichtwirkens in den Zuſtand der Thätigkeit, oder des Strebens nach gewiſſen Gegenſtänden; und daß dieſer Uebergang durch eigne dem Willen angebohrne Kraft müſſe bewirket werden; obwohl Veranlaſſung von Außen, oder was immer für andere (in und neben uns vorhergegangene) Veränderungen zur Erweckung dieſer Urkraft nothwendig ſind. Es läßt ſich alſo das ganze Geſchäft der Selbſtbeſtimmung, oder die Theorie davon auf folgende Sätze reduziren:

1) Die Selbſtbeſtimmung iſt eine Handlung oder eine Aeußerung des Willens, oder

der

der Willkühr; und Willkühr iſt nicht bloße Paſſibilität; ſie iſt angebohrne Thatkraft, ſich ſelbſt zu bewegen, und ſich eine Richtung zu geben. 2) Daß ſich aber dieſe originelle Thatkraft entwickeln kann, werden Eindrücke von Außen erfodert; 3) man muß auch dieſer Eindrücke gewahr werden, d. h. es werden klare, deutliche Kenntniſſe der Gegenſtände erfodert. 4) Es müſſen aber auch noch die Gegenſtände, die auf uns wirken, oder die um uns her ſind, ſo geartet ſeyn, daß ſie den in uns liegenden Trieben anpaſſen; es muß zwiſchen ihnen und unſern Bedürfniſſen und Trieben ein gewiſſes Verhältniß und Harmonie vorhanden ſeyn; ſonſt bleiben wir bey der Vorſtellung der Gegenſtände ungerührt, ohne Beſtimmung, ohne Hin- oder Zurückſtreben. Mit einem Worte: Dinge, die keines von unſern Bedürfniſſen, keinen von unſern Trieben angehen, bleiben für uns indifferent; was noch immer dabey

ge-

geſchehen kann, beſteht darinn, daß wir ſie etwa anſtaunen, oder bewundern.

Dieß gilt nun alles, wenn ſich der Menſch für das Gute, oder für das Böſe erklärt. Es werden die nämlichen Seelenkräfte, die Erweckungen der Triebe, die Eindrücke fremder Gegenſtände, die klare und lebhafte Vorſtellung derſelben, und ihr Verhältniß gegen uns, und zu den in uns liegenden Trieben und Bedürfniſſen erfordert. Geſchieht es, daß wir durch die Vorſtellung getäuſcht werden, daß die Triebe auf unrechte Gegenſtände ſtoſſen, daß der Wille anſtatt des wahren das Scheingut ergreift; ſo muß Uebel entſtehen; und zwar moraliſches Uebel, und aus eben der Quelle, aus der das Gute kömmt; und durch eben die Kräfte, die das Gute bewirken.

§. 165.

§. 165.

Angebohrne Thätigkeit des Menſchen. Wie leicht daraus moraliſches Uebel entſtehe.

Der Menſch hat viele, verſchiedene Kräfte; oder vielmehr, er hat nur eine Kraft ſich zu bewegen, und zu wirken, die ſich aber auf die manigfaltigſte Art, und oft ganz verſchieden äußert. Die Reitzbarkeit dieſer Kräfte, und ihr unwiderſtehliches Streben nach Bewegung und Thätigkeit iſt ihre erſte, allgemeine, unverkennbare, und vielleicht auch weſentliche Eigenſchaft. Sie werden dem Menſchen zur Laſt, wenn ſie nicht wirken können; und dieß um ſo viel mehr, je manigfaltiger die Kräfte ſind, und je größer ihre Reitzbarkeit iſt. Wenn für ſie keine Gelegenheit vorhanden iſt, auf wichtige Gegenſtände zu wirken, ſo muß man ſie wenigſtens ſpielen laſſen. Bewegung, Aeuſſerung, Uebung iſt für ſie Bedürfniß; Bedürfniſſe wollen befriediget ſeyn; und ſie erwecken unangenehme Empfindungen, wenn ihre Befriedigung von irgend einer Seite her gehindert wird. Man beobachte nur die Kinder; ſie

ſind

ſind in beſtändiger Unruhe. Das Stilleſitzen, die Ruhe, wenn ſie ihnen auch nur auf eine kurze Zeit gebothen wird, iſt Zwang für ſie. Hände, Füße, Augen, Zunge, kurz, alles iſt bey ihnen Aktiv; jeder Gegenſtand, und beſonders die glänzenden, bringen ſie in eine Bewegung; alle Kräfte, die nicht durch fremde Gewalt gehindert werden, ſind thätig.

Dieſer Hang, und das innere Streben zur Thätigkeit wächst mit uns auf; er wird um nichts ſchwächer, obwohl er, durch die Vernunft beſchränkt, nicht mehr ſo tändelnd erſcheint. Wir arbeiten, wir müſſen geſchäftig ſeyn, ſowohl um die Kräfte zu üben, als auch um die Bedürfniße des Lebens zu befriedigen. Was iſt mehr quälend für den raſtloſen, kräftigen, geſunden Mann, als die Langeweile, die aus dem Mangel an Geſchäften entſteht? Sind die gröbern Kräfte des Körpers in Ruhe, ſo werden ſich entweder die Sinne beſchäftigen, oder es arbeitet die Vorſtellungskraft. Wie viele Ideen dringen ſich uns durch das Aſſoziationsgeſetz auf? Wie oft, und wie unwiderſtehlich

spielt

ſpielt die Phantaſie, und was wird nicht alles in einem Tage geplaudert? Es muß immer eine von unſern Kräften wirken; und iſt die Beſchäftigung nicht allzeit wichtig, nützlich; ſo iſt ſie wenigſtens Tändeley; ſogar zur Stunde des Schlafes ſtehen die Kräfte nicht ganz ſtill; die Phantaſie malt uns die manigfaltigſten Bilder und Träume.

Woher kömmt der Trieb, unſre Gedanken anderen mitzutheilen? Es ſcheint, jeder ernſte, wichtige Gedanke habe eine beſondere Schnellkraft, die immer nach Außen ſtrebt. Verſchwiegenheit koſtet manchen Zwang und Gewalt; und die Verſchloſſenheit in ſich ſelbſt iſt mehr das Reſultat der Klugheit und Erfahrung, als eine Wirkung der Natur des Menſchen. Die Geneigtheit zu ſchwätzen, und uns anderen mitzutheilen, ſcheint ihren letzten Grund in der Geſchäftigkeit unſrer Kräfte zu haben, immer etwas zu thun. Wäre für uns keine Hoffnung übrig, unſre Gedanken, Kenntniſſe und Entdeckungen einſt anderen vorlegen zu können, und das Geſammelte unter andere zu verbrei-

breiten, ſo würde ſelbſt der Trieb nach unſrer eig-nen Vervollkommnung und Bildung der Ver-ſtandeskräfte matt, und weniger thätig ſeyn.

Man ſtelle ſich nun einmal das unauf-hörliche Streben, und die Thätigkeit unſrer Kräfte, und ihre unüberſehbar vielfältige Aeuſ-ſerungen und Wirkungen vor; und man den-ke ſich noch den Gedanken hinzu, daß die Kräf-te, ſo oft ſie auf unrechte Gegenſtände ſtoſ-ſen, oder zur Unzeit wirken, allzeit Uebel er-zeugen müſſen; und man wird ſich leicht über-zeugen, daß wir in eben dieſer großen Thätig-keit des Menſchen die Quelle unzählbarer Uebel ſuchen müſſen, und finden können. Man hat den Menſchen noch nicht gefunden, der ſeine Kräfte ſo zu beſchränken wußte, daß ſie allzeit zur rechten Zeit, und auf die rechten Gegen-ſtände wirkten. Wer handelt, wer kann all-zeit nach deutlichen Vorſtellungen handeln? Wer findet allzeit in dem wahren Gut den Be-wegungsgrund ſeiner Handlungen? Iſt nicht ſelbſt unſer Verſtand ſehr eingeſchränkt? Wie groß wird bey uns die Fertigkeit, bös und

ſchäd-

ſchädlich zu wirken, und zu handeln, ehe wir zum Gebrauch der Vernunft kommen; und folglich ehe wir es gewahr werden, was bös und ſchädlich heißt; und wie vielen Gefahren muß uns dieſe ſelbſt erworbene Fertigkeit ausſetzen, immer auf neue Irrwege und Fehler zu ſtoſſen? Der große Trieb zur Thätigkeit, der unaufhörliche Drang zu wirken, verleitet uns zum Muthwillen, zu Unbeſonnenheiten, zu Freveln, Ausſchweifungen. Daher entſtehen viele Bubenſtücke, viele üble Verſuche, viele gewagte Streiche.

§. 166.

Trieb zur Nachahmung; Gewohnheit als Urſach des moraliſchen Uebels.

Unter die erſten Triebe des Menſchen, die ſich allmählig entwickeln, muß man wohl den Trieb zur Nachahmung zählen. Die Monathe und Jahre, in welchen das Kind meiſtentheils durch Inſtinkt, durch blinde Triebe und angebohrnen Dranz nach Thätigkeit in Bewegung geſezt wird, ſind noch nicht ganz vorüber,

über, und ſchon fängt der Trieb der Nachah- mung an, ſich zu entwickeln. Er äußert ſich ſpäter als der Inſtinkt, und früher als die Vernunft. Der Unterſchied, der zwiſchen Inſtinkt und Nachahmungstrieb liegt, beſteht darinn, daß der Menſch, der etwas nachahmet, mit Bewußtſeyn nach Zweck und Abſicht handelt; das aber nicht geſchieht, ſo lange er bloß aus Inſtinkt und blindem Triebe handelt.

Dieſer Trieb iſt uns allerdings angebohren; er liegt in der Natur des Menſchen, bloß mit dem Unterſchied, daß er bey dem Einen ſtärker, bey dem andern ſchwächer iſt. Er iſt im Grunde nichts anders, als Aeußerung des Triebes zur Thätigkeit, der in den Gegenſtänden Muſter aufſucht, oder antrift, um etwas ähnliches hervorzubringen. Das Kind wird aufmerkſam auf das, was um ſich her geſchieht, ehe es weiß, was Aufmerkſamkeit iſt, und wohin es durch ſie geleitet wird. Vorzüglich iſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Handlungen der Menſchen gerichtet, in deren Geſellſchaft es lebt; und ſo oft eine Handlung einen ſtärkern

Eindruck auf das Kind macht, wird ſelbes zur Stunde, in der es ſich ſelbſt überlaſſen iſt, eine ähnliche Handlung hervorzubringen ſuchen. Das Kind des Handwerkers wird im Kleinen die Produkte ſeines Vaters nachahmen; die Kinder des Bauers ſieht man im Sande kleine Aecker anlegen, oder andere häusliche Geſchäfte verrichten. Die Mädchen fangen frühe an mit Docken zu ſpielen, zu kochen, und zu waſchen, weil ſie ähnliche Handlungen bey ihren Müttern und anderen weiblichen Perſonen beobachten; die Knaben aber wollen immer reiten, fahren ꝛc.

Die anbrechende Vernunft ſchwächt den Nachahmungstrieb nicht; ſie beſchränkt ihn nur, und reiniget ihn immer mehr von Tändeleyen. Der Jüngling beobachtet ſchon mit mehr Reflexion; er begreift, unterſcheidet, und macht auf ſich und andere Anwendung. Der Nachahmungstrieb wird bey dem Wachsthum des Alters von anderen Trieben unterſtützt; er erhält Nahrung und Verſtärkung. Selbſt bey dem Geſchäfte ſeiner Bildung legt man ihm meiſten-

ſtentheils bloß Muſter vor, die er nachahmen ſoll; er iſt noch nicht im Stande, abgezogene, allgemeine Wahrheiten aufzunehmen, anhaltend über ſelbe nachzudenken, und tiefer in ſie einzudringen. Er kann ſelbſt noch nichts erfinden; und was heißt endlich erfinden, als mehr Muſter, die man beobachtet, und genauer geprüfet hat, unter einander vergleichen, und durch Zuſammenſetzung, Theilung, Ummodlung ein neues Ganze machen; alſo im Grunde mehr Muſter nachahmen. Die Originalgenie's ſind gar ſelten, und oft ſind ſie mehr nicht, als ſcharfſichtige Beobachter, und glückliche Nachahmer.

Man ſieht aber da ohne meiner Erinnerung, daß der Nachahmungstrieb an und für ſich ſelbſt unſchuldig, gleichgiltig iſt. Er läßt ſich auf die gute und ſchlimme Seite leiten. Es kömmt bloß auf die Muſter an, die er ergreift. Er ſtößt mit gleicher Stärke auf gute und böſe Muſter. Wenn nun einmal die Muſter böſe und ſchädlich ſind; oder wenn ſie zwar an ſich ſelbſt gut wären, aber auf die Lage, auf

die Perſon und Umſtände des Nachahmers nicht paſſen, muß dieſer Trieb nicht viel Uebel erzeugen? Hängt die Bildung des Jünglings von der glücklichen Entwickelung, und Leitung des Nachahmungstriebes, und der moraliſche Karakter des Mannes oft von der Bildung des Jünglings ab, muß der Nachahmungstrieb nicht eine gleichreiche Quelle des Guten und des Uebels werden? — Das Kind ahmet eben ſo geſchwind die böſen, als die guten Muſter nach, weil bey ihm die Vernunft den Nachahmungstrieb nicht leiten kann. Der Jüngling, dem noch die Erfahrung mangelt, und der durch Nachahmung der böſen Muſter ſeine ſinnlichen Lüſte und ſcheinbaren Bedürfniſſe geſchwinder befriediget, ergreiſt mit mehr Anſtrengung das Böſe, das ihm gut und behaglich ſcheint. Die üblen Folgen ſollten ihn manchmal aufmerkſamer machen; allein er ſchreibt dieſe Folgen nicht ihrer wahren Urſache zu; er überredet ſich oft, daß nicht das Muſter, das er nachahmte, böſe war, ſondern daß bloß die Nachahmung ſelbſt übel gerathen habe.

Die Folge davon iſt ſehr traurig. Das Kind, von dem die böſen Muſter nicht entfernet werden, bekömmt eine Fertigkeit zu böſen und ſchädlichen Handlungen, ehe es weiß, was bös und ſchädlich heißt, und iſt. Es tritt alſo ſchon mit einer ſchiefen Richtung des Nachahmungstriebes in die Jahre des Jünglings hinüber. Der Jüngling legt ohne Warnung ſeines Erziehers dieſe Fertigkeit ſo leicht nicht ab; bey gleich böſen Gegenſtänden, bey dem größern Reitze ſeiner ſchon übel gepflogenen Sinne und Triebe, bey neuen eintrettenden Bedürfniſſen wird der ſchief gewordene Nachahmungstrieb nur ſtärker. Die Verführung des Jünglings geſchieht gar ſelten durch Darſtellung böſer Grundſätze, ſondern durch böſe Beyſpiele, durch gegebenes Skandal; und was iſt Skandal anders, als eine böſe Handlung des Verführers, die der Verführte als Muſter ergreift, und unglücklich nachahmet?

Aus der ſchiefen Richtung des Nachahmungstriebes entſteht die Fertigkeit, böſe zu handeln; und dieſe Fertigkeit erzeugt eine Gewohn-

wohnheit. Denn die böſe Handlung, die das Kind, und der Jüngling mit Luſt unternommen haben, wiederholen ſie öfters; ſo entſteht Aehnlichkeit im Betragen; und dieſe Aehnlichkeit heißt Gewohnheit. Man weiß aber aus der Erfahrung, was die Gewohnheit über uns vermag; ſie wird zur zweyten Natur, d. h. gleichwie die natürlichen Triebe und Kräfte unwiderſtehlich nach Bewegung und Thätigkeit ſtreben, eben ſo erzeugt die Gewohnheit einen mächtigen Hang, ein ſtarkes Streben zu ähnlichen Handlungen. Man hört oft die Menſchen über die Bösartigkeit der Natur klagen, und es iſt nicht die Natur ſelbſt böſe, ſondern ſie iſt erſt durch eine ſelbſt erworbene Fertigkeit, oder böſe Gewohnheit böſe geworden.

Die Erfahrung beſtätiget dieſe Wahrheiten alle Tage. Man beobachte nur den Gang des menſchlichen Herzens von den Tagen der Kindheit an bis in das reife Mannsalter, und man wird ſich von dem großen Einfluße des Nachahmungstriebes auf die Veredlung, oder auf das beweinenswürdige Verderben des Men-

ſchen

ſchen leicht überzeugen. Reflexionen und Selbſtüberzeugung dieſer Art haben auch noch das Wohlthätige an ſich, daß ſie uns aufmerkſam machen, welche Mittel und Wege man wählen ſoll, dem Nachahmungstriebe eine gute Wendung oder Richtung zu geben, wodurch der Grund zur guten Bildung, und zur künftigen Seligkeit des Menſchen gelegt wird.

§. 167.

Natur, Nothwendigkeit der Leidenſchaften. Sie ſind eine Quelle des Guten, und des Böſen.

Der Bau unſers Körpers, der ganze Mechaniſm iſt ſo angelegt, daß er ſeine gewiſſe Reizbarkeit haben muß; freylich wohl jetzt mehr, jetzt weniger, je nachdem die Organen gröber, oder feiner, die Nerven ſtärker, oder ſchwächer ſind. Dieſe Reizbarkeit iſt der Grund der Bedürfniſſe, und der Gefühle. Bedürfniſſe erzeugen nothwendig Gefühle; und zwar unangenehme, oft ſchmerzhafte Gefühle, wenn die Bedürfniſſe nicht können befriediget werden; angenehme aber bey ihrer Befriedigung.

Große

Große Bedürfniße, ſtarke Gefühle erwecken die Triebe, und ſtrengen ſie an. Es ſind aber die Bedürfniſſe und Gefühle nicht willkührlich; wenigſtens ſind ſie es nicht unmittelbar. Sie hangen theils von der Natur und Beſchaffenheit des Gegenſtandes, von dem jezt ſtärkern, jezt ſchwächern Eindrucke deſſelben auf uns, theils von der Struktur, und von dem Mechaniſm unſrer Gefühlorganen, und von ihrer Verfeinerung ab. Die Eindrücke und die dadurch erweckten Gefühle und Triebe können unmöglich allzeit gleich ſtark ſeyn, weil die Gegenſtände und unſre Gefühlorganen, und ihre Stimmung nicht allzeit gleich ſind, und weil eben deßwegen die Gegenſtände nicht allzeit in einem gleichen Verhältniß mit unſerm Körper ſtehen. Wenn nun mäßige Eindrücke mäßige Gefühle und Triebe verurſachen, ſo müſſen nothwendig ſtarke Eindrücke ſtarke Gefühle, und heftige Triebe erzeugen, d. h. es müſſen nothwendig Leidenſchaften entſtehen. Was ſind Leidenſchaften anders, als ſtarke Gefühle, und brauſende Triebe? * Gewaltſame und gähling Stöße erſchüttern uns oft ſo ſehr,

daß

daß alle unſre Kräfte wie in einem Punkte vereiniget werden; wir werden ganz aus dem Gleichgewicht gebracht; weder Zeit noch Kraft bleiben uns übrig, dieſen ſtarken Bewegungen (motibus primo primis) zu widerſtehen. Und dieß iſt die Gemüthsverfaſſung zur Stunde der heftig tobenden Leidenſchaft, des Seelenſturms.

Es können auch gewiſſe Bedürfniſſe bey dem Menſchen wegen einer unordentlichen Beſchaffenheit des Körpers, wegen gewiſſen Gährungen, Schärfe, Miſchung und Umfluß der Säfte, Reizbarkeit der Nerven u. ſ. w. ſo ſtark werden, daß die Empfindungen derſelben jedes andere Gefühl erſticken; und im Falle, daß ſie nicht befriediget werden, können ſie den Menſchen in Wuth und Raſerey bringen. Man findet Beyſpiele genug in der Geſchichte hievon. Welche Uebel ſind nicht ſchon aus dem regelloſen Geſchlechtstriebe, aus den dadurch erweckten Bedürfniſſen, aus der blinden Vorliebe zu gewiſſen Perſonen entſtanden?

Es ſind die Leidenſchaften im allgemeinen, und in Hinſicht auf ihre Entſtehungsart allerdings nothwendig; ſie werden es aber auch noch in Hinſicht auf das, was ſie wirken ſollen. Der Menſch iſt überhaupt zum geſellſchaftlichen Leben beſtimmt; wo er auf Bedürfniſſe ſtößt, deren Befriedigung ſtarke Triebe fodern. Welche Anſtrengung und anhaltende Arbeit koſtet unſre eigne Bildung, um bloß der nützliche Geſellſchafter zu werden? Und welch große Opfer koſtet nicht oft die Tugend, die ihr der Menſch von mattem Gefühl und abgeſpannten Trieben niemals bringen wird? Wenn das Gefühl für Wahrheit nicht zum Enthuſiaſm, nicht zur Leidenſchaft wird; wenn die Begierde nach Ehre und Ruhm; wenn der Eifer und reine Patriotiſm, das Wohl des Vaterlandes, und das Glück der Menſchheit zu befördern, unſern Geiſt nicht anſpornet; ſo wird kein Menſch ſeine Geſundheit daran wagen, und ſo anhaltend arbeiten, daß er ſich zu der Größe hinauf ſchwingt, die erforderlich iſt, viel Gutes ſtiften, und Glück und Segen um ſich her verbreiten zu können. Bey bloß mäßigen Em-

pfin-

pfindungen wird ſich Niemand mit augenſcheinlicher Lebensgefahr in's Waſſer, oder zwiſchen ſchwimmende Eisſchollen, oder in die Flammen, oder unter die blitzenden Schwerter ſtürzen, um ſeinen Bruder, ſeinen Mitmenſchen zu retten. Der Empfindſame, der Mann von gutem Herzen jammert zwar über das Unglück der leidenden Menſchheit; dieß iſt aber auch alles, was ſein weiches Gefühl in ihm wirket.

Bey dem gewöhnlichen Lauf der Dinge könnte zwar der Menſch ohne Leidenſchaft beſtehen; und man nennet ihn oft glücklich, wenn man an ihm keine Leidenſchaft wahrnimmt. Aber da beurtheilet man doch alles bloß einſeitig, und mit einer gewiſſen Uebereilung. Denn wie würde es um das Wohl des Menſchen bey außerordentlichen Fällen, bey unverhofften Begebenheiten ſtehen, die große Unglücksfälle drohen? Müßte der Menſch ohne Leidenſchaft nicht oft in die größte Verlegenheit kommen? Die Leidenſchaften müſſen ihn zu groſſen Thaten erwecken, und thätig machen; auch die bloß gemäßigte Selbſtliebe wür-

de ihn in manigfaltigen Fällen, wo große Uebel drohen, nicht retten. **

Um aber nicht zu irren, ſagt ein franzöſiſcher Theolog, muß man wiſſen, daß die Leidenſchaften an und für ſich weder gut, noch böſe ſind; daß ſie wenigſtens eben ſo leicht das Gute befördern, als das Böſe erzeugen. Wenn wir die Eigenſchaften betrachten, welche die Leidenſchaften von der Natur bekommen haben; und wenn wir die letzteren ſelbſt in dem Zuſtande beobachten, in welchem ſie ſich befinden, ehe der Menſch zum Gebrauch des vernünftigen Willens gelangt; ſo muß man geſtehen, daß ſie Anlagen ſowohl zu den Laſtern, als zu den Tugenden abgeben, und daß dieſe beyden entgegengeſetzten Dinge (Tugend und Laſter) dermaßen in denſelben vermiſcht ſind, daß man ſie kaum unterſcheiden kann. ***

Wenn die Leidenſchaften weiter nichts, als hochgeſpannte Gefühle und Triebe ſind; und wenn ſtarke Triebe nothwendig Uebel verurſachen, indem ſie auf unrechte Gegenſtände

ſtoſ-

ſtoſſen; ſo ſieht man leicht ein, daß auch die Leidenſchaften oft und nothwendig Uebel erzeugen; gleichwie ſie in entgegengeſetzten Fällen eine reiche Quelle des Guten, des Gemeinnützigen werden. Nur muß man da noch anmerken, daß die Leidenſchaften leicht ausſchweifen, und die Schranken der Vernunft, Billigkeit, des Rechtverhaltens übertreten. Die Urſache davon kann und muß ſich aus der Edukation, Angewöhnung, aus der dadurch verſtärkten Sinnlichkeit, aus den ſtarken Eindrücken der Gegenſtände, die man bloß einſeitig kennen lernet, erklären.

Anmerkung 1. * Ich verſtehe da unter Leidenſchaft das, was ich im erſten Bande §. 47. Affekt nannte. Leidenſchaft heißt ſonſt eine Leichtigkeit oder Fertigkeit, geſchwind in Affekte zu übergehen; und ſo wird Leidenſchaft als Gemüthszuſtand betrachtet. Leidenſchaft aber, als Handlung betrachtet, iſt von dem Affekt nichts unterſchieden. Man ſieht es alſo ohne meine Erinnerung ein, daß da von Leidenſchaften als ſtarken, brauſenden Trieben, als hochgeſpannten Gefühlen, und von den dadurch erzeugten raſchen Handlungen

die

die Rede iſt; und in dieſem Zuſtande iſt Leidenſchaft von dem Affekt nichts unterſchieden.

** Ganz ſchön drückt ſich Pope über dieſen Gegenſtand aus:

Baniſſez l' amour propre écartez ce mobile;
L' Homme eſt enſeveli dans un repos ſterile.
C' eſt par les paſſions, que l' homme eſt excité,
L' ame en tire ſa force, et ſon activité.
Sans les paſſions, qui viennet l' agiter,
L' Homme inſenſible a tout pourroit-il ſubſiſter?

*** Senault uſage des paſſ.

Anmerkung 2. Ich ſchlieſſe da dieſe Abhandlung von den Quellen und Grundurſachen, woraus das Uebel entſteht, nicht in der Meynung, als hätte ich den ganzen Gegenſtand erſchöpft. Es giebt der Falten und Wendungen des menſchlichen Herzens zu viel, ſein inneres Triebwerk, die an- und abſtoſſenden Kräfte ſind zu manigfaltig, die Miſchung der Triebe und Kräfte, ihre wechſelſeitige Verhältniſſe unter und gegen einander

ander ſind zu reichhaltig, und zu verwickelt, als daß man ſie alle in einer ſo kurzen Abhandlung, wie dieſe iſt, auseinander legen, und alle Theile und Theilchen genau bemerken könnte; und dieß müßte doch geſchehen, (wird es aber auch jemals geſchehen?) wenn man jeder einzelnen Thorheit nächſte, entferntere und letzte Grundurſach in der Natur des Menſchen ſuchen und finden wollte; ob ſie gleich allzeit da anzutreffen iſt. Der Leſer findet da nur einige Winke, wie er ſich aus den Kräften, Trieben, Gefühlen des Menſchen u. ſ. w. das Daſeyn, und die Entſtehung des moraliſchen Uebels erklären ſoll. Ich wagte auch bloß einen kleinen Verſuch, auf die allgemeinen Urſachen des moraliſchen Uebels nachzuſuchen; die Ab = oder Herleitung einzelner Thorheiten, wie z. B. aus der Selbſtliebe Selbſtſucht, aus dem überſpannten Gefühl Empfindeley, Unthätigkeit, Auslaſſungsſünden entſtehen u. ſ. w., ſoll bloß Beyſpiel oder Muſter ſeyn, das nicht dem gelehrten, ſondern dem im Denken noch ungeübteren Leſer das Geſchäft erleichtert, ſich ſelbſt zu beobachten, und kennen zu lernen. Ich will da den Mann wecken, der ſtäts die Urſachen des Uebels außer ſich ſucht, und ihn auf den Gang ſeines Herzens aufmerkſam machen.

Ich will aber dadurch nicht behaupten, daß wir nicht oft durch fremde Einwirkungen auf Fehler und Thorheiten geleitet werden. Allein auch in dieſem Falle wirken ſchon einige Urſachen mit, die in unſerm inneren Triebwerke liegen. Wenn man nun dieſe bey der Unterſuchung, wie man auf gewiſſe Thorheiten gerathen ſey, ganz aus den Augen verlöre, und die Urſache der Verirrung in Veranlaſſungen von Außen, oder in poſitiven fremden Einwirkungen ſuchen wollte; würde die ganze Unterſuchung nothwendig ſehr mangelhaft, einſeitig, und fruchtlos ausfallen. Der Zweck der Selbſtprüfung, der Unterſuchung, woher unſre moraliſchen Fehler und Thorheiten entſtehen, iſt und ſoll unſre eigne Beſſerung ſeyn; nur dadurch werden wir in den Stand geſetzt, unzählbar vielen Uebeln auszuweichen, und uns gegen neue Fehler und Thorheiten ſicher zu ſtellen, die unſer Glück und unſre Seligkeit ſtören. Wenn man aber bey dieſen Unterſuchungen bloß oberflächlich zu Werke geht; wenn man nicht auf die wahren Quellen des Uebels eindringt; wenn man auf allen Seiten die Urſachen unſrer Fehler aufſucht, nur da nicht, wo ſie meiſtens liegen: kann man das Uebel ſelbſt heben, und zur wahren Beſſerung kommen? Iſt nicht

eine Selbſttäuſchung dieſer Art der moraliſchen Uebel größtes Uebel, indem ſie dem Menſchen, der der Gefahr zu irren nicht entgehen kann, und oft fehlen muß, das nächſte, das kräftigſte, das ſicherſte Mittel zu ſeiner Beſſerung, und Zurechtweiſung entzieht. Man wird das Uebel ſtäts verabſcheuen, wenn man es einmal empfindet; aber man kann ihm nur alsdann ausweichen, man kann es nur alsdann heben, wenn man ſeine Quellen ſelbſt verſtopft, und die Mittel dieſes zu bewirken kennen lernet. — Dieß ſey nun auch noch zu meiner Rechtfertigung geſagt, warum ich dieſe Abhandlung voraus ſchicke, und ſie ſo, wie ſie iſt, niederſchrieb. Iſt ſie nicht theologiſch nach dem gewöhnlichen Gepräge; ſo kann ſie wenigſtens der werdende, der beſſere Theolog nicht entbehren; und am allerwenigſten meine Schüler und Leſer, die ich ſtäts bitten muß, dieſe Abhandlung ganz durchzudenken, ſich mit den darinn herrſchenden Grundſätzen bekannt, und ſich ihre Zergliederung und Anwendung geläufig zu machen, ehe ſie in dieſem Buche weiter vorrücken.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Sünde des erſten Menſchenpaares.

§. 168.

Allgemeinheit des menſchlichen Verderbens.

Man darf es nicht erſt beweiſen, daß der Menſch zum Böſen geneigt ſey. Die tägliche Erfahrung, und eines jeden Selbſtgefühl, der ſich beobachten will, lehret dieſe Wahrheit mit einer Zuverläßigkeit, die alle weitere Beweiſe entbehrlich macht. Es iſt aber dieſer Univerſalhang zum Böſen nicht unüberwindlich; er muß bekämpft, er kann geſchwächt, und beſieget werden. Wenn Tugend durch aufſtoſſende Schwierigkeiten, die jeder redliche Tugendfreund zu bekämpfen hat, genährt wird; ſo läßt ſich's leicht begreifen, daß auch der natürliche Hang zum Böſen Nahrung der Tugend werden kann; nur hat man bey dem Unterricht in der Mo-

ral die ganze Aufmerkſamkeit dahin zu wenden, daß die Schwierigkeiten, die der Tugend entgegen ſtehen, aufgedeckt, und die Quellen derſelben angezeigt werden, wozu zum Theil in dem vorhergehenden Abſchnitte ſchon einige Winke ſind gegeben worden.

Ich ſchränkte mich aber da bloß auf die Quellen des moraliſchen Uebels ein, in ſo ferne ſie in der Natur des Menſchen überhaupt liegen; dieſer Abſchnitt aber ſoll der Unterſuchung gewidmet ſeyn, theils aus welchen Veranlaſſungen und Urſachen die erſte Sünde entſtanden ſey; theils was ſie für Folgen hatte. In den Folgen der erſten Sünde kann allerdings eine reiche Quelle unzählbar vieler Uebel liegen; und ſo ferne dieſe Folgen auf uns, und die ganze Menſchheit wirken, können und müſſen ſie als Miturſach des allgemeinen Verderbens angeſehen werden.

Der Gegenſtand dieſer Unterſuchung iſt alſo

a) die erſte Sünde des erſten Menſchenpaares; ihr Urſprung, ihre Veranlaſſung, und wirkende Urſach;

b) die Folgen dieſer Sünde als Miturſach des allgemeinen Verderbens;

c) die Manigfaltigkeit des moraliſchen Uebels, das dadurch zum Theile entſtanden iſt.

* Die Exiſtenz der erſten Sünde beweiſen hauptſächlich die Bibelſtellen 1. Moſ. 3, 1—7. Röm. 5, 12 — 21. Die Synode von Trient, Seſſ. V. de peccat. orig. Die Lehre und Meynungen der VV. findet man geſammelt bey Nat. Alex. hiſt. eccl. Tom. 5. diſſ. 21. Die Dogmatiker ſchreiben überhaupt über dieſen Gegenſtand.

§. 169.

Urſprung der erſten Sünde.

Bey einer näheren Unterſuchung des Urſprungs der erſten Sünde ſind hauptſächlich zwey Fragen zu beantworten; a) wer die erſte Sünde begangen habe; und b) aus welchen Veranlaſſungen? Die erſte Frage enthält

bloß

bloß eine Thatſache, welche man leicht aus den Schriften Moſis 1. B. 3, 6., die uns die Geſchichte der Urwelt liefern, entſcheiden kann. Man findet zwar allerdings auch noch Zeugniſſe von dieſer Thatſache in anderen Büchern der Bibel, die ſich aber auf die Erzählung Moſis beziehen. Joh. 8, 44.

Die zweyte Frage iſt ſchon verwickelter; ihre richtige Auflöſung, wenn ſie je möglich iſt, und beruhigend werden ſoll, hängt von verſchiedenen Umſtänden, und ſelbſt von der Natur des erſten Menſchen ab; man muß dieſe kennen lernen, und jene zuſammen und gegen einander ſtellen, um ſich es zu erklären, wie das erſte Menſchenpaar ſich den erſten gefährlichen Schritt erlaubte. Die Geſchichte, wie ſie Moſes niederſchrieb, iſt allein kaum hinlänglich, die Frage deutlich und zuverläßig zu entwickeln. Wenn man die ganze Erzählung von der erſten Sünde, den Zuſammenhang und Ausdruck bloß buchſtäblich annehmen, und behaupten will, Moſes habe weder in einer Bilderſprache, noch im Dichterſinn die-

ſe Geſchichte geſchrieben; ſo ſtößt man auf unauflösbare Schwierigkeiten. Läßt man ſich aber einmal unbedingt dem Eigendünkel, und der Phantaſie über, und verfällt man auf Hypotheſen und willkührliche Auslegungen; ſo iſt die Gefahr augenſcheinlich, anſtatt der Wahrheit bloß grundloſe Muthmaſſungen und Träumereyen zu ergreifen. Unſre Phantaſie iſt in derley Unterſuchungen oft viel zu geſchäftig. Ich will da einen kleinen Verſuch machen, die Geſchichte von der erſten Sünde mit anthropologiſchen und kritiſchen Bemerkungen zu beleuchten; vielleicht bin ich ſo glücklich, der Sache näher zu kommen, woraus man ſich die Urſach und Veranlaſſung der erſten menſchlichen Verirrung erklären ſoll. Wir werden dadurch ohne Zweifel in den Stand geſezt, zweckmäßigere Mittel gegen die Sünde überhaupt, und ihre ſchädlichen Wirkungen anzuzeigen. Ich will an dem Leitfaden der Offenbarung und der Vernunft fortgehen, und mich bloß auf Betrachtungen einſchränken, die einen näheren Bezug auf die Moralität und Glückſeligkeitslehre

haben,

haben, ohne mich in die Dogmatik ſelbſt einzudringen.

§. 170.

Geſchichte der erſten Sünde.

Nach der Erzählung Moſis 1. B. 2, 8. führte Gott den Adam in das Paradies ein; er wies ihm alle gute und taugliche Früchte zu ſeiner Nahrung an, V. 16. nur von einer gewiſſen Baumfrucht ſollte er nicht eſſen, die vermuthlich für den Menſchen langſam tödtendes Gift war. Er warnete ihn als Vater, Freund, und Wohlthäter: von dem Baume des Erkenntniſſes des Guten und Böſen ſollſt du nicht eſſen, V. 17. auch der Eva ward dieß Verboth promulgirt. Moſes läßt ſie mit der Schlange ſprechen: es iſt uns nicht erlaubt, von dieſem Baume zu eſſen; auch nicht einmal die Frucht zu berühren, damit wir nicht etwa ſterben. 1. B. 3, 3. Allein von dem Reize der Frucht, und von ſinnlicher Begierde und Leichtſinn hingeriſſen, brach ſie die Frucht ab; aß ſelbſt, und gab ihrem Mann davon,

der

der ſie gleichfalls genoß. V. 6. Sie übertraten alſo das Verboth Gottes, des warnenden Vaters, und zogen ſich Zerrüttung ihrer Geſundheit, und andere damit verknüpfte Uebel, und endlich den Tod zu. V. 19.

§. 171.

Veranlaſſung der erſten Sünde.

Wenn man bey der Unterſuchung der Urſachen und Veranlaſſungen der erſten Sünde die ganze Schuld auf den armen Teufel legen wollte; müßte freylich wohl ſehr oberflächlich, und gegen alle geſunde Kritik geſchloſſen werden. Dieſe Sünde war doch immer eine freye Handlung des erſten Menſchen, nicht des Teufels; man muß alſo die Urſach der Sünde theils in dem Menſchen ſelbſt, theils in den äuſſern Umſtänden und Gegenſtänden, die auf ihn wirkten, aufſuchen; gerade ſo, wie wir zu Werke gehen, wenn wir die Grundurſachen unſrer eignen Fehler, und deren innerlichen und äußerlichen Veranlaſſungen beſtimmen wollen. Jede Sünde iſt eine freye Handlung unſers Be-

gehrungsvermögens, oder des Willens; der Wille ſetzt allzeit Verſtand und Kenntniſſe voraus; (§. 41 — 46) und das Erkenntnißvermögen hat große Konnexion mit den Sinnen. Wir finden bey jeder Sünde durch Sinne veranlaßte Täuſchungen, unrichtige Vorſtellung der Gegenſtände, Mangel an Prüfung und Unterſuchung der Folgen, die mit der Handlung verknüpft ſind; Uebereilung der Wahl, und Entſchlieſſung, ehe man ſich deutliche Kenntniſſe von dem Gegenſtande ſowohl, als von den Folgen, und anderen Umſtänden gemacht hat u. ſ. w. Trift aber nicht dieß alles auch bey der Sünde des erſten Menſchenpaares ein? Und muß man dieſe Mängel nicht als Miturſach ihrer Verirrung anſehen?

Die natürliche Ordnung fodert alſo, daß wir vor allem einen Blick auf den moraliſchen und phyſiſchen Zuſtand des Adams und ſeiner Gefährtinn, auf ihre Situation, auf den Anfang ihrer Bildung, und auf ihre Verhältniſſe mit Gott ihrem Schöpfer, Wohlthäter und Lehrer werfen. Alles verdienet da bemerkt zu

wer-

werden; vielleicht laſſen ſich ſo die in einander wirkenden Urſachen der erſten Sünde wahrſcheinlicher erklären, als wenn man gar zu ſteif auf den dürren Buchſtaben der moſaiſchen Erzählung hält.

§. 172.

Phyſiſcher und moraliſcher Zuſtand des erſten Menſchenpaares nach ſeiner Erſchaffung; ſeine Situation.

Schön gebaut, und in ſeiner Art vollkommen kam der erſte Menſch aus des Schöpfers Hand; denn ihn ſchuff ein weiſer, ein gütiger Schöpfer. Er ward beſtimmt zum Stammvater des vernünftigen Geſchlechts, das einſt die große Familie Gottes auf Erden ausmachen ſollte. Gott gab ihm auch Gefühle und Triebe, Verſtand und Willen, um ihm ſeine hohe Beſtimmung zu erkennen zu geben, und in ihm ein Streben nach ſeiner und der Seinigen Glückſeligkeit zu erwecken, und ſeine Triebe und Kräfte thätig zu machen. Was immer zum Mechaniſm des Körpers gehört, z. B. feſte Glieder, reife Sinne, proportionirte Organe,

gane, die Eindrücke der äußern Gegenſtände aufzunehmen, reitzbare Nerven zu ſinnlichen Vergnügen, zweckmäßige Miſchung der Säfte u. ſ. w. erhielt der erſte Menſch mit ſeiner Exiſtenz von des Schöpfers Hand. Er war nie ganz Kind; ſeine körperlichen Fähigkeiten, und Anlagen waren ſchon vollkommen; aber noch ohne Uebung, ohne Fertigkeit, ohne Politur. Es waren Veranlaſſungen von Außen, Situationen, Leitung, und dann auch noch Bedürfniſſe nothwendig, welche ſeine Fähigkeiten erwecken, und bey denen ſich ſeine Selbſtthätigkeit, ſeine originelle Kraft und innere Energie entwickeln mußten.

Des Schöpfers allmächtiger Wink war es, der der Erde die Eigenſchaften gab, wie es die Natur der Geſchöpfe, und vorzüglich des Menſchen fodert. In ihrer Art vollkommen ſchön und reich, wie ein Werk des weiſen, des gütigen Allmächtigen, aber in allem nach der Natur des Menſchen, und ſeiner Beſtimmung, deſſen Wohnung ſie ſeyn ſoll, eingerichtet; ganz ſeinen Sinnen, Fähigkeiten, Neigungen,

Be-

Bedürfniſſen konvenient. Reich war ſie die Mutter Erde, ihm alles zu liefern, was er zu ſeinem Unterhalt und Vergnügen ſich wünſchen konnte, und noch kann; unerſchöpflich, wenn er ſie mit Fleiß und Vernunft bearbeitet; dürſtig, wenn er ſie aus Trägheit öde liegen läßt, oder aus Leichtſinn ihre Schätze mißbrauchen will. Reich und ſchön, daß er zur Verehrung der Weisheit und Güte des Schöpfers immer neue Reitze darinn findet; aber vergänglich, und mit Unvollkommenheiten vermiſcht, daß er nicht unerſättlich ſeine ganze Glückſeligkeit darinn ſuche, ſondern zum Nachdenken über ſeine höhere Beſtimmung dadurch erwecket werde. Gott wies ihm die reichere Gegend der Erde (בְּגַן עֵדֶן) ein ſanftes glückliches Klima an, wo die Schönheit der Natur ſeinen Geiſt erheiterte, und wo ihn ihre willige Fruchtbarkeit die nöthigen Bedürfniſſe leicht finden ließ; Eden ſollte ſeine Wohnung ſeyn. Welch ſchöne Situationen und reiche Anläſſe alſo für den Menſchen von allen Seiten her, ſeine junge Seele mit den nützlichſten Kenntniſſen ſchnell zu bereichern, ſeine Fähigkeiten,

Seelen- und Körperkräfte zu üben, und ganz thätig zu werden. Wer kann ſie denken, die raſchen Veränderungen und Eindrücke, die bey der erſten Anſchauung der verſchiedenſten Gegenſtände in ſeiner Seele, und in ſeinem Körper müſſen verurſachet worden ſeyn? Jetzt noch den Gedanken hinzugedacht, daß Gott ſelbſt ſein Lehrer war, und ihn über ſo manche Gegenſtände, z. B. von der guten und ſchädlichen Gattung der Früchte, von ſeiner nächſten Beſtimmung, Beherrſcher und Pfleger der Erde zu werden, unmittelbar unterrichtete; welch ein Reichthum von Kenntniſſen und Begriffen, und wie ſchnell muß ſie Adam in ſolch' vortheilhaften Situationen erworben haben?

§. 173.

Fortſetzung.

Laſſet uns den Menſchen machen, ſprach Gott, ein Bild, das uns ähnlich ſey. Dieß iſt die einfache Erzählung Moſis von der Erſchaffung des Menſchen; ganz ſimpel, und im Tone der Urſprache. Laſſet uns einen vernünf-

tigen

tigen Menſchen machen, der die Harmonie und weiſe Ordnung dieſer Schöpfung einſieht, und in der Schöpfung die Weisheit, Güte, und Allmacht des Schöpfers findet. Gott ſchuff den Menſchen ſich zum Bilde; und hierinn beſteht ſeine originelle Würde. Nicht der feſte, künſtliche Mechaniſm, nicht der kraftvolle Gliederbau erheben ihn über andere Geſchöpfe. Die Maſchine ſeines Körpers verdienet zwar bewundert zu werden; ſie iſt aber bloß das Werkzeug, das Organ einer höheren Kraft, die wir Seele nennen. Dem Leibe nach iſt er irrdiſch und ſterblich; aber in Rückſicht auf ſeine Seele, dieſen edlern Theil, iſt er Gott ſelbſt ähnlich; er iſt der Abglanz, das Bild der Gottheit; ein geiſtiges, einfaches Weſen, von keinem Geſchöpf, noch vom Alter vertilgbar, unſterblich, voll Thatkraft, ſich ſtäts zu vervollkommnen; voll der heftigen Triebe nach neuen Vollkommenheiten zu ringen, und ſich immer glücklicher zu machen. Die edelſten Kräfte, die ihn ganz über die übrigen Geſchöpfe, die um ihn her waren, erhebten, ſind das Erkenntniß- und Begehrungsvermögen. Jenes läßt ihn ſich

ſeiner

ſeiner ſelbſt bewußt werden, ſtuffenweiſe ſein eignes Selbſt, und ſeine Würde erkennen; es iſt die Urkraft, der Eindrücke fremder Gegenſtände gewahr zu werden; Kenntniſſe und Begriffe von ſeinen Mitgeſchöpfen zu erwerben; das, was gut iſt, und endlich ſeinen Gott kennen zu lernen. Das Begehrungsvermögen iſt das Prinzip des unvertilglichen Strebens nach dem erkannten Guten, und nach Glückſeligkeit. Die Grundtriebe, die abgeleiteten Triebe nach ihren verſchiedenen Miſchungen, und nach ihrer Manigfaltigkeit; die Neigungen, ihr Wachsthum, Stärke, die daraus entſtehenden Affekte, und die Leichtigkeiten, ſchnell in Affekte zu übergehen, oder die Leidenſchaften ſind weiter nichts als die manigfältigen Aeußerungen des aktiven Begehrungsvermögens.

* Vergleiche die §§. 41—48. Hrn. Schelle prakt. Phil. Hrn. Feder eben da. Hrn. Sailers Glückſeligkeitslehre.

Sein Leib ſo wunderſchön gebaut, mit allen ſeinen Kräften, mit Nerven, Sinnen, Gebeinen und Haut, mit Adern, Herz und Säften: dieß alles iſt ein Werk von dir; und dir, o Gott! gebührt dafür Anbethung, Dank und Ehre. Du haſt ihn mit Vernunft

nunſt geziert, und Freyheit ihm verliehen; du haſt ihn in die Welt geführt, zum Himmel ihn zu ziehen. Er war ſowohl, o Herr! dein Kind, als es die höhern Geiſter ſind; du liebteſt ihn als Vater.

§. 174.

Erſte Richtung der Seelenkräfte Adams.

Mit dieſen Seelenkräften begabt kam das erſte Menſchenpaar aus Gottes Hand. Vollkommen gebildet in Rückſicht auf Gliederbau und Mechaniſm, wie der erwachſene Mann im ſaftvollen Alter; aber noch ohne Erfahrung, wie der werdende Menſch im Kinderſtande. Sein Verſtand hatte Kraft genug, in vortheilhaften Situationen nothwendige und nützliche Kenntniſſe zu erwerben; aber allzeit eingeſchränkt, und abhängig von den Sinnen, und eben darum der Gefahr zu irren, und getäuſcht zu werden ausgeſetzt. Die erſte Beſtimmung iſt Forſchen, Ringen nach Wahrheit und Kenntniß der Mittel, die natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen. Noch hinderten den erſten Menſchen keine Vorurtheile, in die uns unſre Erziehung, Unterricht, eigne Hintergehungen,

frem-

fremde Beyſpiele und Gewohnheiten u. ſ. w. verwickeln, und von denen man ſich nur äuſſerſt ſchwer losreißt. Er war noch unverdorben, und frey von irrigen, ſelbſtgemachten Begriffen; aber auch ohne Erfahrung, und ohne Unterſtützung, die uns das geſellſchaftliche Leben bringt. Sein Wille war ohne ſchiefe Richtung, voll Thatkraft nach dem Guten, nach Glückſeligkeit zu ſtreben. Es beherrſchte ihn noch kein regelloſer, unedler Hang nach Scheingut, weil er zwiſchen dem wahren und Scheingut noch keinen Unterſchied kannte. Ganz unverdorben, voll Unſchuld liebte er das Gute, das Schöne, das Nützliche; niemal gegen Gutes und Böſes gleichgiltig; aber ſtäts wegen ſeiner Eingeſchränktheit des Verſtandes, wegen ſeiner Abhängigkeit von den Sinnen, der Gefahr in der Wahl des Guten zu irren, und ſich zu täuſchen ausgeſetzt. Man darf ſich da nicht den Stand der Vollkommenheit denken, ſondern der Unſchuld und aufkeimenden Tugend, die ſtuffenweiſe wachſen, und ausreifen mußte. Der Menſch, bloß ſeiner Vernunft überlaſſen, kennet das Gute und Böſe nur aus den Fol-

gen; und indem der erſte Menſch bey ſeiner Entſtehung nothwendig ohne Erfahrung war, wußte er das, was nach allen Beziehungen für ihn das Nützlichſte, das Beſte war, von dem minder Guten und Böſen nicht zu unterſcheiden. Der Grundtrieb zur Glückſeligkeit ließ ihn zwar das Gute ſuchen; aber bey dem Abgang der Erfahrung, bey der Reizbarkeit ſeiner Sinne begleitete ihn ſtäts die Gefahr zu irren, und in der Wahl ſich zu täuſchen. Es iſt dieß überhaupt das Schickſal der Unſchuld, die noch durch keine Prüfung Stärke und Geſchicklichkeit zu ihrer Selbſterhaltung bekommen hat; ſie handelt ohne beſondere Aengſtlichkeit, wählt geſchwind, und wird erſt durch Erfahrung zur gröſſern Behutſamkeit erweckt.

§. 175.

Nähere Beſtimmung des Standes der Unſchuld.

Den Begriff von der originellen Unſchuld des erſten Menſchenpaares genauer zu beſtimmen, und deutlicher zu machen, muß man folgende Eigenſchaften und Vorzüge anmerken.

1) Dem

1) Dem Leibe nach waren ſie vollkommen gebildet, wie der Mann von beſten Jahren. (§. 172.) Frey von allen körperlichen Schmerzen genoß der Menſch eine ungeſtörte Ruhe. Sein Körper war jugendlich munter, hätte vielleicht ungeſtört ſo fortdauern können; ſchien wenigſtens nicht zur ſchmerzlichen Zerſtörung beſtimmt. Durch Handarbeit mußte er ſich üben, und immer neue Kräfte, und dauerhaften Gliederbau erhalten. Man würde ſich irren, wenn man glauben ſollte, der Stand der Unſchuld ſey ein Stand des langweiligen Müßiggangs geweſen. 1. Moſ. 2, 15. Seine Sinne waren noch niemal durch Scheingut getäuſcht worden; und folglich läßt ſich in dieſem Stande keine Zerrüttung der Organen, keine erworbene Neigung zu dem einmal genoſſenen Böſen, und keine Empörung des Fleiſches gegen die Vernunft denken. (§. 28. b.) Aber niemal darf man die Möglichkeit und die Gefahr, auf böſe oder unrechte Gegenſtände zu ſtoſſen, von dem Stande

der Unſchuld trennen. So gut gebaut die Organen des erſten Menſchen, und ſo unverdorben ſeine Sinne waren; eben ſo geſchickt waren ſie auch, die Eindrücke von ſinnlichen Guten und Böſen aufzunehmen.

2) Dieſe vollkommene Einrichtung des Körpers vorausgeſetzt, läßt ſich leicht die ſchönſte Harmonie zwiſchen den Kräften der Seele, und des Körpers denken. Es hat da keine Empörung der Sinne gegen die Vernunft Platz. In der glücklichſten Situation, und unterſtützt von vollkommner Organiſation, bey den beſten phyſiſchen und moraliſchen Anlagen entwickelt ſich die Vernunft des Menſchen leicht, obwohl langſam; und der Wille läßt ſich ohne Widerſtand durch die Vorſtellungen leiten. Die wechſelſeitigen Wirkungen des Verſtandes auf den Willen, und des Willens auf den Verſtand (§. 44.) gehen in ſchönſter Ordnung, wie ſie der Schöpfer dazu beſtimmt hatte, ſo lange keine Em-

pörung zwiſchen Körper und Seele, kein unedler Hang zur Unordnung, und zum Böſen Platz hat. Aber auch da läßt ſich ſchon das Geſetz denken, daß der Wille ſich zu nichts anders entſchlieſſen ſoll, als was von dem Verſtande deutlich, und als gut und nützlich vorgeſtellt wird. In dem Mangel an richtigen, deutlichen Vorſtellungen, und an genauen Prüfungen der Gegenſtände; in der Eingeſchränktheit des Verſtandes, in der Uebereilung der Wahl, liegt jederzeit die Gefahr zu fehlen; und dieſer Gefahr iſt auch der Unſchuldige ausgeſetzt.

3) Das Bewußtſeyn einer ſo glücklichen Verfaſſung, das Selbſtgefühl ſeiner eignen Würde, und der beſten Anlagen, immer neue Vollkommenheiten zu erringen, mußte nothwendig dem erſten Menſchen reines Vergnügen, und die innigſte Freude geben;

4) die auch noch von Seite ſeiner Beſtimmung, daß er der Statthalter Gottes auf Erden, ihr Beherrſcher, und der Stammvater der kommenden Menſchheit werden ſolle, höher und geſpannter wurde 1. Moſ. 1. 26 — 27. Der Gedanke — mit einem unvertilgbaren Geiſte begabt, und nach dem Urbild ſeines Schöpfers erſchaffen zu ſeyn — ließ ihn ſeine Würde lebhafter empfinden; und indem Gott den reichſten Segen um ihn her verbreitete, lernete er ſeine Güte kennen. Der öftere Umgang mit Gott, der manigfaltige Unterricht, und die Belehrungen waren ihm endlich der Beweis, daß Gott ſelbſt ſein Führer, Freund und Vater ſey, und ſtäts ſeyn wolle. Wer ſich dieſe Vorzüge und Eigenſchaften des erſten Menſchenpaares vorſtellt, der denkt ſich den Stand der erſten Unſchuld.

Man ſieht aber da ohne meine Erinnerung leicht ein, daß der Begriff von dem Stande der Unſchuld bloß aus Ver-

glei-

gleichungen mit dem Zuſtand des Menſchen, wie wir jetzt ihn kennen, iſt abgezogen worden. Die heiligen Urkunden ſagen weiter nichts, als daß der Menſch ſo ganz gut aus des Schöpfers Händen kam. Nun fängt man an, dieſen guten Menſchen mit dem, wie er jetzt iſt, zu vergleichen; man nimmt von ihm alle die Mängel und Unvollkommenheiten weg, die wir an uns ſelbſt finden, bis endlich das Bild des guten, des unſchuldigen Menſchen entſteht. Freylich hat ſich da die Phantaſie einiger Theologen ſo Manches erlaubt, das ſich nicht erklären und rechtfertigen läßt.

Anmerkung. Treffend iſt das Bild von dem erſten Menſchenpaar, und von ihren vortheilhaften Situationen, das uns Hr. Schelle in ſeinem Abriß der Univerſalgeſchichte lieferte. §. 6. Eben ſo, wie die Erde, ſagt er, kam der Menſch nicht als ein ganz vollkommen ausgebildetes Geſchöpf aus der Hand des Schöpfers; ſondern bloß mit Fähigkeiten begabt, ein vollkommenes Geſchöpf zu wer-

werden. Er iſt ſo unbeſtimmt, wie die Erde. Kommt er nicht in Situationen, welche die vielen in ihm ſchlummernden Kräfte aufwecken, ſo wird er wild, wie die Erde ohne Kultur eine Wildniß iſt. Bekömmt er Anläſſe, ſeine Fähigkeiten zu entwickeln, ſo kann alles aus ihm werden. So erſchien Adam zuerſt auf der Erde; nur war ſein Leib nicht der Leib eines unmündigen Kindes, ſondern eines Mannes; und ſeine Organe waren ganz ausgebildet; auch hinderten ihn an der Entwicklung ſeiner Kräfte alle die Schwierigkeiten nicht, die uns entgegen ſtehen. Die ſchönſten Situationen (Veranlaſſungen) luden ihn auf allen Seiten ein, ſeine neue Seele mit vielen herrlichen Kenntniſſen zu bereichern. Gott ſelbſt, deſſen Unterricht er immer genoß, führte ihn bald, nachdem er den Leib aus der Erde geſchaffen, und ihm eine vernünftige Seele eingeblaſen hatte, in die ſchönſte Gegend im Garten Eden; ließ da alle Thiere vor ihm auftreten, und gab ihm Gelegenheit, die erſte Sprache zu erfinden, und ein Verlangen nach einer Gefährtinn zu äuſſern. Auch dieſe gab ihm Gott noch am nämlichen Tage, indem er die Eva aus einer ſeiner Rippen ſchuff. Dieſen erſten Eheleuten zeigte hiernächſt ihr Schöpfer ſelbſt die

Früch-

Früchte des Gartens, die ſie genieſſen ſollten, und warnete ſie vor denen, welche ihnen ſchädlich waren, durch ein ausdrückliches Verboth, von denſelben zu eſſen. In dieſem Zuſtande, im unmittelbaren Umgange mit Gott, an Geiſt und Körper unſterblich ſollten und konnten ſie die Verherrlichung Gottes, und ihre Glückſeligkeit ohne Aufhören befördern. (Sieh nach §. 85.)

§. 176.

Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer Offenbarung bey dem Eingange des erſten Menſchen in die Welt.

So vollkommen man ſich immer das Bild des erſten Menſchenpaares bey ſeiner Entſtehung malt, ſo viel man ihm Anmuth und Schönheit giebt, bleibt es doch immer das Bild, dem noch vieles mangelt. In den beſten Anlagen und Fähigkeiten, in den phyſiſchen und moraliſchen Kräften, in dem untilgbaren Triebe zur Vollkommenheit liegt bloß der Keim neuer Vollkommenheiten, nicht die Vollkommenheiten ſelbſt. Die Fähigkeiten müſſen gepflegt werd ; man muß ſie üben, und ihnen

ihnen die gehörige Richtung geben; es wird Entwicklung, Erweiterung erfordert; nur ſo entſtehen Fertigkeiten, als nähere Quellen neuer Vollkommenheiten, und der langſam kommenden Bildung.

Konnte ſich aber der erſte Menſch dieſe Bildung ſelbſt geben? Ohne alle fremde Leitung geben? Und wenn man auch dieß einmal annähme, würde nicht ein Umlauf von mehr Jahren erfordert, bis er nur die nothwendigſten Kenntniſſe zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe, und zur Erfüllung ſeiner Beſtimmung als Stammvater der Menſchheit, und als Beherrſcher des ganzen Erdbodens erwärbe? Es iſt zwar das eigenthümliche Geſchäft der Vernunft, daß ſie die Ordnung der Natur betrachte, und bey dieſer Betrachtung ſich immer mehr entwickle; muß man aber nicht geſtehen, daß der erſte Menſch in der dürftigſten Kindheit ſeiner Vernunft, und bey ſeinem Eintritte in die Welt durch die Manigfaltigkeit der Gegenſtände in eine Verlegenheit gebracht wurde, aus der ihn nur ein fremder Unterricht ſo geſchwind,

als es ſeine Beſtimmung forderte, reiſſen konnte? Wie hätte er ſich bey der Ueberraſchung ſeiner Sinne über die Natur weg ſchwingen, und ſich bis zu ſeinem Gott erheben können? Würde nicht ohne Offenbarung ihm ſeine eigne Exiſtenz ſelbſt, und ſeine Entſtehung der dunkelſte Traum geweſen ſeyn? — Denkt man ſich jetzt auch noch einen unendlich weiſen und gütigen Schöpfer, bleibt wohl noch ein Grund der Wahrſcheinlichkeit übrig, daß er den erſten Menſchen, der der Stammvater des ganzen Geſchlechtes ſeyn ſollte, ſo wie er ihm das Daſeyn gegeben, in dieſer ſeiner dürftigen Kindheit hätte von ſich ſtoſſen können, ohne ihn über ſeinen Urſprung zu unterrichten, und ſich ihm als den Herrn der Natur, und als ſeinen Vater und Schöpfer zu offenbaren? Man muß den Gedanken einer Schöpfung aufgeben, ſagt Hr. Jeruſalem, oder dieſe Offenbarung auch annehmen.

Die Art dieſer Offenbarung brauchen wir nicht erklären zu können; auch können wir uns hiebey keine Worte denken. Der Menſch hat-

te vermuthlich in dieſem erſten Augenblicke ſeiner Exiſtenz noch keine Worte. Gott bedarf aber auch keiner Worte, wenn er ſich dem Menſchen offenbaren, oder empfinden machen will. Gleichwie bey dieſer Erſcheinung die Manigfaltigkeit und Schönheit der Natur dem Menſchen in die Augen fiel, und er auf ſein eignes Daſeyn aufmerkſam wurde: eben ſo war die einfacheſte, und dunkelſte Vorſtellung hinreichend, die Größe und Güte dieſes hohen Urhebers der Natur, und ſeine Abhängigkeit von demſelben ihn empfinden zu machen. Es iſt zwar ein eigenthümliches Vorrecht der Vernunft, daß ſie durch ihr eignes Vermögen ſich bis zur Erkenntniß dieſes Schöpfers der Welt aufſchwingen kann. Röm. 1, 20. Dieſes Vorrecht bleibt ihr auch, und macht ihren weſentlichen Vorzug aus. Denn wo ſie recht ſieht, da muß ſie ihn ſehen, den Allmächtigen; und wenn ihre Erleuchtung zunimmt, wenn ihre tiefere Einſicht in die Ordnung und Vollkommenheit der Natur wächst; ſo muß auch ihre Ueberzeugung von dem Daſeyn dieſes höchſten Weſens, und von ſeinen herrlichen Vollkommenheiten immer

mer deutlicher und ſtärker werden. Aber wenn es der ſchon geübten Vernunft wegen der ſinnlichen Schwäche noch ſo ſchwer ward, wie es ihre Geſchichte beweiſet, dieſen Gott in Wahrheit zu erkennen, da ſie ihn, nachdem ſie ihn ſchon gekannt hat, in ihrem ſinnlichen Verfalle ſo weit verlieren konnte, daß er ihr der unbekannte Gott ward, wie hätte der erſte Menſch in der dürftigſten Kindheit ſeiner Vernunft ohne Offenbarung ſich bis zur Erkenntniß dieſes höchſten Weſens erheben können?

* Sieh Hrn. Abts Jeruſalem Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. 2. Theil. 2te Betracht. S. 104.

§. 177.

Fortſetzung.

Wenn in der ganzen Schöpfung die ſchönſte Ordnung herrſcht; wenn die ſchönſte Ordnung der Dinge jede Lücke ausſchließt, und alles ſtuffenweiſe wachſen muß; ſo läßt ſich wohl auch in der moraliſchen Welt kein Urſprung denken, und am wenigſten in dem Ge-

ſchäft,

ſchäft, den Menſchen zu bilden. Auch Gott führte den erſten Menſchen nur Schritt vor Schritt immer ſeiner Beſtimmung näher. Er pflanzte ihm den Trieb zum geſelligen Leben ein, und ließ ihn in der Geſellſchaft die Mittel finden, ſich zu vervollkommnen. Aber da die Sinnlichkeit hierinn auch ſo viel mehr Reize und Nahrung findet, ſo würde ſie ohne eine hinlängliche geſetzliche Einſchränkung den Endzweck ſeiner moraliſchen Beſtimmung um ſo viel mehr zerſtören, und ſeine Bildung nur erſchweren. Eine Einſchränkung, die dem neu erſchaffenen Menſchen auch um ſo viel unentbehrlicher war, je weniger ſeine Vernunft noch gebildet war. Er hatte zwar eine Anlage zum moraliſchen Gefühl, (§. 150.) das aber erſt mußte erweckt, geleitet, und berichtiget werden, weil er den Unterſchied des Guten und Böſen weder aus dem natürlichen Verhältniß der Dinge, die er noch nicht kannte, noch aus der Erfahrung kannte. (§. 174.) Er kannte zwar Gott ſchon als ſeinen Schöpfer, (§. vorherg.) und wo er hinſah, ſtrahlte ihm deſſen Allmacht und Güte entgegen. Allein dieſe Kenntniſſe ſind

für

für den ſinnlichen Menſchen noch nicht hinreichend; er muß ſeinen Gott auch als einen heiligen und weiſen, und zugleich als einen allwiſſenden und allgegenwärtigen Gott kennen lernen; (verglichen mit §§. 89 — 96.) unter deſſen moraliſcher Aufſicht und Regierung er beſtändig ſtehe; der, ob er ihm gleich die Herrſchaft über die Erde übergeben, ihn ſeinen Begierden deßwegen nicht geſetzlos überlaſſen habe; ſondern deſſen Wille allemal ſein erſtes höchſtes, und unveränderliches Geſetz ſeyn ſoll; und daß er nur unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorſams von ſeiner Gnade ſich eine fortdauernde Glückſeligkeit verſprechen könne; (§. 32 — 39) deren Verluſt die nothwendige Folge und Strafe ſeines Ungehorſams ſey, (§. 29. 75.) wenn er ſich von ſeinen Begierden zur Uebertrettung dieſes Geſetzes verleiten laſſe.

Erkenntniſſe dieſer Art ſind der Grund, worauf alle moraliſche Ordnung und Vollkommenheit des Menſchen, und der menſchlichen Geſellſchaft ruhet, und wodurch die Rechte der

Menſch-

Menſchheit allein in Sicherheit geſetzt ſind. (§. 7. a.) Ohne dieſe iſt der Menſch das gefährlichſte und fürchterlichſte Geſchöpf in der Natur. Man ſieht da leicht ein, daß Kenntniſſe dieſer Art das erſte, das wichtigſte Bedürfniß des moraliſchen Menſchen ſind, welches er bloß ſeinen eignen Kräften überlaſſen, entweder gar nicht, oder nicht vollkommen, und nur nach einem Umfluß mehrerer Jahre, oder auch Jahrhunderte hätte befriedigen können; wo er zugleich nothwendig auch bey einem redlichen Streben nach dem, was recht, und dem Willen Gottes gemäß iſt, ſich in unzählbare Fehler hätte verwickeln müſſen, die ihn entweder von dem Zwecke ſeiner moraliſchen Bildung ganz entfernet, oder ihm ſelbe doch unausſprechlich erſchweret hätten. Müßte man nicht ſelbſt den ganzen Schöpfungsakt unvollkommen und mangelhaft denken, wenn man behaupten wollte, der weiſe, der gütige Gott hätte dieſe Bedürfniſſe nicht ſelbſt gleich bey dem Eintritte des erſten Menſchen in die Welt durch einen unmittelbaren Unterricht befriediget? Läßt ſich dieß von einem allweiſen, und weſentlich güti-

gen

gen Schöpfer denken? Und, indem man die Weiſe und Art, wie Gott dieſe Offenbarung oder unmittelbaren Unterricht veranſtaltet hat, nicht angeben kann, ſoll man ihn deßwegen ganz läugnen, oder als unmöglich verwerfen? Wie viele Dinge haben wir in der Schöpfung, deren Exiſtenz uns hell vor Augen liegt, deren Entſtehung und letzte Grundurſachen aber uns immer unerklärbar bleiben.

* Sieh nach bey Hrn. Abt Jeruſ. S. 132.

§. 178.

Erſte Geſetzgebung.

Gott leitete den erſten Menſchen durch Geſetze. Das Geſetz mußte den Mangel an Erfahrung erſetzen, den Menſchen gegen ſeine Sinnlichkeit ſchützen, ihn zur nähern Kenntniß Gottes führen, und das moraliſche Gefühl erwecken. Dieß Geſetz war am Anfange ganz einfach und ſinnlich, wie es der damalige Zuſtand des Menſchen foderte. Jede Frucht ward ihm zur Speiſe angewieſen, nur eine ausgenom-

nommen, deren Genuß ihm ſchädlich war. 1. Moſ. 2, 16—17. Man findet da alles, was ein weiſes, wohlthätiges Geſetz erfordert. Dieß Geſetz erhält durch die damit verbundene Strafe ſeine Verbindlichkeit, die böſen Folgen der Uebertrettung werden angezeigt, der Menſch wird vor Schaden gewarnet, und die Mittel zu ſeiner Ruhe, Erhaltung und Seligkeit wurden ihm entdeckt, die er nothwendig verlieren mußte, wenn er das Geſetz übertreten ſollte. Wenn ihr von dieſer Frucht eſſet, werdet ihr ſterben. Ein jedes weitläufigeres Geſetz würde bey dem Mangel an nothwendigen, aber tiefer liegenden Begriffen, und wo der erſte Menſch mit ſeinen vielfachen Verhältniſſen, worauf ſich dieſe Begriffe hätten beziehen müſſen, noch größtentheils unbekannt war, keinen Nutzen gehabt haben. Es war aber auch alles ſchon dadurch erreicht, was die Begründung der Moralität forderte. Denn es wurde durch dieſes Geſetz der Eindruck auf den Menſchen bewirkt, der ihn auf den Gedanken leitete, den Schöpfer als ſeinen Geſetzgeber zu betrachten, der ſeinen ſinnlichen Begierden Schranken ſetzet, die er

nicht

nicht übertreten kann, ohne ſeine Ruhe und Seligkeit zu verlieren. Der Schöpfer zeigte ſich ihm dadurch als Freund und Vater, der ſein Beſtes befördert, und ihn vor Unglück warnet. So eingeſchränkt die Belehrung war; ſo reichhaltig war ſie zugleich für den damaligen Zuſtand des Menſchen.

Bey dem Fortgang dieſes Lebens mußte ſich nothwendig die Vernunft erſt mehr entwickeln; er kam immer in mehr Verhältniſſe, in welchen er den Willen ſeines Gottes näher kennen lernete; er kam aber auch in neue Verlegenheiten und Gefahren zu irren, vor welchen ihn nur ein neuer und näherer Unterricht Gottes ſchützen konnte. Bey neuen Veranlaſſungen und Erfahrungen lernete er das Gute vom Böſen und Schädlichen genauer unterſcheiden; und er konnte ſich allmählig von der Wahrheit lebhafter überzeugen, daß von einem genauen Gehorſam gegen ſeinen Schöpfer und Geſetzgeber ſein eignes Wohl abhange. Er fühlte alſo die Pflicht, ſeinem Gott zu glauben, und zu gehorſamen. Die Handlungen und deren Fol-

gen waren zu nahe, und zu untrennbar verkettet, als daß nicht jede Erfahrung die Weisheit und Güte des Geſetzgebers aufdecken, und dem Menſchen die Verbindlichkeit des Geſetzes näher an's Herz legen mußte.

§. 179.

Nähere Entwicklung der Veranlaſſungen zur erſten Sünde.

Die vorhergehenden Betrachtungen vorausgeſetzt, kann man in der Geſchichte des erſten Menſchenpaares ſchon weiter vorrücken. Ich will nun da unſre Stammältern bey dem Fortgang ihres Lebens beobachten. So eingeſchränkt und kurzgefaßt die heiligen Urkunden uns dieſe Geſchichte liefern; ſo laſſen ſich doch die nützlichſten Anmerkungen dabey machen.

Die erſte Epoche des Menſchen iſt der Stand der urſprünglichen Unſchuld. Ob dieſe glückliche Epoche reich an Tagen, Monathen, und Jahren geweſen ſey, läßt ſich nicht beſtimmen, und eitle, willkührliche Muthmaſſungen

taugen nichts zu unſerm Zwecke. Die heiligen Urkunden machen uns frühezeitig auf die erſte Verirrung des Menſchen aufmerkſam. 1. Moſ. 3, 6. Er übertrat das Geboth des Schöpfers, und ſtürzte ſich und ſeine Nachkommenſchaft in das Elend, über das wir noch ſtäts eine heiſſe Thräne weinen, und oft in übertriebene, ungerechte Klagen ausbrechen. Dieſe Sünde, als Thatſach betrachtet, iſt ſchon oben angezeigt worden; (§. 170.) da will ich mich bloß bey den Veranlaſſungen zu ſelber, und bey den in einander wirkenden Urſachen aufhalten.

Man mag ſich den Stand der originellen Unſchuld noch ſo himmliſch ſchön mahlen; ſo bleibt der Menſch doch allzeit Menſch; ſein Verſtand iſt, und bleibt immer beſchränkt; er hängt von den Sinnen ab, und folglich ſteht er ſtäts in Gefahr zu irren, und getäuſcht zu werden. Die ſinnliche Natur äußert ſich nothwendig bey jeder reitzenden Gelegenheit. Je vollkommner die Organe ſind, um ſo kräftiger können reitzende Gegenſtände auf ſie wirken;

ſie

ſie ſind eben ſo empfänglich, die Eindrücke des wahren, als des Scheinguts aufzunehmen.

Man denke ſich nun das Weib vor dem Baume ſtehen, deſſen Frucht zu genießen ihr verbothen war. Die erſte angenehme Empfindung, die aus dem Anblicke der ſchönen, und ſchmackhaften Frucht entſtund, heftete das Aug auf den verbothenen Gegenſtand hin; bey einer längeren Betrachtung glaubt man immer neue Gründe und Vorzüge des Scheingutes zu entdecken; die Reitzung wird heftiger, und die nothwendige Folge davon iſt, daß auf dieſe Art die ſinnlichen Eindrücke immer lebhafter werden, die endlich die Vernunft umnebeln, daß ſie das wahre Gut entweder gar nicht mehr kennt, oder wenigſtens nicht mehr im Stande iſt, ihre Aufmerkſamkeit auf das wahre Gut zu heften, die ſinnlichen Vorſtellungen genauer zu unterſuchen, die zu unternehmende Handlung mit ihren Folgen zu vergleichen, und endlich die Wahl nach dem Uebergewicht würdiger Bewegungsgründe zu treffen. Man täuſcht ſich ſelbſt, und hintergeht ſich, ungeachtet in dem

Augen=

Augenblicke des Selbſtbetruges ein dunkles Gefühl, ein Bewußtſeyn des Unrechts in uns vorhanden iſt; das aber bey der gegenwärtigen Betäubung der Sinne zu matt iſt, den Genuß des Scheingutes zu hindern. Wenn aber einmal die Sinnlichkeit befriediget iſt, wenn die Betäubung verſchwindet, und die böſen Folgen der Handlung eintreffen; dann erwacht die Vernunft, das Gefühl der Moralität wird lebhafter, und Vorwürfe des Gewiſſens, Beängſtigungen, Mißvergnügen treten an die Stelle des welkenden Vergnügens. — Eva kam vermuthlich bey dem verbothenen Baume in eine ähnliche Verlegenheit. Nach der Erzählung Moſis gefiel ihr die ſchöne Frucht, das Organ des Geſchmacks wurde gereitzt, und es mußte nothwendig ein ſinnliches Streben, ein Verlangen nach dieſer Frucht entſtehen.

Will man auch noch die Hypotheſe annehmen, die vermuthlich einige Gemälde veranlaßten, daß Eva eben bey dem Baume eine Schlange fand, die von der verbothenen Frucht aß; konnte, mußte nicht der Gedanke in ihr

ent-

entſtehen, daß vielleicht dieſe Frucht auch ihr nicht ſchaden werde, weil ſie die Schlange ohne Nachtheil genieſſen konnte. Wenigſtens findet man keine Unmöglichkeit eines ſolchen Gedankens; und dieß wäre ohne Zweifel eine Verſuchung geweſen, durch die Schlange verurſacht, ohne daß ſie gerade der Teufel ſeyn mußte. 1. Moſ. 3, 4—5. Was ſoll aber eine Schlange auf einem Baume? — Nach Hrn. Vogels oſtindiſcher Reiſebeſchreibung 2. Thl. S. 332. findet man in Orient Schlangen, welche ſich auf den Aeſten der Bäume aufhalten, auf die vorübergehenden Menſchen lauern, auf ſie, nach dem Bericht der Malleyer, pfeilſchnell herabſchieſſen.

Es hätte freylich das Weib dieſer Verſuchung widerſtehen können, ſollen; nichts mangelte ihr hierzu. Sie hatte noch ganz unverdorbene Sinne, bey denen ſich noch keine ſo groſſe Reizbarkeit, kein ſo mächtiger Hang denken läßt, daß ſie die Vernunft überraſchen, und das genauere Ueberlegen der Handlung merklich erſchweren ſollten. Sie war zwar

noch

noch ohne Erfahrung, und konnte aus der Wirkung auf die Schädlichkeit der Frucht nicht ſchlieſſen, aber dieſen Mangel erſetzte der göttliche Unterricht. 1. Moſ. 2, 17. Die Aufmerkſamkeit auf das warnende Geſetz hätte die Vernunft in dem Augenblicke der Verſuchung erwecken, und die Wahl berichtigen können, und ſollen.

Man muß aber die Natur des ſinnlichen Menſchen noch auf einer anderen Seite betrachten, um die Veranlaſſung, und die Entſtehungsurſache der erſten Sünde genauer, und wahrſcheinlicher zu beſtimmen. Wir finden den ſinnlichen Menſchen ſchon ſo eingerichtet, daß er ſeine Ruhe und Seligkeit an die Befriedigung der gereitzten Gefühle, und der daraus entſtehenden Begierde heftet. Man nehme nun einmal die durch einen verbothenen Gegenſtand erweckten lebhaften Reitzungen der Sinne an; man überlege noch ferner, wie ein gewiſſes Streben, ein innerlicher Drang dadurch erzeuget wird, das Verlangen, oder die erweckten Bedürfniſſe der Sinne zu befriedigen; wo zu-

gleich

gleich dieſes Streben noch immer wächst, wenn ihm Hinderniſſe im Wege ſtehen; man wendet alles an, ſie zu heben, und bey dieſer Anſtrengung werden die Wünſche nach dem begehrten Gute heftiger. (§. 26.) War nicht eben dieß der Fall, und die Lage der Eva zur Stunde ihrer Verſuchung? Alle Früchte des Paradieſes waren für ihre Nahrung beſtimmt, nur von einem Baume ſollte ſie nicht eſſen. Nun braucht es weiter nichts, als öftere Veranlaſſungen, dieſe Frucht zu ſehen. Das Weib wurde nothwendig wegen des Verbothes auf ſelbe aufmerkſam; bey der Aufmerkſamkeit ward die Schönheit und die Annehmlichkeit der Frucht wahrgenommen; das Auge, die Geſchmack- und Geruchorganen würden gereizt, und angenehm geſpannt, und endlich erhielt die Sinnlichkeit das Uebergewicht; der Genuß des ganzen Paradieſes kann ſie nicht mehr beruhigen, wenn nicht auch dieſe Frucht ihr zu Theil wird.

Was hinderte ſie aber wohl noch von dem Genuß der Frucht, und an der Befriedigung ihrer Wünſche? — Von Auſſen weiter nichts;

bloß

bloß das Verboth Gottes, das Geſetz brachte ſie in eine Verlegenheit. Sie mußte alſo entweder das Verboth ganz vergeſſen; oder wenigſtens anfangen, ſelbes zu bezweifeln, ihm einen anderen Sinn andichten, ſich gewiſſe Ausnahmen erlauben u. ſ. w. Und dann wurden mit einmal alle Schwierigkeiten gehoben, die ſie an dem Genuß dieſer Frucht hinderten. Die Schrift ſelbſt ſcheint uns da einen Fingerzeig zu geben, 1. Moſ. 3, 4 — 5. das Andenken an das Verboth war ſo leicht nicht aus dem Gedächtniß zu verdringen; Eva nahm alſo ihre Zuflucht zu einer Bezweiflung des Verbothes; ſie fieng an über den Inhalt, Zweck, Umfang des Verbothes zu räſoniren: nein doch, wir werden wegen des Genußes dieſer Frucht nicht ſterben; ſie führt kein Gift mit ſich, vielleicht iſt ſie die Speiſe höherer Weſen, denen wir, von der nämlichen Speiſe genährt, ähnlich werden. V. 4 — 5. Sollte wohl nun der Schöpfer uns ein ſo neidiſches Verboth gegeben, und, indem er uns zu Beherrſchern der Natur gemacht hat, unſre Freyheit und Glückſeligkeit zugleich ſo ſehr eingeſchränkt haben? —

Bey

Bey ſolchem, oder dieſem ähnlichen Konflikt der Gedanken wird die Vorſtellung von dem Geſetz ſchwankend, die verbothene Frucht wird durch die erhitzte Einbildungskraft immer ſchöner und ſchmackhafter; die innere Spannung, die Begierde immer heftiger, und die Befriedigung derſelben für den gegenwärtigen Moment das größte Gut. — Das Weib ſah, daß die Frucht ſchön, ſchmackhaft, gut war; ſie brach ſelbe ab; aß ſie, und gab auch ihrem Manne davon. V. 6.

Es tritt auch da noch ein ganz beſonderer Umſtand ein. Adam fand noch mehr Gründe, ſich den Genuß der Frucht zu erlauben. Er erinnerte ſich zwar der Drohung: am Tage, da du davon eſſen wirſt, ſollſt du des Todes ſterben. Allein er ſah, daß die Drohung nicht in Erfüllung gieng; Eva hatte die Frucht bereits ſchon genoſſen, und noch ſtarb ſie nicht, ſie fühlte keinen Schmerzen, keine Veränderung in ihrem Selbſt; ſie war geſund, munter, fröhlich. — Mußten da die Gründe, an dem Gebothe zu zweifeln, und bey dieſem die Verſu-

chung

chung nicht immer wachſen? Es war in dieſen Umſtänden kaum anders möglich, die Furcht vor der Strafe mußte verſchwinden, und Adam der Verſuchung unterliegen.

Dieß iſt nun das Bild des Menſchen bey ſeiner ſinnlichen Schwäche; es paßt auch auf den Stand der originellen Unſchuld; denn auch da hängt der Menſch in jedem Betrachte von ſeinen Sinnen ab; auch da hat er eine beſchränkte Vernunft, und werden die ſinnlichen Vorſtellungen heftiger und dringender, als jene der Vernunft; ſo wird, ſo muß auch die Unſchuld ſcheitern. Der Menſch hatte in dem Stande der Unſchuld kein anderes Erkenntniß- und Begehrungsvermögen, und dieſe wirkten immer nach den Grundgeſetzen, die der Schöpfer in ihre Natur legte; (ſieh §§. 41 — 49.) und aus dieſen Grundgeſetzen läßt ſich auch die Veranlaſſung zum erſten Fall leicht erklären.

§. 180.

§. 180.

Fortſetzung.

Wie kann man ſich aber vorſtellen, daß die gereizte, und aufgebrachte Sinnlichkeit im Paradies die unſchuldige, und noch ganz unverdrehte Vernunft überwältiget, und hintergangen habe? War die Stimme des rufenden, und warnenden Schöpfers, gegen die der Menſch nicht ganz taub ſeyn konnte, nicht ſtark, und deutlich genug, den erſten Menſchen vor dem Falle zu bewahren? Wenn der Menſch bey dem vollen Genuße ſeiner Freyheit nur das wählen kann, was aus den deutlich und richtig vorgeſtellten Gütern das Beſſere iſt; wie konnte der erſte Menſch um des Genußes Willen einer verbothenen, und höchſt ſchädlichen Frucht, und um ſeine Sinne auf einen Augenblick zu befriedigen, ſich erlauben, das Geſetz zu übertreten, und ſich ſo den angedrohten und unvermeidlichen Tod, nebſt allen den traurigen Folgen zuzuziehen? — Dieſe Fragen ſind zum Theil ſchon beantwortet §. 46. IV. Und um das Nämliche nicht zweymal zu ſagen, will ich

mich da ganz kurz faſſen. Der erſte Menſch hätte ohne Zweifel, wie wir alle, ſich in der Wahl nicht übereilen, genauere Prüfungen, und Vergleichungen der Handlung anſtellen, und nach den überwiegenden Gründen der Vernunft ſich entſchlieſſen können und ſollen. Die Wirkungen und Folgen des Genußes der verbothenen Frucht waren ihm zum Theil aus dem Unterricht Gottes ſelbſt bekannt. Allein es ſteht noch allerdings dahin, ob Adam die göttliche Drohung — Du wirſt des Todes ſterben — recht verſtanden hat; ob er mit den Worten richtige Begriffe verbinden konnte. Er hatte noch nie einen todten Menſchen geſehen, die Schmerzen des Todes, Todesangſt, Schrecken, und Zurückbeben vor der Zerſtöhrung waren ihm noch unbekannte Dinge, und wie hätten ſie auf ihn einen lebhaften Eindruck bewirken ſollen? Einen Eindruck, der ſtark genug geweſen wäre, die gereitzte Sinnlichkeit zu unterdrücken, und der Stimme der Vernunft zu folgen. Das Gute, das ihm im Falle der Enthaltſamkeit aus der Zukunft entgegen leuchtete, und das angedrohte zukünftige Uebel wirkten

ten nur matt, und nicht unmittelbar auf ſeine Sinne; daher war auch der Eindruck, den das künftige Gut und Uebel auf ihn machte, nicht ſo lebhaft, wie jener, der von dem gegenwärtigen Gute, nämlich der verbothenen Frucht, verurſachet wurde. Die gegenwärtigen, lebhafteren Vorſtellungen der Sinnlichkeit konnten alſo jene der Vernunft leicht verdringen, und unterdrücken; und ſo läßt ſich die Entſcheidung für den Genuß der verbothenen Frucht leicht erklären.

Man ſetze auch noch hinzu, daß der Menſch im Stande der erſten Unſchuld ohne alle Erfahrung war; daß ihm die praktiſchen Kenntniſſe mangelten, was Uebel ſey, wie die von unrechten Gegenſtänden erweckten Neigungen Lüſte und Leidenſchaften den Menſchen ſo dahin reiſſen können, daß er gegen ſein beſſeres Wiſſen und Gefühl von Recht und Rechtſchaffenheit wider die Gebothe Gottes ſündiget, d. h. ſich ſelbſt Schaden zufüget. Man ſtelle ſich auch noch vor, daß ihn noch kein Uebel drückte, welches er durch eigne Schuld und Uebereilung

eilung ſich zugezogen hätte, daß er noch keine quälende Gewiſſensbiſſe empfunden, die jede böſe Handlung in uns ſtrafen, und die uns bey einer neu eintretenden Gefahr zu ſündigen aufmerkſamer machen; daß ihm die traurigen Folgen, die aus dem Bewußtſeyn entſtehen, Gottes Geſetz übertreten, und ſeinen Beyfall verloren zu haben, noch ganz unbekannt waren; daß der angebohrne Trieb zum Neuen, und zu neuen Veränderungen bey der Manigfaltigkeit der Gegenſtände erweckt, und von der verbothenen Frucht, die etwa der Schlüſſel zu neuen Kenntniſſen ſeyn ſollte, ſtark gereitzt wurde; ſo wird man die Möglichkeit, und den ganz natürlichen Gang des Leichtſinns des Menſchen, und ſeine Nachgiebigkeit gegen die ſinnliche lebhafte Vorſtellung ſich begreiflich machen.

Ich hoffe nicht, daß man etwa dem erſten Menſchenpaare im Stande der Unſchuld den Trieb zur Neuheit abläugnen werde. Es iſt dieſer Trieb uns angebohren, und dem Adam angeſchaffen; er iſt nicht etwa eine Wirkung

der erſten Sünde, wie vielleicht ſich einige überreden. Adam war zur Glückſeligkeit, zur Veredlung ſeiner Seele, zur Bildung durch immer neue Kenntniſſe beſtimmt. Gott mußte ihm alſo den Trieb nach Veränderungen, neuen Kenntniſſen und Vollkommenheiten einpflanzen; und dieſer Trieb mußte bey dem erſten Menſchen im Stande der Unſchuld noch weit ſtärker geweſen ſeyn, als er es im Stande der Sünde war, weil ſich da keine Hinderniſſe denken laſſen, die dieſen Trieb niederdrücken konnten; im Stande der Sünde aber muß er oft durch die Manigfaltigkeit der Schmerzen, der Bedürfniſſe, der Leidenſchaften u. ſ. w. matt und entkräftet werden; obſchon die Hinderniſſe überhaupt nicht allzeit eine Entkräftung der Triebe wirken.

Anmerkung 1. Ich will mich da in keine weitſchichtigere Unterſuchung einlaſſen, ob in den erſten Kapiteln der moſaiſchen Urkunden Allegorien, wie viel, und in welchen Stellen ſie liegen. Man zankt ſich darüber ſchon von Philo's und Origenes Zeiten her, bis auf die unſrigen; vielleicht hört jetzt wenig-

ſtens die Lebhaftigkeit des Streites auf. So viel iſt indeſſen gewiß, daß jedem Selbſtdenkenden erlaubt iſt, über dieſe Stellen nachzuforſchen, und Vergleichungen der Stellen mit Stellen, und dieſer mit andern Grundlehren der Vernunft, der Natur überhaupt, und dann der Zoologie, Pſychologie u. ſ. w. anzuſtellen. Der gelehrte Kardinal Kajetan, der ſich dieſe erſten Kapitel allegoriſch erklärte, fand zwar nicht viele Anhänger; muß man das aber dem Mangel an Gründen für ſeine Lehre, oder dem rohen Zeitalter, in dem er lebte, zuſchreiben? Hat dieſer Gelehrte alle Gründe angebracht? In gehöriger Ordnung, und mit Deutlichkeit angebracht? Findet man bey ſeinen Zeitgenoſſen nicht eine große Geiſtesträgheit, und beynahe eine von dem Hange zur Bequemlichkeit erzeugte, und genährte allgemeine Neigung zum Wunderbaren, und auf Auktorität und verjährte Schulmeynungen feſt zu halten, ſelbſt aber nichts zu denken?

Es braucht nicht viel Kopfbrechens, ſich den Urſprung des Uebels zu erklären, wenn man annimmt, daß der Teufel der Urheber, und Stifter alles Uebels ſey. Man mache ihn zum geſchwornen Feinde Gottes, und des

Menſchen; laſſe ihn in eine Schlange fahren, mit dem Weibe eine Diſputation halten, etwa nach der ſokratiſchen Methode, oder in einem Dialog, wie der berühmte Cornelius de Haſe *) dafür hält; der Sieg wird ſich unfehlbar auf die Seite des Teufels neigen. Die ganze Schuld des Menſchen beſteht alsdann nur darinn, daß er ſich mit dem Teufel, den er freylich nicht kannte, und alſo nicht vermeiden konnte, in einen Streit eingelaſſen hat. Iſt einmal der Urheber der erſten Sünde entdeckt, ſo wird man ſich auch die Fortpflanzung des Uebels durch ſelben leicht erklären. Man findet nichts Uebels in der Welt, das ſich nicht auf den nämlichen Urheber zurückführen läßt; und man iſt nur noch einen Schritt von dem Manichäiſmus entfernet; nämlich daß man dieſen Urheber alles Uebels als ein von Gott unabhängiges Weſen erkläre. Darf man ſich wundern, wenn auf ſolche Weiſe mangelhafte Lehrſyſteme entſtehen, und tauſend irrige Meynungen erzeugt werden. — Indeß bleibt die Seelenlehre vernachläßigt; man entdeckt die wahren Quellen des Uebels niemal; man ſucht ſie ſtäts außer uns, ob ſie gleich in unſrer Natur verborgen liegen; und man findet ſie auch nicht, weil man ſie

nicht

nicht am rechten Orte aufſucht. Wie kann man in einer ſolchen Verlegenheit der Menſchheit zu Hilfe kommen, und ihr zweckmäßige Mittel gegen das Uebel zeigen, das man nicht kennt; und deſſen Urſach man noch immer da aufſucht, wo ſie nicht iſt. Läuft man nicht Gefahr bey jeder Wahl der Mittel gegen das Uebel, auf die lächerlichſten Dinge zu verfallen, die weiter zu nichts taugen, als den Verſtand mit irrigen Bildern und Begriffen anzufüllen, bey denen das Herz, wenn es nicht noch mehr verdorben wird, wenigſtens allzeit ungebeſſert bleibt?

Herr Ignaz Weitenauer erklärt ſich ganz einfach über die Schriftſtelle 1. Moſ. 3, 6. Er ſagt: Eva ſey durch Hoffart und Eßluſt; Adam aber durch Weiberliebe und Menſchenreſpekt, oder Furcht zu mißfallen, zur Sünde verleitet worden. Allein nebſt dem, daß auch dieſe Auslegung bloß willkührlich iſt, und über den Werth einer Hypotheſe nicht hinausreicht; ſo erklärt ſie auch die Urſache der erſten Sünde nicht. Nach dieſer Erklärung wäre der Genuß der verbothenen Frucht nicht die erſte Sünde; ſie wäre durch eine vorhergegangene Unordnung, durch Hoffart, Eßluſt, regelloſe Weiberliebe erzeuget

zeuget worden. Da tritt aber nothwendig wiederum die Frage ein: woher dieſe Unordnung, Hoffart u. ſ. w. entſtanden ſey? —

Warum ich den Sündenfall des erſten Menſchenpaares auf dieſe Art zu entwickeln ſuchte, ohne mich auf Teufel und Teufeleyen zu berufen, wird der Mann, der liest, und denkt, und prüft, ſehr leicht begreifen. Ich wollte meine Schüler auf den Gang des menſchlichen Herzens aufmerkſam machen; und, nachdem ſie mit den Grundgeſetzen des Erkenntniß= und Begehrungsvermögens in der Philoſophie überhaupt, und auch im erſten Bande meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral ſchon ſind bekannt geworden, ſie ſelbe im gegenwärtigen Falle anwenden lehren. Man muß dieſe Grundgeſetze bey der Erklärung, wie die Sünde veranlaſſet wird, wie ſich das Verderben des Menſchen ausbreitet, wie ſich jeder Menſch ſelbſt in ſein Verderben ſtürtzt, wie die Gefahr zu ſündigen entſteht, wächst, und wie die Sünde wirklich vollbracht wird u. ſ. w., immer zu Hilfe rufen; warum nicht auch bey der Erklärung der Geſchichte der erſten Sünde? Die ganze Ausnahme wäre etwa von dem Stande der Unſchuld im Gegenſatze mit dem Stande der

Sünde herzuleiten; aber dieſe Diſtinktion rettet nicht viel, oder gar nichts.

Was immer der erſte unſchuldige Menſch, vermöge der Prätenſionen der Theologen, voraus haben kann, beſteht bloß in negativen Vorzügen. Denn durch die erſte Sünde gieng doch von der Natur des phyſiſchen und moraliſchen Menſchen nichts verloren. Beſſer und ſchlechter ſeyn ſind nur Modifikationen der nämlichen Sache; ihr Weſen bleibt; ausgenommen man wollte behaupten: der gefallene Menſch wäre etwas ganz anderes, als der unſchuldige; und dieß auch in Hinſicht auf Menſchheit. Hat nun einmal der Schöpfer den Menſchen ſo gebaut, daß er nach feſtgeſetzten Grundgeſetzen handeln muß: ſo müſſen dieſe Geſetze bleiben, wenn man ſich den Stand der Unſchuld und der Sünde denkt. Oder hat man auch nur einen weit hergeholten Wahrſcheinlichkeits-Grund, zu behaupten, daß der ganz unſchuldige Menſch, und der gefallene andere Grundgeſetze, zu erkennen und zu begehren, haben? Woher weiß man es? Iſt nicht die ganze Theorie von der Seelenlehre auf die Natur des Menſchen gebauet worden? Wie hat man ſich den Begriff von dem Stande der originellen Unſchuld

ſchuld gemacht? Woher hat man dieſe Ideen geſammelt? Geſchah nicht alles durch Vergleichungen, Beobachtungen, und Erfahrungen, die man über die Geſchichte der Menſchheit anſtellte? Man dachte die ganze Reihe moraliſcher Vollkommenheiten durch, die der Menſch, wie er wirklich iſt, unter der Aſſiſtenz der Gnade erwerben kann; aus dieſen Zügen der Vollkommenheiten ſtellte man das möglichſt vollkommene Bild auf, das aber noch immer das Bild des gefallenen Menſchen war; endlich dachte man auch noch den moraliſchen Flecken des erſten Falles von dieſem Bilde weg, und ſo entſtund endlich das Bild des vollkommenſten Menſchen im Stande der originellen Unſchuld. Wie viel hat aber da nicht die Phantaſie beygetragen? Und wie groß iſt uns der Menſch im Paradieſe nicht durch ſie geworden? — Man behauptet z. B., Adam habe von Gott viele Wiſſenſchaften, und endlich eine vollkommene Philoſophie eingegoſſen bekommen, und am Ende läßt man ihn die verbothene Frucht eſſen, um das Gute und Böſe kennen zu lernen. Sind dieß keine Widerſprüche?

Wenn man bey dem dermaligen Zuſtande der Menſchen, ſo oft die Rede von der Sünde

de vorkommt, allzeit Rückſicht auf die Sinnlichkeit des Menſchen, auf die Eindrücke der Gegenſtände, auf die äußern Umſtände, Situationen, Veranlaſſungen u. ſ. w. nehmen muß, um es ſich zu erklären, wie uns die Sünde (die allzeit Thorheit iſt) möglich, wie ſie wirklich wird, und wie wir dahin ſind verleitet worden: iſt es nicht Pflicht für Lehrer und Selbſtdenker, dieſe Reflexionen auch bey der Unterſuchung der erſten Sünde anzuſtellen? — —

Der Nutzen ſolcher Unterſuchungen iſt augenſcheinlich, und auffallend; man lernet ſich ſelbſt, und andere kennen; man wird aufmerkſam auf die Triebe und Neigungen der Seele, wie ſie entſtehen, wachſen, ſich verſtärken, aufeinander wirken, und endlich in Handlungen übergehen, und Fertigkeiten erzeugen. Kennt man einmal die Grundlage unſrer Sinnlichkeit, die Reitzbarkeit unſrer Organe nach ihrer beſondern Eintheilung, die relative Leichtigkeit der Gefühle nach eines jeden beſonderer Stimmung die Eindrücke der Gegenſtände aufzunehmen; das unwillkührliche Sympathiſiren mit gewiſſen Gegenſtänden u. ſ. w; dann können wir erſt unſre Kräfte, und ihre Verhältniſſe mit den

äußern

äußern Umſtänden und Situationen, mit den Wirkungen der Gegenſtände auf unſre Organe meſſen; dann ſieht man genauer ein, quid valeant humeri, quid ferre recuſent.

Dieß alles aufzudecken, oder wenigſtens dahin einige Winke zu geben, iſt das wichtigſte Geſchäft der Moraliſten; bey ſolchen Reflexionen, Vergleichungen, Beobachtungen entwickelt ſich das moraliſche Gefühl, und die Wachſamkeit über uns ſelbſt wird erweckt und geſpannt. Nur bey ſolchen Beobachtungen lernet man die Gefahren auf dem Wege der Tugend kennen; und ſo gar, wenn man geſündiget hat, den Fehler ſelbſt benutzen, und dadurch für die Zukunft klüger, behutſamer werden. Man entdeckt nur bey ſolcher Aufmerkſamkeit und Selbſtbeobachtung die Mittel, die Tugend zu befördern, und die Sünde zu vermeiden.

* Sieh nach bey Cornelius de Haſe SS. litterarum in Eccleſia et ſchola Bremenſi Doct. et Profeſſ. de Prot-Euangelio paradiſiaco diatribe, de ſerpente ſeductore. Wiederum Diſſertatio M. Ioſ. Paſchii de ſerpente ſeductore in Theſaur. theologico-philologico. Philo et Origenes per ſerpentem intelligunt delectationem, quae prius Evam, (i. e. appetitum ſenſitiuum) de-

inde

inde Adamum (rationem) corrupit. Dieſer Meynung iſt auch Rab. Happenig. Man kann auch noch nachleſen B. Gerhard. in geneſ. Pfiffer in dub. V. ad h. l. und D. Strauch in Brev. theol. p. 157.

Anmerkung 2. Es ſcheint, man könne da noch eine andere Quelle großer, und allgemein ſchädlicher Fehler und Irrthümer entdecken. Man hat ſich ſchon längſt ein gewiſſes Syſtem von dem Reiche des Teufels gemacht, das dem Reiche Gottes gerade entgegen geſetzt ſeyn ſoll; und es läßt ſich hart beſtimmen, ob Miltons und Klopſtocks Dichterphantaſie, oder jene gewiſſer Religionslehrer und Aſzeten der Ur- und neuern Welt geſchäftiger geweſen, das Reich des Teufels, und ſeine innere und äußere Verfaſſung zu beſchreiben. Man holt den Grund zu dieſer Lehre bis aus dem Paradieſe her; dort, heißt es, ſprach der Teufel aus der Schlange mit der Eva; verführte ſie zur Sünde, und gründete ſeine Herrſchaft über die Menſchheit. Adam und Eva wurden dadurch auf gewiſſe Art Sklaven des Teufels; und dieſe unedeln Feſſeln der Knechtſchaft verbreiteten ſich auf ihre ganze Nachkommenſchaft.

Dieß

Dieß nun vorausgeſetzt, wird man ſich nicht mehr verwundern, daß einige die Macht des Teufels über die Menſchen ſo unbedingt groß, und beynahe unumſchränkt geträumet haben. Um aber auch die Bösartigkeit dieſes unglücklichen Geiſtes ganz auszumalen, denkt man ſich ſelben ſo ganz böſe, daß er nichts, als was böſe iſt, liebt, und uns zu ſchaden allzeit bereit iſt. Er ſoll ſeinem Urſprung nach ein Geiſt von hohem Range ſeyn, von Gott ganz gut erſchaffen, und mit einem viel umfaſſenden Verſtande begabt. Er ſündigte aber, und ſtürzte aus ſeiner Erhöhung herab, und ward ſo böſe, daß er nun keinen Hang, und keine Empfindung für das Gute weiter haben ſoll; nichts als Sünde und Bosheit liebt; und Unheil und Verführung unter den Menſchen ſtiftet. Dieß iſt nun das ſchreckliche Bild des Geiſtes, den man Teufel nennet; er ſoll beynahe mit einer unbedingten Macht ausgerüſtet, und allzeit willig ſeyn, den Menſchen unglücklich zu machen.

Wer ſieht aber da nicht, daß dieß meiſtentheils bloß Schreckenbilder der Phantaſie ſind, die den größeren Theil des Volkes mit Furcht und Zittern erfüllen; und daß dieſe

Bilder

Bilder um ſo viel tiefer und allgemeiner in das Gedächtniß des Pöbels jeder Gattung gedrückt werden, weil ſie dem Volke ſelbſt durch überſpannte Gelehrte, und dann auch noch durch ſchlechte Erziehung der Kinder, durch abergläubiſche Geburtshelferinnen und Säugamen, Quackſalber, und andere Volksbetrüger vorgezeichnet werden.

Es ſey weit von mir, daß ich die Exiſtenz des Teufels bezweifle. Ich kann aber auch ſeine beynahe unumſchränkte Gewalt über das menſchliche Geſchlecht, und ſeine unbedingte Einwirkungen auf unſre Körperwelt, und vorzüglich auf das kleine Häufchen der Chriſten nicht zugeben. Ich ſchreibe keine Apologie für den armen Teufel; aber meinen Mitmenſchen wünſchte ich von einer Furcht zu befreyen, die ihn oft in ſeiner Ruhe ſtöret, ihm ſeine Ausſichten in die Ewigkeit trübe macht, und ihn hindert, an den troſtreichen Verſicherungen Jeſu, daß wir durch ihn mit Gott unſerm Vater ausgeſöhnt ſeyn; daß die Freundſchaft, Vaterhuld, und Liebe Gottes gegen uns vollkommen hergeſtellt ſey, mehr Theil zu nehmen, und mit frohem, kindlichem Herzen zu Gott unſerm Allvater aufzuſchauen. Vielleicht ſind zur Berichtigung

dieſes irrigen Begriffes von dem Teufel folgende Bemerkungen nicht ganz unbrauchbar:

1) Hat man einige Gründe, zu behaupten, daß der Teufel ſtäts die Plane des Schöpfers ſuche zu zerſtören, und als ein erklärter Erzfeind Gottes ihm geradehin entgegen arbeite? Daß er ſtäts auf Menſchenſeelen lauere, ſie von der Tugend, Seligkeit und Freundſchaft Gottes abzuführen, dem Straſſenräuber, oder dem mächtigen Freybeuter ähnlich, der dem Feinde bey jeder Gelegenheit eine gute Priſe abzugewinnen ſucht? Gilt die Macht des Teufels etwas gegen die Allmacht Gottes? Braucht es mehr als einen Wink des Allmächtigen, und der Elende fällt in ſein Nichts zurück? Was gelten alſo die vorgeſpiegelten Kriegsheere von Teufeln gegen die Kriegsheere Gottes? —

2) Iſt der Teufel ſo ganz böſe, ſo erzböſe, als man ihn beſchreibt, daß er gar in keiner Beziehung mehr etwas Gutes hat? Und wenn er es iſt, hat Gott noch eine Urſach, ihn zu erhalten? — Kann ein edler Geiſt ſo weit ausarten, daß er bey richtigen, deutlichen Kenntniſſen das Gute haßt, und das Böſe liebt? — Welche Geiſterlehre liefert

fert ſolche Grundſätze? — Eine Frage, deren Auflöſung ſchwer hält!!

3) Man gebe aber auf einen Augenblick die übergroße Gewalt des Teufels über die Menſchen, und ſublunariſche Welt zu, die ſich doch niemals beweiſen läßt; verträgt ſich der Gedanke — Gott habe das ganze Menſchengeſchlecht, und unter dieſen vorzüglich das Chriſtenhäufchen der Tob- und Rachſucht des Teufels überlaſſen — mit dem Begriffe von der Allgüte, Weisheit, und Vorſicht Gottes, der unſer erſte Freund und Vater iſt? (§. 129.) Wenn die Argliſt, und die Anfälle des Teufels ſo verkappt, manigfaltig, ſchleichend ſind, daß ſie auch der Behutſamſte nicht allzeit entdeckt; überläßt uns Gott nicht einem Feinde, der mit ungleich größern Kräften gegen uns ſtreitet? Und wenn wir auch unterliegen, können wir deßwegen ſtrafbar werden? — Warum denkt man ſich die Macht, und die Angriffe des Teufels gerade in unſrer Todesſtunde in ihrer höchſten Energie, die hinſcheidenden Seelen ihrem Schöpfer wegzukappern? — Sind dieſe grundloſe Meynungen nicht der traurige Ueberreſt der chaldäiſchen und jüdiſchen Lehren von Aſmotheus und Satanen, welche die Juden entweder

weder zu Babel, oder unter anderen den Heyden geſammelt haben?

4) Iſt das Geiſterreich von dem Körper = Thier= und Menſchenreiche ganz verſchieden, iſt da alles um der ſchönen Ordnung Willen nothwendig, mit ſeinen eignen Gränzen beſchränkt, warum laſſen wir noch immer den Teufel im Reiche der Menſchheit erſcheinen? Warum erſcheinen nicht die guten Engel eben ſo oft, und mit einer wenigſtens eben ſo mächtigen Schutzgewalt? Wäre uns der weſentlich gütige Gott dieſe Veranſtaltung nicht ſchuldig, um das Gleichgewicht unſrer Freunde und Feinde herzuſtellen?

5) Es kömmt zwar in der Bibel, und vorzüglich in den Büchern des N. T. der Name Satan, διαβολος, öfter vor; aber dieſer Ausdruck heißt nicht allzeit Teufel, und zwar Teufel in dem Verſtande, wie ich ihn oben erklärte, gar niemal. Von der beynahe unbedingt großen Gewalt desſelben, wie man ſie gemeiniglich vertheidiget, und von ſeinen unaufhörlichen Ausfällen auf uns kann man wohl gar keine Stelle aufbringen. Man vergleiche die Stellen 2. Sam. 19, 23, wo es heißt: Warum werden mir die Söhne Sarvje,

ſe, לְשָׂטָן; und Math. 16, 23. εἶπε τῷ πετρῳ Ὑπαγε ὀπιϛω μȣ Σατανα, σκανδαλον μȣ εἶ.

Man glaubte in der Stelle 1. Petr. 5, 8. eine unerſchütterliche Stütze, und den Grundpfeiler des ſataniſchen Reiches zu finden. Seyd nüchtern, und wachet, ſagt Petrus, denn euer Widerſacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löw, und ſuchet, wen er verſchlinge. Wenn man aber dieſe Stelle genauer prüft, ſieht alles ſehr wankend aus. Die Ausdrücke: ein brüllender Löw, herumgehen, verſchlingen, ſind doch zuverläßig ganz metaphoriſch; und dieß um ſo viel mehr, wenn man ſie auf einen Geiſt, und nicht auf eine gewiſſe Art feindſeliger Menſchen anwenden will. Im erſten Falle leidet die Auslegung der Worte größere Gewalt, als im zweyten, und ſetzt ſchon Hypotheſen als Gründe voraus, die man erſt beweiſen ſoll. Man ſtößt hart gegen die hermeneutiſchen Regeln.

Ruft man jetzt auch noch die Geſchichte, die Umſtände der Zeit, und der Situationen zu Hilfe, in denen ſich Petrus befand, als

er dieſen Brief ſchrieb, ſo läßt ſich mit mehr Wahrſcheinlichkeit und Leichtigkeit der buchſtäbliche Verſtand dieſer Stelle beſtimmen. Man weiß es aus der Geſchichte gewiß, daß die Juden und Heyden erklärte Todesfeinde der Chriſten waren; daß ſie offentlich, und in Geheim auf die Chriſten lauerten, um alle von Gottes Erdboden zu vertilgen; daß Paulus ſelbſt vor ſeiner Bekehrung es ſich zu ſeinem erſten Geſchäft gemacht hat, jeden Verehrer der Lehre Jeſu ſeinem Fanatiſm, und ſeiner wüthenden Intoleranz aufzuopfern; daß in Rom von den erſten Kaiſern die ſtrengſten Befehle gegeben wurden, auf die Chriſten Jagd zu machen, und jeden vor Gericht zu ſchleppen u. ſ. w. Wenn man dieß alles genauer überdenkt, ſage ich, bekömmt die Stelle ohne Zweifel ihre natürlichſte Wendung; man kann ohne allen Zwang das Wort Widerſacher, διαβολος, vielleicht muß man es auch auf dieſe feindſelige Menſchen, nicht auf jenen böſen Geiſt, den man niemals wahrnehmen kann, auslegen. Die Stelle erhält etwa folgenden Sinn: Petrus warnet jeden Gläubigen, wachet meine Brüder! (ſeyd vorſichtig in eurem Betragen) ſeyd nüchtern! (untadelhaft in eurem Wan-

del)

del); denn die Ankläger (Juden und Heiden, die euch haſſen, und zu vertilgen ſuchen) ſchleichen und ſchwärmen umher (paſſen auf euch) wie brüllende Löwen (mit Eifer und Wuth) um Gelegenheit zu finden, oder zu ſehen, wen ſie verſchlingen können. (vor den Richterſtühlen anklagen, in die Gefängniſſe ſchleppen, und um Freyheit und Leben bringen, d. h. verſchlingen) Uebrigens aber werfet euer Vertrauen auf Gott unſern beſten Vater, unter deſſen Vorſicht und Führung wir alle ſtehen; übertraget die Leiden um ſeiner Liebe Willen, und er wird euch zu rechter Zeit erhöhen. V. 6 — 8.

Ich dächte, dieſe Exegeſe wäre ganz natürlich, und ungleich zweckmäßiger, als jede andere. Ich will indeſſen doch nichts entſcheiden; mir iſt genug, den Ungrund der erdichteten, oder wenigſtens zu übertriebenen Gewalt des Satans über die Menſchen, und den ſchädlichen Einfluß dieſer überſpannten Lehre auf unſre Moralität gezeigt zu haben. Es wird ſchon noch eine Gelegenheit kommen, wo ich die Begriffe von der Gewalt der Finſterniſſe, von dem Reiche der Sünde genauer entwickeln kann.

* Hierüber verdienen nachgeleſen zu werden Hr. Dell' Oſa, oder Simon Jordan 5. Kap. von der Hexerey und Zauberkunſt. Hr. Sterzinger, Hr. Pr. Weber, die über dieſe Gegenſtände geſchrieben haben.

§. 181.

Strafe der erſten Sünde; ihre Wirkung, und die ferneren Folgen.

In der Geſchichte von der erſten Sünde verdienen ohne Zweifel ihre Folgen, Wirkungen, Strafen unſre Aufmerkſamkeit. Dieß ſoll nun der Gegenſtand der folgenden Betrachtungen ſeyn. Ich muß aber gleich anfangs die Anmerkung machen, daß ich da keine dogmatiſche, oder ſpekulative Unterſuchungen anſtelle; denn dieſe liegen außer dem Kreiſe der Moral. Meine Abſichten ſind bloß nähere Kenntniß von der Sünde, von ihren Wirkungen auf das menſchliche Herz, auf die Seelen- und Körperkräfte, von der erſten Senſation des moraliſchen Gefühls, und deſſen weitern Entwicklung, und von den natürlichen Folgen der Sünde zu verbreiten, und ſelbe, ſo viel ſich's thun läßt, anſchauend zu machen. Ordnung

und Deutlichkeit fodern, daß wir die Folgen der erſten Sünde, die bloß unſre Stammenältern trafen, von jenen unterſcheiden, die ſich bis auf uns fortpflanzten. Man muß auch einen Unterſchied zwiſchen den phyſiſchen und moraliſchen Folgen machen, wenn man bis zu einer deutlichen Kenntniß derſelben kommen will. (Vergleiche die §§. 74, 75, 77.)

§. 182.

Fortſetzung.

Sünde und Strafe liegen ſehr nahe beyſammen. Die Erzählung Moſis iſt, wie allzeit, auch hierinfalls ſehr einfach; es wäre allerdings zu wünſchen, daß er mit mehr Deutlichkeit und Beſtimmtheit geſchrieben hätte. Es iſt in gleichem Grade zuverläßig, daß Adam geſündiget habe, und daß er der Sünde wegen geſtrafet worden ſey. Wenn man aber geradehin, und nach dem dürren Buchſtaben die Strafe erklären ſoll, wie ſie Moſes erzählt, B. ſo ſtößt man auf viele Schwierigkeiten, altein; der Geſchichtſchreiber läßt Gott Gericht h[illegible] er

er ſchlägt den Sünder mit Strafen, die er ihm niemals angedrohet hatte; Adam ſtirbt nicht in dem Augenblicke, in welchem er geſündiget hat, er lebt noch 900 Jahre; das Weib ſoll in Schmerzen ihre Kinder gebähren, und die Schlange über der Erde auf ihrem Bauch einherkriechen, obſchon dieſer Gang der Schlange allzeit, und folglich vor, wie nach dem Falle Adams, ganz natürlich war. Eva verliert ihre Freyheit, und wird dem Mann unterthänig; die Erde trift der Fluch Gottes der Sünde wegen, ſie ſoll Düſteln und Dörner tragen, die aber nur aus dem Saamen entſtehen konnten, den ſie allzeit, auch dann, wenn Adam niemals geſündiget hätte, hervorbringen mußte; Adam ſoll nun arbeiten, und im Schweiße ſeines Angeſichtes ſeine Nahrung ſuchen; er ward aber ſchon vor dem Falle zur Arbeit angewieſen. 1. Moſ. 2, 15.

Was ſoll ſich nun der Leſer der Geſchichte denken, wenn er bloß bey dem Buchſtaben der Erzählung ſtehen bleibt? Er verfällt nothwendig auf ſolche, oder dieſen ähnliche Schwie-

rig-

rigkeiten, oder er denkt ſich bey dieſen Faktis nichts, ſagt Hr. Schlözer *, und denken ſoll er doch, nicht gedankenlos leſen. Um alſo meinen Schülern nützlich zu werden, will ich dieſe Erzählung beleuchten; aber nur in Hinſicht auf Moral und Moralität. Der Naturforſcher, der Dogmatiker würden vielleicht ganz andere, an ſich zweckmäßigere Anmerkungen gemacht haben, die aber dem Moraliſten entbehrlich, oder wenigſtens für ihn nicht intereſſant ſind.

* Wer einſt ein Schulkompendium der Weltgeſchichte mit Geſchmack und Einſicht ſchreibt, wird verlegen ſeyn, wie er ſich in Anſehung der Erklärung des Sündenfalles, der Schöpfungsgeſchichte, und dergleichen zu verhalten habe. Gutdenkende Männer werden ſagen, alle dieſe Erklärungen wären bloße Hypotheſen. Allein ſoll man dieſe Begebenheiten ganz auslaſſen? Soll man ſie nur bibliſch dogmatiſch mit Moſes eignen Worten erzählen? Aber ſo denkt der junge Leſer bey dieſen Faktis nichts; und denken ſoll er doch, nicht mechaniſch auswendig lernen; eben dazu verlangt man ein beſſeres Kompendium; oder denkt er was dabey? d. h. macht er ſich ſelbſt in Gedanken einen Commentar darüber: ſo denkt er vielleicht gar falſch, und ſchädlich. Schlözers Univerſalhiſt. §. 4. der götting. Ausgab. 1775.

§. 183.

Moraliſche Strafe der erſten Sünde. Was dadurch Gutes veranlaſſet worden ſey.

Gott läßt den erſten Menſchen ſündigen; aber ſeine Weisheit fand ſelbſt in der Sünde die Mittel, den Menſchen zu ſeiner Vollkommenheit zu führen. Er hätte ihn ohne Zweifel durch eine außerordentliche Gnade vor dieſer Sünde bewahren, d. h. durch ganz beſondere Wege über die Anfechtung wegführen können. Allein Gott läßt ihn fallen, weil Adam nicht zuerſt die Kraft der göttlichen Gnade, ſondern ſeine eigene Schwachheit kennen lernen ſollte. Das moraliſche Gefühl, das ſich nur durch Unterricht und Erfahrung entwickelt, mußte erweckt werden; und dieſe bewirkte auch die erſte Sünde.

In dem Stande der Unſchuld läßt ſich kein deutlicher Begriff von unangenehmen moraliſchen Empfindungen denken; und dieß eben ſo wenig, als ſich der Blinde, der Gehörloſe eine Idee von der Farbe, oder dem Tone machen

chen kann. Der Menſch mußte durch eigne Erfahrung behutſamer werden, und die Strafe mußte auf die Sünde folgen, ſonſt hätte durch die Sünde keine Belehrung Statt gefunden; der Menſch wäre niemal aufmerkſamer geworden. Es waren auch noch poſitive Strafen nothwendig; denn die Strafen, die in bloß phyſiſchen Folgen liegen, kommen meiſtentheils langſam über den Sünder. (§. 75.) Wenn ſie auf uns einen nützlichen Eindruck machen ſollen, muß man ſie durch eigne Erfahrung in ähnlichen Fällen, oder durch fremden Unterricht kennen lernen; und dieß war bey dem erſten Menſchenpaare im Stande der Unſchuld unmöglich. Gott mußte alſo die erſte Sünde auch mit poſitiven Strafen züchtigen, um den Fehler in ein helleres Licht zu ſetzen, das moraliſche Gefühl ſchärfer, und die Aufmerkſamkeit geſpannter zu machen; und ſollten auch die angekündigten Uebel nicht alle wirkliche Strafen geweſen ſeyn, ſo mußten ſie es doch ſcheinen, um dieſe Zwecke zu erreichen.

§. 184.

Fortſetzung.

Die Sünde iſt vollbracht, und nun öfneten ſich ihre Augen, ſagt Moſes. 1. B. 3, 7. d. h. das moraliſche Gefühl äußert ſich durch das Gewiſſen. (§. 64.) Adam konnte das Geſetz, das ihm der Schöpfer gab, nicht läugnen. Er fühlt bey deſſen Uebertretung die ganze Auktorität des göttlichen Geſetzgebers. Es entſtehen in ihm Ahndungen von Strafen; und ſo entwickelten ſich die erſten Regungen ſeiner moraliſchen Natur; ſein Gewiſſen hält es ihm vor, daß er geſündiget habe. Seine Ruhe, ſeine freudige Zuverſicht zu ſeinem Schöpfer verſchwindet; die Furcht tritt an ihre Stelle; die Schönheit, und alle Reizungen des Paradieſes ſind für ihn nicht mehr ſo ſüß; das Anſchauen der Mutternatur bringt ihm die Munterkeit nicht wieder; jeder rauſchende Luft kündiget ihm mit Schrecken die Ankunft ſeines Richters an, deſſen Geſetz er übertreten hat. V. 8—9. Er kann die Gegenwart des beleidigten Schöpfers nicht ertragen; er will fliehen,

hen, ſich verbergen, und entſchuldigen; aber er kann das Bewußtſeyn, geſündiget zu haben, doch nicht vertilgen. V. 8.

Dieß war ohne Zweifel die erſte, und empfindlichſte Strafe der Sünde Adams, und ſo ſtraft jede Sünde noch immer fort. (Vergleiche die §§. 30. II. d. 75. c.) Sie iſt aber allzeit Wohlthat für den Sünder, der ſie gut benützt; und in unſerm Falle nothwendig für den erſten Menſchen. Durch Sünde und Strafe erhält Adam neuen Unterricht, der vielleicht in andern glücklicheren Verhältniſſen auf ihn niemals ſo raſche, und lebhafte Eindrücke würde gemacht haben. Nun iſt er ganz überzeugt von der Macht der Sinnlichkeit, von den traurigen Folgen, und von der Schädlichkeit des Leichtſinnes, von dem Betrug, und den Täuſchungen der Gegenſtände, wenn man ſie in falſchem Lichte betrachtet. Er ſammelt ſich auf einmal neue Kenntniſſe, und lernet ſeinen Gott näher kennen. Er findet in ſeiner Flucht vor dem Angeſicht Gottes die Unmöglichkeit, ſich vor dem Allgegenwärtigen zu verbergen. Gott be-

beſtraft ihn ſeiner Sünde wegen, die er noch zu verbergen ſuchte; und bey dem untilgbaren Bewußtſeyn, daß er wirklich geſündiget habe, wird er von der Wahrheit überführt, daß dieſer Gott allwiſſend ſeyn müſſe, und daß er alle ſeine Handlungen, auch die verborgenſten, kenne. Er ſuchte ſich vergebens zu verbergen; Gott ruft ihn hervor, Rechenſchaft über ſein Verhalten abzulegen, und die Urſach ſeines Ungehorſams anzugeben. Er gab ſich alle Mühe, Entſchuldigungen und Ausflüchte zu erfinden, und ſie zu ſeiner Rechtfertigung anzuführen, die aber Gott verwarf, und die die Strafe nicht hemmen konnten. Dadurch entwickelte ſich bey dem erſten Menſchen der Gedanke, daß ſein Richter der heilige, der gerechte Gott ſeyn müſſe, der jede Uebertretung ſeines Geſetzes nicht ungeſtraft laſſen kann.

Allein Adam findet auch in der Strafe noch, daß ihn dieſer Gott der Sünde wegen nicht ganz vertilgen, oder in ein unheilbares Elend ſtürzen wolle. Er lernet in ſeinem Richter eben die wohlthätige Liebe kennen, die ſein

Schöpfer

Schöpfer im Stande der Unſchuld für ihn hatte, die ſich aber jetzt mit der Weisheit äußert, die die Schwäche des Gefallenen nothwendig macht. Denn in dem Augenblicke, in dem ſich Adam ſeiner unordentlichen Sinnlichkeit überläßt, muß er auch die Folgen davon empfinden. Er muß in den Folgen der Sünde einerſeits den Unterſchied des Guten und des Böſen, den er vor ſeiner Verirrung nicht zu machen wußte, und die Wohlthätigkeit und Weisheit des göttlichen Geſetzes; und andererſeits in dem Verluſt ſeiner Glückſeligkeit, und ſeiner Ruhe die Gefahr kennen lernen, die unvermeidlich iſt, wenn er von ſeinen ſinnlichen Begierden zur Uebertretung jedes göttlichen Geſetzes ſich verleiten läßt. Dieſe Folgen ſind die natürlichen Strafen, die die Weisheit und Güte Gottes mit der ſündhaften Handlung verbunden hat; ſie ſind zugleich die Arzney für den Sünder, und das erweckende Mittel zur Buße, Beſſerung, und größrer Aufmerkſamkeit. Sie ſind an ſich ſelbſt bloß natürliche Folgen, die aber, indem Gott der Urheber dieſer Einrichtung der Natur iſt, allzeit mit Abſicht ſtra-

ſen, und zwar göttliche Strafen ſind; ſie ſollen den Menſchen aufmerkſam auf ſich ſelbſt machen, und ihn zur nähern Kenntniß der Sünde bringen. Sie ſind die Arzneyen, die die unordentlichen Triebe mäßigen, und die ferneren Ausbrüche durch ihre Warnung verhindern ſollen. Man kann ſich alſo leicht überzeugen, daß Gott ſelbſt die Sünde zum Beſten des Sünders wendet; und daß er in der Sünde das Gegengift wider ſelbe vorbereitet; und indem er den Menſchen auf einer Seite ſinken läßt, auf der anderen unterſtützet, und zu ſeiner vollkommnen Bildung bringt. Er ſtraft, aber er ſtraft als Vater, der das Kind durch Züchtigung heilet.

* Sieh nach bey Abt Jeruſalem Betracht. I. Band. S. 135.

§. 185.

Verluſt des Paradieſes.

Nach dem Falle kann auch Adam nicht mehr länger im Paradieſe bleiben. Das Paradies bleibt für den Sünder nicht mehr Paradies,

radies, d. h. es bleibt nicht mehr der Ort, der für den urſprünglich unſchuldigen Menſchen beſtimmt war, wo der Zuſammenfluß der vortheilhafteſten und angenehmſten Umſtände von Außen ſeine Schwachheit unterſtützen, und den Abgang der Erfahrung wenigſtens zum Theile erſetzen mußte. Vielleicht würde ihn die Manigfaltigkeit der verſchiedenen reitzenden Gegenſtände, nachdem ſeine Sinnlichkeit ſchon einmal das Uebergewicht erhalten hatte, auf neue Fehler geführt haben; vielleicht würde er auch nach dem Baum des Lebens lüſtern geworden ſeyn. Allein dieſer war etwa nur der Preis eines vollkommenen Gehorſams. Er mußte in die Müheſeligkeit ſeines Lebens eintreten, ſeiner rege gewordenen Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten, und dieſe Beſchwerniſſe mußte er in allen Berufsgeſchäften ſeines Lebens finden. Er ſoll im Schweiße ſeines Angeſichtes, d. h. mit Beſchwerniß, die Erde bauen; und die Beſchwerniſſe müſſen die Nahrung ſeiner Triebe zur Thätigkeit, und die Beförderungsmittel zur vollkommneren Bildung werden. Sein Erfindungsgeiſt bekam da ein weit-

ſchich-

ſchichtigeres Feld zu ſeiner Entwicklung, die er bey einem bequemeren Leben vielleicht niemals erreicht hätte. Bey ſeinem Eintritt in die Welt war ein Paradies für Adam nothwendig; er mußte da mit der Natur erſt bekannt wer en, und die Anleitung zur Selbſterhaltung darinn bekommen. Aber ſeine eigentliche, beſtändige Wohnung konnte es nicht ſeyn, wenigſtens nach dem Falle nicht mehr, und vielleicht auch nicht bey einem großen Wachsthum ſeiner Nachkommenſchaft. Der ſinnliche Menſch muß eine Erde bewohnen, die ſich für ſeine Schwäche ſchickt; eine Erde, die er mit Mühe bauet. Sie ſoll für ihn ohne ſeine Arbeit keine Früchte bringen, um ihn bey dieſer Einrichtung zu belehren, daß er nicht von Ungefähr, und ohne Zweck auf ſie ſey hingeworfen worden; ſondern daß der Schöpfer der Welt, der ihn mit Unſchuld begabte, und jezt ſeine Sünde ſtraft, dieſe Wohnung mit unendlicher Weisheit für ihn eingerichtet habe. Bey dieſer Einrichtung muß er Bedürfniſſe bekommen, die er nur mittelſt Anſpannung ſeiner Kräfte, und oft durch ſchwere Arbeiten befriedigen kann.

Das

Das Paradies war nur die Wiege in ſeiner Kindheit, wo er in dem Schooße der gefälligen Natur ſo lange ernährt wurde, bis er zur Erfüllung ſeiner leiblichen und moraliſchen Beſtimmung vorbereitet war. Dieſe Vorbereitung hat er jetzt; er kennet Gott als ſeinen, und der ganzen Welt Schöpfer; und er kennet ihn nun auch als den heiligen, gerechten, und allwiſſenden Regenten der Welt, der ihm Geſetze giebt, um ſeine ſinnliche Begierden einzuſchränken, und jede Handlung gegen die Geſetze ſtraft, um ihn für die Zukunft behutſamer zu machen. Adam hatte ohne Zweifel durch die Sünde viel verloren; man darf ſich aber ſein Unglück doch nicht unbegränzt, und unheilbar denken. Er gewinnt auch noch bey ſeinem Verluſt; und dieß iſt die Wirkung der unendlichen Allgüte Gottes, von Weisheit geleitet, die über den Unſchuldigen, und über den Sünder wachet.

§. 186.

Strafen der erſten Sünde, die den Körper trafen, und dadurch auf die Seele wirkten.

So viel ſcheint von den Strafen der erſten Sünde, die den Körper trafen, gewiß, und über alle Streitigkeiten weggeſetzt zu ſeyn, daß man die Zerrüttung des Nervenſyſtems, das Verderben der Säfte, und endlich eine unangenehme Auflöſung des Körpers als ſolche anſehen kann. Auch der Philoſoph, ſagt Hr. Schlözer *, findet das Weſen, das Menſch genennet wird, viel zu verdorben für ein Urgeſchöpf. Schon Adam und Eva blieben nicht ſo, wie ſie aus der Hand des Schöpfers gekommen waren. Ihr körperlicher, und geiſtiger Zuſtaud verſchlimmerte ſich, als ſie in Edens Tempe eine Frucht genoſſen, die als giftig (wie Wein, Opium, Schirling) durch den Körper auf die Seele wirkte, der Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft verſchaffte, hierdurch im Menſchen mehr Diſpoſition zum Böſen, als Anlage zum Guten gründete, und dieſes Verderdniß, dieſe Nerven-

ſchwäche

ſchwäche auf die ganze große Familie brachte. Unſre erſten Voraͤltern aſſen von dem Baume der Erkenntniß des Guten, und des Böſen, von dem zu eſſen ihnen verbothen war, wie Hr. Schelle anmerkt **, und es entſtund jene ſchreckliche Revolution an ihrem Leibe, und an ihrer Seele. — — Das ganze Nervenſyſtem ward geſchwächt, alle Säfte verſchlimmerten ſich, die ſinnlichen Triebe wurden unbändige Leidenſchaften, die auch den Verſtand verdarben.

Herr Leß drückt ſich hierüber auf folgende Weiſe aus: Die Sünde der erſten Menſchen hatte die kläglichſten Folgen. Außer der verlornen Gunſt Gottes, und Ruhe des Gewiſſens 1. Moſ. 3, 8 — 10. (Sieh oben §§. 184. 185.) brachte ſie zunächſt eine gänzliche Zerrüttung in ihre Körper: nämlich große Schwäche, Paſſibilität, Sterblichkeit, und unordentliche Inſtinkte (vielleicht ſchändliche Bilder in der Phantaſie) 1. Moſ. 2, 16 — 17. Dieſe körperliche Zerrüttung veranlaßte, und wirkte ganz natürlich eine gänzliche (große) Zer-

rüttung der Seele, geiſtlichen Tod. So entſtand in der Seele allmählig Laſterhaftigkeit. Dieſe Laſterhaftigkeit führte nothwendig in Unglück ohne Ende (ewigen Tod); denn Laſter muß der Allgütige ſtrafen. (Sieh die vorhergeh. 2 §§.)

Kenner der Phyſik, und Phyſiologie (Pſychologie) wiſſen, daß dieſes alles durch eine giftige Frucht entſtehen konnte. Wenn man nämlich annimmt, daß die erſte Sünde im Eſſen von einer Baumfrucht beſtanden hat: ſo konnte dieſe, ſo wie Schirling, Arſenik, Opium z. B. durch den Körper auf die Seele wirken: die ſinnlichen Triebe unbändig, die Nerven ſchlaff machen, und dadurch Zerrüttung in die Seele bringen. — Dieß ſittliche Verderben war folglich keine poſitive Strafe Gottes, ſondern die natürliche Folge jener erſten Sünde. Es entſtand auch nicht plötzlich, ſondern allmählig — wie etwa der Tod, der erſt nach einem Umlauf von mehr als 900 Jahren eintraf; wo indeſſen der Körper langſam ſich

ſeiner

ſeiner Auflöſung näherte. Sieh Leß prakt. Dogmat. 6. Art. §. 139. S. 300. ff.

* Univerſalhiſt. der Götting. Ausgab. 1785. §. 5.
** Abriß der Univerſalhiſt. §. 6.

§. 187.

Folgen aus dieſen Hypotheſen.

Nun kann man ſich's auch leicht erklären, wie durch die Sünde Adams Blindheit in ſeinem Verſtande, und Geneigtheit zum Böſen in ſeinem Willen (der Zunder zu neuen Sünden) entſtanden. Iſt einmal das Nervenſyſtem in Unordnung gebracht; ſind etwa die Fibern des Gehirns zum Theil gelähmt, oder ſchlapp gemacht; haben ſie ihre originelle Schnellkraft wenigſtens in etwas verloren; dann wird auch die Seele in ihren Wirkungen, in dem Geſchäft zu denken, gehindert; die Vorſtellungen der Gegenſtände werden unrichtiger; ſie ſieht ſelbe etwa gar in einem falſchen Lichte; wird getäuſcht; entdeckt die Betrüge erſt, nachdem ſie ſich ſchon öfter verirret hat; ſammelt die Begriffe langſamer, und bekömmt

selbe

ſelbe vielleicht niemal in dem Grade der Deutlichkeit und Umfaſſung, in welchem ſie ſolche erhalten hätte, wenn die Organe niemal Schaden gelitten hätten.

Der Wille hängt von dem Erkenntnißvermögen ab. (§§. 42. 44. 46.) Sind die Vorſtellungen des Guten unrichtig; ſtößt man anſtatt des wahren auf ein Scheingut, dann werden die Vorſtellungen des Scheingutes lebhafter u. ſ. w., und ſo mußte die Sinnlichkeit allerdings die Oberhand gewinnen; der Wille erklärt ſich für das Scheingut, und es entſtehen Fehler. Bey jedem Fehltritte werden die Sinne befriediget, und die empfundene Luſt erzeugt ein dunkles Verlangen, ſie wieder zu empfinden; es kömmt nur auf Veranlaſſungen an, daß ſich dieſe Wünſche entwickeln können. Nach dem Aſſoziationsgeſetz werden die verketteten Ideen leicht erweckt; es braucht mehr nicht, als daß eine aus dieſer Kette berührt wird, und die übrigen dringen ſich uns, wenn nicht allzeit alle, doch viele ſelbſt auf. Man ſieht alſo leicht ein, wie die Neigung (der

Zun-

Zunder) zur Sünde entſtehen kann, muß; wie die Sinnlichkeit ein gewiſſes Uebergewicht bekömmt, und wie man ſich dieß alles aus der Zerrüttung des Nervenſyſtems als einer Folge der erſten Sünde Adams erklären kann; obwohl dieſe Erklärungsart allzeit die Hypotheſe von der giftigen Frucht vorausſetzt.

Anmerkung. Man muß aber die Sache nicht übertreiben, und dem gefallenen Adam eine Blindheit des Verſtandes, und ein Verderbniß des Willens andichten, das ihn zum Sklaven der Sünde macht. Obſchon die erſte Sünde in ihm einen größern Hang zum Sinnlichen, zum Böſen verurſachte, ſo wurde er hierdurch dennoch nicht ſo tief in das moraliſche Verderben herabgedrückt, daß er das Gute nicht mehr erkennen, nicht mehr lieben ſollte. Adam ward Sünder, aber noch kein laſterhafter; und indem es die erſte Sünde war, verdienet ohne Zweifel ſein Vergehen in manigfaltiger Rückſicht Entſchuldigung. Man ſagt oft, ſein Verſtand ſey mit einer unerſetzlichen Blindheit geſchlagen worden; man will nach dem Falle weiter nichts als Finſterniſſe in ſelbem entdecken; da indeſſen uns die Schrift verſichert, daß er

durch

durch die Sünde den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen zu machen gelernet, und folglich ſeine Kenntniſſe erweitert habe. 1. Moſ. 3, 22. Adam mußte durch eigne Erfahrung klüger, und behutſamer werden; und hierzu diente auch ſein eigener Fall. Läßt ſich aber dieß denken ohne Eroberung neuer Kenntniſſe? Man will ihn von dem näheren Umgange mit Gott entfernen; man läßt ihn eine alles umfaſſende, von Gott ihm eingegoſſene Wiſſenſchaft durch die Sünde verlieren; Gott ſelbſt ſoll ſeinen Verſtand mit Dunkelheit umhüllet haben. Iſt es aber ſo ganz zuverläßig, daß Adam in dem Stande der originellen Unſchuld eine ſo große Wiſſenſenſchaft gehabt, und die Geheimniſſe der Natur, und zwar genau und beſtimmt, gewußt hatte? Warum konnte er bey all ſeiner Wiſſenſchaft das Gute von dem Böſen nicht unterſcheiden? Warum kannte er Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart ſo wenig, daß er ſich vor ſeinem Richter hinter einem Baume zu verbergen ſuchte? Fand er in dem Stande der Sünde nicht neue Bedürfniſſe, und mehr Gefahren zu irren; und warum ſollte ihm Gott das einmal mitgetheilte Licht der Vernunft entziehen? Etwa ihn zu ſtrafen? Alſo aus Strafe nähme Gott dem Men-

ſchen die Kenntniſſe weg, damit er ſolche einſt durch Beobachtung, Erfahrung, Nachdenken wieder erlange? Er hätte ihn alſo im Stande der Unſchuld vollkommen erleuchtet, und ſo ganz gelehrt gemacht, daß ihm kein Menſch bis auf unſre Tage her an Kenntniſſen gleich kommen kann? Und nun im Stande der Sünde, wo er des Lichtes noch mehr bedarf, nahm er ihm ſolches weg! Vermuthlich ſoll er zur Strafe immer mehr ſündigen! Und doch iſt es Gottes wohlthätige Abſicht, daß der Menſch Kenntniſſe erlange, und dadurch ſein Glück befördere. Alſo handelte Gott geradehin gegen ſeine eigne Abſichten! Welch eine Theologie!!

Man denkt, und malt ſich des erſten Menſchen Hang zum Böſen ſo groß, daß ſeine Kräfte gar nicht mehr vermögend ſind, Gutes zu wirken; und dadurch will man die Nothwendigkeit und Stärke der Gnade Gottes empfehlen. Indeß da man der Gnade Gottes alles einräumt, macht man den Menſchen zur Maſchine. Man verwirft zwar dieſen Ausdruck; er ſoll nicht Maſchine heiſſen; den Begriff aber, oder das, was wirklich eine Maſchine iſt, vertheidiget man mit einer gewiſſen Härte und Zudringlichkeit. Wenn

man eine genauere Entwicklung der überſpannten Sätze fodert; wenn man ſogar das Unzureichende ſolcher Meynungen zeigt, ſo folgt anſtatt einer männlichen, beruhigenden Antwort das längſt bekannte Judicia Dei Abyſſus multa! O altitudo diuitiarum ſapientiae et ſcientiae Dei. Es iſt aber dieß das letzte Rettungsmittel der Verzweiflung, durch das ſich jede Paradoxie rechtfertigen läßt? Warum will man immer geradehin als zuverläßig wahr behaupten, was man nicht begreift, und von dem man das feyerliche Bekenntniß ablegt, daß man es nicht begreifen könne? Iſt das nicht geradehin ματαιολογια?

Man muß mich aber recht verſtehen. Ich bezweifle da nicht die Nothwendigkeit, den Werth, und die Stärke der Gnade, ſondern bloß einige überſpannte Schulmeynungen, die, wenn man ſie immer den Menſchen vorkäuet, das Herz in eine gewiſſe Unthätigkeit bringen, wo man ſodann immer auf himmliſche Gnaden lauert, und ſich ganz der Gnade überlaſſen will; wodurch Abſpannung der eignen Kräfte, allzugroßes Mißtrauen auf ſich ſelbſt, Nichtſtreben, Trägheit erzeugt wird.

Legte

Legte aber nicht wirklich die erſte Sünde, von der da die Rede iſt, den Zunder zu neuen Sünden in die Natur des Menſchen? Iſt die Erklärung der VV. von Trient (Seſſ. V. de peccat. orig.) nicht deutlich und entſcheidend hierüber? — Ohne Zweifel. Aber daß dieſer Zunder ſo brennbar, und verderbend ſey, als ihn einige Theologen und Geiſtmänner angeben, hierüber haben die VV. noch nicht entſchieden. Es widerſpricht aber die Erfahrung. — Die Erfahrung zeigt bloß, daß der Menſch vielfältig zum Böſen geneigt; aber nicht, daß die ganze Bösartigkeit dieſer Neigungen eine Wirkung der erſten Sünde ſey. Wir ſelbſt haben dieſen Zunder durch eigne Schuld vermehrt, neues Feuer zugelegt, wodurch er ungleich wilder und bösartiger geworden. Wäre er bloß die traurige Folge der adamitiſchen Sünde, ſo müßte er gleich bösartig bey allen Menſchen ſeyn, weil eine allgemeine Urſache allgemeine, und gleiche Wirkungen hat; und dieß widerſpricht doch die Erfahrung.

Es läßt ſich aber die Quelle dieſer überſpannten Meynungen leicht angeben. Man kann ſich oft das Verderben der Menſchen nicht erklären, und erklären will man doch.

Es mangeln die Kenntniſſe des menſchlichen Herzens; man kennet ſeinen Gang nicht. Man fühlt den Abgang des Beobachtungsgeiſtes; man hat ſich ſelbſt nicht ſtudirt. Nun liest man auch noch die Bibel, und verſteht ſie nicht recht. Man erklärt ſich ſelbe mit Abſicht auf die eignen Lieblingsmeynungen, und nun glaubt man ſchon im Stande zu ſeyn, im entſcheidenden Tone zu ſprechen. Die Nachſtellungen des Teufels, und der angeerbte Zunder zur Sünde müſſen die zureichende Urſache jedes Unglücks und Verderbens ſeyn. Heißt aber dieß richtig, gut, gültig geſchloſſen?

§. 188.

Fortſetzung von den Strafen der erſten Sünde; und insbeſondere von denen, die das Weib trafen.

Eva ſoll nun ihre Kinder in Schmerzen gebähren, und dem Mann unterthänig ſeyn. 1. Moſ. 3, 16. Adam ſoll im Schweiße ſeines Angeſichtes die Erde anbauen, und ſeine Nahrung ſuchen. V. 19. Gott flucht der Erde, ſie ſoll Düſteln und Dörner hervorbringen. V. 17 — 18. Und endlich werden beyde aus dem

Para-

Paradieſe vertrieben. V. 22. Auch die Schlange ward nach dem Buchſtabe der moſaiſchen Erzählung geſtraft.

Es iſt eben ſo zuverläßig wahr, daß das erſte Menſchenpaar geſtraft worden ſey, als daß es geſündiget habe. (§. 182.) Dieß ſind dogmatiſche Wahrheiten; und man müßte die ganze Geſchichte der Urwelt läugnen, wenn man die Strafen der erſten Sünde mißkennen wollte. Indeſſen haben doch die Strafen, von denen da die Rede iſt, etwas ganz Sonderbares. Sie ſcheinen poſitive, willkührliche Strafen zu ſeyn; aber ſie ſcheinen es nur zu ſeyn. Sie ſind vielmehr ganz natürliche Folgen der Sünde, die jetzt Gott als Strafe erklärt, wodurch ſie den Schein einer willkührlichen Strafe bekommen.

Gott mußte auch dieſe Folgen als eine Strafe der Sünde erklären, ſonſt hätte keine Belehrung Statt gefunden. Denn ſie hätten vielleicht auf Adam keinen lebhaften und bleibenden Eindruck gemacht; und ſo wäre er bey

dem

dem Reitze der ſinnlichen Vorſtellungen, und bey neuen Gefahren zu fehlen niemals aufmerkſamer und vorſichtiger geworden. Adam würde ſie etwa als nothwendige Wirkungen der Natur, und als Schickſal der Menſchheit betrachtet haben, die ihn getroffen hätten, wenn er auch nicht geſündiget hätte. So hätte aber Gott ſeine Abſichten, um deren Willen er dieſe Folgen als Strafen mit der Sünde verband, nicht erreicht.

Dieſe Strafen haben auch noch das ganz Beſondere, daß ſie den Adam treffen, ohne daß ſie ihm vor der Sünde wären angedrohet worden. Und dieß iſt ein neuer Grund, zu vermuthen, daß er dieſe Folgen niemal als Folgen der Sünde, ſondern als nothwendigen Gang der Natur würde betrachtet haben, wenn ſie nicht Gott als Wirkungen und Strafen der Sünde deklarirt hätte. Es iſt allerdings der Mühe werth, daß man dieſe Strafen näher kennen lernet. Man vergrößert, oder übertreibt ſelbe oft; man bleibt ſchon bey dem Wortklang Strafe ſtehen, ohne das Wohl-

thätige,

thätige, das Gott mit ſelben verknüpft hat, ſich bekannt zu machen. Folgende Anmerkungen bringen vielleicht alles in ein helleres Licht.

a) Eva ſoll nun wegen ihrem Ungehorſam gegen Gottes Verboth, und wegen der Verführung ihres Mannes, dem Mann unterthänig ſeyn, und mit Schmerzen gebähren. Iſt dieſe Unterwerfung ein wirkliches, poſitives Uebel? Oder folgt ſie aus der Natur der Sünde? Iſt dieſe Strafe im Grunde nicht vielmehr Wohlthat des unterrichtenden Vaters, der dem Leichtſinne des Weibes dadurch Gränzen ſetzt? — Unterwerfung ſcheint für den unſchuldigen, und gefallenen Menſchen nothwendig; nur iſt die Nothwendigkeit im zweyten Falle einleuchtender und größer, als im erſten. Sobald man ſich zwey Menſchen in einer Geſellſchaft denkt, ſo kann eine uneingeſchränkte Freyheit unmöglich Statt finden. Jeder hat ſeine beſondere Denkungsart, die oft von jener des anderen ganz verſchieden iſt. Es müſ-

ſen

ſen alſo Kolliſionen, und Widerſprüche nothwendig entſtehen, und einer muß dem andern nachgeben. In gleichen Geſellſchaften (ſocietatibus aequalibus) wird nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden; wenn aber die Geſellſchaft nur aus zwey Gliedern beſteht, würde ohne Nachgiebigkeit des einen Theiles in Kolliſionsfällen gar nicht entſchieden, und die Geſchäfte würden nicht geendet werden. Und was heißt Nachgeben, als ſich dem Willen eines anderen unterwerfen? Es würde alſo auch im Stande der reineſten Unſchuld eine Unterwürfigkeit in der Ehe, und in anderen Geſellſchaften, die nur aus zweyen beſtehen, allzeit nothwendig geweſen ſeyn.

Vielleicht wäre aber dieſer Gehorſam des Weibes im Stande der Unſchuld bloß eine freywillige Gefälligkeit gegen den Mann? Vielleicht wäre er wechſelweiſe, und nicht immer für das Weib verbindend geweſen? Allein unbedingt iſt dieſer Gehorſam

ſam des Weibes noch nicht, auch nach der Promulgation des göttlichen Gebothes nicht; er ſetzt allzeit tiefere, richtigere Kenntniſſe des Mannes in Geſchäften voraus; auf Deſpotiſm darf er den Mann niemal verleiten.

Daß aber das Weib nach vollbrachter Sünde den Gehorſam, den ſie ihrem Mann leiſtet, als unangenehm empfindet, kömmt weder aus der innern Beſchaffenheit, und Natur des Gehorſams her; noch aus der Neuheit der göttlichen Verordnung. Nicht die Natur des Gehorſams, ſondern die moraliſche Natur des gebiethenden, und des gehorchenden Menſchen hat ſich geändert. Es läßt ſich auch nicht behaupten, daß der Gehorſam um des neuen göttlichen Gebothes willen unangenehm geworden ſey. Denn Gott machte da in der That kein neues Geſetz; er erklärte dem Weibe nur, was ſie ſchon ehevor dem Mann ſchuldig war. Es iſt dieſer befohlene Gehorſam Wohlthat für die

Menſchheit; und wenn er den Schein eines Uebels hat, kommt es bloß daher, weil er die in Unordnung gebrachte Sinnlichkeit einſchränkt; iſt aber dieſe Einſchränkung ein Uebel? Ohne Zweifel nein; ſie ſcheint es nur zu ſeyn, ſo lange der Menſch von ſinnlichen Begierden fortgeriſſen wird. Oft hat der Gebiethende blinden Eigenſinn, übertriebnen Egoiſm; und der Gehorchende hat ſtarre Widerſpenſtigkeit, und Contradiktionsgeiſt. Da müſſen freylich wohl manche Zänkereyen entſtehen, und der Gehorſam muß erzwungen werden. Man kann aber dieſes Uebel nicht aus der Pflicht zu gehorſamen, ſondern nur aus der Zerrüttung der moraliſchen Natur des Menſchen herleiten.

Aus dieſen Erklärungen wird nun die angekündigte Strafe des Weibes ſehr begreiflich; ſie läßt ſich auf folgenden Satz reduziren: Der Gehorſam gegen deinen Mann wird dir nun beſchwerlich werden,

weil ihr beyde Launen haben werdet. — Und dieß war eine Strafe der Sünde? Allerdings; aber ſie war eine nothwendige, ganz natürliche Strafe der Sünde; ſie kam nicht aus Gottes Willkühr, oder Drohung her.

Setzen wir jetzt auch noch, daß das erſte Menſchenpaar ihre Hand niemal nach der verbothenen Frucht ausgeſtrecket hätte; würde wohl der Menſch ohne dieſe Sünde ganz fehlerfrey geweſen ſeyn? Ein Beweis hievon läßt ſchwer. Die Unfehlbarkeit ſetzt eine Allwiſſenheit voraus; und dieſe kann der Menſch wohl in keinem Stande haben. Er konnte alſo allzeit, und mußte auch vielfältig irren. Wenn man aber auf einem unwillkührlichem, und unvermeidlichem Irrthume gegen die beſſeren Einſichten eines Andern verharret, und dieſer Andere von der erkannten Wahrheit nicht abweichen kann, oder darf; müſſen dann nicht Kolliſionen, Widerſpruch, Eigenſinn entſtehen? Iſt in ei-

ner ſolchen Lage nicht Nachgiebigkeit immer die wichtigſte Pflicht? Und kann da die Unterwürfigkeit anders als unangenehm ſeyn? — Man kann ihr nur durch Allwiſſenheit, oder durch Schlaffheit ausweichen. Allwiſſenheit aber war, iſt nun einmal das Loos des Menſchen nicht, und konnte es nicht ſeyn. Sollte man ihm Schlaffheit als eine Tugend, als ein Prärogativ andichten, oder wünſchen? — Das wäre eine lächerliche Tugend, ein paradoxes Prärogativ!

b) Sind aber nicht etwa die angekündigten Geburtsſchmerzen Evens eine poſitive Strafe der Sünde? Würde ſie außer dem Falle der genoſſenen Frucht ohne Schmerzen ihre Kinder zur Welt gebracht haben? Dieſe Frage wird man vielleicht niemal mit Zuverläßigkeit beantworten. Es ſcheint, daß Eva niemal ganz ohne Beſchwerniß ihre Kinder würde gebohren haben; aber dieſe Beſchwerniſſe wären im Stande der Unſchuld vielleicht etwa auch

um

um lokaler Urſachen Willen * nicht ſo groß geweſen, als man ſie jetzt angiebt. Die härteren Geburten können allerdings Folgen der Sünde ſeyn. Nimmt man die Hypotheſe an, daß die verbothene und genoſſene Frucht giftig geweſen, ſo kann ſich ihr Gift langſam, und auf die manigfaltigſte Art auch in die weiblichen Geburtstheile ergoſſen, und hiermit Schmerzen bey der wirklichen Geburt verurſachet haben. Die tägliche Erfahrung beſtättiget die Möglichkeit, und Wahrſcheinlichkeit dieſes Satzes. Die ſchweren und gefährlichen Geburten ſind oft, und bleiben noch immer die traurigen Folgen der Unwiſſenheit, oder einer vorhergehenden Verzärtelung, oder des langſam tödtenden Modetandes, und einer kindiſchen Verzierung, wodurch ſich das ſchöne Geſchlecht ſo oft ſelbſt ſchadet, und den Körperbau verderbt. Es können auch noch tauſend fremde Urſachen mitwirken, die die Geburten erſchweren; oft liegen ſie ſchon in dem unglücklichen Körperbau, der

von

von unwillkührlichen Umſtänden iſt veranlaſſet worden. Wären ſolche Veranlaſſungen nicht auch im Stande der bleibenden Unſchuld möglich geweſen? Ohne Zweifel; der Mechaniſmus des Körpers kann durch unſchuldige Fehler verdorben werden; und fehlen kann der Menſch in jedem Stande, weil die Immunität von Fehlern eine Allwiſſenheit vorausſetzt, die der Menſch niemal haben kann.

Man weiß auch beynebens, daß die Geburtsſchmerzen nicht bey jeder kreiſenden Frau gleich groß ſind. Einige gebähren ohne auffallenden Schmerzen; ſie bedürfen keiner Geburtshelferinn; da indeß andere in dieſen Umſtänden ihren Tod finden. Woher ſoll aber dieſer Unterſchied kommen? Aus der Sünde der Eva kann man ihn gewiß nicht herleiten; die Phyſiker und Geburtshelfer geben manigfaltige Urſachen dieſes Unterſchiedes an, ohne jemal auf die Erbſünde Rückſicht zu nehmen. Es giebt auch

Thiere,

Thiere, die äußerſt ſchwere, gefährliche, tödtliche Geburten haben. Iſt nicht auch der Menſch Thier, nach dem Mechaniſm der Zeigungskräfte betrachtet? Und muß man nicht den Unterſchied dieſes jetzt gröſſern, jetzt kleinern Uebels aus eben dieſem Mechaniſm herleiten? Alles, was da auf Moralität einen Rückbezug haben kann, beſteht nur darinn, daß der Menſch durch eigne, freye Schuld ſich ſelbſt die Geburt erſchweren kann; und nur in dieſer Beziehung auf Freyheit können die Geburtsſchmerzen als Strafe der Sünde angenommen werden. (§. 75.) Aus dieſen Bemerkungen laſſen ſich folgende Sätze abziehen:

1) Daß, wenn die Erſchwerung der Geburt eine Strafe der Sünde iſt, ſelbe eine natürliche Strafe ſeyn müſſe;

2) daß dieſe Strafe die Eva getroffen hätte, wenn ſie ihr Gott auch nicht angekündiget hätte. Die göttliche Promulgation

tion war bloß Unterricht, ohne welchen Eva vielleicht dieſe Schmerzen niemals als eine Folge ihrer Sünde würde betrachtet haben.

3) Dieſer göttliche Unterricht hatte zum Hauptzweck, den erſten Menſchen zu überzeugen, daß man die göttlichen Geſetze nicht übertreten kann, ohne ſich ſchmerzhafte Folgen zuzuziehen. Dieſes Strafgericht war alſo Wohlthat für die Menſchheit.

4) Die bald größern, bald kleinern und minder gefährlichen Geburtsſchmerzen ſind keine Wirkung der erſten Sünde; wenigſtens kann man ſie nicht unmittelbar als eine ſolche Strafe angeben.

Anmerkung. Die Strafe, die die Schlange ſoll getroffen haben, liegt außer den Gränzen der chriſtlichen Moral. Sie hat keine Beziehung auf die Beſſerung und Moralität des Menſchen; und es ſcheint auch, daß da Moſes viel Allegoriſches angebracht habe. Ich über-

überlaſſe die Beſtimmung dieſer Schriftſtellen den Philologen und Bibelauslegern. Wer eine müßige Stunde hat, ſchlage nach Diſſert. M. Ioſ. Paſchii de ſerpente ſeductore. Item Cornel. de Haſe an ſchon oben angezeigter Stelle.

* In Bridons Reiſen ꝛc. wird erzählet, daß die Sicilianerinnen mit unglaublicher Leichtigkeit gebähren.

§. 189.

Beſondere Strafen des Adams.

Die Strafen, die den Adam trafen, oder auf ihn eine beſondere Beziehung haben ſollten, laſſen ſich auf folgende reduziren: a) Fluch der Erde; b) Verweiſung zur Arbeit; — und endlich der Tod, der aber auch das Weib, und ihre ganze Nachkommenſchaft treffen mußte.

Dieſe Strafen verdienen auch nähere Bemerkungen. Man klagt oft ſehr unbillig über das Vergehen Adams; und man wird undankbar gegen den Schöpfer, indem man auf der Erde beynahe nichts als eine Zerſtörung antreffen will, die ein erzörnter und rächender

Gott

Gott angerichtet haben ſoll. Möchte man doch die Dinge, über welche man klagen will, in ihrem gehörigen Zuſammenhang, und nach ihren beſondern Verhältniſſen mit anderen Dingen betrachten! Wie manche ungerechte, und übereilte Klage würde alsdann unterdrücket werden!! Man betrachtet oft alles nur einzeln, und einſeitig; man reißt die Stücke der Natur aus ihrer Ordnung; und ſo ſcheinen ſie das nicht mehr zu ſeyn, was ſie nach der Beſtimmung des Schöpfers ſind, und ſeyn müſſen. Was iſt aber natürlicher, als daß bey ſolch ſchiefen Betrachtungen unter uns Klagen entſtehen? Man wird noch ſogar ſinnreich, ſich ſelbſt unglücklich zu fühlen, indem man ſtäts Uebel in der Schöpfung entdecken will, wo auch keine ſind. Was iſt Unglückſeligkeit, als die Bemerkung des Uebergewichts des Böſen über das Gute? Man hat es ſchon ſo weit gebracht, daß man die Erde ſchlechthin ein Jammerthal nennet, da ſie doch ein ſchöner Theil des majeſtätiſchen Tempels Gottes iſt, den ſich ſeine Allmacht gebauet, und den ſeine Allgüte ſtäts mit reichem Segen erfüllet, um

ſeine

ſeine Kinder, die Menſchen, glücklich zu machen. Mit einem Worte; die ſchiefen und mangelhaften Betrachtungen der Natur hindern uns, Gottes Vaterliebe in der Natur zu ſchauen, ſich derſelben zu erfreuen, die unſchuldigen Freuden mit Dankbarkeit zu genieſſen, und ſo auch bey widrigem Schickſale, das uns etwa hier und da trift, frohen Muthes zu ſeyn. Es giebt ſo viel Uebel nicht, als man gemeiniglich angiebt; unrechte Vorſtellungen machen auch das Gute zum Uebel; und die überſpannte Phantaſie macht den Menſchen unglücklich, und gegen ſeinen Schöpfer, Vater, Wohlthäter undankbar.

Gott fluchte der Erde, nach Moſis Erzählung; als Zeichen des Fluches giebt er an: a) die Erde ſoll Dörner, Dornen und Diſteln, d. h. Unkraut tragen; b) und Adam ſoll ſie bearbeiten. Der Fluch ſcheint ſehr erträglich zu werden, wenn man ſich die Schrift recht erklärt, und alles im gehörigen Lichte betrachtet. Verurſachen wohl die Dornen großes Unheil auf Erden? Bringt nicht ihr Daſeyn manigfaltigen

gen Nutzen? Einige Dornen geben ſehr nützliche Stäbe, andere ſchöne Blumen, und noch andere einen balſamiſchen Geruch. Was findet man eckelhaftes in der Roſe, und doch wird ſie aus einem dornichten Zweige getrieben? — Die Diſteln, frühezeitig benützt, ſind ein gutes Futter für das Vieh, ſie geben heilſame Arzneyen, und aus ihren Wurzeln macht man verſchiedene Farben. Gehören dann die Dornen und Diſteln nicht mit in die Reihe der erſchaffenen Dinge? Waren ſie nicht ſchon vor dem Falle Adams da? Vielleicht hat ſie Adam nur noch nicht gekannt. Die Diſteln und Dornen ſind alſo wohl kein Produkt des göttlichen Fluches; ſie entſtehen ganz natürlich aus ihrem Samen.

Man denkt ſich überhaupt das Unkraut als etwas unbedingt Schädliches; aber dieſer Begriff iſt nicht ganz richtig. Es giebt, wenigſtens meines Wiſſens, keine Pflanze, die Unkraut heißt; und jede Pflanze kann in gewiſſen Situationen und Verhältniſſen Unkraut werden. Der Waitzen iſt Unkraut, wenn er

unter

unter Flachs, Hanf, oder im Blumengarten ſteht. Jedes Gewächs im Pflanzenreiche iſt Unkraut, wenn es da ſteht, wo es nach Privatabſichten des Menſchen nicht ſtehen ſoll. Alſo wäre wohl immer, auch ohne göttlichen Fluch, Unkraut gewachſen; immer hätte der Wind Samenkerne von nützlichen, von vortrefflichen Gewächſen dahin getragen, wo Gewächſe von anderer Art ſtänden, und aus dieſer Miſchung, die wider unſre Abſichten und Beſtimmungen geſchehen wäre, würde Unkraut entſtanden ſeyn, wenn auch Adam nicht geſündiget hätte. Man kann heute zween Aecker ſehen, die bloß durch Gränzzeichen getheilt ſind; der eine iſt voll Unkraut, der andere trägt die ſchönſten Früchten. Kömmt etwa der Unterſchied von dem Fluche des ſtrafenden Richters? —

Es giebt gar keine Pflanze, die nicht ihren Nutzen hat; nur wiſſen wir ſie nicht allzeit zu brauchen. Oft ſteht ſie an dem Platz, wo ſie uns nichts taugt; wir wollen einige Gegenden der Erde nach gewiſſen Abſichten benutzen;

nutzen; da ſteht freylich nicht jedes Kraut gut; und in dieſer Beziehung wird es Unkraut. Man pflanzt in den botaniſchen Gärten die Kräuter, die der Bauer aus ſeinem Acker, und der Blumenfreund aus ſeinen Rabatten vertilgt. Man ſieht alſo wohl, daß das Unkraut bloß ein relatives Ding ſeyn muß.

Wie ſoll man ſich aber den Fluch der Erde erklären? — Gott weiſet den Adam zur Arbeit an; er ſagt ihm voraus, daß die Erde nicht allzeit, und an allen Orten ſeinen Wünſchen entſprechen werde; Unkraut, Dörner, Dornen und Diſteln werden an dem Platze wachſen, wo er ſie nicht wünſcht; und oft nur durch ſchwere Arbeit könne er ſie daraus vertilgen. Nicht die Natur des Bodens, ſagt Hr. Leß in ſeiner Dogmat. §. 140., ſondern bloß die Natur des Menſchen ward geändert. Eben dieſelbe Erde, die ihm ehemals ein Paradies war, ward ihm nun gleichſam ein verfluchter Boden.

Man leſe nur mit Aufmerkſamkeit und Reflexion das Buch der Natur; da findet man

eine handgreifliche Widerlegung der überſpann-ten Interpretation, nach welcher man ſich den Fluch der Erde vorſtellet. Wenn man alles auf Erden in gehörigem Lichte betrachtet, findet man wenig Spuren des Fluches, oder vielmehr die manigfaltigſten Spuren des reichſten Segens. Die Erde, im Ganzen genommen, bringt reichlich nicht allein das Nothwendige hervor, ſondern vieles, das bloß dem Menſchen Vergnügen bringt. Wir konnten allerdings der manigfaltigen Früchte entbehren. Sehr viele befriedigen bloß das Organ des Geruchs, des Geſchmackes; ſie geben wenig, oder gar keine Nahrung; aber um ſo viel mehr Niedliches. Was ſind die Ambradüfte gewiſſer Gegenden, der balſamiſche Geruch angenehmer Gefilde in den heitern Morgenſtunden des Frühlings, die ſchöne Geſtalt, und prächtige Farbenmiſchung der Blumen, die weiter keine Früchte bringen? Sind ſie keine Beweiſe des ſegnenden Vaters, der ſeine Kinder, die Menſchen, glücklich machen will? Genüſſe ſie alſo mit dankbarer Liebe. 1. Tim. 4, 4. Mache dich alſo näher mit der Natur bekannt; öffne die Augen, und ſey

deinem

deinem Schöpfer nicht undankbar; und du wirſt in dem Buche der Schöpfung mehr Spuren des Segens, als des Fluches finden. Wer vergnügt leben will, muß das Gute, das ihn umgiebt, richtig bemerken. (Sieh §. 25.)

§. 190.

Beſchwerliche Arbeit Adams.

Nach der Erzählung Moſis 1. B. 3, 17 — 19 ſoll Adam von der Stunde ſeines Ungehorſams an im Schweiſe ſeines Angeſichtes ſein Brod eſſen, d. h. durch beſchwerliche Arbeit ſich Nahrung verſchaffen. Was aber, wenn er nicht geſündiget hätte? Würde er ſein Leben bloß in Unthätigkeit durchſchlummert haben? Iſt denn der Müßigang ſo etwas Seliges, das ſich der Menſch wünſchen kann, ſoll? Ward Adam nicht ſchon vor der Sünde zur Arbeit angewieſen? Gott ſetzte den Menſchen in den Garten, daß er ihn baue, und bewahre. ebenda 2., 15. Alſo bauen und bewahren ſollte Adam den Garten; alſo arbeiten; auch im Stande der reinſten Unſchuld arbeiten.

Worinn

Worinn liegt alſo die Strafe? Ich dächte, nicht geradehin in der Anweiſung zur Arbeit; ſondern nur in dem mehr oder weniger Beſchwerlichen der Arbeit. Adam ſoll nun im Schweiſſe ſeines Angeſichts, d. h. mit Beſchwerniß und Ermüdung ſeine Nahrung ſuchen, und finden.

Iſt nun aber dieſe mehr oder weniger beſchwerliche Arbeit eine poſitive, willkührliche Strafe Gottes? Oder iſt ſie etwa nur eine nothwendige Folge der begangenen Sünde? Das Letztere hat immer mehr Wahrſcheinlichkeit, und es läßt ſich aus der Hypotheſe, daß die verbothene Frucht giftig war, und aus der Natur und Wirkung der Sünde leicht erklären.

Nothwendig mußte der gefallene Menſch ſchwächer ſeyn, als der ganz unſchuldige, der ganz weiſe. Eine jede Unvorſichtigkeit greift den Körper an, warum nicht auch die Leichtſinnigkeit bey der erſten Uebertrettung; beſonders wenn man die verbothene Frucht als gif-

tig annimmt; konnte, mußte das eingenommene Gift ſich nicht nothwendig in den Körper ergieſſen, uud ſelben ſchwächen? —

Es läßt ſich auch aus der begangenen Sünde begreiflich machen, daß die Sinnlichkeit des Menſchen ſtärker geworden. (§. 187.) Die Begierden wurden heftiger, noch treten ſie aus ihren Schranken; die Bedürfniſſe, deren Befriedigung auch moraliſch möglich ſeyn mag, wachſen, und vermehren ſich, die Kräfte des Körpers nehmen ab; die Folge davon iſt auffallend und nothwendig; es muß bey der Abnahme der Kräfte, und bey dem Wachsthum der Bedürfniſſe die Arbeit vermehrt, und eben deßwegen beſchwerlicher werden. Man ſieht alſo wohl, daß dieſe neue Beſchwerlichkeit keine willkührliche, von Gott aufgelegte Strafe der Sünde, ſondern eine ganz natürliche Folge ſey, die aber Gott dem gefallenen Adam ankündiget, weil er ſie ſonſt vielleicht niemal aus dieſer Quelle hergeleitet hätte. Die Wohlthätigkeit, und die Nothwendigkeit dieſer Strafe läßt ſich leicht aus dem erklären, was

oben §. 185. iſt geſagt worden. Geſundheit, Stärke, Entwicklung der Verſtandeskräfte, Geſchicklichkeit, Nachdenken, Klugheit, froher Muth, Befriedigung des Triebes zur Thätigkeit, Neuheit u. ſ. w. ſind die ſeligen Früchte der Arbeit! Ohne ſie würde der Menſch träge bleiben, und oft bis zur Klaſſe unvernünftiger Thiere hinabſinken. Allein man hat nun einmal gehört, daß die Arbeit eine Strafe ſey, und zwar eine poſitive, willkührliche Strafe; mit dieſer Meynung iſt man aufgewachſen; man hängt ihr mit Hartnäckigkeit an, wenn gleich Schrift, Vernunft, Erfahrung widerſpricht.

Aber die ſchwere Arbeit! — Gerade dieſe iſt's, die die Kräfte des Menſchen nährt, und vermehrt. Anhaltende Arbeit, ſtäte Bewegung und Uebung der Kräfte ſind die beſten Mittel, die Geſundheit des Leibs, und die Munterkeit der Seele zu erhalten. Was aber, wenn die Nothwendigkeit zu arbeiten ſo überwiegend groß wird, daß der Menſch ganz unterliegt, und entkräftet wird? — Dieß hängt

ohne Zweifel von Privatumſtänden, oder von perſonellen Verbrechen ab, und kann niemal als eine unmittelbare Wirkung der erſten Sünde angegeben werden.

§. 191.

Tod Adams als Strafe betrachtet.

Der Tod iſt ohne Zweifel im eigentlichſten Verſtande die Strafe der paradieſiſchen Sünde; er iſt aber die natürliche, nothwendige Folge (Wirkung) der genoſſenen Frucht, und er wird dadurch zugleich eine göttliche Strafe, weil der ſchädliche Einfluß dieſer Frucht auf den Körper aus der Anordnung des Schöpfers ſelbſt kann, und muß hergeleitet werden. Gott warnete auch den Adam deßwegen, 1. Moſ. 2, 17. er giebt ihm das Geſetz, dieſe Frucht nicht zu berühren; der Tod, als natürliche böſe Folge betrachtet, wird die Sanktion des Geſetzes, und eben deßwegen der Bewegungsgrund, warum Adam ſich dieſer Frucht enthalten ſollte. Allein er läßt ſich von der Sinnlichkeit hinreiſſen; er ſündiget, und wird

durch

durch die Uebertretung ſtrafbar; der Tod muß als Strafe eintreten. — Dieß iſt alles durch eine Erklärung, die uns Paulus gab, außer Zweifel geſetzt. Denn gleichwie durch einen Menſchen die Sünde in die Welt kam, ſo kam auch durch die Sünde der Tod. Röm. 5, 12. Hier liegt alles deutlich, klar entſchieden.

Iſt denn aber der Tod wirklich ein ſo großes Uebel, als man ihn gemeiniglich dafür hält? Der ſinnliche Menſch, der ſichere Sünder wird freylich von jedem Andenken an den Tod erſchüttert; aber der erleuchtete Chriſt, der redlich Tugendhafte findet auch noch im Tode ſeine Ruhe. (§. 33.)

Würde etwa der ganz unſchuldige Menſch gar nicht geſtorben ſeyn? Dieſe Frage läßt ſich kaum beruhigend auflöſen; und es iſt auch nicht nothwendig. Man nehme aber einmal an, daß der unſchuldige Menſch wirklich auf Erden zur Unſterblichkeit beſtimmt war; ſo konnte es doch der Menſch als Sünder nicht ſeyn; nicht weil jede Sünde mit dem Tod beſtraft werden

muß.

mußte, ſondern weil die Unſterblichkeit auf Erden für den Sünder das größte Unglück wäre. Man erinnere ſich, wie mancher Menſch gedrückt, und das Opfer des Verfolgungsgeiſtes, der Kabale, und der Ungerechtigkeit wird; wo findet er wohl ſeine Schadloshaltung hienieden, wenn ſie ihm der Tod nicht gewährt? (§§. 36, 37, 114.) Kann der verdorbene Körper eine ganze Ewigkeit ausdauern? Wird nicht unſre Seele von dem kranken Körper, von den gröbern Organen, und der aufgebrachten Sinnlichkeit gehindert, beſſere, höhere, deutlichere, umfaſſendere Kenntniſſe zu ſammeln? Unterliegt ſie nicht oft der Sinnlichkeit? Muß alſo nicht der Zuſtand für ſie erwünſchlich ſeyn, in welchem ſie neue Fähigkeiten bekommen wird, und ſich zur höhern Würde hinaufſchwingen kann? Und dahin führt ſie ohne Zweifel der Tod.

§. 192.

Erbſünde; Fortpflanzung derſelben auf das ganze menſchliche Geſchlecht. Imputation.

Was bis daher von der erſten Sünde iſt geſagt worden, bezieht ſich größten Theils nur auf das erſte Menſchenpaar. Es hat aber dieſe Sünde nach der Lehre der Bibel, und der Väter noch den ganz beſondern Karakter, daß ſie ſich auf die ganze Nachkommenſchaft Adams fortpflanzte. Daß wir alle an der Sünde Adams Theil nehmen, iſt Glaubenslehre: wie wir daran Theil nehmen, iſt bloß Erklärungsart der Glaubenslehre, nicht Dogma; und die Erklärungsart iſt meiſtentheils Schulmeynung, Schulſprache, Hypotheſe einiger Privatgelehrten, die man nur in ſo weit geltend machen kann, als ſie die Sache wahrſcheinlich richtig erklären. Es verdient überhaupt jene Hypotheſe den Vorzug vor andern, welche die meiſten Schwierigkeiten verſtändlich, und beruhigend auflöſet, die wenigſten Bedenklichkeiten zurückläßt, und ſich mit den Grundſätzen anderer Wiſſenſchaften leicht vereinigen läßt, oder ſel-

ben doch niemal widerſpricht. Das Dogma liegt außer dem Kreiſe der Moral; was immer da von dem Dogma vorkömmt, iſt, in Beziehung auf Moral, bloß Lehnſatz; man nimmt es in die Morallehre auf, wie Lehnſätze aus andern Wiſſenſchaften, z. B. der Naturlehre, der Pſychologie, der ThelematHologie u. ſ. w. ohne ſie in ein helleres Licht zu ſetzen. Denn dieß iſt das Geſchäft, und der Beruf des Dogmatikers.

Der Moraliſt nimmt den Satz — es giebt eine Erbſünde, die ſich auf die ganze Nachkommenſchaft Adams fortpflanzet — als richtig, und für ſeinen ſichern Standpunkt an, aus welchem er ſeine weitere Betrachtungen anſtellet. Er giebt aber der Lehre die intereſſante Wendung, daß der Leſer beym Leſen, und der Zuhörer bey dem Vortrag die Natur und Beſchaffenheit der Sünde, ihre Entſtehungsart, wie ſie mächtig wird, und auf unſern und anderer moraliſchen Zuſtand wirkt, wie ſie ſich verbreitet, herrſchend, und allgemeiner wird u. ſ. w. kennen lernet.

Es ſind dieß die nothwendigſten Kenntniſſe, durch die der Menſch erweckt, und auf ſich ſelbſt aufmerkſam gemacht wird. Er findet da Wahrheiten, die ihm den Gang ſeines Herzens genau bezeichnen, und ſie müſſen auf ihn einen ſtarken Eindruck machen, weil er in dem Bilde, das man ihm vorlegt, ſein eignes Selbſt findet. Nach einer ſolchen Vorbereitung kann man erſt nützlich auf die Mittel denken, durch welche die Sünde, und das durch ſie verurſachte moraliſche Verderben gehoben werden. Oft bleiben die kräftigſten Mittel der Beſſerung, die uns der Erlöſer ſelbſt darbiethet, ohne Wirkung, weil man ſie entweder nicht anzuwenden, oder wenigſtens ſelbe nicht in der gehörigen Ordnung an's Herz zu legen weiß.

§. 193.

Fortſetzung.

Man kann ſich aus dem, was oben (§§. 186. 187.) iſt geſagt worden, die Fortpflanzung der adamitiſchen Sünde auf das ganze menſch-

menſchliche Geſchlecht leicht erklären. Nimmt man einmal an, daß die verbothene Frucht giftig war, daß alſo ihr Gift die Körper- und Seelenkräfte unſers Stammvaters gelähmt habe; daß in dieſem Zuſtande nothwendig die Leidenſchaften erwachten, daß ſie unbändig, und daß der Hang zum Sinnlichen und Regelloſen ſtärker wurden: ſo folgt ganz natürlich, daß dieſe Modifikationen des Körpers, und der Seele Adams auf ſeine Kinder, und von dieſen wiederum auf ihre Nachkömmlinge übergehen mußten? Sie bleiben immer im Grunde Wirkungen der erſten Sünde. Was iſt natürlicher, als daß kranke Aeltern kranke Kinder erzeugen. Bey dieſen neuen Anlagen, und angeerbten Diſpoſitionen zur Sünde, bey den körperlichen und geiſtigen Schwachheiten, bey der heſtigeren Reitzbarkeit der Sinnlichkeit, und bey den Hinderniſſen, die den Gebrauch der Vernunft hemmen, muß allerdings der gebohrne Menſch entſtaltet werden, und ſehr weit von dem Urgeſchöpf entfernet ſeyn.

Aus

Aus der Lehre des Conciliums von Trient folgt unwiderſprechlich, ſagt Hr. Schwarzhuber, daß die Erbſchuld in Betracht der Nachkommenſchaft des Adams nicht eine perſönliche, ſondern eine Sünde, eine Schuld, eine Mackel der verderbten Natur iſt, die von dem erſten Stammvater auf uns iſt fortgepflanzet worden; bloß Kraft dieſer Natur hat ſie ein jeder eigen in ſich, und ſie kann demnach auch nicht anders einem jeden zugerechnet werden als in ſo weit ein jeder nothwendig, und ſchon durch die Erzeugung an dieſer Natur Theil nimmt. *

Es iſt alſo die Erbſünde eine Mackel der Natur. Was iſt aber eine Mackel der Natur? Was ſoll man mit dieſem Ausdrucke für eine Idee verbinden? Soll man etwa bloß bey dem Worte ſtehen bleiben, und gar nichts denken? — Ich erkläre mir die Sache ſo: Die Natur des Menſchen iſt der Innbegriff (Complexus) ſeiner Körper- und Geiſteskräfte. (§. 15.) Die ganze Natur des Menſchen heißt vollkommen, wenn dieſe Kräfte ungehin-

dert, und nach der ihnen von dem Schöpfer gegebenen Beſtimmung und Richtung wirken, und wirken können. Entſteht irgend aus eigner, oder fremder Schuld ein Mangel, bekommen dieſe Kräfte, wo immer her, eine ſchiefe Richtung: dann iſt eine Zerrüttung, eine Unvollkommenheit da, die man nach der Bilderſprache eine Mackel nennet. Unvollkommenheit, Zerrüttung der Kräfte, und Mackel der menſchlichen Natur ſind alſo gleich viel bedeutende Wörter. Die durch die Sünde Adams verurſachte Mackel der Natur iſt alſo Entſtellung, Schwächung der natürlichen Seelen- und Körperkräfte; und ſie konnte ganz natürlich von Adam bis auf uns, und ſo noch weiter fortgepflanzet werden. Wie ſich die Natur fortpflanzet, ſo werden auch die Gebrechen, die Unvollkommenheiten derſelben als ihre Modifikationen fortgepflanzet. So oft ſich dieſe Natur vermehrt, oder vervielfältiget, vermehren ſich auch die einmal nothwendig gewordenen Uebel und Mängel derſelben; und ſie werden jedem Individuo eigen, wie die Natur jedem eigen wird.

Anmer-

Anmerkung. Man muß ſich aber wohl hüten, ſagt Hr. Schwarzhuber, daß die erſt erklärten Begriffe von der allgemeinen Zurechnung der Erbſünde nicht, wie es ſehr oft geſchieht, mit den Begriffen von der beſondern Zurechnung einer jeden perſönlichen Sünde, ſo wie ſie die erſten Aeltern begiengen, und deren wir uns ſelbſt immer ſchuldig machen, vermenge, und verwirre. Dieſe Warnung iſt allerdings nothwendig; allein wenn man ſie auch wirklich befolgt, ſo läuft man doch immer Gefahr, mit dem Ausdruck **Zurechnung** der adamitiſchen Sünde irrige Begriffe zu verbinden. Würde man dieſer Gefahr nicht am leichteſten, und am ſicherſten ausweichen, wenn man den ganzen Ausdruck **Zurechnung** wegließ, und an ſeine Stelle die Wörter **Fortpflanzung** der Sünde Adams, **Theilnehmung** an derſelben ſetzen würde. Der Grund der Zurechnung fremder Handlungen (§. 60. 61.) iſt immer der ungehinderte Gebrauch der Freyheit desjenigen, dem die fremde Handlung zugerechnet wird. Er muß, ſoll zur fremden Handlung Bewegungsgründe beytragen; und dieß läßt ſich ſchlechterdings nicht denken bey der Zurechnung der adamitiſchen Sünde. Man ſagt zwar, daß dieſe Zurechnung von einer ganz beſonderen

Art

Art ſey. Allein dieß hilft nicht aus; denn eben dieſes Sonderbare macht, daß dieſe Zurechnung ganz außer dem weſentlichen Begriffe von der Zurechnung fremder Handlungen liegt. Warum will, ſoll man das Wort beybehalten, wenn man mit dem Worte den Begriff nicht verbinden darf, den man damit verbinden ſoll?

Vielleicht ſteht der Ausdruck **Zurechnung** bloß als Kunſtwort da? Aber Kunſtwörter ſollen doch etwas bedeuten, und dieſes Wort bedeutet nicht, was ſonſt, und in der eigentlichen Bedeutung **Zurechnung** fremder Handlungen heißt. Hätte man alſo nicht Urſache genug, ſelbes ſchlechterdings wegzulaſſen? **Theilnehmung, Fortpflanzung** drückte etwa die Sache beſſer aus, weil man alle Tage Beyſpiele hat, wie von kranken Aeltern erzeugte Kinder an der Krankheit ihrer Aeltern Theil nehmen.

Die Menſchen alle, ſagt Hr. Leß, fühlen die Wirkungen jener Sünde Adams eben ſo, als hätten ſie dieſe ſelbſt begangen: ſo wie die Kinder ſchwelgeriſcher Aeltern oft gerade ſo krank und arm ſind, als wären ſie ſelbſt Schwelger. Darum nennt die Bibel, welche

nicht

nicht in der Sprache der Kunſt und der Wiſſenſchaften, ſondern in der Sprache des gemeinen Lebens reden muß, (und die Redensart ändert ſich mit den Sitten und Zeiten, und Grundſätzen!) weil ſie für den Ungelehrten eben ſo wohl, als für den Gelehrten iſt, dieſe Theilnehmung der Menſchen an jenen Folgen eine Ver urtheilung derſelben zum Tod und Elend, Röm. 5, 16 — 18. und eine Behandlung derſelben iſt, als hätten ſie ſelbſt jene Sünde begangen. Röm. 5, 18. **

Noch unbequemer iſt der Ausdruck, wenn man ſagt, daß die Erbſünde eine in die Seele eingedrückte, bleibende Mackel ſey, die die Seele etwa ſo entſtaltet, wie eine Narbe, oder ein anderes häßliches Gewächs den Körper. Nach dem Lehrſyſtem einiger Gelehrten kommen unſre Seelen nicht aus Adams Lenden her; ſie werden von Gott erſchaffen, wenn der Embrio in dem Schooße der Mutter ſeine gehörige Organiſation bekommen hat. Müßte nicht alſo Gott, wenigſtens nach dieſem Lehrſyſtem, auch dieſe Mackel, dieſe Seelennarbe mit erſchaffen? Und wenn das iſt, warum ſollen wir Gott dieſer Mackel wegen ſo ſehr mißfallen, die er uns ſelbſt an-

angeſchaffen hat? Kann Gott etwas hervorbringen, das ihm poſitiv mißfällt?

* Religionshandbuch 1. B. §. 145. S. 498.

** Dogmatik §. 142. Art. 6.

Dritter Abſchnitt.

Verbreitung des moraliſchen Verderbens; die Grundurſachen davon. Nähere Beſtimmung der Sünde nach Grundſätzen der Vernunft und Offenbarung.

§. 194.

Antropologiſche Bemerkungen über das Wachsthum, und Verbreitung des moraliſchen Uebels nach der erſten Sünde.

Aus dem, was uns die Geſchichte von der Erſchaffung ſagt, läßt ſich leicht ſchlieſſen, daß das erſte Menſchenpaar urſprünglich unſchuldig, aber noch nicht im ſtrengen Verſtande tugendhaft war; und auch nicht laſterhaft durch die erſte Sünde. Im Stande der Unſchuld waren bloß Anlagen, Leichtigkeit zur Tugend vorhanden, und weniger Hinderniſſe; aber doch immer Gefahr zu irren. Unſchuld ſagt bloß eine Negation, Abweſenheit morali-

ſcher Gebrechen; dehnt man den Begriff weiter aus, ſo ſtößt man ſchon auf tugendhafte Handlungen, die der Unſchuldige mit dem Büſſenden, wiewohl nach verſchiedenen Beziehungen und Modifikationen, gemein haben kann.

Die erſte Sünde hob zwar das Gleichgewicht der Unſchuld, und gab dem Menſchen ſchon einen größern Hang zum Böſen; dieſer ſtärkere Hang war aber nur Diſpoſition zum öſtern Fehlen, noch nicht Laſter. Nun denke man ſich die originelle Fehlbarkeit des Menſchen; den wirklichen Fehler, in den er gefallen iſt; den durch den erſten Fehler erzeugten größern Hang zum Scheingut; die gereitzte Sinnlichkeit, die Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes, und die Schwächung ſeiner Sinne; den Mangel an Erfahrung; die alle Augenblicke neu eintretenden Gefahren, ſich in der Wahl des Guten zu täuſchen; — kurz den nicht ganz, ſondern bloß zum Theil verdorbnen Menſchen; muß er bey dem Fortgang ſeines Lebens, und bey ſeiner Bildung, und auch bey dem redlichen Streben nach Vollkommenheit nicht

öfter

öfter gefehlt haben, man mag alsdann dieſe Fehler nennen, wie man will? — Jeder Fehler kann wiederum der Grund zu einem neuen Fehler werden. Vervielfältigte Fehler erzeugen einen ſtärkern Hang, eine Neigung zum Scheingut, oder Böſen; und endlich eine Fertigkeit, thörricht zu handeln. Die Neigung zum Böſen wird herrſchend, und das moraliſche Verderben bemächtiget ſich allmählig des Menſchen.

Es ſchränken ſich aber dieſe Bemerkungen bloß auf den Menſchen ein, in ſo fern' er Menſch iſt, und unabhängig von Geſellſchaftsverband handelt. Betrachtet man ihn auch, wie er nothwendig bey der Vermehrung der Menſchheit in neue Verhältniſſe eintritt; ſo entdeckt man neue Quellen und Veranlaſſungen, aus denen neue Fehler entſtehen. Der neugeborne Menſch mußte nothwendig viel unvollkommner ſeyn, als der erſchaffene; dieſer war niemal ganz Kind; und ſeine Natur, wie ſie aus des Schöpfers Hand kam, war noch durch kein Uebel geſchwächt. Jener

aber kömmt als Kind zur Welt; ſeine Natur iſt ſchon in ihrem Urſprunge geſchwächt; und auch dieſe geſchwächten Triebe und Kräfte entwickeln ſich nur langſam; er muß ſich Eindrücken und Empfindungen und Trieben überlaſſen, die er nicht hindern kann; er ergreift oft unrechte Gegenſtände, ohne zu wiſſen, daß es unrechte giebt; ſeine Sinnlichkeit wird dadurch frühezeitig gereitzt; und der Hang, die Sinne zu befriedigen, wird ſtuffenweiſe ſtärker, ehe die Vernunft erwacht, die ſeine ſinnliche Begierden hätte beſchränken, und ihn von dem Scheingute ab, und zum wahren Gute hinführen ſollen.

§. 195.

Fortſetzung.

Das Kind iſt der Zweig der Familie; die Erziehung ſoll den Mangel der Vernunft und Erfahrung erſetzen. Was läßt ſich aber für eine Erziehung in den erſten Familien denken? Iſt ſie nicht heut zu Tage noch mangelhaft? Obſchon die erſten Menſchen keine Wildlinge

waren; ſo mußten doch nothwendig ihre Kenntniſſe ſehr beſchränkt ſeyn. Die feinern Sitten, ihre Politur und Vervollkommnung konnten erſt durch das geſellſchaftliche Leben bewirket werden; und auch dieſes war nothwendig ſpätern Zeiten vorbehalten. Bis alſo dieſe glücklichern Zeiten anbrachen, mußten nothwendig viele Ausartungen, und Fehler und Irrthümer Platz greifen, die eine mangelhafte Erziehung nicht verhindern konnte.

Man denke nun auch noch den Gedanken hinzu, daß die erſten Ideen und Kenntniſſe des Menſchen von den Eindrücken der Gegenſtände abhangen, die ſelbe auf unſre Sinne machen; und daß die Eindrücke auch wegen der Verſchiedenheit der Organiſation der Menſchen verſchieden ſeyn müſſen; ſo wird man die Folge davon leicht einſehen, daß nämlich bey der erſtaunlich manigfaltigen, verſchiednen, mehr oder weniger vollkommnen Organiſation der Menſchen ihre erſten Vorſtellungen und Begriffe verſchieden, mehr oder weniger vollkommen, richtig, oder unrichtig ſeyn müſſen. Jeder

der geht bey der Entwicklung ſeiner Vernunft ſeinen eignen Gang; muß ihn gehen, weil die Vorſtellungen und Ideen die Produkte ſeiner Seele ſind, und dieſe im Denken von der Organiſation ihres Körpers abhängt. Nimmt man nun an, daß die Menſchen bey ihren Vorſtellungen getäuſcht werden, daß ſie wirklich irren; (die Gefahr zu irren iſt unvermeidlich) ſo müſſen die Fehler und Irrthümer eben ſo manigfaltig ſeyn, ſo manigfaltig und verſchieden eines jeden Gang der Vorſtellungen und Ideen iſt.

Wenn nun dieſe verſchiednen Vorſtellungsarten ſelbſt moraliſche Gegenſtände betreffen; wenn ſich den erſten Vätern der noch kleinern, aber bald zahlreichern Familien irrige Begriffe von Gott, und den göttlichen Eigenſchaften, von dem moraliſch Guten und Böſen, von dem, was recht, edel, gemeinnützlich iſt, aufdrängen; müßten ſolche Irrthümer nicht nothwendig ihr Herz verderben, und ſchon bey der erſten Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts auch dieſes Verderben ſtäts mehr verbreiten.

Irrige

Irrige Vorſtellungen von Gott und den göttlichen Eigenſchaften erzeugen Aberglauben; der Aberglaube entfernet den Menſchen immer weiter von dem wahren Begriff von Gott, und führet ihn auf einen ganz falſchen; und indem der falſche Begriff bey verſchiednen Menſchen nothwendig verſchieden wird, ſo denkt ſich jeder einen anderen Gott; und ſo kömmt endlich Vielgötterey, Abgötterey aus dem Irrthum. Kommen zu dieſen Irrthümern, die den wichtigſten Einfluß auf Sitten und Moralität der Menſchen haben, auch noch andere irrige Vorſtellungen und Meynungen von dem moraliſch Schönen, Guten, Böſen, Rechtſchaffnen, ſo muß ganz natürlich Sittenverderbniß, Zügelloſigkeit, Laſterhaftigkeit entſtehen. Es braucht mehr nicht, als daß die Zahl der Menſchen wachſe, daß aus Familien Geſellſchaften, und aus Geſellſchaften Völker entſtehen, und man wird ſogleich die verſchiedenſten Begriffe von Gott, von Tugend, von Sünde, und überhaupt von Sittlichkeit durch die Menſchheit verbreitet finden.

In dem Triebe der Nachahmung, (§.) der jedem Menſchen angeboren iſt, und in der Geneigtheit, durch Auktorität ſich beſtimmen zu laſſen, findet man ein neues Behikl, den Irrthum, und das daraus entſtehende moraliſche Verderben geſchwind zu verbreiten. Der Jüngling betrachtet ſeine Aeltern, und jene, die ihm ſeine Erziehung geben, als ſeine Muſter; er wagt im Kleinen das nachzuahmen, was er ſie im Großen unternehmen ſieht, ohne unterſcheiden zu können, ob das Muſter ſeiner Nachahmung gut, oder böſe ſey. Es iſt dem Jüngling keine Handlung ſeines Vaters gleichgiltig; die Meynungen, und die Grundſätze, die der Vater äußert, nimmt er als richtig und wahr an, wornach er ſeine Handlungen beſtimmt, ſo lange er ſich lebhaft derſelben erinnert. Was die Aeltern in ihrer Familie, das ſind die Vorſteher, die Lehrer, und die wichtigern Perſonen in einer größern Geſellſchaft. Das Volk betrachtet ſie als ihre Väter; es iſt geneigt, ſich nach ihren Beyſpielen, Grundſätzen, und Meynungen zu beſtimmen. Nun braucht es mehr nicht, als daß die Muſter der Nachahmung

mung böſe, und daß die Grundſätze unrichtig, oder ganz falſch ſind, und daß ſie den nächſten Einfluß auf das moraliſche Verhalten der Menſchen gegen Gott, und gegen die Geſellſchaft haben; dann muß nothwendig aus dem Triebe zur Nachahmung, und aus der Geneigtheit, ſich nach dem Beyſpiele der Aeltern, der Vorſteher, der Lehrer, und anderer angeſehenen Perſonen zu richten, und ſich nach den herrſchenden, praktiſchen Meynungen, oder der Familie, oder der Nation zu beſtimmen, böſes entſtehen; es pflanzen ſich die Fehler und Irrthümer der Aeltern auf ihre Kinder, und ſo auch auf die ganze Nation fort, und indem man dieſe Fehler als eine Vorbereitung zu neuen Fehlern anſehen kann, und muß, ſo läßt ſich's leicht begreifen, wie auch das Verderben immer größer, und ausgebreiteter werden muß.

Dieß war ohne Zweifel das Schickſal der erſten Menſchen, und Familien. Die Väter irrten aus Mangel an Kenntniſſen und Erfahrung, die Fehler erhielten ſich in den Familien, und giengen auf Generationen mit reinem

Zu-

Zuſatze von neuen Fehlern und Irrthümern über, die ſich des Verſtandes bemächtigten, und das Herz verderbten. Die Sinnlichkeit ward zügelloſer, die die Entwicklung des moraliſchen Gefühls hinderte. Moſes ſelbſt bemerkt das ſtuffenweiſe Wachsthum des moraliſchen Verderbens nach dem Verhältniß der Vermehrung der Menſchen; die böſen Beyſpiele wurden vielfältiger, und folglich die Verführung giftiger. 1. Moſ. 6, 1 — 3. Die Menſchen ſanken frühezeitig ſo weit herab, daß ſie keinen Sinn für das moraliſche Gute mehr hatten; V. 5. ihre Neigung zum Böſen ward herrſchend; die Leidenſchaften ſo unbändig, daß ſich das moraliſche Uebel ſchnell über die ganze Menſchheit her verbreitete. V. 11. Nur gar wenige Menſchen ausgenommen. V. 8 — 9. Das Uebel ſchien unheilbar zu ſeyn; und Gott vertilgte den größten Theil der Menſchheit, wie uns Moſes erzählet. 1. B. 7.

Allein wie bald arteten die Kinder Noe aus? Das Laſter bemächtigte ſich nach der Sündfluth der Menſchheit, wie von Anbeginn

der

der Erſchaffung. 1. Moſ. 10, 8 — 12. Man ſieht in Nemrod den Karakter der Wildheit, aufgelegt zu Gewaltthätigkeiten. Man findet überhaupt in den Urzeiten Roheit der Sitten, von der man nicht einmal die Patriarchen ganz losſprechen kann. Selbſt das moſaiſche Geſetz war das Geſetz des Schreckens, der Furcht, und Dienſtbarkeit, weit von dem ſanften Geiſt des Evangeliums entfernet; aber der Rohheit der Sitten, und dem hinreiſſenden Hang der Juden zur Abgötterey ganz anpaſſend. Wie ſchrecklich verheerend war nach der Sündfluth die Viel- und Abgötterey; und welch' abſcheuliche Grundſätze von Moral und Moralität mußte die Abgötterey hervorbringen? Ich will ſie nicht alle her erzählen die Abſcheulichkeiten, die wie ſchleichendes Gift die Menſchheit ansteckten. Man leſe nur den Brief des heiligen Paulus an die Römer, der die herrſchenden Sitten der Völkerſchaften beſchreibt, wie ſie ſich ungeachtet der Aufklärung der Philoſophen, und der Erfindung der Künſte, und der Herſtellung einer beſſern Regierungsform bis auf die Ankunft des Heilandes erhalten haben. Es

war das Elend, und das moraliſche Uebel allerdings auf den hohen Grad geſtiegen, daß dieſer himmliſche Geſandte der wahre Gottes Sohn allein das hinreiſſende Verderben heilen, und die irre geführte Menſchheit retten konnte.

§. 196.

Fortſetzung.

Wie elend, wie verdorben iſt die Sittlichkeit der Völkerſchaften heut zu Tage noch, wo der Schimmer des evangeliſchen Lichtes nicht hindrang? Wie tief iſt das moraliſche Gefühl der Barbaren herabgeſtimmt? Wie irrig und verſchieden iſt ihr Urtheil über Recht und Unrecht, über Wohlſtand, Ehrbarkeit, und Ehre? Wie verſchieden, irrig, und albern ſind ihre Begriffe von Gott, und göttlichen Eigenſchaften? Wie fanatiſch ihre Träumereyen von dem Einfluße gewiſſer böſer Geiſter auf die Menſchheit, und von der Art, dieſe erzörnten höhern Weſen zu beſänftigen? Man leſe nur die neueſten Reiſebeſchreibungen, (der Theolog ſoll ſie vor allen andern leſen!) und man wird auf

Erzählungen ſtoſſen, die alle Glaubwürdigkeit überträffen, wenn ſie nicht die redlichſten Männer verbürgten. Beſonders verdienet da das göttingiſche Magazin von Meiners und Spittler nachgeleſen zu werden. Bey allen mongoliſchen Völkern *, wenige Ausnahme abgerechnet, die ſich aus andern Urſachen erklären laſſen, iſt jungfräuliche Reinigkeit des Leibes, und des Herzens ein Gegenſtand der Verachtung, und Verabſcheuung. Herr Meiners führt eine Menge mongoliſcher Völker an, wo die Entjungferung entweder durch Meiſterinnen auf eine unnatürliche Art geſchehen muß; oder wo man Leute für Geld dazu dingt. Welch' ſchreckliche Abentheuer von Völkerwahn! In Indien gehört die Jungfrauſchaft einem eiſernen Pfallus, oder Lingam; hier wird ſie käuflich an Fremde überlaſſen; dort gehört ſie dem Vaſallatsherrn; da wird ſie als Mittel gebraucht, um der Braut einen Heurathsſchatz zu verſchaffen; hier ſteht die Ehre eines unverheurattheten Mädchens in geradem Verhältniſſe mit der Menge ihrer Buhler: ſchon Herodot erzählt ein Gleiches von einigen Völkern; und ſeine Nach-

richten

richten, die man in Zweifel ziehen wollte, ſind durch die einſtimmigen Berichte neuer Reiſebeſchreiber bekräftiget worden.

Ganz das Gegentheil der mongoliſchen Völker ſind die Slaviſchen **, beſonders die Morgenländiſchen: bey dieſen wird nicht nur das Weſen der Jungfrauſchaft, Reinigkeit des Geiſtes und Herzens, ſondern auch ihr zweydeutiges, phyſiſches Zeichen, das mit einem ſehr verdorbnen Herzen, und noch unreinerer Phantaſie verbunden ſeyn kann, mehr oder weniger ſtreng gefordert, und ſeine Abweſenheit nicht nur an der Braut, ſondern auch an den unſchuldigen Aeltern, und noch unſchuldigerm Bräutigam mit unnatürlicher Härte beſtraft: dieſes Zeichen wird aus dem Schlafgemache abgeholt; an einigen Orten den Gäſten vorgezeigt, mit groſſem Gepränge durch die Straſſen getragen, als eine wichtige Urkunde aufgehoben: ſeine Abweſenheit zieht Lebens- oder Leibesſtrafe, Beſchimpfung der Braut und Aeltern nach ſich; oder muß wenigſtens mit Geld abgelöſet werden. — Muß nicht nothwendig

bey

bey ſolchen Irrthümern, und irre führendem Volkswahn die Entwicklung des moraliſchen Gefühls gehindert werden? Muß nicht der moraliſche Sinn eine ſchiefe, niedrige Richtung bekommen, wobey eben ſo nothwendig die Sittlichkeit Schaden leidet?

Unter vielen Nationen herrſcht noch ein anderer Wahn von ausgebreiteterem Einfluße. Dieſem nach ſtehen alle menſchliche Ereigniſſe unter dem Einfluße böſer Geiſter: dieſe zu beſänftigen, und ihre böſe Neigungen abzuwenden, ſind peinliche Abbüſſungen, Selbſtverwundungen, Blutvergieſſung nothwendig. Daher halten es die Wilden für erforderlich, bey jeder wichtigen Scene des menſchlichen Lebens, bey Geburten, beym Eintritte der Mannbarkeit von Knaben, oder Mädchen, bey Krankheiten, Hochzeiten, vor Jagden, Kriegszügen, bey jeder merkwürdigen Veranlaſſung Täge lang zu faſten, den Leib mit ſpitzigen Fiſchgräten, mit Zähnen, mit Geiſeln blutrünſtig zu machen; Wangen, Kinne, Zunge zu durchlöchern, Zähne auszureiſſen u. ſ. w., alles um die bö-

ſen

ſen Geiſter zu verſöhnen, oder zu vertreiben. In Mexiko mußten die Prieſter durch ihr Blut für die öffentlichen Sünden büſſen. Nie aber iſt es nothwendiger, die böſen Geiſter zu verſöhnen, als bey dem Tode von Blutsverwandten, beſonders Männern und Frauen, oder auch bey ihren Krankheiten. Hier iſt bey ganzen Völkerſchaften, den Hindus, Hottentotten, Amerikanern, und auf den freundſchaftlichen Inſeln weniger nicht hinreichend, als ſich ein Glied vom Finger abzuſchneiden, ſo daß oft einem nur wenige unverſtümmelte Finger übrig blieben; doch kann man in Hindoſtan mit dem Opfer von einem Paar goldnen Fingern ſeine natürlichen retten. — Dieß ſind freylich wohl eben ſo manigfaltige als verſchiedene Irrthümer, die nothwendig eine verſchiedne Moral, und Moralität unter Nationen hervorbringen müſſen.

* Unter mongoliſche Völker zählt Hr. Meiners außer den Calmucken und Mongolen alle heidniſche Völker in Siberien, alle urſprüngliche Einwohner von Amerika, alle Nationen des ſüdlichen Aſiens, nebſt den Corenſern, Japaneſen, und den braunen, und ſchwarzen Inſulanern des Archipelagus Sti Lazari,

und

und endlich alle häßliche, ſchwarze und ſchwärzliche Völker, die von dem ſüdlichen Fuße des Atlas, von den Nillfällen, und dem Senegal an bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung wohnen.

** Zur Slaviſchen Race in Europa zählt Hr. Meiners außer den Böhmen, und übrigen Reſten von Wenden in Deutſchlaud vorzüglich die Ruſſen, Pohlen, Coſaken, Wallachen, Moldauer, Slavonier, Dalmatier, Kroaten.

§. 197.

Fortſetzung.

Man muß aber bey dieſen Reflexionen über die Entſtehung, Fortpflanzung, und über das Wachsthum des moraliſchen Uebels noch die wichtige Erinnerung machen, daß man das ſittliche Verderben der Menſchheit ſeiner In- und Extenſion nach nicht etwa als eine unmittelbare Wirkung der Erbſünde, oder als das Reſultat der Verführung des Teufels anſehe. Schlüſſe dieſer Art würden uns eben ſo weit von der Wahrheit, als von der Hoffnung einer möglichen Beſſerung entfernen. Durch eben die Kräfte und Triebe, durch eben die von äußern Gegenſtänden verurſachte ſchiefe

Richtung dieſer Triebe, durch ihr Mißverhältniß untereinander iſt die erſte Sünde, und dann auch in ſtuffenweiſen Progreſſionen das moraliſche Verderben, und die Abwürdigung der menſchlichen Natur bewirket worden; nur mit dem Unterſchied, daß der erſte Menſch bey unverdorbenen Kräften fehlte, und daß dieſer Fehler die Natur des Menſchen ſchwächte, ſo daß dieſe Schwächung eine Miturſach, aber keineswegs die einzige Urſach der folgenden Thorheiten der Menſchen geworden iſt. Denn wäre die Schwächung der Natur die einzige Urſach des ſo hoch angewachſenen menſchlichen Verderbens, ſo müßte jeder Menſch gleichen Antheil an dieſem Verderben genommen haben, das doch der Erfahrung widerſpricht. Wenn man ſagt, daß das Laſter überhand nahm, und ſich ſehr verbreitete, will man dadurch, und ich am wenigſten, nicht behaupten, daß es zu keiner Zeit, und unter keinem Volke redliche, gute, rechtſchaffne Menſchen gegeben habe. Welche Muſter der Tugend findet man nicht unter Heiden, und Wilden? — Es erſtreckt ſich das moraliſche Verderben allerdings

auf

auf die ganze Menſchheit; aber dieſes Verderben iſt nicht zu allen Zeiten, und nicht unter allen Nationen zu gleichhohem Grade geſtiegen.

§. 198.

Nähere Beſtimmung des moraliſchen Verderbens, in ſo ferne ſelbes allgemein iſt.

Das ſittliche Verderben, und deſſen Allgemeinheit iſt eine Erfahrungsſache, die aber zugleich die Bibel beſtätiget. Röm. 3, 23. Allein ſo deutlich die Beweiſe aus der Erfahrung, und aus der Bibel ſind; ſo verflochten iſt der Begriff ſelbſt von dieſem Verderben, und von der Allgemeinheit dieſes Verderbens. Man muß es genauer beſtimmen, was in dem Menſchen verdorben iſt? Wie weit, und auf welche Potenzen ſich dieſes Verderben erſtrecke? Woher dieſes Verderben komme? Ob es ganz, oder nur zum Theile eine Wirkung der adamitiſchen Sünde ſey? Es gleichet das ſittliche Verderben einer Krankheit, der man nur alsdann Heilsmittel entgegen ſetzen kann, wenn man die

Urſach ihrer Entſtehung, ihren Sitz, und ihre ſchädlichen Wirkungen kennet.

Man muß das ſittliche Verderben, das eine auf die ganze Menſchheit ſich erſtreckende Folge der adamitiſchen Sünde iſt, genau von dem Verderben unterſcheiden, in das ſich der Menſch durch eigne Schuld ſtürzt; oder durch böſe Beyſpiele, durch eine ſchlechte Erziehung dahin geriſſen wird. Jenes hängt in gar keiner Rückſicht von unſrer Willkühr ab; dieſes iſt die Folge unſrer mißbrauchten Freyheit. Der Menſch fühlt im Stande des Verfalls Röm. 3, 23 eine Zerrüttung ſeiner Leibes- und Seelenkräfte. Schon in ſeinem geſchwächten Körperbau iſt Anlage, oder Diſpoſition zur unvernünftigen Sinnlichkeit vorhanden, die dem Grundtriebe der Selbſtliebe eine ſchiefe Richtung geben kann, die alsdann die Quelle des wachſenden, und weiter um ſich greifenden ſittlichen Verderbens wird. Wer fühlt nicht mit Paulus Röm. 7, 15 — 24 das Gewicht der Sinnlichkeit, die unordentlichen Triebe, die Hinfälligkeit und Sterblichkeit des Leibes. Röm. 5, 12.

Wie ſehr wird die Seele von dem Körper beſchränkt, und wie ſtark wird ſie zurückgehalten, indem ſie ſich zur Tugend, und tugendhaften Entſchlieſſungen, und zu ihrem Gott, der ſie zur höhern Seligkeit ruft, aufſchwingen will? 2. Korinth. 5. Math. 26, 41. Es muß zwar der Verſtand des Menſchen in jeder Lage beſchränkt ſeyn; er iſt es aber im Stande der durch die adamitiſche Sünde geſchwächten Natur noch mehr; (§. 186. 187.) und es läßt ſich aus dieſer Zerrüttung und Beſchränkung der Verſtandeskräfte, und aus der Schwächung der Organiſation auch leicht die Geneigtheit zu ſchädlichen Vorurtheilen, der Hang zur Verwerfung der heilſamſten Wahrheiten, und die Zweifelſucht erklären, in die er verfällt, indem er ſich auf dem Wege des Forſchens und Strebens nach Wahrheit, und höhern Kenntniſſen einen gröſſern Schwung geben will; woraus zugleich unzählbare Irrthümer entſtehen. Epheſ. 4, 12 — 20.

Soll der Verſtand der Leiter und Führer des Willens ſeyn, Math. 6, 22 — 23. ſoll

die

die Vernunft die Kräfte, Triebe, Gefühle des Menſchen in Ordnung, und in ihrem Gleichgewicht halten; ſo muß nothwendig bey der Schwachheit des Verſtandes, und bey den Hinderniſſen, ſich früher und geſchwinder zu entwickeln, und in jedem Falle das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, Regelloſigkeit des Willens, und der ſtärkern Gefühle, Triebe und Affekte entſtehen. Daher entſpringt ohne Zweifel das Unordentliche der Affekte des Verlangens, und der Verabſcheuung, der Liebe und des Haſſes, der Hoffnung und der Furcht, der Freude und Traurigkeit, des Zorns und Haſſes. Durch eben dieſe Kräfte, durch die das Gute könnte bewirkt werden, entſtehen die größten Verwüſtungen in dem ſämmtlichen Zuſtande des Menſchen. Galat. 5, 17 — 21. Jak. 1, 14 — 15. Die unvernünftige Sinnlichkeit erhält endlich das Uebergewicht, woraus die regelloſe Selbſtliebe, oder Selbſtſucht, verſchiedene liebloſe, und menſchenfeindliche Neigungen entſtehen. Unter unzähligen Wünſchen nach unwürdigen Freuden, Vergnügen und Selig-

kei-

keiten verträumt der Menſch ſein Leben, und ſtürzt ſich dabey in das größte Elend.

Ich muß aber die ſchon öfter gemachte Erinnerung da noch einmal erneuern. Man muß ſich dieſes ſittliche Verderben, in ſo ferne es eine Folge der adamitiſchen Sünde iſt, nicht als Laſter oder Laſterhaftigkeit des Menſchen vorſtellen; auch nicht einmal als einen angebornen Grundtrieb zum Böſen, oder ſonſt als etwas Actuelles, als die einzige unmittelbare Urſache der Sittenloſigkeit unter den Menſchen. Das Weſentliche der menſchlichen Natur iſt durch die Sünde nicht zu Grunde gerichtet, ſondern bloß geſchwächet worden; aus welcher Schwächung der Hang zur ausſchweifenden Sinnlichkeit, und eine Leichtigkeit der angebornen Thatkraft entſteht, eine ſchiefe Richtung zu nehmen, und auf unrechte Gegenſtände zu ſtoſſen; die man aber durch ſtrenge und genaue Wachſamkeit über ſich ſelbſt, durch Unterricht und Aufhellung des Verſtandes, durch Darſtellung und Betrachtung göttlicher Wahrheiten, vorzüglich wie ſie uns das Evangelium

lie-

liefert; durch gute, ſorgfältige Erziehung u. ſ. w. heilen, oder doch größten Theils beſſern kann, muß.

Bey den weitern Betrachtungen, wie ſich die Kräfte und Triebe des Menſchen entwickeln, wie ſie in Thätigkeit übergehn; und wie ſich dieſer Menſch der Tugend, der andere dem Laſter nähert, wird man gar bald einſehen, daß verſchiedene Veranlaſſungen von Außen, und manigfaltige fremde, außer der Natur des Menſchen liegende, oder wenigſtens aus der adamitiſchen Sünde nicht unmittelbar abzuleitende Urſachen ſich eindringen, und mitwirken. Was vermögen nicht ſchon Temperamente, Lebensart der Aeltern, ihre leidenſchaftliche Neigungen, moraliſche Gebrechen, phyſiſche Krankheiten auf das noch im Mutterſchooße vegetirende Kind? Welch' mächtigen Einfluß hat nicht die Nahrung, Verpflegungsart, Erziehung auf ſelbes? Wenn man nun auch noch auf das Temperament des Kindes ſelbſt, das aufwächst, und ſich bildet; auf die Organiſation, die die Entwicklung, und den Gebrauch

der

der Vernunft entweder befördert, oder verhindert; auf die Verfaſſung der Familie, und deren herrſchende Grundſätze, auf den Wahn, und auf die Meynungen der Nation, und auf die herrſchenden Grundſätze des Zeitalters; auf die öffentlichen Anſtalten der Erziehung, und des Unterrichts, oder deſſen Mangel; und endlich auf die individuelle Berufsgeſchäfte, auf Sitten und Gewohnheiten der Geſellſchaft, in welcher der Menſch lebt; und ſelbſt auf die mehr oder weniger günſtige Himmelsgegend, unter welcher er aufwächst, und ſeine Jünglings- und Mannsjahre durchlebt u. ſ. w. Wenn man, ſage ich, auf alle dieſe Umſtände und Nebendinge Rückſicht nimmt, ſo ſtößt man auf eben ſo viele Veranlaſſungen, und mitwirkende Urſachen, die jetzt die Bildung und Vervollkommnung des Menſchen, jetzt ſein Verderben, und ſeinen Sturz bis in die Abgründe ſchwarzer Ruchloſigkeit befördern, ohne daß man ſie unmittelbar in der adamitiſchen Sünde ſuchen ſollte, oder finden könnte.

Man ſieht alſo leicht ein, daß das ſittliche Verderben, in ſo ferne es allgemein, und eine Folge der adamitiſchen Sünde iſt, wohl von der Sittenloſigkeit der Menſchen, in die ſie bey dem Fortgange der Zeiten verfallen ſind, zu unterſcheiden ſey. Man irret allzeit, ſo oft man die Urſachen der menſchlichen Thorheiten bloß in dem angeerbten moraliſchen Verderben, oder in der Sünde Adams aufſuchen will. Schwächung der Leibes- und Seelenkräfte, Hang zur Sinnlichkeit, Geneigtheit nach ſinnlichen Eindrücken, und Vorſtellungen zu wählen, findet man allgemein durch die Menſchheit verbreitet. Allein dieſer moraliſche Zuſtand des Menſchen kann, und wird gemeiniglich durch den Mißbrauch der Freyheit, und hundert andere fremde, nicht adamitiſche, und dennoch mitwirkende Urſachen verſchlimmert, woraus endlich Laſter und Sittenloſigkeit entſteht. Mit einem Worte: wenn man die Adäquate, zuverläßige Grundurſache des allgemeinen ſittlichen Verderbens der Menſchheit überhaupt, und der Fehler und Thorheiten eines jeden Menſchen in's Beſondere angeben will,

ſo

ſo muß man 1) auf die innere Beſchaffenheit und Natur desſelben, wie ſie wirklich bey allen Menſchen gleich gefunden wird; 2) auf die zufällige, manigfaltige, bey verſchiedenen Menſchen verſchiedne Modifikation der natürlichen Kräfte und Triebe, in ſo fern dieſe Modifikation von unſerm willkührlichen, oder unwillkührlichen Wirken und Verhalten abhängt; und 3) auf die äußern Umſtände und Gegenſtände, die auf jeden Menſchen wirken, und auf die ein jeder zurückwirkt, Rückſicht nehmen.

Schön, treffend, tiefgedacht iſt die Stelle Hrn. Feders hierüber. Es würden, ſagt dieſer große Mann, ohne Zweifel die Gründe fehlen, wenn man behaupten wollte, daß je ein Menſch geweſen, in welchem nicht wenigſtens unordentliche, auf's Böſe abzielende Begierden ſich eingefunden. Der Tugendhafte hat entgegengeſetzte Regungen in ſich bezwingen müſſen, ehe der Trieb zur Rechtſchaffenheit herrſchend in ihm geworden iſt. Und dieſe Tugend iſt nicht eine gemeine Eigenſchaft aller, oder der meiſten Menſchen. Aus was für Gründen

kömmt

kömmt dieſes? Was macht den Menſchen böſe? Iſt er es von Natur? Oder wird er es erſt durch die verderbliche Wirkung äußerlicher Urſachen?

Freylich finden ſich außer dem Menſchen ſchon Urſachen, oder wenigſtens Anläſſe ſeines moraliſchen Verderbens. Aber dieſe äußerlichen Urſachen würden nicht alſo auf ihn wirken können, wenn er innerlich anders beſchaffen wäre. (Allein auch ſeine innerliche Diſpoſition, oder Empfänglichkeit, böſe zu werden, iſt nicht allzeit ſchlechterdings, und ſo ganz die Wirkung des angebornen Verderbens, in ſo weit dieſes die Folge der adamitiſchen Sünde iſt. Denn dieſe Empfänglichkeit iſt bey verſchiednen Menſchen verſchieden.) Und wenn wir den Menſchen nehmen, ſo, wie wir ihn vor uns finden; ſo entdecken ſich bald dieſe innerlichen Urſachen böſer Begierden und Neigungen. Die Macht der ſinnlichen Vorſtellungen, die ſtärkere Empfindung ſeines eignen, gegenwärtigen Zuſtandes vor den Vorſtellungen des künftigen Schadens oder Vortheils, vor dem ſympathetiſchen

Ge-

Gefühle des Zuſtandes Anderer: dieſes ſind vermöge der Erfahrung natürliche Eigenſchaften aller Menſchen, und in ihnen liegt die Quelle verwerflicher Begierden. Daher kömmt es, daß der Menſch bald ohne Ueberlegung Böſes thut, oder wider die Regung des Gewiſſens, wider die Vorſtellung der Vernunft hingeriſſen wird; bald mit Vorbedacht ſich dazu entſchlieſſet, weil er alſo ſeinem gröſſern Vortheile nachzugehen ſich überredet hat, da er die beſſern Gründe nicht erwäget, oder für nichtig hält.

Man wird hieraus bald begreifen, wie es ſich darüber ſtreiten laſſe, ob der Grund der moraliſchen Unvollkommenheiten unſerer Natur in dem Körper, oder in der Seele, in dem Verſtande, oder in dem Willen liege; und daß man ihn in einem wie in dem andern ſetzen könne, wenn man dieſe Theile des menſchlichen Weſens nimmt, wie wir ſie aus der Erfahrung kennen.

Aber einen beſondern Grundtrieb zum Böſen im Willen, oder einen Grundtrieb zum

Irr-

Irrthum im Verſtande anzunehmen, wird man keine hinlängliche Urſach haben. Vielmehr offenbaret ſich, daß bey allen böſen Begierden jene nicht ganz verwerflichen, vielmehr auch die guten Handlungen bewirkenden Triebe der Selbſtliebe, und der Sympathie zum Grunde liegen. Nur ſind dieſe Triebe ſo beſchaffen, daß ſie durch betrügeriſche Vorſtellungen gar leicht mehr gereitzet werden können, als durch vernünftige Beweggründe. Eben ſo iſt es gewiß, daß der Verſtand dem Scheine der Wahrheit nachgeht, und daß darauf allemal unſer Urtheil ſich gründet. Aber daß neben der Unwiſſenheit oder Unvollſtändigkeit der Erkenntniß, die Neigung, das Intereſſe der Leidenſchaft, ſich dabey wirkſam erweiſen, wenn der Verſtand dem betrügeriſchen Scheine nachgeht, iſt ausgemacht.

Gleichwie man nun nicht behaupten kann, daß dieſe Beſchaffenheit unſers Denkens und Willens nicht angeboren wäre, ſondern von äußerlichen Urſachen erſt veranlaſſet würde; und da ferner darinn böſe Begierden alſo ge-

gründet

gründet ſind, daß ſie bey jedwedern äußerlichen Umſtänden in der Welt daraus entſtehen müſſen; ſo führet uns alſo das Nachdenken ſowohl, als die Erfahrung unmittelbar darauf, daß wir bekennen müſſen, das moraliſche Uebel ſey dem Menſchen angeboren, und der Menſch ſey von Natur böſe, er bringe Diſpoſitionen zu allerhand böſen Begierden und Handlungen mit in dieſes Leben; ob man gleich nicht ſagen muß, daß er laſterhaft geboren werde. Moral 2. Theil. 3. Hauptſt. §. 45. Seite 282. Vergleiche auch noch die erſte Abhandlung in dieſem Bande.

§. 199.

Beſtimmung der Sünde nach Grundſätzen der Offenbarung, und Vernunft überhaupt.

Bey der natürlichen Zerrüttung des moraliſchen Zuſtandes des Menſchen, als Hang, Anlage, oder Diſpoſition zur Sinnlichkeit betrachtet, entſtehen endlich Neigungen und Handlungen, die den göttlichen Geſetzen widerſprechen; und dieſe Handlungen können ſchon neue

Urſa-

Urſachen werden zu andern geſetzwidrigen Handlungen, oder Unterlaſſungen. Handlungen und Unterlaſſungen wider göttliche Geſetze heiſſen überhaupt Sünde. Jeder, der ſündiget, thut Unrecht, ſagt der Apoſtel, 1. Joh. 3, 4. denn die Sünde iſt Unrecht. Es löſen ſich aber alle göttliche Geſetze, die natürlichen, und die poſitiven in das wichtige und alles umfangende Geſetz der Menſchenliebe auf. (§. 134 und 135.) Und folglich konzentriren ſich auch alle Sünden in Liebloſigkeit und Menſchenfeindſchaft. Galat. 5, 13 — 26. 2. Tim. 3, 1 — 7. Der Grund, und der Endzweck des Gebothes der Menſchenliebe, und aller anderer Geſetze iſt Beglückung der Menſchheit; dahin führt der Plan der Erſchaffung, und der Erlöſung. (§. 71. 75.) Man ſieht alſo leicht ein, daß durch die Sünde überhaupt die Glückſeligkeit der Menſchen gehindert werde; und daß jede Sünde dem Willen Gottes entgegengeſetzt ſey.

Es ſind aber nach Grundſätzen des Evangeliums nicht bloß äußere Handlungen, und Unterlaſſungen Sünde; auch jede regelloſe, den Ge-

Geſetzen, und dem Wohl der Menſchheit entgegengeſetzte Neigung, jede innerliche, vor den Augen der Menſchen verborgene Willens-Entſchlieſſung dieſer Art iſt Sünde. Math. 5, 28. Vor Gottes Gericht iſt die Unterlaſſungsſünde des Einen oft viel ſchändlicher und ſtrafbarer, als die auch grobe Begehungsſünde eines Anderen. Jngleichen kann auch oft die bloß innere Sünde des Einen viel ſchändlicher ſeyn, als die äußern groben Verbrechen des Anderen. Luk. 12, 47 — 48. (Vergleiche den §. 69.)

§. 200.

Nähere Erklärung der Sünde und Laſterhaftigkeit. Sie iſt moraliſches Uebel.

Sünde iſt nach der gemeinſten Erklärung der Schulen eine freye Uebertretung eines Geſetzes. * Jch verſtehe unter Sünde das Gegentheil einer Pflicht; oder eine freye Handlung, die einem Geſetze, oder einer Pflicht widerſpricht. Die Fertigkeit aber zu ſündigen, oder den Pflichten und Geſetzen zuwider zu handeln heißt Laſter, oder Laſterhaftigkeit. Wenn

man ſich und der Geſellſchaft nützlich wird, indem man die Selbſt- und Socialpflichten erfüllt, (§. 148.) ſo muß man ſich, und der Geſellſchaft ſchädlich werden, wenn man gegen Pflichten handelt. Alles, was Schaden bringt, heißt Uebel, und zwar moraliſches Uebel, wenn der Schade widerrechtlich, und durch Freyheit bewirkt wird. Daher iſt es klar, daß die freye Handlung, wodurch Pflicht und Geſetz verletzt wird, moraliſches Uebel iſt. Eine freye Handlung dieſer Art heißt Sünde; die Sünde alſo iſt ein moraliſches Uebel. Sünde und moraliſches Uebel unterliegen alſo gleichen Unterſuchungen.

Wenn aber die Sünde ein moraliſches Uebel iſt, ſo muß es das Laſter um ſo viel mehr ſeyn. Denn das Laſter iſt eine Fertigkeit, eine herrſchende Neigung zu ſündigen, alſo ſchädlich zu handeln. Es wird alſo mehr, und größrer Schade dadurch verurſachet; und folglich iſt das Laſter ein größeres moraliſches Uebel, als die Sünde.

* Sieh Hrn. Luby Syſtema. theol. mor. part. I. §. 284. Eſt igitur peccatum libera transgreſſio legis, ſiue, vt S. Aug. ait, dictum, vel factum, vel concupitum contra legem aeternam. Lib. 2. contr. Fauſt. c. 27. Aber Begriff und Erklärung von dem ewigen Geſetze laſſen ſchwer; und ſo bleibt auch dieſe Definition undeutlich.

Sieh Hrn. Schelle prakt. Philoſophie §. 142.

§. 201.

Ob, und in welchem Verſtande die Sünde eine Beleidigung Gottes ſey?

Man heißt die Sünde auch Beleidigung Gottes, und man kann dieſen Ausdruck beybehalten, ſo lange man keine irrige Begriffe damit verbindet. Man iſt ohne Zweifel auf dieſe Benennung verfallen, um die Menſchen dadurch von jeder böſen und ſchädlichen Handlung deſto kräftiger zurückzuſchrecken. Man hat aber doch augenſcheinlich die Sache oft durch Amplifikationen, und willkührliche Exegeſen übertrieben. Nach der Lehre der Aſzeten und Religionslehrer heißt oft die Sünde eine unendliche Beleidigung der Majeſtät Gottes. Ihre Bosheit, ſagen ſie, ſey zwar nicht ſubjectiue,

wohl aber terminatiue unendlich; ſie ſey eine Ungerechtigkeit, Verachtung, Verſpottung Gottes, wodurch Gott, das unendlich vollkommene Weſen, dem Geſchöpf, und dem Teufel ſelbſt nachgeſetzt wird; eine Bosheit, die, ſo viel an dem Menſchen liegt, auf die Zerſtörung der Gottheit ſelbſt zielet, und dergleichen mehr. *

Daß Erklärungen und Auslegungen dieſer Art gefoltert, und überſpannt ſind, daß ſich mit dieſen Ausdrücken keine richtige Begriffe verbinden laſſen, darf ich wohl nicht erſt anmerken. Es iſt falſch, daß der Sünder die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft mehr, und höher ſchätzet, als Gott, den er als ein unendlich vollkommenes Weſen erkennt, und annimmt. Man mag ihm ſein Vergehen hundertmal auf eine ſolche Art darſtellen, ſo wird doch dieſe Deklamation keinen bleibenden Eindruck auf ſein Herz machen, gegen die es ſich empöret. Sein innerſtes Bewußtſeyn ſagt ihm, daß er in dem Augenblicke, in welchem er ſündigte, das unendlich vollkommene Weſen

mit dem Scheingute, das er ergreift, in keine Vergleichung gebracht, und folglich dieſes jenem nicht vorgezogen habe. Er dachte zur unglücklichen Stunde ſeiner erweckten Leidenſchaft, die ſein Herz hinriß, weder an Verachtung, noch an Verſpottung, noch viel weniger an Zerſtörung Gottes, die ohnehin einen Widerſpruch in ſich hält. Was ihm bey ſeinem Vergehen ſein moraliſches Gefühl, ſein auf deutliche Kenntniſſe und Vorſtellungen ſich beziehendes Gewiſſen vorwirft, beſteht bloß darinn, daß er ſich in ſeiner Wahl getäuſcht, und übereilet hat; daß er das Scheingut dem wahren vorgezogen, und ſich und andern einen Schaden zugefügt habe. Er fühlt in der Sünde die Störung und Zerrüttung ſeiner Glückſeligkeit, (§. 30.) die allzeit Bezug und Einfluß hat auf die allgemeine Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft, deren Mitglied und Infiniteſimaltheil er iſt. Hat die ſündhafte Handlung unmittelbare Störung der gemeinſamen Glückſeligkeit verurſachet; hat z. B. der ungerechte Eroberer bey ſeinem Siege mehr Schaden, als der Berg Aetna mit ſeinen Erd-

er-

erſchütterungen und Feuerſtrömen, und der böſe Miniſter größre Plagen über die unter ſeinem Drucke gebeugte Menſchheit hereingeführt, als Krieg, Peſt, und Waſſerfluthen, dann werden die Vorwürfe des erwachenden Gewiſſens lebhafter und ſchmerzender. Der Sünder bekümmert ſich der böſen Folgen wegen, die mit der Sünde verknüpft ſind; und die Ausſichten in die Zukunft füllen ſein Herz mit Angſt und Schrecken. Er weiß, daß Gottes Abſicht und Wille iſt, die ganze Menſchheit zu beglücken, und daß Gott die Glückſeligkeit der Menſchen durch Menſchen befördern will, daß alſo ſeine Handlungen, die Sünde ſind, dem Willen Gottes widerſtreben; daß ſie Gott mißfallen, und mißfallen müſſen; daß die mit der Sünde verknüpften böſen Folgen durch Anordnung Gottes mit der ſündhaften Handlung verflochtene Folgen ſind, daß ſie alſo Strafen Gottes ſind. Das alles, und nur das findet der Sünder, der nach ächten Begriffen, und deutlichen Vorſtellungen ſich und ſeine Handlung unterſuchet in ſeinem Vergehen. Und dieß ſind ohne Zweifel Gründe genug, die ihm die

Sünde

Sünde zum höchſten Uebel machen, und ſein Herz um ſo viel mehr mit ſchmerzendem Mißvergnügen erfüllen, weil es wahre, keine erdichtete, oder durch übel angebrachten rednerischen Prunk erzwungene Gründe ſind. Man ſuche alſo dieſe Gefühle in dem Menſchen rege zu machen, und ſie müſſen ungleich kräftigere Eindrücke machen, und den Menſchen gegen ſeine Verirrungen ſicher ſtellen.

* Es hat ſich ſchon Tertulian in Abſurdidäten und Ungereimtheiten dieſer Art verloren, um die zweyte Buße, oder die Vergebung des Rückfalls zu erſchweren. Es herrſcht in ſeinen Schriften überhaupt ein überſpannter Eifer, und er erlaubt ſich oft Ausdrücke, die außer dem redneriſchen Wohlklang keine Aufmerkſamkeit verdienen; Ausdrücke ohne reelle Begriffe, z. B. Caeterum non leuiter in Dominum peccat, qui, cum aemulo eius diabolo poenitentia renuntiaſſet, et hoc nomine illum Domino ſubieciſſet, (iſt dieß nicht eitel Wortſpiel? Erhält Gott erſt durch Vermittlung des büſſenden Sünders über den Teufel eine Gewalt?) rurſus eundem regreſſu ſuo erigit, et exultationem eius ſeipſum facit, vt denuo malus recuperata praeda ſua aduerſus Dominum laetetur. (Kann der Teufel dem Allmächtigen eine Beute abnehmen, und ſich des vermeynten Sieges wegen erfreuen? Wer wäre in dieſem Falle der Beſiegte?) Nonne quod dicere quoque periculoſum eſt, ſed ad

aedifi-

aedificationem proferendum eſt, diabolum Domino praeponit. (Ich finde aber in ſolcher ideenloſen Sentenze keine Erbauungslehre; und man ſoll das Volk mit einem nichtsſagenden Wortkram niemal zu erbauen ſuchen. Wer den Teufel höher ſchätzt als Gott, iſt ein Thor, er kennt das höchſte Weſen nicht.) Comparationem enim videtur egiſſe, qui vtrumque cognouerit, et Judicato pronuntiaſſe eum meliorem, cuius ſe rurſus eſſe maluerit. (Dieß iſt doch wohl alles ſehr arbitrariſch geſprochen! Welcher Sünder ſtellt ſolche Vergleichungen an? Wer wünſchet mehr ein Knecht des Teufels, als ein Kind Gottes zu ſeyn? Hat der Teufel Menſchen zu Knechten? Kann er ſolche haben?) Ita qui per delictorum poenitentiam inſtituerat Domino ſatisfacere, diabolo per aliam poenitentiae poenitentiam ſatisfaciet; eritque tanto magis peroſus Deo, quanto aemulo eius acceptus. Lib. de poenitentia, gleich nach dem Eingang.

Herr Lauber hat wohl auch dieſe Stelle nicht näher geprüft, indem er ſo ganz unbedingt annimmt: Haec Tertulliani multa in ſe continent argumenta, quae relapſus foeditatem nobis oſtendunt, et grauitatem. Man kann, und ſoll allerdings die Schädlichkeit des Rückfalls, aber aus andern, und beſſern Gründen beweiſen; wie auch wirklich Hr. Lauber anziehendere Bewegungsgründe anführt; ich wünſchte, daß er ſie bloß in dieſen Wörteleyen Tertulians nicht hätte finden wollen! *primo*: Diabolo quodammodo laetandi aduerſus Deum occaſio datur; *ſecunda* praeda Deo jam conſecrata rurſus eidem eripitur, (ſo kann man bloß Kinder, nicht Männer niederſchrecken.) *tertio* hominem ſuae poenitet poenitentiae, operis

operis certe optimi; *quarto* diabolus Deo praeſertur, et plura alia. Inſtitut. theol. paſt. part. I. §. 158. pag. 290.

§. 202.

Fortſetzung.

Iſt alſo die Sünde keine Beleidigung Gottes? Oder in welchem Verſtande kann man ſie Beleidigung heiſſen? — Wenn man unter Beleidigung bloß eine Handlung verſteht, durch die wiſſentlich eine Zwangspflicht verletzet wird, und der Menſch den Menſchen in ſeinen Rechten ſtöret, wodurch ihm was immer für ein Schaden zugeht, und ſein Glücksſtand beeinträchtiget wird; dann kann man die Sünde keine Beleidigung Gottes nennen. Es giebt im ſtrengen Verſtande, und in der engſten Bedeutung keine Pflicht gegen Gott, (§. 149.) alſo auch keine Verletzung ſolcher Pflichten. Wir können nichts zu ſeiner Vollkommenheit und Glückſeligkeit beytragen; er iſt der unendlich glückſelige, und der unumſchränkte Herr, deſſen Rechte auf keine Weiſe können gekränket werden, durch keines Menſchen Handlung kann

ihm

ihm Schade zugehen; und dieß heißt eben ſo viel, als: Er kann nach dieſer Bedeutung nicht beleidiget werden.

Das Wort Beleidigung drückt nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung einen Begriff aus, der bloß das Verhalten der Menſchen gegen Menſchen umfaſſet. Jemand beleidigen, und widerrechtlich ſchädlich werden heißt gleichviel. Man hat aber endlich dieſen Begriff, wie viele andere, erweitert, und ihn auf das Verhalten der Menſchen gegen Gott angewendet, ohne genauere Prüfung, ob er ſich ſo ganz auf dieſes Verhalten anwenden laſſe; und ob nicht bey der weitern Erklärung Ausdrücke vorkommen, mit denen ſich kein Begriff mehr verbinden läßt.

Man kann ſich die Sache leicht durch Beyſpiele erklären. Was heißt Zorn, Rache, Reue u. ſ. w.? Sind die Begriffe, die man mit dieſen Ausdrücken verbinden muß, nicht die Abriſſe leidenſchaftlicher Gemüthsſtimmungen und Aeußerungen der Menſchen? Wenigſtens

ſtens ſind dieſe Worte urſprünglich dazu gewählt worden, nur gewiſſe Geſinnungen, Begierden und Handlungen der Menſchen auszudrücken. Man erinnere ſich aber einmal, bey welcher Gelegenheit die Bedeutung dieſer Ausdrücke iſt erweitert worden. Der Menſch, der ſich zu ſeinem Gott aufſchwung, bemühete ſich vergebens, ſich eine Idee zu machen, die das wahre Bild ſeines erhabnen Gegenſtandes wäre. Welcher Gedanke des endlichen Geiſtes ſtellt den Unendlichen ſo ganz dar, wie er iſt? Welcher Begriff mißt ihn ganz aus, den Unendlichen? Wie kann der Menſch zu einem ſolchen Begriffe kommen, ohne ſeine Zuflucht zu Analögien zu nehmen? Wir haben ja doch keine andere Begriffe, als die wir uns wenigſtens urſprünglich durch Vermittlung oder Beyhilfe der Sinne gemacht haben. Um nun den Gedanken Gott zu denken, mußte ſich nothwendig etwas Menſchliches mit einmiſchen; und zwar jetzt mehr, jetzt weniger, je nachdem die Menſchen mehr oder weniger gebildet waren, und der Verſtand mehr oder weniger Kultur hatte. Man leſe nur ſelbſt die heiligen Urkunden; Mo-

ſes

ſes läßt, um ſeinen rohen Hebräern doch in etwas verſtändlich zu werden, ſeinen Gott im Paradieſe auf- und nieder wandeln; er läßt ihn fragen, den Allwiſſenden, er läßt ihn hören, ſehen, zörnen, Reue haben u. ſ. w. Kurz; man hat ſich den Begriff von Gott verſinnlichet; oder vielmehr, man hat von dem ſinnlichen Begriffe ſo viel weggeputzt, bis man dem wahren Begriffe etwas näher gekommen iſt. Es war natürliches Bedürfniß unſers eingeſchränkten Verſtandes, ſich Gott unter menſchlichen Eigenſchaften vorzuſtellen; und alles, was wir noch dabey thun können, beſteht bloß darinn, daß wir durch Abſtraktionen und Negationen das Mangelhafte menſchlicher Eigenſchaften wegdenken, und ſie ſo dann Gott zueignen, oder ſelbe in Gott ohne Einſchränkung und Mangel denken. Es ſind alſo unſre erſten Vorſtellungen von göttlichen Eigenſchaften bloß aus der Menſchheit entlehnte Bilder, aus denen nach manigfaltig angebrachten Polituren und Reinigungen endlich der beſſere Begriff von Gott zuſammengeſetzt worden iſt; obwohl auch

dieſer

dieſer Begriff den Unendlichen noch nicht ausmißt.

Man ſieht alſo leicht ein, welche Behutſamkeit man bey der Erweiterung dieſer Begriffe, und bey ihrer Uebertragung auf das unendlich vollkommene Weſen anzuwenden habe. Die Gefahr zu irren, und Gott Eigenſchaften anzudichten, die ihm weſentlich widerſprechen, iſt augenſcheinlich, wenn man nicht die äußerſte Genauigkeit braucht, und ſich ſtäts erinnert, daß unſre Vorſtellungen von Gottes Eigenſchaften bloß Stückwerk, wie Paulus ſpricht, Analogien, und aus der Menſchheit geborgte Bilder ſind, von denen man alles mit unſrer Natur verwebte Unvollkommene wegräumen muß.

Auf eine ähnliche Art iſt man wohl auch auf den Gedanken gekommen, die Sünde eine unendliche Beleidigung Gottes zu nennen; oder man hat vielmehr mit dieſem Ausdrucke unächte Begriffe verbunden. Man fand in dem geſellſchaftlichen Leben, daß, wenn Menſchen

wider

wider Geſetze und Socialpflichten handeln, meiſtentheils durch dieſe Handlungen anderen ein Schaden zugeht, daß einer den andern in dem Genuße ſeiner Rechte hindert, oder etwas von ſeinem Eigenthum nimmt. Dieſes geſetz- und pflichtwidrige Verhalten der Menſchen gegen Menſchen drückte man mit dem Worte beleidigen, Beleidigung aus. Man bemerkte nun weiter das Verhalten des Beleidigten, die Erbitterung ſeines Gemüths, ſein Zurückwirken auf den Beleidigenden, die Foderungen eines Erſatzes, Genugthuung, und endlich, wie Gemüther, die durch Beleidigung ſind entzweyet worden, ſich wieder vereinigen, und mit einander ausſöhnen. Nun brauchte es mehr nicht, als die freyen Handlungen in der Beziehung auf göttliche Geſetze zu betrachten. Man nannte ſogleich geſetzwidrige Handlungen dieſer Art unendliche Beleidigungen Gottes, mit der ganzen Anwendung des Begriffes von Beleidigung, wie es das Verhalten der Menſchen gegen Menſchen darſtellet. Dieſe Anwendung mußte nothwendig Unrichtigkeiten erzeugen, wie man ſich es aus dem, was beym

Ein-

Eingang dieſes §. ſchon iſt geſagt worden, gar leicht erklären kann.

Und was ſoll dann das Wort unendlich bedeuten? Wenn es nicht ſo viel heißt, als eine geſetzwidrige Handlung, die unbedingt viel Schaden verurſachen kann, die nach unüberſehbar vielen Graden bösartig ſeyn, mehr oder weniger dem Geſetz widerſprechen kann u. ſ. w., dann hat es gar keine Bedeutung. Denn eine endliche Handlung des Menſchen kann niemal im eigentlichen Verſtande unendlich werden.

Wenn man aber die Sünde aus dem Geſichtspunkte betrachtet, wo ſie als eine freye Handlung erſcheint, durch die theils die Glückſeligkeit der Menſchheit überhaupt, theils jene des Sünders gehindert wird; folglich als eine Handlung, die dem Willen Gottes zuwider iſt, in ſo weit Gott die Menſchheit überhaupt, und ein jedes Individuum insbeſondere glücklich machen will; dann kann man ſie in dieſer Beziehung, und unter dieſer Einſchränkung

aller-

allerdings eine Beleidigung Gottes nennen. Hr. Schelle heißt ſie eine mittelbare Beleidigung Gottes; denn eine unmittelbare hält er für unmöglich, wie ſie es auch wirklich iſt. Sieh ſeine prakt. Phil. 2ter Theil. §. 17. *

Wenn man ferner die Sünde in der Beziehung auf den Menſchen, der ſündiget, und auf ihre Veranlaſſung betrachtet, dann iſt ſie im eigentlichſten Verſtande Irrthum, Selbſttäuſchung, Thorheit. Kein Menſch hat die Kraft, ſich ſtäts aller Beweggründe zum Guten, und Warnungen vor Thorheit in jedem Augenblicke vollſtändig und lebhaft bewußt zu werden, und ſtäts von der Macht der dunkeln Vorſtellungen unabhängig zu ſeyn; wodurch Verirrung, Täuſchung, Thorheit entſteht. Kein Menſch will das Böſe, weil, und in wie ferne es böſe iſt; kann es nicht einmal wollen. (§. 46. 117.) Wenn er fehlt, ſieht er das Böſe aus Irrthum in ſeinem einzelnen Falle für gut, oder wenigſtens für erlaubt, oder für unvermeidlich an, welches im Grunde Irrthum iſt.

An-

Anmerkung. Folgt aus der Berichtigung der Sünde als Beleidigung Gottes nicht mehr Uebel, als Gutes? Wird die Sünde dadurch nicht weniger verabſcheuungswürdig? — Ich halte es nicht dafür. Denn Vorſpielungen, und unerklärbare Ausdrücke, mit welchen der Menſch niemal wahre und reelle Begriffe verbinden kann, können auch für den Willen niemal Bewegungsgrund werden, ſich für das wahre Gute zu erklären, und folglich niemal den Menſchen gegen Sünde bewahren. Man ſtelle die Sünde bloß nach ihren ſchädlichen, und allzeit wahrhaft böſen Folgen deutlich, und intuitiv dar; man mache dem Menſchen das Schädliche der Sünde nach allen Beziehungen faßlich und augenſcheinlich, und dieſe wahre Darſtellung muß bleibenden Eindruck machen, der wirkſamer ſeyn wird, als alle aus der Redekunſt erbettelte Schreckenbilder.

Vierter Abſchnitt.

Bemerkungen über die manigfaltigen Ausbrüche und Aeußerungen der Sünde, wo zugleich die nächſten Quellen derſelben, und die aus der Vernunftlehre und Offenbarung bekannten Heilsmittel dagegen angezeigt werden.

§. 203.

Eine ſpezielle Abhandlung von den unter Menſchen üblichen Thorheiten, oder Sünden hat allerdings in der Moral ſeinen entſchiedenen Nutzen.

Tugend und Laſter ſind einander entgegen geſetzt. Gleichwie es im Grunde nur eine Tugend giebt, (§. 80.) ſo giebt es auch in der nämlichen Beziehung und Bedeutung nur ein Laſter. Jedes iſt moraliſcher Gemüthsſtand des Menſchen, herrſchende Neigung, Fertigkeit zu handeln. Weder Tugend noch Laſter ſind dem Menſchen angeboren, können es nicht

ſeyn. Die herrſchende Gemüthsſtimmung entweder zum Guten, oder zum Böſen entſteht nur langſam, und ſtuffenweiſe. Das Laſter äußert ſich eben ſo manigfaltig und verſchieden, wie die Tugend; und dieß iſt die Urſach, warum man die manigfaltigen Ausbrüche und Aeußerungen des Laſters als ſo viele verſchiedene Laſter und Sünden annimmt.

Es iſt wohl der Mühe werth, nähere Kenntniſſe von den Verirrungen des menſchlichen Herzens und Verſtandes, von ihrer Entſtehungsart, und von ihren nächſten, oder nähern Quellen und Veranlaſſungen einzuholen; es iſt dieß ein Hauptzweig der Menſchenkenntniß; und wir werden dadurch in Stand geſetzt, die Vorſchriften der Moral in ein helleres Licht zu bringen, und dem Irrenden die tauglichſten Mittel anzuzeigen, ſich zu heilen. Eine ſpezielle Darſtellung und Entwicklung der unter Menſchen gewöhnlichen Verirrungen, Thorheiten oder Sünden leiſtet alſo jedem Menſchen, dem Beſſerung, Tugend und Seligkeit am Herzen liegt, die wichtigſten Dienſte. Eine

ſolche Abhandlung iſt in der Moral und Seelenlehre, was Pathologie und Semiotik in der Heilungskunde iſt; ſie macht einen Theil der Aſzetik aus, wenn ſie zugleich gegen jede Thorheit und Verirrung wenigſtens einige, wo nicht alle Heilungsmittel anzeigt.

* Wer da ein vollkommenes Sündenregiſter nach Sanchez und Konſorten ſucht, oder eine Ausmeſſung der Sünde, ihrer Tiefe, Breite, Länge nach erwartet; der ſchlage dieſe Blätter ungeleſen um.

§. 204.

Worin Verdorbenheit der Seele, oder Laſterhaftigkeit beſtehe.

Gleichwie man die Tugend nicht in einzelnen guten Handlungen ſetzen kann; eben ſo wenig kann man die Verdorbenheit des Herzens nur in einzelnen böſen Handlungen ſuchen, welche man noch über dieß gar oft mehr nach ihrer ſcheinbaren Auſſenſeite, als nach ihrem innern Werth und Gehalte zu meſſen pflegt. Das Urtheil über den Werth eines Menſchen iſt meiſtentheils oberflächlich, irrig.

Wenn man z. B. einen böſen, verdorbenen, laſterhaften Menſchen nennen will, ſo verfällt man gemeiniglich auf einen Dieb, Mörder, Ehebrecher u. ſ. w., ohne zu überlegen, daß einer mit noch unverdorbnem Herzen einen Diebſtahl, Mord, Ehebruch begehen kann. Der Menſch, der eine einzelne böſe That begeht, iſt nicht nothwendig ein Böſewicht; denn es kann ihn Noth, Verlegenheit, Beyſpiel, Leidenſchaft, Unwiſſenheit irre geführt haben. Ein ſolcher Menſch handelt auch nicht immer ſchlecht. Mancher begeht ein ſolches Verbrechen einmal in ſeinem Leben; er hat aber dabey manche ſchöne, edle Handlung vollbracht. Mancher erlaubt ſich eine ſchlechte Handlung; er hat aber dabey kein Wohlgefallen; er empfindet vielmehr einen Abſcheu gegen die That und ſich ſelbſt, und fühlt die bitterſten Vorwürfe des Gewiſſens; allein er wird von der Macht und dem Drang gewiſſer Umſtände dahin geriſſen. Ein ſolcher Menſch iſt alſo nicht nothwendig ſchon Böſewicht; er kann ein Sünder ſeyn, aber er iſt noch nicht laſterhaft.

Die Verdorbenheit der Seele iſt ein Gemüthszuſtand; es muß herrſchende Neigung zum Böſen, Gemeinſchädlichen, Liebloſen und Menſchenfeindlichen vorhanden ſeyn. Der in hohem Grade Laſterhafte hat wenig, oder gar keinen Sinn mehr für das Gute, Edle, Gemeinnützige. Ein unverkennbares Zeichen der großen Verdorbenheit iſt die Liebloſigkeit, oder die Stimmung der Seele, in welcher der Menſch an der Qual und dem Leiden anderer ein Wohlgefallen, oder eine Freude findet. Aber auch dieſe Seelenſtimmung hat Grade. Der Zornige z. B. hat an dem Uebel, das jenen trift, auf den er zornig iſt, nur einige Augenblicke ein Wohlgefallen, das aber verſchwindet, wenn die Hitze des Zorns vorüber iſt. Der Mann aber iſt ſchon böſer, und mehr verdorben, der auf jedem Fall des eignen Vortheils lieblos iſt; und der ſich's leicht erlaubt, mit Bekränkung der allgemeinen Menſchheitsrechte ſeinen Nutzen zu befördern. Endlich iſt der in ſehr hohem Grade verdorbne, laſterhafte Menſch der Selbſtſüchtige, der Egoiſt, der ſein erſtes und vornehmſtes Glück in der Befriedigung ſeiner un-

vernünftigen Triebe ſetzt. Auf dieſen Zweck richtet er alle ſeine Wünſche und Beſtrebungen; ſeine ausſchweifende Sinnlichkeit wird immer ziegelloſer, und reele Abgötterey, wie Paulus ſagt Koloſſ. 3, 5. Alle Mittel hält er für erlaubt und gut, die ihn ſeinem Zwecke näher bringen, wenn gleich die Ruhe und das Glück anderer dabey geſtört wird. Dieß iſt ohne Zweifel ein im hohen Grade verdorbnes Herz, weil der Grund zu allen böſen, liebloſen, ungerechten Handlungen darinn liegt. Ein ſolcher Menſch iſt ganz abgeſpannt, und hat weder Kraft noch Neigung zu gemeinnützigen, wohlthätigen Handlungen, ſo lange ſie ſeine Lüſte und Vortheile nicht erfordern. Wenn eine genaue Befolgung des Gebothes der Menſchenliebe der Grund der chriſtlichen Vollkommenheit iſt; ſo hat man den wahren Begriff des größten Böſewichts, den man mit keinem Verbrecher in Vergleichung bringen kann, wenn man ſich den Menſchen denkt, der nicht bloß kalt und gleichgiltig gegen das Wohl ſeiner Mitmenſchen iſt, ſondern auch noch Freude an Schmerzen und Harm anderer Menſchen

finden kann. Sein Herz iſt ein offnes Grab des höchſten Greuels für die Menſchheit, und der Sitz aller Laſter; und es bleibt unempfänglich für eine reine Seligkeit dieß- und jenſeits des Grabes. Die Liebe iſt nach der Bibelſprache das ewige Leben; muß nicht eine Liebloſigkeit dieſer Art der ewige Tod ſeyn?

Wenn Gott die Liebe iſt, und nur der mit Gott vereiniget ſeyn kann, der den Allvater und ſeine Kinder, die Menſchen, liebt, 1. Joh. 4, 16. ſo läßt ſich leicht begreifen, daß aus der Selbſtſucht und Liebloſigkeit dieſer Art Gleichgiltigkeit gegen Gott, Ungottesdienſtlichkeit, Unmäßigkeit, Unzucht, Meyneid, Ungerechtigkeit, Grauſamkeit, Mord, und mit einem Worte, jede abſcheuliche Handlung, oder Sünde entſtehe.

§. 203.

Mittel, ſich vor dieſer Verdorbenheit oder Liebloſigkeit zu bewahren; oder ſich von ſelber loszureiſſen.

Das erſte, das wichtigſte Geſchäft des Moraliſten beſteht wohl darinn, daß er den Menſchen von dem Laſter ab, und zur Tugend anführet; daß er vor der Sünde warne, und dem Irrenden Mittel und Wege zeige, ſich von Thorheiten loszureiſſen, ſich zu beſſern. Was heißt aber den Menſchen beſſern? Und welche Mittel hat der Menſch aufzuſuchen, der entweder die Nothwendigkeit erkennet, ſich ſelbſt zu beſſern, oder der einen andern, der ſeinem Unglück nacheilet, zurechte weiſen will? — Sich beſſern heißt von Irrthum und Thorheiten abſtehen, die Folgen der begangenen Thorheiten gut machen, in ſo ferne ſie ſich gut machen laſſen, und den Kräften und Trieben der Seele und des Körpers eine Richtung zu dem, was nach allen Beziehungen das Nützlichſte, das Edelſte, das Beſte iſt, zu geben. Nun aber die ſicherſten, die zweckmäßigſten Mittel hierzu? — Eine beruhigende Antwort auf dieſe

ſe

ſe Frage kann man allein aus den Grundſätzen von der Seelenlehre, aus der Natur, und den Eigenſchaften des Irrthums und der Thorheiten, an denen der Menſch kränkelt, und aus den Grundſätzen des Evangeliums herholen, wenn man ſelbe zweckmäßig auf die Natur und Kräfte des Menſchen anzuwenden weiß.

Bey der Beſſerung, und überhaupt bey der Leitung des Menſchen hat man vorzüglich auf die Kräfte der Seele zu ſehen. Seelenkräfte giebt es nur zwey; die Kraft, Kenntniſſe zu erwerben, und die Kraft zu begehren, und zu verabſcheuen. Iſt nun in dem moraliſchen Zuſtande des Menſchen Verdorbenheit vorhanden; ſo muß ſie entweder im Verſtande, oder in dem Willen, oder zugleich in beyden Seelenkräften liegen. Des Verſtandes kann ſich allein Aberglauben, Unglauben, Zweifelſucht, Irrthum, Schwärmerey, Intoleranz, Staarſinn bemächtigen; den Willen aber kann Liebloſigkeit, Feindſeligkeit, Schadenfreude, Grauſamkeit u. ſ. w. verderben. Bey dem Geſchäfte, den Menſchen zu beſſern, kömmt es alſo darauf

auf an, wie man den Verſtand von dem Irrthume u. ſ. w. befreyen, und den Willen zur Liebe deſſen, was Recht iſt, zur Gottes- und Menſchenliebe, zum reinen Mitgefühl u. ſ. w. leiten kann. Es iſt ein allgemein anerkannter Grundſatz, daß der Verſtand allein durch Aufhellung, Darſtellung der Wahrheit vom Irrthum kann befreyet, und daß der Willen nur durch Vorſtellungen der Bewegungsgründe vom Böſen ab, und zum Guten hin kann geleitet werden. Aufhellung, Ueberzeugung heilet alſo den Verſtand; und anziehende, deutlich und lebhaft dargeſtellte Bewegungsgründe beſſern den Willen, wenn er ſich in der Wahl des Guten getäuſcht hat, oder bewahren ihn vor dem Uebel, wenn er Gefahr läuft, das Böſe zu ergreifen.

Weiter unten werde ich dieſe allgemeine Grundſätze beſſer auseinander ſetzen. In gegenwärtigem Abſchnitte will ich bloß einige ſpezifiſche Mittel anzeigen, den Menſchen von dem Laſter, und von gewiſſen Ausbrüchen der Verdorbenheit zurück zu bringen, oder ihn vor gewiſſen

wiſſen Sünden, und ſchädlichen Handlungen zu warnen.

In dem vorhergehenden §. iſt die ſtuffenweiſe Verdorbenheit des Menſchen, die in der Liebloſigkeit, Feindſeligkeit, unvernünftigen Sinnlichkeit beſteht, angezeigt worden. Was heißt nun den Menſchen beſſern anders, als dieſes Laſter aus ſeinem Herzen verdringen, und die Mittel beſtimmen, ſein Herz ganz nach der chriſtlichen, allgemeinen Menſchenliebe zu bilden. Man hat auch da nicht Urſach von den allgemeinen Beſſerungsmitteln der Belehrung, des Unterrichts, der Meditation abzugehen; nur muß man dieſe allgemeine Mittel auf gegenwärtigen Fall ſchicklich anwenden. Die Vernunft und Offenbarung, beſonders die wohlthätigſte Jeſuslehre liefern uns die anziehendſten Bewegungsgründe zur allgemeinen, thätigen, ungetheilten Menſchenliebe. Was man alſo einem erwachſenen Menſchen, bey dem der natürliche Trieb zur Menſchenliebe oder ganz, oder größten Theils erkaltet iſt, ſagen kan beſteht wohl hierinn:

a) Stu-

a) Studire die Gründe, (ſieh §§. 96. 134. 135. 136.) die dich antreiben müſſen, Menſchenliebe für die Grundlage deiner, und der allgemeinen Glückſeligkeit anzuſehen. Prüfe ſie, dieſe Gründe; und findeſt du dich ganz überzeugt, ſo mache ſie dir geläufig; mache dich mit ihnen ganz vertraut; ſtelle dir ſie täglich vor Augen, damit der Vorſatz, dein Herz zu beſſern, und zu veredeln, immer feſter, ernſter, lebhafter werde. Beſonders beſchäftige dich mit dieſen Gedanken zur Stunde des Gebeths. Praktiſche Wahrheiten wollen öfter, und tief durchdacht ſeyn. Erſt wenn ſie uns geläufig werden, bekommen ſie die Kraft, den Willen zu bewegen, und ausdauernde Entſchlieſſungen hervorzubringen.

b) Biſt du von der Richtigkeit, und dem Gewichte der Gründe für die allgemeine Menſchenliebe überzeugt, kennſt du ihr Intereſſe, haben ſie dir den ernſten und würdigen Entſchluß abgelockt, deiner See-

le die Bildung eines wahren Menſchen-freundes zu geben; (§. 137. 138.) ſo ſuche den Genuß der Freuden, der nach göttlichem Muſter gebildeten Menſchen-liebe auf; fange an thätig zu werden, wie es die Liebe fodert. (§. 117. 1. Kor. 13, 4 — 7.) Sey Menſchenfreund aus Grund-ſätzen. Mache dir's bey allen deinen Ge-ſchäften und Thätigkeiten zur Abſicht, an-dern nützlich zu werden, und, ſo viel du kannſt, Glück und Segen um dich her zu verbreiten. Laſſe es nicht bloß bey einer ſüſſen, aber müßigen Spekulation be-wenden; ſuche Menſchen abſichtlich auf, die irgend in einer Noth ſind, um ihnen ihr Elend entweder ganz abzunehmen, oder wenigſtens ſelbes in etwas leichter zu machen. Harre eine zeitlang in ſolchen Uebungen, und es wird unfehlbar in dei-nem Herzen eine Veränderung vorgehen. Jede menſchenfreundliche Handlung wird dir ein Vergnügen bringen; öfter em-pfundenes Vergnügen wird lebhafter, und ſüſſer, und enthält den Bewegungsgrund

zu

zu neuen edlen Handlungen. Es wird endlich aus dieſer fortgeſetzten Uebung eine Gewohnheit entſtehen, die es dir zur Bedürfniß macht, immer Wohl zu thun: Das Herz muß unfehlbar voll warmen Gefühls werden, und thätiges Wohlwollen wird endlich zur herrſchenden Neigung.

c) Suche des Vergnügens, das die Ausübung der Menſchenliebe in dein Herz gießt, lebhaft bewußt zu werden. (§ 25.) Die Menſchen thun überhaupt ſehr viel Gutes, ohne aufmerkſam darauf zu ſeyn, und ſich deſſen zu erinnern; ſie fühlen alſo das Vergnügen, die Belohnung der Tugend nicht, und werden daher für das Gute, das Edle, das Gemeinnützige nicht genug erwärmet. Es iſt ein ſchädlicher Grundſatz der übertriebenen Aſzetik aus dem Mittelalter, daß man ſich alles Gute abläugnen, oder wenigſtens an edle, vollbrachte Handlungen nicht denken ſoll. (§. 132.) Man ſoll ſich vielmehr daran gewöhnen,

wöhnen, an jedem Abend zu überrechnen, was man in dem verlebten Tage für ſeine Kinder als Vater, für ſeine Mitbürger als Geſchäftmann, für die Armen als Wohlthäter, und für die Menſchheit als Koſmopolit Gutes gethan hat. Man ſoll die Folgen davon überdenken, und dieß unter Gottes Augen; und dann das Wohlgefallen, und den Beyfall des Allvaters fühlen. Dieß muß unfehlbar die Seele mit Freuden erfüllen, und ſie zu Gott und Himmelan erheben. Der Menſch, der dieſe Regeln erfüllt, wird bald ganz Liebe ſeyn. Dieß wäre ohne Zweifel das vollkommenſte Muſter des Nachtgebethes.

Wie leicht, o Gott! wie ſicher iſt der Weg zur Seligkeit,
Den mich dein Chriſtus hat gelehrt!
Wie unverkennbar iſt das Ziel der menſchlichen Vollkommenheit,
Wenn man die Stimme der Natur, und deines Sohnes hört!
Da ſeh' ich Dich, den Gott der Liebe:
Fühl' in mir ſelbſt die anerſchaffnen Triebe:
Seh' aus Erfahrung, daß, wenn Menſchenliebe mich belebt,
Sie mich erfreut, mich bildet, mich zur Gottesähnlichkeit erhebt. (§. 96.)

§. 206.

Mittel, böſe Neigungen, und den Drang der unvernünftigen Sinnlichkeit zu bezwingen.

Stäts hat der Menſch gegen böſe Neigungen und Begierden zu kämpfen; jetzt mehr, jetzt weniger, je nachdem entweder die innere Beſchaffenheit, Anlagen, erworbenen Fertigkeiten des Menſchen ſind; oder die äußern Gegenſtände auf ihn wirken. Wird nun ſeine Sinnlichkeit leicht, und hoch geſpannt, ſo läuft er Gefahr, von ihr hingeriſſen zu werden, und das zu thun, was Vernunft und Gewiſſen mißbilliget; und dieß um ſo viel mehr, wenn ſeine ſchon öfter mit Nachtheil der Tugend befriedigte Sinnlichkeit einen gewiſſen Grad der Stärke erhalten hat. Allein auch dieſer Gefahr kann der Menſch, der es mit der Tugend redlich meint, und mit Ernſt ſich beſſern will, entgehen. Unter andern können folgende Mittel gute Dienſte leiſten, wenn man ſie redlich braucht:

a) Unterſuche den Werth deſſen, was du mit Heftigkeit begehreſt, oder verabſcheueſt, in den Stunden der Gemüthsruhe. Betrachte mit kaltem Blute den Gegenſtand deiner Neigung auf allen Seiten, und nach allen Beziehungen, ob er wirklich das iſt, für was du ihn hältſt? Das bekannte Vanitas vanitatum, et omnia vanitas iſt zu general. Man muß näher in die Natur einzelner Gegenſtände dringen, um ihren Werth zu beſtimmen.

b) Wenn der unterſuchte und bezweifelte Werth des Gegenſtandes immer noch ſo wichtig ſcheint, immer noch mächtig genug iſt, die Sinnlichkeit zu ſpannen; ſo bedenke die Folgen, die wahrſcheinlicher Weiſe entſtehen würden, wenn du der gereizten Sinnlichkeit nachgäbeſt. Erwege, ob dich nicht die Befriedigung dieſer Begierde zu viel koſten würde; vielleicht die Mittel zu vielen andern Vergnügungen — vielleicht deine Ehre — vielleicht den Grund deiner Zufriedenheit? — Man kann niemals

mals eine Leidenſchaft befriedigen ohne Nachtheil anderer Bedürfniſſe, die unbefriediget bleiben müſſen.

c) Erinnere dich zugleich an jenes reine des Menſchen würdige Vergnügen, das die Tugend gewährt; an jene ſelige, ſanfte, das Herz ganz erfüllende Empfindung, die auf den Sieg der bekämpften Sinnlichkeit und unwürdigen Begierden folget. Fühle den frohen und ſtarken Muth ganz, den das Zeugniß eines guten Gewiſſens giebt, und die innere Ruhe und Zufriedenheit, die es im Glücke und Unglücke gewähret. Betrachte aber auch zugleich das bloſſe Leere, das Hinfällige, das Niedrige an dem Vergnügen, nach dem die erhizte Sinnlichkeit ſtrebt. Wie bald kann, muß Reue und Beſchämung darauf folgen! —

d) Prüfe dich, ob du dieſe Empfindung, der du dich überläſſeſt, ob du dieſe Begierde, die du in deinem Herzen nährſt, gerne jedermann wollteſt wiſſen laſſen?

Und warum nicht? Frage dich, ob du Muth genug hätteſt, jedem rechtſchaffnen Mann, vor dem du Ehrfurcht haſt, unter die Augen zu tretten, wenn er die That erfahren ſollte, die du vor haſt? — Und wenn du dieß nicht könnteſt, wie willſt du vor Gottes allſehendem Auge wandeln? Wenn die Mißbilligung des rechtſchaffnen Mannes, mit der er jede Befriedigung der nur vernünftigen Sinnlichkeit anſieht, deine Ruhe ſtört, und dich beſchämt; was muß, ſoll die Mißbilligung Gottes, des alleinheiligen, des liebvollſten Allvaters auf dein Herz wirken? — (Vergleiche §§. 28. 89. 92. 93.)

e) Bedenke den ſchrecklichen Satz: Was geſchehen iſt, bleibt geſchehen. Es bleibt die That, die Folgen dauern fort. Das Andenken bleibt, und kann eine Marter des ganzen Lebens, und dann auch noch eine ganze Ewigkeit werden. (Vermis eorum non moritur. Mark. 9. 43

43 — 47.) Ein ſolches Andenken kann immer in wiederkommenden Träumen dich ängſtigen, und wachend deine ſanfteſten Empfindungen unterbrechen.

f) Fliehe endlich, wenn deine Neigung und Begierde noch zu mächtig iſt, die Gelegenheiten, die deine Sinnlichkeit reitzen. Oft iſt der Menſch zu ſchwach, gegen reitzvolle Gegenſtände, die mächtig auf ſein Herz wirken, geradehin zu kämpfen; er findet allein in der Flucht den Sieg. Sieh Hrn. Feders Moral 2. Th. §. 46.

§. 207.

Thörichtes, oder ſündhaftes Verhalten des Menſchen gegen Gott, und zwar

a) Kaltſinn, Gleichgiltigkeit gegen Gott.

Der Zuſtand der Sünde iſt dem Stande der Gnade, und der Kindſchaft Gottes entgegengeſetzt. Man findet unter andern Eigenſchaften, die den Stand der Gnade ausmachen, eine herrſchende, kindliche Liebe gegen Gott;

Haß,

Haß, Feindſchaft Gottes ſind alſo Eigenſchaften, die zu dem Zuſtand der Sünde gehören. Die Schrift vergleicht auch den Zuſtand des Sünders einem Haß, und einer Feindſchaft Gottes. Röm. 8, 7 — 8. Jak. 4, 4. Man muß aber da Haß und Feindſchaft Gottes in einer weitern Bedeutung nehmen; denn im eigentlichen Verſtande, und nach der engſten Bedeutung iſt dem Menſchen, der bey geſundem Verſtande iſt, Haß, Feindſchaft Gottes unmöglich. Wie ſoll er das höchſte Gut haſſen? Würde er ſich als Feind Gottes erklären; müßte er nothwendig einen ſehr mangelhaften Begriff von Gott haben; er müßte das höchſte Weſen gar nicht kennen.

Indeſſen findet man doch bey dem ſichern und ungebeſſerten Sünder, deſſen unvernünftige Sinnlichkeit einen hohen Grad erreicht hat, einen gewiſſen Kaltſinn gegen Gott, und eine Abneigung gegen ſeine Eigenſchaften; und zwar vorzüglich gegen jene, deren deutliche und lebhafte Vorſtellung jede Sünde, und den Sündendienſt mißbilligen, und verdammen. Es

kann dem Sünder unmöglich immer, und ganz unbekannt ſeyn, daß ſeine Handlungen, und erworbenen böſen Fertigkeiten mit den Eigenſchaften Gottes, die theils Muſter, theils Bewegungsgründe ſeines vernünftigern Verhaltens hätten ſeyn ſollen, im Widerſpruch ſtehen. Dieſer Gedanke, wenn er lebhaft genug wird, muß ihn erſchüttern; und indem er doch oft zu ſchwach iſt, ſeine Beſſerung zu bewirken; ſo erzeugt, oder veranlaſſet er wenigſtens ſtille Wünſche, daß ſich die dem Sünder ſchrecklichen Eigenſchaften in Gott nicht befinden möchten. Die Allwiſſenheit Gottes, z. B. die Allgegenwart, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit machen auf ihn unangenehme Eindrücke; woraus Abneigung gegen ſelbe entſteht. (§§. 92. 93. 94.)

Die Gebothe Gottes, die ihm alle Tage von der Vernunft und Offenbarung promulgiret werden, beſchränken ſeine unvernünftige Sinnlichkeit, die er bey dem Andenken an ſelbe nicht ohne Vorwürfe befriedigen kann. Sie ſind ihm alſo gehäßig; er ſucht ſie zu bezweifeln, zu läugnen, oder wenigſtens ihr Andenken

ken zu erſticken. Er unterhält ſich nicht gerne mit dem Gedanken an Gott, der ihn bey ſeinem Genuße der unvernünftigen Sinnlichkeit unruhig machet. Mit einem Worte: man findet in dem Verhalten des Sklavens der Sünde (§. 51.) gerade das Gegentheil von dem, was man bey dem Verhalten des Tugendfreundes antrifft. Da iſt alles thätige Liebe Gottes; der Tugendfreund unterhält ſich gerne mit dem Andenken an Gott; er ſieht mit kindlichem Vertrauen der Zukunſt entgegen; und er wünſchet bald von den Banden des Körpers los zu werden, um ſich näher, und vollkommener mit Gott vereinigen zu können. Röm. 7, 24. Wie kalt aber und lieblos iſt alles in dem Herzen des Sünders? Welch eine Gleichgiltigkeit gegen Gott, und was ſich dahin bezieht, trift man in ſeinem Verhalten an? Wie geneigt findet man ihn, gerade ſo zu handeln, wodurch er ſeinem Gott mißfällt? — Wie ſchrecklich aber auch ſind ſeine Ausſichten in die Zukunft!

§. 208.

b) Undankbarkeit gegen Gott.

Die Dankbarkeit iſt eine Aeußerung der Liebe Gottes. (§. 128.) Sie entſteht aus dem lebhaften Andenken der Wohlthaten, die uns Gott alle Tage mittheilet, und alles zu unſerm Beßten lenket. In dem moraliſchen Gemüthszuſtande des Menſchen, der Dankbarkeit heißt, findet man folgende Eigenſchaften: 1) Eine Geneigtheit, gerne, oft, und mit Freuden an die Wohlthaten Gottes zu denken, dieſe Wohlthaten richtig nach ihrem innern Werthe zu beurtheilen, und ſelbe mit redlichem Herzen von Gottes Hand anzunehmen; 2) dieſe Wohlthaten auch andern bekannt zu machen, und die Allgüte des Gebers alles Guten zu preiſen. 3) Ein ſorgfältiges Beſtreben, die Wohlthaten Gottes gut und zweckmäßig zu brauchen; jeden Misbrauch derſelben zu vermeiden, und bey dem ruhigen Genuß derſelben ſtäts zu ſuchen, dem Wohlthäter zu gefallen.

Aus

Aus dieſem läßt ſich nun erklären, was Undankbarkeit ſey. Nämlich ſie iſt eine Aeuſſerung des Kaltſinnes, und der Liebloſigkeit des Menſchen gegen Gott bey den täglichen, oft ſehr auffallenden Wohlthaten Gottes. Der Undankbare läßt ſich 1) ſelbe von Gott mittheilen, ohne ſie als Geſchenke und Ausflüſſe der Allgüte Gottes anzuſehen, oder zu beurtheilen. Er wird dadurch nicht gerührt, nicht zur Liebe gegen Gott ſeinen größten Wohlthäter entflammet. 2) Er genießt ſie alſo meiſtentheils gedankenlos; zählt ſie entweder unter ſein Eigenthum; oder wenigſtens unter Dinge, die ihm nach ſeiner Vorſtellung das blinde Schickſal zuwirft. Oft betrachtet er ſie als Eroberungen ſeiner eignen Induſtrie. 3) Der Undankbare unterläßt das Dankgebeth; er erinnert ſich der wahren Quelle nicht, woraus ihm die Wohlthaten zuflieſſen; er benutzt ſie nach ſeinen Abſichten; ohne alle Rückſicht und Beſtreben, ſeinem mächtigſten Wohlthäter dadurch zu gefallen. Er mißbraucht ſie oft gegen die Abſichten des Gebers, und wendet ſie an zur Uebertrettung ſeiner heiligen Geſetze.

ſetze. — Schwarz iſt dieſes Laſter, und macht den Menſchen für reinere und innige Freuden unempfänglich. Es ſpannt ſein moraliſches Gefühl ab.

Würden es nicht ſo viele Beyſpiele lehren; ſo müßte man allerdings den Satz bezweifeln, daß es viele gegen Gott undankbare Menſchen gebe. Was iſt dem Menſchen mehr natürlich, als die Dankbarkeit? Und wer iſt gegen uns mehr wohlthätig, als der Allvater, der im Himmel iſt? Und doch! — — Die gewöhnlichen und allgemeinen Urſachen, woraus dieſes ſchändliche und unnatürliche Laſter entſteht, ſind folgende: 1) Gedankenloſigkeit, Unaufmerkſamkeit auf die täglichen Wohlthaten Gottes, die er uns durch die ſichtbaren Mittelurſachen (cauſas ſecundas) zukommen läßt. Man bleibt ſchon bey dem einſchläfernden Gedanken ſtehen: der Gang der Natur forderte es, daß dieß ſo, oder anders geſchah, ohne ſich höher zu dem aufzuſchwingen, der uns durch die für uns ſo vortheilhafte Verbindung der Mittelurſachen glücklich machen will.

2) Un-

2) Unbegnügſamkeit mit dem Guten, das man wirklich beſitzt; die meiſtentheils aus einer kurzſichtigen und ſchiefen Vergleichung des eignen Zuſtandes mit dem Zuſtande anderer entſteht, die entweder mehr Güter beſitzen, oder die nach unſerm Dafürhalten, und dem äußerlichen Schein nach glücklicher ſind, als wir. (§. 139.) 3) Einſeitige, und oberflächliche Betrachtung der Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, die wir oft uns ſelbſt zuziehen; aber uns ſelbſt als Urheber derſelben nicht betrachten. 4) Mangel an Kenntniß, das Gute und Böſe nach ſeinem innern Gehalt, und in ſeinen Folgen zu beurtheilen. 5) Nichtachten der eignen Unwürdigkeit und Unempfänglichkeit für größere Wohlthaten Gottes, die uns der Weiſe, Gütige nicht mittheilen kann. — Uebe dich öfter, die Schändlichkeit dieſes Laſters zu überdenken; verſtopfe dieſe angezeigten Quellen; und du wirſt deine Seele vor dieſem Laſter bewahren; oder ſie von dieſer Krankheit befreyen.

§. 209.

e) Unzufriedenheit mit Gott; Murren gegen die Vorſicht.

Gleichwie alles in der Schöpfung ſtuffenweiſe ſteigt, oder fällt; ſo nähert ſich auch der Sünder gradweiſe ſeinem gänzlichen moraliſchen Verderben. Der Kaltſinnige, der Liebloſe bleibt nicht lange bloß undankbar gegen Gottes Güte und Wohlthaten; er ſinkt allmählig weiter hinab, und wird unzufrieden mit den Anordnungen Gottes; er murret gegen die Vorſicht. Er genießt zwar viele angenehme Stunden; aber er bemerkt ſie nicht; und bey dem Mangel dieſer Aufmerkſamkeit wirkt das objektive Gute bey ihm das nicht, was es wirken könnte und ſollte. Er kann in der Mitte geſegneter Glücksumſtände unglücklich bleiben; und dieß um ſo mehr, wenn er ſein Auge ſtäts auf den ſcheinbaren Wohlſtand anderer heftet. Es mangelt ihm immer etwas, entweders weil er nicht auf das aufmerkſam iſt, was er wirklich Gutes hat; ſondern was andere beſitzen; oder weil ſeine ausſchweifende Sinnlichkeit bey

ihm

ihm Bedürfniſſe und Wünſche erzeugt, die bey einer weiſen Haushaltung Gottes nicht können befriediget werden. Daher wird er ſo oft unzufrieden, und mißvergnügt auch bey angenehmen Schickungen Gottes. Treffen ihn aber härtere Schickſale, ſo bricht er in manigfaltige mürriſche und gottloſe Klagen aus.

Wo ſoll man aber die Urſachen eines ſo ſchrecklichen Laſters aufſuchen? — Ohne Zweifel 1) in den verkehrten Begriffen von dem Werthe irrdiſcher Güter und Uebel, und in der daraus entſtehenden unvernünftigen, und überſpannten Sinnlichkeit. 2) In der ſchon oben angezeigten Unachtſamkeit der ſo manigfaltigen Freuden, die jeder Menſch genießt, aber nicht jeder bemerkt. 3) Der Mangel eines vernünftigen Vertrauens auf Gott. 4) Neidiſche, ſchiefe Beobachtungen des fremden Glückſtandes. 5) Unbegnügſamkeit mit dem, was man wirklich Gutes beſitzt u. ſ. m.

Nachdem man einmal die Natur dieſes Laſters, und die Quellen desſelben kennt; laſ-

ſen

ſen ſich die Heilsmittel leicht beſtimmen. 1) Berechne oft die Freuden, die dir Gott ſchenkt; beſonders unterhalte dich mit ſolchen, und dieſen ähnlichen Gedanken zur Stunde des Gebeths. 2) Mache dich genau bekannt mit der Lehre der Bibel überhaupt, und des Evangeliums insbeſondere von der Vorſicht; harre ſo lange bey dieſen Betrachtungen, bis Wahrheiten dieſer Art für dich überzeugend, und dir geläufig werden. 3) Betrachte öfters die Eigenſchaften Gottes, und ſeine weiſe, liebvolle Regierung. Lerne die Natur deines wahren Glückes kennen; überdenke den Urſprung, und den ſehr oft troſtvollen Ausgang deiner Leiden; und wenn du gewahr wirſt, daß oft in deinen Leiden der Grund deines Glückes lag, ſo lerne die Folgen dieſer reichen Wahrheit kennen.

* Uns bleibt oft, was uns nützt, verborgen, o Gott! wer hat es je genau erkannt? Wie oft ſind unſre Wünſche und Sorgen voll Thorheit, Frevel, und Unverſtand! Wer kann allhier, was ſeinem Wohlergehen zum Schaden dient, im Ganzen überſehen? — Die Stunde wird gewiß noch kommen, da mich vollkommen reines Glück erfreut; denn einmahl führſt du deine Frommen zu ihrer völligen Zufriedenheit! — —

** Ver-

** Vergleiche den §. 116. im erſten Bande. Hr. Leſſ. prakt. Dogm. §. 167.

§. 210.

a) Praktiſcher Unglaube, oder Unglaube des Herzens. Aberglaube.

Der Mann, der anders glaubt, und anders handelt, iſt, nach meiner Benennung, ein praktiſcher Ungläubiger. Glauben heißt nicht bloß die geoffenbarten Wahrheiten als richtig und zuverläßig annehmen; ſondern ſelbe auch zur Regel ſeines eignen Verhaltens machen. (§. 102.) Die Religionswahrheiten ſind uns nicht zur unfruchtbaren Spekulation; ſondern zur Bildung unſers Herzens gegeben. Nicht Glauben; ſondern Glauben und Handeln macht ſelig. Math. 7, 24 — 27. Luk. 12, 47 — 48. Tit. 2, 11 — 12. Nicht der Verſtand, ſondern das Herz des Chriſten, deſſen Verhalten mit den Religionswahrheiten im Widerſpruche ſteht, verwirft ſelbe. Die erkannte Wahrheit zwingt den Verſtand zum Beyfall; das in eine unvernünftige Sinnlichkeit verſunkne Herz

aber

aber empört ſich dagegen; um ſich die Vorwürfe zu erſparen, die ihm bey dem Sündendienſte ſein Gewiſſen macht. Die herrſchende Sinnlichkeit, und das abgeſpannte moraliſche Gefühl des ſichern Sünders erzeugen nicht etwa Zweifel über Religionswahrheiten; denn Zweifel müſſen Gründe haben, und dieſe weis er nicht anzugeben; ſondern ſie verleiten ihn 1) auf Leichtſinn, der ihn alles, was ſein Verhalten mißbilliget, verwerfen läßt; 2) bey der Unterlaſſung der Privatandacht entfernet er ſich immer mehr von dem Andenken an die praktiſchen Religionswahrheiten; oder 3) wenn er auch hier und da einen flüchtigen Blick auf ſelbe hinwirft, ſo iſt alles höchſt ſuperficiel, und es miſchen ſich in ſeine Reflexionen mannigfaltige ſehr ſchiefe Vorſtellungen, z. B. von dem Geiſte und Zweck der Religion, von der Barmherzigkeit Gottes, von der Leichtigkeit einer Reinigung von Sünden durch das Sakrament der Buße, von der Theilbarkeit der Geſetze Gottes, von der Bekehrung auf dem Sterbebette u. ſ. w. Der praktiſche Ungläubige affektirt oft den Namen des aufgeklärten

Mannes. Allein ſeine Aufklärung beſteht bloß darinn, daß er ſich über religiöſe Wahrheiten luſtig macht; im Grunde aber weis er nichts anders, warum er ſie verwirft, als weil ſie ihm nicht behagen, oder weil ſie den Stempel der Neuheit nicht haben. Er ſelbſt aber weis nicht, was er glaubt, oder glauben ſoll. So entſteht Unglauben, ſagt Hr. Schelle, aus zu vielem Stolze, Hochmuth, Hang zur Unabhängigkeit, und zum Sonderheitlichen, aus böſen Gewohnheiten und Laſtern. Philoſ. Moral. §. 86. S. 416.

Dieſer Gemüthszuſtand iſt äußerſt gefährlich; er führt den Menſchen langſam, und unbemerkt bis an den Punkt hin, wo er jede Wahrheit verwirft, die ſeiner Sinnlichkeit entgegen ſteht. Sein Gewiſſen ſchläft allmählig ein, oder die Vorwürfe desſelben werden ſeltener, und matt; woraus Sicherheit bey dem Sündendienſte, und eine gänzliche Verhärtung des Gemüths entſteht. Oft iſt der praktiſche Unglaube die Vorbereitung, oder wohl gar die Urſache des Theoretiſchen. Wie klein, ver-

nunftlos, und mitleidenswürdig wäre der Mann, der dieſem elenden Gemüthszuſtande den Anſtrich des ſchönen und ſtarken Geiſtes geben wollte ? ? —

Es giebt wohl kein anderes Mittel, dieſe gefährliche Seelenkrankheit zu heilen, als Bekämpfung der Sinnlichkeit; öftere Unterſuchung der Folgen, die nach der Befriedigung der unvernünftigen Sinnlichkeit entſtehen; Lektüre guter und gründlich geſchriebener Bücher von dem Einfluß der Moral auf die Seligkeit des Menſchen u. ſ. f. Man verſtopfe überhaupt die Quellen, woraus dieſer Unglaube entſteht, und man kann den praktiſch Ungläubigen zu ſich, zur Vernunft und Religion zurückbringen; obwohl ſeine gänzliche Beſſerung, oder Aenderung des Herzens ſehr hart zu bewirken iſt.

Der Aberglaube ſteht einigermaſſen dem Unglauben gegen über. Der Abergläubiſche glaubt zu viel, und zu leichtſinnig; der Ungläubige zu wenig, und übertreibt ſeine Forderungen in Rückſicht auf Lehren, die er als

Wahrheit annehmen ſoll. Der Abergläubiſche ſucht, und will in Gott entweder Vollkommenheiten und Eigenſchaften finden, die er nicht hat, und die ſich mit dem höchſten, vollkommneſten Weſen nicht vereinigen laſſen; oder er ſtellt ſich die Eigenſchaften Gottes irrig, und im falſchen Lichte vor. Der Aberglaube iſt immer ein Fehler des Erkenntnißvermögens; dieß kann aber vom Begehrungsvermögen beſtochen, oder verführet werden. Nichtgebrauch der Vernunft; übelverſtandene Gefangennehmung, oder Verläugnung des Verſtandes, mangelhafte Erziehung; heftige Begierden, und die aus dunkeln Vorſtellungen, und von der geſchäftigen Phantaſie erzeugte Furcht ſind die gewöhnlichen Quellen des Aberglaubens. Der Mann, der unvernünftige Wünſche in ſeinem Herzen unterhält, die er befriedigen will, verfällt oft auf die lächerlichſten Mittel. Er harret auf Gottes Beyſtand, und begehrt von ihm in Sachen und Umſtänden die außerordentlichſten Einwirkungen, durch die Gott, wenn er das Gebeth des Thoren erhören wollte, den gewöhnlichen Gang der Natur hemmen, oder

verändern müßte. Er hält ſich bloß bey der Betrachtung der unbegränzten Güte und Allmacht Gottes auf; und denkt nicht daran, daß Güte und Allmacht von Weisheit geleitet wird. Bey den mangelhaften Vorſtellungen von den göttlichen Eigenſchaften verfällt er auf die lächerlichſten Meinungen von der Weiſe und Art, Gott zu verehren, um ihn ſich gefällig zu machen, und von ihm entweder gewiſſe Gnaden zu erhalten, oder gefürchtete Uebel von ſich abzuwenden. Seine Phantaſie läßt ihn die verſchiedenſten Andächteleyen erfinden; er ſetzt in einer gewiſſen Quantität herzuſagender Gebethformeln eine große Kraft, oder er glaubt, das Gebeth müſſe von gewiſſen Umſtänden der Zeit, des Orts, der körperlichen Situation des Bethenden begleitet werden, wenn es Gott erhören ſoll. Und ſo träumet er noch tauſend Frivolitäten; und ſetzt an den Platz der Religion und religiöſen Handlungen eitel Spielwerk, und gedankenloſes Cerimoniel. Man pflegt den Aberglauben, ſagt Hr. Schelle, abzutheilen 1) in den theologiſchen, 2) phyſikaliſchen, und 3) in den Aberglauben des

ge-

gemeinen Lebens. Zum theologiſchen Aberglauben gehört a) das hartnäckige, ſteife, unwandelbare Anhängen an gewiſſe Lehren und Cerimonien, als an göttliche Einrichtungen, welche doch nur menſchliche Erfindungen ſind. b) Wenn man den Unwillen Gottes abwenden, und ſich ihm gefällig machen will durch allerhand Selbſtpeinigungen und Abbüſſungen, durch willkührliche Ehrenbezeugungen und Geſchenke, durch vielerley nach den Temperamenten, nach der Lebensart, und nach dem Geſchmack der Perſonen verſchiedene Andächteleyen, ohne wahre Beſſerung der ganzen Seele.

So mangelhaft und irrig die Begriffe des Abergläubiſchen von Gott und göttlichen Eigenſchaften ſind: eben ſo mangelhaft ſind ſeine Vorſtellungen von der Natur, und den natürlichen Erſcheinungen. Oft giebt er ihnen eine lächerliche Bedeutung, und erklärt ſie ohne Grund als Vorbothen der uns ſegnenden, oder ſich rächenden Gottheit. Die Urſachen gewiſſer Fälle, die er ſich nicht erklären kann, z. B. plötzlicher Unglücksfälle, ſchmerzhafter,

und verwickelter Krankheiten, oder auch nächtlicher Erſcheinungen, und bey Nachtſtunden erweckter Geräuſche ſucht er in übernatürlichen Triebfedern auf; ſie müſſen ihm entweder guter oder böſer Geiſter Wirkungen ſeyn; oder er erklärt ſie gar als unmittelbare Wirkungen Gottes. Oft ſpricht er über Kräuter, Wurzeln, Stäbe u. ſ. w. gewiſſe Worte aus, und will ihnen dadurch eine Wunderkraft geben.

Mittel, den Aberglauben zu vertilgen, giebt es wohl keine andere, als wahre, gründliche Aufklärung; Selbſtdenken, und Prüfen. Man ſuche ſich deutliche Begriffe von Gottes Eigenſchaften, und von der Weiſe und Art, Gott würdig zu verehren, zu machen; man lerne die Tugend kennen, um die Tugend nicht mit den Mitteln dazu zu verwechſeln; man ſuche ſie auch noch, ſo viel es möglich iſt, mit den Kräften der Natur bekannt zu machen; und man wird nach und nach im Stande ſeyn, den Aberglauben abzulegen, und ſich von hundert Schreckenbildern der Phantaſie zu befreyen.

* Vergleiche Hrn. Schelle phil. Moral 3. Hauptſt. §. 86. 87. Leſſ. prakt. Dogm. §. 168.

§. 211.

Nähere Beſtimmung der Mittel, einerſeits dem Unglauben, oder der Zweifelſucht, und anderſeits dem Aberglauben auszuweichen.

Zweifelſucht und Aberglaube ſind allerdings ſehr gefährliche Krankheiten des Gemüths; es iſt der Mühe Werth, daß man mit mehr Genauigkeit und Beſtimmtheit auf ſpezifiſche Mittel nachdenkt, ſie zu heilen. Gründliche Aufklärung kann freylich wohl Aberglauben, und Unglauben vertreiben; allein wie muß ſie beſchaffen ſeyn, wenn ſie dieß leiſten ſoll? Die befriedigende Auflöſung dieſer Frage hängt von der Beantwortung zwoer anderer Fragen ab: a) Wie viel darf, muß ich fordern, wenn ich eine Sache, die meine Glückſeligkeit angeht, für wahr halten will, um der Gefahr des Aberglaubens auszuweichen? — b) Und was darf ich nicht fordern, wenn ich kein Zweifler, kein Ungläubiger ſeyn, und mich nicht

des

des Troſtes und Genuſſes aller Wahrheit berauben will?

Auf die erſte Frage hat wohl keine andere Antwort Platz, als: ich fordere 1) deutliche Begriffe von dem, was ich für wahr halten ſoll, und von dem mein Glück und Seligkeit abhängt. Praktiſche Wahrheiten, von deren Befolgung meine Ruhe und Seligkeit abhängt, vertreten die Stelle der Bewegungsgründe, wornach ich meine Handlungen beſtimmen ſoll; und Bewegungsgründe muß ich kennen, deutlich kennen, wenn ſie meinen Willen bewegen ſollen. (§. 46.) 2) Hinlängliche Beweiſe. Nämlich Beweiſe, die α) der menſchlichen Erkenntnißkraft angemeſſen ſind. β) Ueberwiegende Beweiſe, d. h. wo die Belege der Wahrheit reichlich, unverkennbar, und beſtmöglich vollſtändig ſind; und wo der entgegengeſetzte Irrthum nichts, oder ſo wenig für ſich hat, daß es für nichts zu achten iſt; z. B. tauſend zutreffende Erfahrungen gegen eine nicht zugetroffene; tauſend weiſe Gottesverehrer gegen einen Atheiſten. γ) Selbſtge-

gedachte Beweiſe. Es iſt nicht genug, daß mir ein anderer einen Beweis bloß mit Worten angiebt; ich muß die Worte verſtehen, die Richtigkeit der Sätze, und ihren Zuſammenhang ſelbſt einſehen, ſelbſt überdenken; nur auf dieſe Art kann er auf mich ſtark genug, und bleibend wirken. Was hilft mir die beſte, vollſtändigſte algebraiſche Formel, die man mir vorlegt, wenn ich ſie nicht verſtehe? Die Belege der Wahrheit, die man mir vorlegt, ſollen wenigſtens größtentheils in dem Kreiſe meiner eignen Erfahrung liegen, daß ich mit meinen eignen Augen ſehen kann, und nicht bloß fremden Augen zu trauen immer nöthig habe; beziehen ſie ſich aber auf Offenbarung; ſo muß ich verſichert ſeyn, daß Gott geſprochen hat, und ſo geſprochen hat, wie man vorgiebt; ich muß den Sinn der Offenbarung erreichen. Röm. 12, 2. 1. Theſſal. 5, 21. δ) Beweiſe, die öfter geprüft, und wiederhohlt gedacht ſind. Wie oft geſchieht es nicht, daß man etwas als bewieſen wahr annimmt; nach Umfluß aber einiger Jahre entdeckt man die Mängel des vorgeſpiegelten Beweiſes. Bey Wahrheiten

ten, die den nächſten Einfluß auf unſre Seligkeit haben, iſt die allergrößte Behutſamkeit nothwendig. Es iſt nicht genug, daß ich einen Satz bloß einmal geprüft habe, und daß ich ihn da mit meinen Vorerkenntniſſen, Urtheilen, Erfahrungen übereinſtimmend fand, und mich dadurch gezwungen fühlte, ihn aus ſolchen Belegen zu folgern. Ich muß dieſe Prüfung öfter wiederholen, und den neuerworbnen Ideenvorrath durchſuchen, und nachſehen, ob alles damit übereinſtimmt. Ich muß öfter daran denken, daß ich ſo und nicht anders zu ſchlieſſen mich genöthiget fühle, um nicht Schein und Täuſchung für reine, objektive Wahrheit zu halten. ε) Es ſollten anfangs dieſe Beweiſe vernünftig bezweifelt werden; d. h. man ſollte durch Nachdenken, Lektüre, Unterredung mit vernünftigen und helldenkenden Männern alles durchforſchen, was ſich gegen ſolche Beweiſe einwenden läßt, um dann, wenn bey fortgeſetzten Prüfungen die Gegengründe nicht Stich halten, und die Belege für die Wahrheit uns unwiderſtehlich zum Fürwahrhalten antreiben, deſto ruhiger bey ſeinem

Glau-

Glauben zu ſeyn. 3) Auktorität. Es hat das Anſehen großer Männer, deren tiefe Einſichten und Redlichkeit des Herzens bekannt, und entſchieden ſind, allerdings ein ſchweres Gewicht. Man ſoll ſich aber niemal daran gewöhnen, ihnen unbedingt, und blind zu glauben, d. h. bloß darum, weil ſie etwas für wahr angeben; ſondern ihrer Gründe wegen, die ſie anführen. Treffen viele weiſe, gelehrte Männer auf Eines zuſammen, und bringen ſie immer neue, wichtigere Belege für die Wahrheit vor, dann wächst bey ihrer Zuſammenſtimmung das Gewicht der Auktorität; und ſie erreicht ihren höchſten Grad, wenn der ſeltene Fall der Zuſammenſtimmung eines ſo groſſen Theils aufgeklärter Männer, zu allen Zeiten, und unter allen Völkern eintritt, daß die Zahl der Widerſprechenden ſehr unbedeutend iſt, und einem völligen Nichts gleichet.

Auf die Frage: was darf ich nicht fordern u. ſ. w.? folgt die Antwort: 1) fordere niemals die Darſtellung der idealiſchen Unmöglichkeit von dem Gegenſatze; 2) auch

nicht

nicht eine Auflöſung aller Zweifel; beſonders jener nicht, die ſich auf eitel Idealiſm beziehen. Zur nähern Aufhellung dieſer Antwort verdienen nachſtehende Anmerkungen da eingerückt zu werden.

a) Ich verſtehe unter idealiſcher Möglichkeit bloß das, was man denken kann, oder denken zu können ſich einbildet. So kann ich es denken z. B., daß einer die Kunſt beſitzt, Gold zu machen; daß der Himmel einfällt; daß eine Medizin, die, ſo lange Menſchen ſind, gewiſſe Wirkungen hervorbrachte, die nämliche Wirkung nicht weiter hervorbringt; oder daß mein vertrauteſter Freund, der 25 Jahre mir Proben ſeiner Freundſchaft gab, es nicht vom Herzen redlich mit mir meinet. Man ſetzt dieſe Möglichkeit der reellen entgegen, wo ich zugleich einen Grund der Wirklichkeit mitdenke. So kann man ſich z. B. es möglich denken, daß es heute regnet, weil ſich Regenwolken zuſammen ziehen; oder daß eine Stelle der Bibel

einen

einen andern Sinn hat, als ihn einige angeben, weil ich ſehe, daß Kontext, Sprachgebrauch, Parallelism ihn zuläßt. Die reelle Möglichkeit verdient bey unſern Unterſuchungen allzeit Aufmerkſamkeit; denn ſie benimmt, wenn man ſie an dem Gegenſatze wahrnimmt, dem Satze die Gewißheit. Die idealiſche Möglichkeit hingegen ſoll uns niemal irre machen, weil ſonſt für uns alle Wahrheit des Juriſten, des Arztes, des Naturforſchers u. ſ. w. und auch ſo gar alle Wahrheit der moraliſchen Religion verloren gehen würde. Es iſt nichts in der Welt ſo gewiß, von deſſen Gegentheile man die idealiſche Unmöglichkeit beweiſen könnte. Es gründet ſich ohnehin der größte Theil menſchlicher Erkenntniſſe bloß auf Zuſammenſtimmung der uns bekannten Erſcheinungen.

b) Man muß unter Zweifeln einen Unterſchied machen. Zweifel, die 1) aus Gegengründen eines Satzes, oder eines ange-

geführten Beweiſes entſtehen, und bey denen die Richtigkeit des Begriffes ſelbſt verdächtig wird, ſind allzeit unſrer Aufmerkſamkeit würdig. Der vorſichtige Wahrheitforſcher glaubt nie mit Entſchloſſenheit, ſo lange wichtige Gegengründe gegen die Wahrheit oder Richtigkeit der Begriffe, oder gegen die Materie und Form der Beweiſe vorhanden ſind. Er muß ſolche Zweifel aufzulöſen ſuchen; und kann er es nicht, dann bleibt ihm weiter nichts, als das bekannte ἀπέχειν übrig (Vergleiche §. 66. V.) 2) Es giebt aber auch noch eine andere Art von Zweifeln, die man gerade verachten, oder unaufgelöſet liegen laſſen muß, wenn man ſich nicht zum ruhigen Fürwahrhalten auf ewig unfähig machen will. Dahin gehören α) die Zweifel aus widerſprechenden Erſcheinungen, die ſich gegen jene, die man als Belege der Wahrheit aufſtellt, wie 1 = 1000 verhalten. Was ſoll z. B. eine elende, liebloſe Ohrenbläſerey gegen meinen durch alle Proben Jahre lang bewährt

gefundenen Freund vermögen? Soll mich ein hartes Schickſal eines einzelnen Menſchen gegen die Millionen glücklicher Menſchen geſtellt des Satzes wegen unruhig machen — Gott iſt weſentlich gütig, er will ſeiner Geſchöpfe Beßtes? — β) Die Zweifel, die aus Umſtänden hergeleitet werden, die auf die Erſcheinungen, die man als Belege einer Wahrheit angiebt, nur einen entfernten Bezug haben. Ich bin z. B. aus ſehr vielen Thatſachen überzeugt, daß Titius ein ſehr weiſer, vorſichtiger Mann iſt; und alle Kenner halten ihn für einen ſolchen. Nun trift aber der Umſtand zu, daß er in einem Lande gelebt, und eine Erziehung erhalten hat, bey welcher man ſich's nicht erklären kann, wie er zu dieſer Weisheit gekommen ſeyn ſollte. Kann, ſoll mich dieſer Umſtand bey meinem Dafürhalten unruhig machen? γ) Die aus der idealiſchen Welt hergeleiteten Zweifel. Ueber dieſe muß man ſich geradehin, und mit Freymüthigkeit wegſetzen. Ich bin z. B.

aus

aus hinlänglichen Gründen von der troſt⸗vollen Wahrheit überzeugt — daß Gott ſeine Geſchöpfe, und unter dieſen die Menſchen als ſeine Kinder liebet; (§. 96.) daß er in Beglückung ſeiner Kinder ſeine Freude findet. — Was ſoll nun gegen dieſe Wahrheit die ſpitzfindige Frage ver⸗mögen: Wenn ſich die Sache ſo findet, was hat Gott für eine Freude gehabt, ehe er die Welt ſchuff? — Fragen und Schwierigkeiten dieſer Art kann man nicht beſtimmt, und beruhigend auflöſen; und es iſt auch nicht nothwendig. Der menſch⸗liche Verſtand hat ſeine Gränzen, an die er vorzüglich bey dem Nachforſchen auf ſpekulative Wahrheiten ſtößt, wo er end⸗lich, wenn er gar zu tief eindringen will, aus dem Lichte in ein Dunkel kömmt, und ſeine Gedanken ſich ganz verlieren.

Aus dieſen Betrachtungen laſſen ſich fol⸗gende Verhaltungsregeln abziehen:

a) Halte nichts, was auf deine Glückſeligkeit den nächſten Einfluß hat, und in dem Erkenntnißkreiſe deiner Vernunft liegt, mit einer Feſtigkeit und Hartnäckigkeit für wahr, ſo, daß dieſes Fürwahrhalten dein moraliſches Thun und Laſſen, dein Hoffen und Fürchten, dein Lieben und Verabſcheuen beſtimmet, wenn nicht alle Bedingniſſe erfüllet ſind, deren Erfüllung du fordern kannſt, um nicht in Aberglauben verſtrickt zu werden.

b) Uebertreibe aber auch deine Forderungen niemal, um das Elend nicht zu erleben, in das Zweifelſucht und Unglauben den Menſchen ſtürzt.

c) Bey allen wichtigen Wahrheiten ſey anfangs auf eine gewiſſe Art Zweifler; denke, prüfe, unterſuche mit großer Strenge auch alsdann, wenn es auf Offenbarung ankömmt. Denn du darfſt, und mußt unterſuchen, ob Gott geſprochen, und ſo geſprochen hat, wie man vorgiebt.

Un-

Unterſuche aber nicht immer; ende deine Unterſuchungen, und entſcheide für Ja, oder Nein; oder bekenne deine Verlegenheit, und ſage: Ich weis es nicht. Nach ächten, lang geprüften, überwiegenden, ſtäts einerley empfundnen, durch Offenbarung, und Zuſammenſtimmung aller weiſen Menſchen unterſtützten Gründen ſich entſchlieſſen, auf eine Wahrheit feſt zu halten; und die überbliebenen, wegen bloßer Begränzung des menſchlichen Verſtandes unauflösbaren Zweifel nicht weiter zu achten; dieſe auf ſolchen Gründen ruhende Wahrheit zur Regel und Richtſchnur ſeiner Handlungen zu machen, in ihr Antrieb zum Guten, und Troſt in Bekümmerniſſen zu finden; ſie auch noch andern mit Wärme mitzutheilen, ſie werth und genießbar zu machen, ſie ihnen aber niemal aufzudringen u. ſ. w. heißt chriſtkatholiſch philoſophiſcher Glaube, der eben ſo weit von dem Unglauben, als Aberglauben entfernet iſt.

d) Suche dieſen zu deiner Ruhe und Glückſeligkeit unentbehrlichen Glauben immer feſter, lebhafter, thätiger zu machen. Er wird dir bey der Verſuchung Stärke, bey der Schwachheit Unterſtützung, und bey eintrettenden Bekümmerniſſen Troſt und Ruhe geben. Mache dich mit den richtig gedachten, und intereſſanten Wahrheiten immer vertrauter; d. h. denke oft an ſie; ſuche in der Natur, Geſchichte, Erfahrung, Evangelium u. ſ. w. immer neue Belege dazu; und brauche ſie überall als Bewegungsgrund zum Guten. So wird dein Glauben immer wirkſamer werden, und in unvertilgbares Gefühl übergehen. Math. 7, 24 — 27. Jak. 1, 22. 2, 14 — 17.

§. 212.

e) Misbrauch des göttlichen Namens. Gotteslästerung.

Den Namen Gottes und Jeſu mit Leichtſinnigkeit, und unehrerbiethig ausſprechen, ſelben bey Dingen, die bey unſern Alltagsgeſchäften

ten vorkommen, zu Betheuerungen, oder bey gewiſſen Handlungen aberglåubiſch brauchen, heißt Misbrauch des göttlichen Namens. Eine ſolche aus Leichtſinn an ſich genommene Gewohnheit, und erworbene Geneigtheit iſt für den Menſchen überhaupt, und für den Chriſten insbeſondere ſchädlich, und ſchåndlich. Was ſoll uns ehrwürdiger und größer ſeyn, als Gott und Jeſus? Man zeigt bey einem Vergehen dieſer Art offenbar, daß man mit dieſen Worten entweder gar keine, oder keine richtige Begriffe verbindet. Schon der Gedanke: Gott! ſoll das Herz des Menſchen mit dem Gefühl der Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht u. ſ. w. erfüllen, wozu ſich aber der Menſch unempfånglich macht, wenn er den Namen Gottes ſo leichtſinnig ausſpricht.

In der ſchlechten Erziehung mag wohl die erſte und vorzüglichſte Urſache dieſes Misbrauches liegen. Man gewöhnt das Kind frühezeitig daran, daß es den Namen Gottes, ohne etwas dabey zu denken, oder höchſtens nur einen dunkeln Schatten von Begriff damit zu ver-

verbinden, ausſpricht; und ſo wird ihm Zeit ſeines Lebens dieſer Name nichts anders, als ein leeres Wort ohne Bedeutung ſeyn; man ſpricht es oft aus, weil man frühezeitig iſt daran gewöhnet worden; * und man wird nur alsdann dieſen Fehler zu verbeſſern im Stande ſeyn, wenn ſich bey uns die Idee von Gott und Jeſus in einer anſehnlichen und auffallenden Größe zeigt. Man ſuche ſich einen richtigen, würdigen Begriff von Gott und Heiland zu machen, und die große Nachläßigkeit zu vermeiden, mit der man ſo lange und oft dieſen Gedanken gedacht hat. Erſt nach öfterm und reiferm Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand werden den Gedanken von Gott fromme Empfindungen des Herzens begleiten; und man wird aufmerkſamer werden, dieſe Namen nicht mehr ſo leichtſinnig auszuſprechen. Math. 5, 33 — 37.

Von Gott und Religion frevelhaft, niedrig oder ſchimpflich reden, denken, und wohl gar nach ſolchen unwürdigen Geſinnungen ſeine Handlungen beſtimmen, iſt Gottesläſte-

rung.

rung. Wie niedrig iſt der Menſch, und wie ganz verſtimmt müſſen ſeine moraliſchen Kräfte ſeyn, in deſſen Seele ſolche Gedanken leicht aufſteigen, und in Handlungen übergehen können. Gleichgiltigkeit, Undankbarkeit gegen Gott, Unzufriedenheit mit ſeiner Vorſehung, findet man gemeiniglich in dem moraliſchen Gemüthszuſtande des Gotteslästerers, die ihn zu dieſem Laſter vorbereiten. Man ſtürzt ſich nicht auf einmal in dieſes Laſter, wofür jedes noch nicht ganz verdorbenes Gemüth zurückbebt; alles geht nur ſtuffenweiſe. Man erlaubt ſich Thorheiten gegen die Erinnerungen des Gewiſſens. Treffen uns die natürlichen Folgen dieſer Thorheiten, ſo klagen wir nicht über den Misbrauch unſrer Freyheit, als die wahre Urſache unſers Unglücks; ſondern über die Anordnungen, oder moraliſche Regierung Gottes. Oft treibt man mit Gott und göttlichen Dingen leichtſinniger Weiſe Scherz und Geſpötte; und ſo kömmt man unvermerkt zu einem höhern Grad, wo man Gott und göttliche Dinge vermeſſen und ſchimpflich behandelt.

Man

Man muß aber da einen Unterſchied zwiſchen willkührlichen und unwillkührlichen gotteslästerlichen Gedanken machen. Nicht dieſe, ſondern jene ſind Wirkungen dieſes Laſters. Menſchen, die die tiefſte Verehrung gegen Gott haben, werden oft mit ſolchen Gedanken gequält, und ſie können derſelben durch kein kürzeres und tauglicheres Mittel los werden, als wenn ſie ſelbe geradehin verachten. Lange gegen ſolche unwillkührliche Gedanken kämpfen; ängſtlich nachſuchen, ob man ſie nicht willkührlich veranlaſſet, unterſtützet, mit Beyfall unterhalten habe u. ſ. w. heißt ſich mit unnützen Sorgen verſtricken, und ſich tiefer in das Uebel hineinarbeiten. Die Mißbilligung, die Angſt, und der Schrecken, den Gedanken dieſer Art bey frommen, rechtſchaffnen Menſchen erzeugen, ſind die ſicherſten Kennzeichen, daß ſie unwillkührlich gedacht ſind. Sie aber als Eingebungen des Teufels anſehen, wäre eben ſo lächerlich, als irrig.

Anmerkung. Man ſieht es da, ohne meine Erinnerung, leicht ein, daß aus dem thö-

rich-

richten und ſündhaften Verhalten des Menſchen gegen Gott, nicht Gott ſelbſt, ſondern dem Sünder ein Schaden zugeht; indem er ſich dadurch der Vaterhuld und Liebe Gottes unwürdig, und der wahren, dauerhaften Glückſeligkeit unempfänglich macht.

* Vergleiche Villaum's Philothee. S. 22. ff.

§. 213.

Thörichtes Betragen des Sünders, in ſo ferne es ſich bloß, oder größtentheils auf ſein eigenes Individuum bezieht. Und zwar

a) Vernunftloſe Eigenliebe, und der dadurch erzeugte Stolz, Ehrzeiz, und Hochmuth.

Gleichwie die vernünftige chriſtliche Selbſtliebe die Grundquelle jeder guten Handlung iſt; (§. 130.) ſo kann, muß man die regelloſe Eigenliebe als eine reiche Urſache menſchlicher Thorheiten anſehen. (§. 131.) Der natürliche Trieb, uns ſelbſt hochzuſchätzen, artet gar leicht aus. (§. 154.) Die nächſten und gewöhnlichſten Ausbrüche ſind: Stolz, Hochmuth, Ehrgeiz, Hoffart. Der Stolz iſt, nach Gellert, der leere Raum einer großſeynwollenden

Seele;

Seele; eigentlich aber Miſchung von Hochmuth, Ehrgeiz, und Hoffart. Hochmuth iſt die Geneigtheit der Seele, ſich über ſeinen innern Werth zu erheben; man dichtet ſich Vorzüge an, die man nicht beſitzt; Galat. 6, 3. Röm. 12, 3. den wirklichen eignen Vorzügen legt man einen übertriebnen Werth bey; und in dieſen wahren und erdichteten Vorzügen ſucht man eben ſo falſchen Grund auf, ſich über andere zu erheben. Der Ehrgeiz iſt die ausſchweifende Begierde nach Ehre und Anſehen unter den Menſchen. Galat. 5, 26. Die Hoffart endlich beſteht in den wilden Ausbrüchen des hochmüthigen und ehrſüchtigen Herzens in Worten, Handlungen, und in dem ganzen äuſſerlichen Betragen. Sie iſt aber auch der kürzeſte Weg, ſich ſelbſt in Unglück und Verachtung zu ſtürzen. Luk. 14, 7 — 11.

Die Quellen dieſes ſchädlichen, und den Sünder mit Spott und Verachtung bedeckenden Laſters ſind 1) die Abſpannung des Mitgefühls, (§. 154.) 2) der Mangel der wahren Selbſterkenntniß; 3) verkehrte Begriffe

von

von dem Werthe der Vorzüge eines Menſchen; oder wenigſtens unrechte Anwendung der richtigen Grundſätze davon auf ſein Selbſt; 4) falſche, unrichtige Begriffe von der wahren Ehre, und von dem Zwecke unſerer Gaben und Vorzüge. 5) Schlechte Erziehung. Die Mittel gegen dieſes Laſter, das ſich ſo vieler Menſchen bemächtiget, laſſen ſich leicht beſtimmen. Man ſuche 1) die angezeigten Quellen zu ververſtopfen; 2) ſich deutliche Begriffe von den allgemeinen Vorzügen, die die Würde der Menſchheit ausmachen, (§. 135. b.) zu verſchaffen. 3) Erwäge öfter, und mit Ernſt, beſonders zur Stunde des Gebethes, die Schändlichkeit und Gemeinſchädlichkeit dieſes Laſters. 4) Laſſe in dir den Gedanken lebhaft werden, daß alle deine Kräfte, deine Fähigkeiten, gute Anlagen, und natürliche Prärogativen Geſchenke, Gaben Gottes, und der Natur ſind. 1. Kor. 4, 7.

§. 214.

b) Niederträchtigkeit; Unverſchämtheit.

Ganz anders iſt die Gemüthsverfaſſung des Niederträchtigen, der ſich ſelbſt wegwirft. Dieß kann auf zweyfache Art geſchehen. Falſche, verkehrte Begriffe von der chriſtlichen Demuth (§. 132. 133.) können den Menſchen zur vorſätzlichen Herabſetzung, Verkleinerung, und Abwürdigung ſeiner ſelbſt verleiten. Man ſpricht von ſich ſelbſt verächtlich, und handelt widerſinnig, um Liebe, verachtet zu werden, zu affektiren. Nehmen aber andere das Wort auf, und begegnen ſie ihnen wirklich mit Verachtung; dann hört man ſie oft in Klagen über ungerechte Drückungen ausbrechen. Dieſe Afterdemuth (die vernunftloſe Mönchsaſces heißt ſie Tugend) iſt ſehr oft mit Heucheley verbunden; ſie iſt größtentheils die Larve des Phariſäers, der ſchändlichen Stolz in ſeinem Buſen nährt. Es iſt allzeit pflichtwidrig, und Beleidigung der Menſchheitsrechte, wenn man gefliſſentlich, und in der Abſicht Handlungen unternimmt, um deren Willen uns andere verachten

achten ſollen, und müſſen. Worinn beſteht die Achtung, oder Hochſchätzung eines Menſchen? — Sie iſt das wahre, gegründete, von Beyfall begleitete Urtheil von eines anderen guten Eigenſchaften und Vollkommenheiten. Der Grund alſo der Achtung iſt irgend eine moraliſche, oder phyſiſche Vollkommenheit. Wenn wir nun verbunden ſind, ſo viele Vollkommenheiten zu erwerben, als uns möglich iſt; ſo liegt der Schluß helle vor Augen, daß wir verpflichtet ſind, Achtung zu verdienen, und jeden Grund zu heben, der uns verachtungswürdig macht. Gegen geneigtes Urtheil und gründlichen Beyfall anderer gleichgiltig ſeyn, gefliſſentlich die Achtung anderer verſcherzen, und noch obendrein in der Verachtung Ehre ſuchen, verräth den Karakter eines niederträchtigen Gemüths, und einer dummſtolzen cyniſchen Seele, die weder die Würde der Menſchheit, noch das Intereſſe der Geſellſchaft kennt. Eine andere Claſſe niederträchtiger Seelen machen jene aus, die immer vor andern umher kriechen, ſich ihnen knechtiſch unterwerfen, um ihre Gunſt, und oft bloß einen fetten Biſſen

zu

zu erbetteln. Sie ſind aufgelegt, wenn es ihre Vortheile erfordern, Verräther ihrer eignen Ehre, und ihres Gewiſſens zu werden.

Die Unverſchämtheit iſt jene entehrende Gemüthsſtimmung, mit Starrſinn die Urtheile der geſitteten Welt, und des edlern Menſchentheils zu verachten, um ſeine ſinnliche, unvernünftige Lüſte ungehindert, und ruhig befriedigen zu können. Die §. 213. angezeigten Mittel können auch dieſes Laſter heilen.

* Sieh Hrn. Leſſ. prakt. Dogm. §. 175. Titmann. chriſtl. Moral. §. 81.

§. 215.

e) Misbrauch der natürlichen Kräfte; Nichtgebrauch derſelben, Müßiggang; oder Faulheit.

Die Kräfte der Seele und des Leibes nicht ſo gut brauchen, als man konnte und ſollte, iſt ſträfliche Nachläßigkeit; ſie wohl gar gegen die Abſichten des Schöpfers, und zu unſerm eignen Nachtheil brauchen, iſt große Thorheit. Man macht ſich dadurch zum ſchändlichen und

ſchäd-

ſchädlichen Mitglied der Geſellſchaft, des Reiches Gottes auf Erden; und richtet ſich durch eben die Mittel zu Grunde, durch die man ſein Glück und Seligkeit befördern könnte. Der Misbrauch der Seelenkräfte zeigt ſich vorzüglich bey einzelnen Affekten der Liebe und des Haſſes, der Hoffnung und der Furcht, der Freude und Traurigkeit, des Zorns u. ſ. w. Mittel und Vorſchriften, die Affekte zu mäßigen, ihnen eine gute Richtung zu geben, ſind ſchon §. 48. angezeigt worden.

Der Müßiggang, die Faulheit beſteht theils im Nichts thun, theils in einer tändelnden Beſchäftigung, die weder zur eignen Bildung etwas beyträgt; noch eine gute, nützliche Beziehung auf die beſondern Berufsgeſchäfte hat. Der Faule findet einen Eckel vor jeder Beſchäftigung, die entweder Anſtrengung der Kraft fordert, oder in Abſicht auf Zeit, Art, und Reihe an gewiſſe Regeln gebunden iſt, die ihm Zwang auflegen. Sich divertiren, herumziehen, bloß um etwas neues zu hören, und zu ſehen, aus Geſellſchaft in Ge-

ſellſchaft gehen, ſpielen, Romanen leſen, mit einem Worte, Dinge treiben, die bloß zum Zeitvertreib dienen, die Kräfte nicht anſtrengen, und jenen Neigungen gemäß ſind, denen ein Ohngefähr eine Richtung gab u. ſ. w. Das will der Faule, der Müßiggänger. Sich gar keinem beſtimmten Geſchäfte widmen, iſt alſo anhaltender und fortgeſetzter Müßiggang.

Der Müßiggang iſt Unterlaſſungsſünde, Verabſäumung, Nichterfüllung der Standes- und allgemeinen Pflichten. Er iſt Unterlaſſung auch alsdann, wenn der Müßiggänger wirklich thätig iſt; indem er ſich bloß mit Tändeleyen beſchäftiget, und das unterläßt, was er hätte thun ſollen. Der Menſch, der ſich dieſem Laſter überläßt, wird unvermerkt auf poſitive Thorheiten verleitet; er kann nicht ganz unthätig ſeyn, und wenn er nicht das thut, was er thun ſoll, müſſen nothwendig Unordnung, Zerrüttung, Uebel entſtehen. Wenn die Kräfte des Menſchen thätig ſind, und auf unrechte Gegenſtände ſtoſſen, was kann anders als Uebel entſtehen? (§. 154.) Der Müßig-

gän-

gänger unterläßt gerade die erſte Pflicht, die ihm die Natur auflegt — beſtrebe dich, ſo viel Gutes zu wirken, als dir möglich iſt; — das Chriſtenthum mißbilliget ſein Verhalten; denn Chriſtus und ſeine Apoſtel halten auf Thätigkeit, und arbeitſames Leben. Epheſ. 4, 28. Der nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen, ſagt Paulus. 2. Theſſ. 3, 10. Vergleiche die Stelle Luk. 19, 20 — 24.

Dieſe Gemüthsverſtimmung entſteht gewöhnlich aus dreyerley Quellen: a) Bey vielen Menſchen hat ſie ihren Grund im Körper, wenn derſelbe viele, und zähe Säfte hat, fett, ſchwer, dick und unbehilflich iſt, und das drückende Phlegma den Geiſt lähmt, und unthätig macht. b) Gerade das Gegentheil davon findet man bey der Klaſſe der Menſchen, die allzu heftige Triebe, und zu viel Feuer haben; und bey denen vorzüglich die Imagination viel zu geſchäftig iſt. Dieſe Lebhaftigkeit iſt Schuld daran, (wie man es alle Tage an unſern Genie's und Kraftmännern wahrnimmt) daß ſie alle Augenblicke auf etwas anderes fallen, ſich an keine Ordnung binden laſſen, und an allem Eckel und Abſcheu

empfinden, was auch nur den Schein eines Zwanges hat. Sie fliehen daher alle ordentliche Arbeit, die ihren Hang und Neigung zur Ungebundenheit einſchränkt. c) Die größte Klaſſe der Müßiggänger und Faulen machen die Menſchen, die durch Erziehung ſind verdorben worden; weil man ſie in der Jugend zur Weichlichkeit gewöhnt, und nicht zu ordentlicher und täglicher Arbeit angehalten hat. Jede Anſtrengung wird verzärtelten Menſchen dieſer Art zur Laſt, und zum Eckel.

Die Heilungsmittel, durch die der Menſch zur Thätigkeit, und gemeinnützigen Geſchäftigkeit gebracht werden kann, liegen in folgenden Anmerkungen:

1) Wenn den Müßiggänger ſein eigenes Intereſſe nicht weckt; ſo läßt ſeine Beſſerung ſchwer. Suche alſo vor allem ihn von der Schädlichkeit und Schändlichkeit des Müßigganges, und der Faulheit zu überzeugen. Mache es ihm begreiflich, daß Faulheit, ſie ſey von einer Art, von

wel-

welcher ſie wolle, ihn um alle Erwerbfreuden bringt, ſeinen Nahrungsſtand zurückſetzt, und die Mittel minderet, die zum Leben, zum Genuß des Vergnügens, zur Erziehung der Kinder, zur Wohlthätigkeit, zu frohen Ausſichten in die Zukunft u. ſ. w. nothwendig ſind. Beſonders ſuche ihm die wichtige Wahrheit vorzuſtellen, daß ihm dieſes Laſter Spott, und Verachtung zuzieht, daß er bey dem Publikum nothwendig ſeinen Credit verlieren muß, wodurch ſein Fortkommen, und die Theilnehmung an geſellſchaftlichen Freuden erſchweret wird; daß ſeine Obern und Mitbürger nothwendig in ihn gerechtes Mißtrauen ſetzen, und ihn als untauglich zu öffentlichen und wichtigen Aemtern erklären müſſen. Der Faule verliert alle Freuden und Vortheile, die Fleiß und Arbeitſamkeit dem Menſchen gewähren.

2) Hat man es einmal dahin gebracht, daß der Faule durch lebhafte Darſtellung die-

ſer Wahrheiten zur Beſſerung erweckt, den ernſten Entſchluß macht, ſeine Unthätigkeit in arbeitſames und geſchäftiges Leben zu verändern; ſo ſuche man ihn dahin zu bringen, daß er ſeinen Entſchluß auszuführen nicht lange aufſchiebt; und, wenn er einmal angefangen hat, ſich nützlich zu beſchäftigen, mit männlicher Entſchloſſenheit fortfährt, thätig zu ſeyn. Es iſt nur der Anfang hart und läſtig; nur da koſtet es eine Ueberwindung; er wird es in wenig Monaten dahin bringen, daß ihm die Arbeit zum Bedürfniß wird, wie es zuvor der Müßiggang war.

3) Laſſe ihn ſolche Geſellſchafter und Hausgenoſſen wählen, die fleißige und arbeitſame Leute ſind. Das Beyſpiel reizt, ermuntert, beſchämt uns in dieſem Stücke, wie in allen andern.

4) Sind körperliche Umſtände die ganze, oder zum Theil die Urſache des Müßigganges; ſo ſuche man dieſe durch eine

angemeſſene Diät zu heben. Sey mäßig im Eſſen; meide ſchwere, ſtarke, mäſtende Getränke; verkürze deinen Schlaf. Denn viel Schlaf macht ſtumpf und träge; mache öfter eine Bewegung.

§. 216.

d) Uebermäßiger Gebrauch der Nahrung. Trunkenheit.

Gottes wohlthätige Vaterhand ſchenkte uns mit größter Freygebigkeit zur Befriedigung unſrer natürlichen Bedürfniſſe die manigfaltigſten Speiſen und Getränke; nur ſollen wir ſie mit dankbarer Liebe, und zweckmäßig genieſſen. 1. Tim. 4, 3 — 5. Wie oft geſchieht es aber nicht, daß ſie der Menſch, der Sklav der Sinnlichkeit geworden iſt, mißbraucht, und durch eben die Mittel, durch die er ſein Leben erhalten ſollte, ſeine Geſundheit zu Grunde richtet? Man kann eben ſowohl in Speiſen, als in Getränken übermäßig ſeyn. Indem aber die Trunkenheit gewöhnlicher, und verheerender iſt, will ich meine Anmerkungen vorzüglich dahin beſchränken.

Man

Man muß einen Unterſchied machen zwiſchen Trunkenheit, und Trunken ſeyn. Ein anders iſt Trunken, ein anders Trunkenbold ſeyn. Die Trunkenheit iſt jene hinreiſſende Neigung, und den Menſchen entehrende Gewohnheit, im Trinken unmäßig zu ſeyn. Das Uebel, das dieſes Laſter anrichtet, und wornach man ſeine Schändlichkeit und Schädlichkeit beurtheilen ſoll, liegt in folgenden Wirkungen: Der Trunkenbold wird

1) zur Stunde ſeiner Berauſchung meiſtentheils zu Ausſchweifungen des Zorns, oder zu Sünden der Wohlluſt, oder zur Offenbarung der Geheimniſſe, zur Verrätherey verleitet.

2) Er wird zur Erfüllung ſeiner Standespflichten unvermögend; theils für die Stunden, ſo lange der Rauſch währet; theils mit der Zeit auf immer, weil eine oft wiederholte Berauſchung die Leibeskräfte ſchwächet, und ihn für alle ernſtliche Handlungen unbrauchbar macht.

3) Die Trunkenheit fordert oft einen Aufwand, der das Vermögen des Trunkenboldes überſteiget. Iſt er Vater einer zahlreichen Familie; ſo ſtört er gemeiniglich die häuslichen Freuden, und führt große Unannehmlichkeiten über die Seinen herein.

4) Sich ſelbſt kürzt er das Leben ab.

5) Beſonders verdienen die Folgen aus dem böſen Beyſpiel, das der Trunkenbold giebt, unſre Aufmerkſamkeit, wenn man die Schädlichkeit dieſes Laſters genau beſtimmen will. Jeder Säufer ſucht, oder verſammelt einen Kreis von Geſchellſchaftern um ſich her, der ſich gar leicht immer weiter ausbreitet. Aus dieſem Kreiſe gehen neue Verführer aus, und werden Mittelpunkte neuer Saufgeſellſchaften. Jeder iſt bald Nachahmer, bald Muſter der Nachahmung; die Verführung greift um ſich, und dieſes Laſter wird jetzt in einem größern, jetzt kleinern Bezierke herrſchend.

Beſonders vergiftend iſt die Verſührung in Gemeinhäuſern, und unter Geſellſchaften, deren Beruf meiſtentheils beſchauliches Leben iſt. Herr Payley hat die Anmerkung gemacht, daß Trunkenheit nicht ſelten ein lokales Laſter iſt, daß man es in gewiſſen Ländern, in gewiſſen Gegenden eines Landes, ſo gar in dem oder jenem Bezirke einer Stadt vorzüglich herrſchend findet; und man kann keine andere Urſache davon angeben, als das böſe Beyſpiel derer, die einen wichtigen Einfluß auf die Glieder ihrer Geſellſchaft hatten.

Man ſucht auch oft die Trunkenheit dadurch zu entſchuldigen, oder wenigſtens ihre Schädlichkeit zu verkleinern, weil man wegen gewiſſen perſonellen Umſtänden bey einem Subjekte die böſen Folgen nicht eintreffen ſieht, die gemeiniglich mit dieſem Laſter verbunden ſind. So kann z. B. das Alter, oder das Temperament eines Säuferſ ſo beſchaffen ſeyn, daß durch die Trunkenheit weder ſeine Lüſte, noch ſein

Zorn

Zorn entzündet werden; ein anderer beſitzt ſo viel Glücksgüter, daß er die Unköſten, deren Aufwand ſeine Trunkenheit fordert, leicht aufbringen kann. Der Hageſtolze hat keine Familie, die er ernähren ſollte, und deren Ruhe er ſtören könnte. Der Mann von ſtarkem, feſtem Knochenbau kann ſo beſchaffen ſeyn, daß das ſtarke Getränke ihm nicht ſchadet. Man zähle aber nur die Verführung, und das Gift der böſen Beyſpiele, die der Vollſäufer giebt, mit unter die böſen Folgen, wie ſie es wirklich verdienen; ſo wird man ſich leicht überzeugen können, daß die Trunkenheit auch dann noch in hohem Grade ſchädlich iſt, wenn einige ſonſt gewöhnliche böſe Folgen bey einzelnen Subjekten nicht eintreffen. Was hilft es, wenn ich Zeit und Geld ohne merklichen Nachtheil meines Glückſtandes am Zechtiſche verlieren; wenn ich mich ohne Zerſtörung meiner Geſundheit voll trinken kann, ohne dabey die Ruhe einer Familie zu unterbrechen. Ich werde Miturſa-

che ſolcher Uebel durch die Verführung anderer, bey denen die Trunkenheit die gewöhnlichen Folgen hat.

6) Man muß auch da noch anmerken, daß ſich die Feſte und die Zuſammenkünfte der Trinkbolden ſehr oft mit den ſchimpflichſten Beleidigungen derſelben unter einander, und mit der Störung der Ruhe und Sicherheit der Nachbarſchaft endigen.

Aus dieſen Wirkungen läßt ſich die Schädlichkeit der Trunkenheit, und die Verbindlichkeit, ſelbe zu vermeiden, leicht beſtimmen. Allein der Chriſt findet auch noch in der Offenbarung die ſtärkſten Bewegungsgründe gegen dieſes Laſter. Entſcheidend ſind die Stellen aus verſchiednen Briefen des heiligen Paulus. Säufet euch nicht voll Weines, ſagt er, daraus ein unordentliches Leben folget. Epheſ. 5, 18. Laſſet uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Freſſen und Saufen. Röm. 13, 13. Laſſet euch nicht verführen; weder

der die Hurer — noch die Trunkenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber werden das Himmelreich ererben. 1. Kor. 6, 9. Paulus verdammet die Trunkenheit als ein dem Berufe und Bekenntniß des Chriſten beſonders entgegengeſetztes Laſter. Die da trunken ſind, ſind des Nachts trunken; d. h. ſie wandeln noch in den Finſterniſſen der Unwiſſenheit, und des damit verknüpften Verderbens; wir aber, die des Tages ſind, (erleuchtet von der lichtvollen Lehre des Evangeliums) ſollen nüchtern ſeyn. 1. Theſſ. 5, 7 — 8.

§. 217.

Veranlaſſung zur Trunkenheit. Mittel wider ſelbe.

Die gewöhnlichen ſpeciellen Urſachen der Trunkenheit ſind: 1) der Umgang mit Schwelgern und Trunkenbolden; 2) der Müßiggang, 3) die daraus entſtehende Langeweile; 4) Unzufriedenheit, die auch aus den Vorwürfen des Gewiſſens entſtehen kann.

Hat

Hat man das Unglück, und iſt man zu unvorſichtig, Schwelger und Trunkenbolde zu Freunden zu wählen; dann wird ihr Beyſpiel bald den Eindruck machen, daß man ſich zwar anfangs kleinere, aber allmählig größere Exceſſe erlaubt. Der natürliche Trieb, durch ähnliche Handlungen dem Freunde ähnlich zu werden, und an dem Theil zu nehmen, was wir andere genieſſen ſehen, giebt der Verſuchung, und dem Reitze zur Trunkenheit neues Gewicht. Müßiggang, Mangel an beſtimmten Geſchäften erzeugen lange Weile, die ſich der Müßiggänger oft durch Trinken zu vertreiben ſucht; und beſonders in dem Falle, in dem er entweder Glücksgüter genug findet, ſich ſein Lieblingsgetränk zu verſchaffen, oder in einer Geſellſchaft lebt, wo man ihm ſolche Getränke unentgeltlich abreicht. Iſt nun einmal das übermäßig Trinken zur Gewohnheit geworden, ſo treten neue Urſachen ein, die Gewohnheit fortzuſetzen. Perſonen, die dem unmäßigen Trinken ergeben ſind, fühlen zur Stunde, in der ſie ihre ſelbſt gemachte Bedürfniſſe zu befriedigen pflegen, einen groſſen Eckel an jeder

anderer Beſchäftigung; ſie ſind unempfänglich für jede Freude, traurig, und eines beklemmten Herzens, ſo, daß ſie dieſe unangenehme Empfindungen mit gewöhnlicher Geduld nicht aushalten, und ſie bloß durch das Trinken wegſchaffen können. Bey ihrer naſſen Geſellſchaft kömmt ihre muntere Laune wieder zurück. Trift ſie der drückende Zuſtand wieder, dann ſuchen ſie in dem nämlichen Mittel ihre Linderung, nur mit dem Unterſchied, daß allmählig eine größere Doſis des Getränkes erfordert wird, ſie fröhlich zu machen; weil bey dem öftern Gebrauche des gewöhnlichen Getränkes die Nerven etwas von ihrer Reizbarkeit verlieren, die nur durch eine größere Doſis, oder gar durch ein ſtärkeres Getränk erſetzet werden kann. Und ſo ſteigt man unvermerkt zum höchſten Grade der Trunkenheit hinauf.

§. 218.

Heilungsmittel gegen die Trunkenheit.

1) Suche dir die traurigen Folgen dieſes Laſters, das am Ende ſeinen Sklaven mit Elend, Schand, und Verachtung bedeckt, öfters lebhaft vorzuſtellen. Denke mit Ernſt an die Uebel,

bel, die den Trunkenbolden aus der Zukunft drohen. 1. Kor. 6, 9. 2) Vermeide mit groſſer Sorgfalt und männlicher Entſchloſſenheit den Ort, die Geſellſchaft der Vollſäufer, und den vertrauten Umgang mit ihnen. 3) Bedenke es öfters, mit welcher Geringſchätzung der edlere Theil des Publikums, und mit welchem Mistrauen jeder Fürſt, und jede Obrigkeit auf den Trunkenbold hinſieht. 4) Lerne aus der richtigen Beobachtung der Trunkenbolde, daß ſie ſich für den Genuß edlerer, und des vernünftigen Mannes würdigen Freuden unempfänglich machen u. ſ. w.

Sieh Hrn. Leß prak. Dogm. §. 177. Titmanns Moral §. 87. Payley's Grundſätze der Moral und Politik. 4. Buch. 2. Kap. Hr. Schelle philoſ. Moral. §. 10. und 11.

§. 218.

e) Unkeuſchheit, oder Unzucht; Hurerey.

Die herrſchende Neigung gegen die Vorſtellungen der Vernunft, und gegen die Vorſchriften der Geſetze den Geſchlechtstrieb zu befriedi-

friedigen, heißt Laſter der Unkeuſchheit, oder Unzucht. Einzelne Handlungen dieſer Art ſind Ausbrüche dieſes Laſters. Unzucht im engern Verſtande, und in ſo fern ſie der Züchtigung gegenüber ſteht, heißt jenes unbehutſame, freche, unvorſichtige Betragen, wodurch der Geſchlechtstrieb erweckt, und der Menſch zur Unkeuſchheit gereizt wird. Der Beyſchlaf zwoer lediger Perſonen ungleichen Geſchlechts heißt Hurerey.

Man macht ſich dieſes Laſters ſchuldig, 1) durch Gedanken, durch freywillige Beluſtigung an unkeuſchen, von der Phantaſie gemahlten Bildern, durch Begierden. Math. 5, 28. 15, 19. 2) durch gewiſſe Gebärden, oder äußerliches Betragen; durch unreine Blicke, freche Kleidungen und Stellungen, die dieſen ſündhaften Lüſten Nahrung geben. 3) Durch Worte, Zoten, ſchamloſe Ausdrücke, zweydeutige Reden und Geſänge. Das Giftigſte aber iſt wohl, wenn man die Ziegelloſigkeit dieſes Laſters vertheidiget, oder in Schutz nimmt. 4) Durch Werke, nämlich durch

Selbſt-

Selbſtbefleckung, Knabenſchändung, Hurerey ꝛc. Eine jede Vergehung dieſer vier Arten iſt vor dem Richterſtuhl der Vernunft ſträfliche, und ſchändliche Thorheit; und macht nach Gottes Urtheil den Sünder einer höhern, des Menſchen würdigen Seligkeit unempfänglich, wie Mord, Diebſtahl, Straſſenraub u. ſ. w. 1. Kor. 6, 9.

Man kann und muß dieſes Laſter wirklich als Peſt der Menſchheit betrachten; es zerſtört die Geſundheit des Menſchen, der ſich davon beherrſchen läßt; macht oft den Körper, wie ſich Hr. Leß ausdrückt, lebendig verweſen; ſtürzt Familien, und oft ganze Generationen in Elend. Man nehme einmal an: — Unzucht ſey kein gemeinſchädliches Laſter, oder es könne wenigſtens bey gewiſſen Perſonen ganz entſchuldiget werden; — dann müßte die menſchliche Geſellſchaft zu einer Wüſte, oder zu einem allgemeinen Lazareth, zu einer Räuber- und Mörderhöle werden. Man kann, oder ſoll ſich niemal eine Handlung erlauben, die man nicht als Muſter zur Nachahmung

allen

allen anderen empfehlen darf. Welcher Menſchenfreund darf Unzucht und Unkeuſchheit empfehlen? Wer ſoll nicht ſchon die erſten Schritte dahin aus ganzem Herzen verabſcheuen? Es iſt allerdings der Mühe werth, die böſen Folgen, oder die Schädlichkeit dieſes Laſters beſſer auseinander zu ſetzen, und ſie deutlich darzuſtellen. Es braucht mehr nicht, als Unbefangenheit des Gemüths, und Beobachtungsgeiſt, um ſich zu überzeugen, daß folgende Warnungen gegen die Befriedigung des Geſchlechtstriebes jeder Art außer dem Eheſtande aus dem menſchlichen Leben abgezogene Wahrheiten ſind.

1) Welchen Gefahren der Ehre giebt ſich der Unzüchtige preis? Oder will er ſich etwa überreden, aller Bemerkung ſcharfäugiger Sittenrichter zu entgehen? Wird ihn nicht jeder, dem ſein verdorbenes Herz bekannt iſt, verabſcheuen? Wie viel verliert er bey beſſern Menſchen von feinern Sitten, und ſtrenger Tugend? Wie viel bey ſeinen Vorgeſetzten? Geht nicht die

beßte Stütze unſers irdiſchen Glücks, und der innerlichen Ruhe zu Grunde; nämlich die Unbeſcholtenheit? — —

2) Welch unvermeidlichen Gefahren ſetzt er ſich aus, unmäßig zu werden? Die Reitze der Variation werden allmählig groß; die geſchäftige Phantaſie vergrösſert ſie immer, indem ſie durch jeden neuen, oder neuſcheinenden Gegenſtand in Feuer geſetzt wird. Die beßten Kräfte des Körpers gehen verloren; die ſtäts regen, oder ſehr leicht zu erweckenden Begierden feſſeln die Seele, ſich bey den gefährlichſten Bildern aufzuhalten, und auf Mittel und Wege zu denken, die Triebe zu befriedigen. Und dieß geſpannte Nachdenken iſt zugleich groſſer Zeitverlurſt. Welchen Aufwand von Glücksgütern fodert nicht oft die Befriedigung ſolcher Lüſte, und wie leicht entſtehen unvermuthete, und unhintertreibliche Koſten von wahren, oder erdichteten Folgen? Wie viele haben ſchon mit dem Ruin ihres Ver-

mögens dieſe kurzen, unwürdigen Freuden büſſen müſſen? Der unmäßige Genuß, oder die ſtäts geſpannte Begierde zerſtreut den Menſchen bey ſeinen Berufsgeſchäften; macht ihn langſam, für ſeine Geſchäfte untauglich; und oft tritt Entnervung des Körpers, und Stumpfheit der Seele ein.

3) Wie augenſcheinlich drohend iſt die Gefahr in Hinſicht auf ſchreckliche Krankheiten und Siechthum des Körpers, die die Folge der Regelloſigkeit dieſer Art iſt; und treffen einmal den Körper Krankheiten, wie ſehr werden ſie von einer gewiſſen Angſt, Scham, Verlegenheit wegen Geſchäfts-Unterbrechungen erſchwert? der Martyrer dieſer Lüſte empfindet ſchneidende Schmerzen, die oft dadurch erhöhet werden, weil er nicht Muth genug bebeſitzt, ſich dem wahren Arzte zu entdecken, der helfen kann. Er überläßt ſich Pfuſchern aus unvernünftiger Schamhaftigkeit, die ſeinen Leib zu Grunde richten. Den traurigen Beweis hievon liefern die

Wohllüſtler, die ihren ſiechen Körper zur Schau umhertragen, ſtinkenden Odem aushauchen; blaß, entnervt, und unfähig zu allem Freudengenuß ſind. Man ſetze aber, daß dem ſchleichenden Gifte Einhalt gethan wird; ſo bleibt doch faſt immer etwas davon im Körper zurück, das oft erſt in ſpätern Jahren entweder durch einen eckelerregenden, unheilbaren Krebsſchaden ausbricht, oder andere Krankheiten unheilbar, oder wenigſtens im Alter Schwäche der ſinnlichen Werkzeuge, und Nervenkrankheiten unvermeidlich macht.

4) Man denke aber auch noch an die Leiden, die die Seele des ausſchweifenden Wohllüſtlings treffen. Oder mag es vielleicht dem Menſchen gleichgiltig ſeyn, wenn er bey dem unvertilgbaren Bewußtſeyn ſeines Leichtſinnes, mit dem er ſeine beßten Güter, ſeine Geſundheit, ſeine Ehre, ſein Vermögen in Gefahr ſetzt, der Unſchuld ſeiner Seele verlurſtig wird, das ihn nothwendig des kindlichen Vertrauens

beraubt, mit ruhigem und fröhlichem Bli-
cke zu Gott ſeinem beßten Vater aufzu-
ſchauen. (§. 30. II. d.) Muß ein ſol-
cher Menſch nicht nothwendig, und gegen
ſeinen Willen zu gewiſſen Stunden von
peinigenden Vorwürfen ſeines Gewiſſens
beängſtiget werden; oder ununterbrochen die
manigfaltigſten Zerſtreuungen ſuchen, um
alles Andenken an Gott zu erſticken?
Kann er aber allzeit ſeinem einheimiſchen
Richter, dem Gewiſſen, entgehen? Wie
ſchrecklich ſind ſeine Ausſichten in die Zu-
kunft? — —

5) Man denke aber auch noch den nieder-
ſchlagenden Gedanken, daß dieſes Laſter
gemeiniglich das Glück der künftigen or-
dentlichen Ehe zerſtört. Denn der frühe-
zeitige, oft wiederhohlte, regelloſe Genuß
verurſachet jene unglückliche Gewöhnung
an Variation, die endlich unwiderſtehli-
ches Bedürfniß wird. Die traurige Er-
fahrung liefert uns ſehr viele Beyſpiele
als Belege dieſer Wahrheit. Denn wo-
her

her ſoll man ſich's erklären, daß Männer angenehmſter und liebenswürdigſter Gattinnen oft noch die ſcheußlichſten Geſchöpfe aufſuchen? Und welche Folgen ziehen dieſe Ausſchweifungen nach ſich? — Ein ſolcher regelloſer Genuß bewirkt endlich Mangel an natürlichen Kräften, und macht unfähig zur Befriedigung der gerechten Foderungen der Gattinn, die dann entweder von nagenden Bedürfniſſen bis zur Verzweiflung gequält, oder oft gar bis zur unglücklichſten Treuloſigkeit hingeriſſen wird. Der Sklav der Lüſte wird auch oft außer Stand geſetzt, geſunde, vollkommene Kinder zu erzeugen; Männer von Einſicht halten dafür, daß die kleinen, ſchwachen, ungeſunden Kinder unſrer Generation oft bloß Folgen dieſes Laſters ſind. Wie oft geſchieht es nicht, daß jene Regelloſigkeit ein zurückgebliebenes Gift des Körpers mit in die Ehe bringt, das ſich auf eine unglückliche Weiſe der Gattinn und den Kindern mittheilt, und nicht ſelten die traurigſten Zer-

ſtörun-

ſtörungen in ganzen Familien verurſachet.

* So rächt die Wohlluſt an den Frechen,
  Früh oder ſpät, mit harter Hand
Die ſchwer zu büſſenden Verbrechen!
  Sie lohnet dir mit Unverſtand,
Verdunkelt deiner Seele Licht,
  Und dein Gewiſſen ſchweiget nicht.
Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
  Erniedrigt dich zum Thier herab;
Raubt dir den Eifer edler Werke,
  Den Adel, welchen Gott dir gab.
Wie wärſt du noch ſein Ebenbild,
  Von wilder Sinnlichkeit erfüllt? —

§. 219.

Fortſetzung.

Die gewöhnlichen, allgemeinen Urſachen dieſes Laſters ſind: 1) eine allzugroße Nachgiebigkeit gegen ſinnliche Triebe, woraus allmählig viehiſche Unterwerfung gegen den Geſchlechtstrieb, oder das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft entſteht. 2) Leichtſinn, Unwiſſenheit der göttlichen Geſetze, die uns Natur und Offenbarung deutlich genug

pro-

promulgiren, wenn man nur ihre Stimme hören will. 3) Müßiggang; 4) Unmäßigkeit in Speis und Getränke. 5) Böſe, verführeriſche Geſellſchaften; 6) ſchändliche, vergiftende Lektüre. 7) Unvorſichtiger, allzufreyer Umgang mit verdächtigen Perſonen des anderen Geſchlechts. Wobey man aber ungerecht, und irrig urtheilen würde, wenn man jeden freundſchäftlichen Umgang mit rechtſchaffnen, und unbeſcholtnen Perſonen ungleichen Geſchlechtes verdammen, oder verdächtig machen wollte. Man hat Beyſpiele, daß Frauenzimmer von edlem Karakter den feinern Sitten der Jünglinge die letzte Politur gegeben haben. Ein überſpanntes Mißtrauen gegen Perſonen ungleichen Geſchlechtes erzeugt Mißantropen; ein allzufreyer, unvorſichtiger Umgang Wohlliſtlinge; die Tugend wandelt in der Mitte.

Mittel gegen dieſes Laſter. Wer dieſen fürchterlichen Gefahren, und den drückenden Folgen dieſes Laſters anszuweichen wünſcht, (und wer ſollte den größten Uebeln nicht zu entgehen wünſchen?) der folge meinem Rathe.

1) Ma-

1) Mache es dir zum unverbrechlichen Geſe- tze, die im vorhergehenden §. angezeigten Ge- fahren und böſen Folgen als Bewegungsgrün- de zur Enthaltſamkeit, ſo oft, und ſo lebhaft, als es möglich iſt, dir vorzuſtellen. 2) Ar- beite, ſowohl die allgemeinen, als die für dich ſpeciellen Urſachen dieſes Laſters wegzuräumen. 3) Schränke dich in Abſicht auf Speiſen und Getränke ſo ein, daß keine heftigen und auſ- ſerordentlichen Körperantriebe entſtehen. Ge- wiſſes Maaß läßt ſich da nicht vorſchreiben; denn die Mäßigkeit in Speiſen und Getränke iſt durchaus relativ; da kömmt alles auf ge- wiſſe Verhältniſſe an. (§. 148. Anmerk.) 4) Arbeite fleißig, und ſuche dich in ſtäter Thä- tigkeit und Beſchäftigung zu erhalten; nur ſo kannſt du deine gefährlichſte Feindinn, die Phantaſie inner den Schranken der Ehrbarkeit erhalten. 5) Meide alle die Orte und Ge- genſtände, die der Phantaſie die Bilder zufüh- ren, durch deren Vorſtellung die thieriſchen Be- gierden angefeuert werden. Math. 5, 27 — 30 Sinnlicher Ergötzungen bediene dich mit chriſt- licher Vorſichtigkeit. 6) Hüte dich nicht bloß

vor

vor den gröbern Ausbrüchen dieſes Laſters; ſondern bewahre deine Seele vor jeder innerlichen, ſtillen Begierde. * 7) Suche bey deiner Privatandacht von Gott Unterſtützung, und neue Stärke zu erhalten. Bette oft, und mit redlichem Herzen; laſſe auf deiner Seite nichts ermangeln, und du wirſt, von Gottes Beyſtand gedeckt, auch dieſes Laſter beſiegen.

* Iſt's Sünde nur die That vollbringen?
Iſt, der's nicht thut, ſchon tugendhaft?
Sollſt du nicht auch den Trieb bezwingen,
Nicht auch den Wunſch der Leidenſchaft? —
Soll bloß dein äußrer Wandel rein,
Soll's nicht auch deine Seele ſeyn?
Begierden ſind es, die uns ſchänden;
Math. 15, 18—20.
Und ſie verletzen unſre Pflicht,
Auch ohne daß wir ſie vollenden.
Drum rühme dich der Keuſchheit nicht;
Es ſey denn, daß du durch den Geiſt
Den böſen Lüſten dich entreißt.

Anmerkung. Von dieſem Laſter ſoll bey dem öffentlichen Religionsunterricht allzeit mit Behutſamkeit, und lange nicht ſo oft, als es zu geſchehen pflegt, geſprochen werden. Es eifern manche Prediger und Beichtväter mit

ſo großem Enthuſiaſm dagegen, als wäre dieß das einzige Laſter, das des Menſchen Herz verderbt. Strafreden auf Hurer und Hurerey ſind ihre Lieblingsarbeit; wobey ſie ſich oft unbehutſam ausdrücken, oder ſonſt auf eitel Deklamation verfallen. In dem Religionsunterricht, ſagt Hr. Leß, iſt es gleich gefährlich, zu wenig, als zu viel von dieſer Sache zu reden. 1) Man bleibe deßwegen in Beſchreibung der einzelnen Laſter bloß bey allgemeinen Erklärungen; 2) die ſeltnern Laſter nenne man nicht einmal; 3) aber deſto ſorgfältiger ſchärfe man jene allgemeine Kennzeichen ein, wodurch auch der Unwiſſendſte und Unfähigſte jede ſeiner Handlungen, Reden und Begierden leicht, und ſicher beurtheilen kann. 4) Den Vortrag eröffne man mit einem bibliſchen Eingange, und 5) was die Moral von der Keuſchheit im Eheſtande einzeln lehret, muß nie öffentlich vorgetragen werden. §. 178. prakt. Dogm. Sieh auch das Syſtem der moraliſchen Religion. §. 43.

§. 220.

f) Geiz, und Verſchwendung.

Es haben die Reichthümer, und die übrigen Güter der Erde allerdings auch nach der Lehre des Evangeliums einen hohen Werth. Luk. 16, 9. 1. Tim. 6, 17 — 19. Es fordert alſo ihre Erwerbung und Erhaltung kluge Sorgfalt und Induſtrie. Leichtſinn und Unachtſamkeit, durch die man ſelbe entweder vernachläßiget, oder zu Grunde richtet, iſt Verletzung wichtiger Pflichten.

Es ſind aber die Glücksgüter keine ſolche Güter, die uns ſchon glücklich machen, wenn wir ſie bloß haben, oder beſitzen; ſondern wenn wir ſie gut brauchen. Man kann alſo bey deren Erwerbung und Erhaltung nie die einzige Abſicht haben, um ſie bloß zu beſitzen; man darf ſie nur als Mittel betrachten, durch deren redlichen Gebrauch die eigene, und anderer Glückſeligkeit zu befördern. Wer die Glücksgüter nicht unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird bey deren Erwerbung, Er-

hal-

haltung und Gebrauch leicht irren. Unmäßiges, übertriebenes Streben nach Glücksgütern, heftige Wünſche nach ſelben, die uns ſtäts unruhig machen, heißt Habſucht. An Glücksgüter, und deren Beſitzung ſo ſein Herz heften, daß man ſie mit Hintanſetzung wahrer Vollkommenheiten, die man durch den Gebrauch derſelben hätte erhalten können, und ſollen, an ſich hält, heißt Kargheit. Die Miſchung aus Habſucht und Kargheit heißt Geldgeiz, auch Geiz überhaupt; der wiederum von dreyfacher Art ſeyn kann; nämlich ehrſüchtiger, wohllüſtiger, ſchmuziger Geldgeiz. Der Leichtſinnige, der unzweckmäßig mehr von ſeinen Glücksgütern aufwendet, als es ſeine Umſtände erlauben, oder der bey ſeinem unvernünftigen und unverhältnißmäßigen Aufwand keine Rückſicht auf Beförderung und Erhaltung wahrer eigner, oder fremder Vollkommenheiten und Glückſeligkeit nimmt, iſt ein Verſchwender.

Geiz kann entſtehen aus einer ſchiefen und unrichtigen Schätzung der Glücksgüter; aus

Ehr-

Ehrſucht; aus überſpannter Furcht, einſt in Noth und Armuth zu verfallen. In Hinſicht auf die verſchiednen Quellen bekömmt der Geiz auch verſchiedene Benennungen. Der Geiz aus Ehrſucht läßt den Menſchen mit überſpanntem Eifer nach Glücksgütern ſtreben, und ſelbe mit Hartnäckigkeit aufbewahren, um entweder im Stande zu ſeyn, ſich dadurch zu gewiſſen Ehrenſtellen ohne andere Verdienſte den Weg zu bahnen, oder weil er thöricht glaubt, Reichſeyn ſey ſchon eine große Ehre. Der Geiz aus Wohlluſt iſt Miſchung aus Habſucht und Kargheit, um Glücksgüter zu ſammeln, und zu erhalten, die der Geizige dieſer Art als Mittel anſieht, ſeine Lüſte zu befriedigen. Der fülzicht, ſchmutzig Geizige (Sordide parcus) ſucht viel zuſammen zu bringen, und nichts weiter zu veräußern, um bloß zu haben. Er ſcheuet keine Erniedrigung, wenn er nur Erwerben kann, und iſt gegen ſich und andere hart, ſo oft er etwas ausgeben ſoll. Er läßt dringende Bedürfniſſe unbefriediget, die er auch leicht hätte befriedigen können. Verſchwendung kömmt gemeiniglich von einer Leichtſin-

nig-

nigkeit, oder aus Stolz, thörichter Selbſtliebe, Wohlluſt her.

Schrecklich ſind die Schilderungen, die uns die Schrift von dem Laſter des Geizes macht. Der Geiz iſt wahre Abgötterey, und Sklavendienſt. Koloſ. 3, 5. Der Habſüchtige giebt ſich den manigfaltigſten Verſuchungen preis, die ihn in großes Elend und Verderben ſtürzen. 1. Timoth. 6, 9. Paulus vergleicht den Geizigen mit jedem andern groſſen Verbrecher, der ſich aller reinern und dauerhaften Seligkeit unempfänglich macht. 1. Kor. 6, 10. Wie ſchändlich, Menſchheit und Chriſtenthum entehrend muß der Gemüthszuſtand des Geizigen ſeyn, der geneigt iſt, an jeder Tugend Verräther zu werden, bloß um viele Glücksgüter der Erde zuſammen zu bringen; und der gegen ſich ſelbſt, und gegen jeden andern hart iſt, nur um das Zuſammengebrachte nicht mehr von ſich zu laſſen. Er iſt nach dem Ausdrucke des Evangeliums ſo ganz Thor. Luk. 12, 17 — 21.

Wer

Wer von dieſer Krankheit geneſen, oder ſich vor ſelber ſicher ſtellen will, der ſuche ſich einen richtigen Begriff von dem Werthe der irdiſchen Güter, und von ihrer Beſtimmung zu machen; man denke öfter daran, daß nicht die Beſitzung derſelben, ſondern ihr vernünftiger Gebrauch glücklich macht. Würde der Geizige um ſich her ſehen, mit welcher Verachtung ihn die edler denkenden Menſchen anſchauen, müßte er nicht, wenn er noch ein Gefühl hat, zur Beſſerung erweckt werden? —

Der Geiz erniedrigt unſer Herz,
 Erſtickt die edlern Triebe;
Die Liebe für ein ſchimmernd Erz
 Verdrängt der Tugend Liebe,
Und macht, ſelbſt der Vernunft zum Spott,
 Ein elend Gold zu ſeinem Gott.

§. 221.

Fortſetzung.

Hart iſt der Schwelger zu beſſern, wenn ſich einmal das Uebel ganz ſeiner Seele bemächtiget hat. Eine vernünftige Unterſuchung

ſeines ökonomiſchen Zuſtandes, Selbſtprüfung, Selbſtkenntniß läßt ſich von ihm nicht erwarten; er ſtürzt ſich leichtſinnig hinab in die Abgründe des Verderbens. Hat er keinen redlichen, guten Freund, der ihn der nahen drohenden Gefahr wegen warnet; ſo iſt er gemeiniglich verloren. Will er aber noch den Rath eines weiſen, edeln Freundes hören, und findet er noch einen Menſchen, der es redlich mit ihm und der Wahrheit meint, ſo lege man ihm folgende Anmerkungen über die böſen Folgen dieſes Laſters vor. Sie ſind aus den täglichen, ſehr traurigen Beyſpielen des Schwelgers hergehohlt.

1) Das Vermögen des Schwelgers ſchmelzt mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit zuſammen; und die Armuth verfolgt ihn mit ſchnellen Schritten. Wer beſitzt unerſchöpfliche Reichthümer? Bey einer unvernünftigen und unbegränzten Verſchwendung muß endlich die reichſte Quelle verſiegen. Tiſchfreunde, kriechende Schmeichler, elende Taugenichtſe, und wörterreiche

Spaßmacher, und endlich Betrüger ſchleichen ſich in ſeinen Zirkel, helfen ihn mit heiterer Mine, aber undankbarem Herzen ausſaugen, oder mit Geldvorſchuß ausplündern.

2) Weckt ihn bisweilen Vernunft, oder Zufälligkeit zur Aufmerkſamkeit, daß ſein Aufwand ſeine Kräfte überſteige; ſo verfällt er oft auf unrechte Mittel, ſich zu erhalten. Da erlaubt er ſich oft Ungerechtigkeiten, Betrügereyen, Niederträchtigkeiten, um ſich zu retten; und gerettet wird er nicht, weil er ſich nicht ſelbſt beſchränkt; nicht auf Beſchränkung denkt.

3) Wird ſein Verfall allmählig bekannt; ſo verliert er alle Achtung, und alles Vertrauen des Publikums. Selbſt ſeine Tiſchfreunde und Schmarotzer verachten ihn in ihrem Herzen. Dadurch werden ihm vollends alle Wege zur Rettung verſperret. Niemand will es wagen, ihm ein Amt, Geld u. ſ. w. anzuvertrauen.

4) Das erſte Unglück bricht in ſeinem Hauſe aus. Es entſteht Verwirrung, Unordnung, häusliche Zänkereyen, Vorwürfe, und endlich der Umſturz aller ehelichen und häuslichen Freuden.

5) Es tritt endlich nothwendig Mangel und Armuth an die Stelle, wo zuvor Ueberfluß vorhanden war; und dieß verurſachet um ſo peinlichere Schmerzen; je größer die durch's Schwelgen ſelbſt gemachten Bedürfniſſe geworden ſind. Der Mann, der von Jugend auf an eine rauhe Koſt, und ſchlechte Wohnung gewöhnt iſt, fühlt keine Laſt dabey. Aber dem Verſchwender wird ſein Leben zur Hölle, wenn er ſeine prächtige Tafel mit einer elenden Koſt, und ſeine bequeme Wohnung mit einer armen Hütte vertauſchen muß.

6) Dazu kömmt noch der bis zur Verzweiflung führende Umſtand, daß der Schwelger, den wirklich die Strafen des Laſters drücken, Armuth und Elend leidet, oh-

ne von jemand bemitleidet zu werden. Und wie ſchrecklich iſt ein ſolches Leiden! Keines Menſchen Herz iſt dem Verſchwender geöffnet; viele können ſich kaum der Freude erwehren, wenn ſie einen Menſchen, der ſonſt nur ſeinen Lüſten lebte, oder, wie ſich Paulus ausdrückt, der ſeinen Bauch zu ſeinem Abgott machte, und ſich um keinen Nothleidenden bekümmerte, ſelbſt Noth leiden ſehen. Phil. 3, 19.

7) Wenn auch der Verſchwender nicht in äußerſter Armuth darben muß; wenn ihm auch ein kleiner Freudengenuß übrig bleibt; ſo wird ihm doch bey ſeiner nothwendigen Einſchränkung alles unſchmackhaft. Er iſt an Großthun, und an rauſchende Freuden gewöhnt. Die ſtillen, und wohlfeilern Vergnügungen, die uns die Natur gewährt, haben für ihn keine Reitze. Der Spaziergang z. B. ermüdet ihn, die Sonnewärme macht ihn matt, die Arbeit iſt ihm Laſt, ſeine mäßigere

Koſt bringt ihm Eckel, ſeine häusliche Geſellſchaft lange Weile; alles iſt ihm ſchaal, und ungenießbar.

8) Dieſe Leiden werden auch noch durch die Vorwürfe des Gewiſſens vermehrt, die der Verſchwender nicht ganz unterdrücken kann. Das durch Leichtſinn und Zerſtreuungen betäubte Gewiſſen bleibt nicht immer ruhig; fällt einmal der Schleyer vor den Augen weg, ſo, daß man die begangenen Thorheiten in ihrer Blöße ſieht; dann wird die Stimme des Gewiſſens nur ſchrecklicher. Das Bewußtſeyn, daß er ſelbſt der Urheber ſeines Unglücks, und des Umſturzes ſeiner Familie iſt, verfolgt ihn auf allen Seiten. Es treffen ihn die Flüche ſeiner Gläubiger, die er nicht befriedigen kann; und alle Vorwürfe, die man ihm macht, ſind um ſo viel niederſchlagender, je lebhafter ſeine innere Ueberzeugung iſt, daß es gerechte Vorwürfe ſind, die er verdienet hat.

9) Wie

9) Wie ſchaudervoll iſt das höhere Alter des geſtürzten Schwelgers! und dann ſein Sterbebett! — Wenn er mit ſchon halb verdunkelten Augen auf ſeine Gattinn und Kinder hinſieht, die um ihn herſtehen, und die Hände ringen; wie tief muß da der Gedanke in ſeine Seele graben: daß er nun dieſe Unglücklichen in dem kläglichſten Zuſtande zurückläßt, ohne Unterſtützung, ohne Freunde! (denn der Verſchwender behält bey ſeinem Verfall keine Freunde mehr) Wie tief gebeugt muß ſeine Seele ſeyn, wenn er ſich als die Urſache dieſer Folgen betrachtet, und dabey noch an den glücklichern Zuſtand denkt, in den er ſeine Gattinn und Kinder hätte verſetzen können? — Wenn ihm ſein Herz endlich den Vorwurf machen wird, daß ſein ganzes Leben leer iſt von edlen, und gemeinnützigen Thaten der Menſchenliebe, deren Bewußtſeyn allein am Tage des Gerichts Freude in unſre Seele gießt. Math. 25, 34 — 40. Vergleiche die Stelle Luk. 16, 20 — 26.

Nur

Nur in dem Falle, daß der Verſchwender ſolchen Vorſtellungen ſeine Aufmerkſamkeit noch zu rechter Stunde ſchenkt, und die Stimme der Vernunft, der Religion, und ſeines wohlmeinenden Freundes hört, läßt ſich ſeine Beſſerung hoffen. Hat er einmal angefangen, ernſtlich über ſeine Umſtände nachzudenken, dann führe man ihn auch noch auf die Gedanken, 1) wie er ſeine unordentliche Wirthſchaft einſchränken ſoll, ohne dadurch bey dem Publikum ein Aufſehen zu verurſachen; 2) wie er ſeine Tiſchfreunde und Mitgenoſſen ſeiner verſchwenderiſchen Lebensart mit Art und Anſtändigkeit von ſich entfernen kann; 3) wie die verbeſſerte Haushaltung einzurichten, die Schulden zu tilgen, und die verfallnen Güter wieder in Ordnung zu bringen ſind. Hat er einmal gewiſſe Einſchränkungen gemacht; ſo halte er feſt darauf, wenn er nicht ſein ganzes Glück und Seligkeit auf's Spiel ſetzen will.

§. 222.

g) Heucheley.

Anders äuſserlich handeln, und anders innerlich denken, heiſst ſich verſtellen. Verſtellung in Religionsſachen heiſst Heucheley; und der Mann, der in ſeinem äuſserlichen Betragen den Schein der Tugend (Religion) annimmt, und in ſeinem Buſen ein ſchalkhaftes, gegen wahre Tugend kaltes, oder gar ein boshaftes Herz herumträgt, iſt ein Heuchler. 2. Kor. 11, 13 — 14.

Die Heucheley iſt ein abſcheuliches, gemeinſchädliches Laſter, reich an böſen Folgen. Ich will da nur eine Skizze des Heuchlers aufſtellen. Der Heuchler iſt in ſeinen äuſserlichen, körperlichen Andachtshandlungen ſehr ſtrenge, und pünktlich. Er bethet viel, wenn er von andern kann bemerket werden, und giebt ſich bey ſeinem Gebethe eine andächtige, frömmelnde Miene; er ſeufzet oft, und laut; ſchlägt gerne an ſeine Bruſt, und ſchauet mit blinzelnden Augen gen Himmel. Er geht ſtäts in

trau-

trauriger Geſtalt umher, und jammert unaufhörlich über die Sittenloſigkeit der Welt, die eine Folge der Aufklärung ſeyn ſoll. Mit der blendenden Masque der Frömmigkeit gedeckt macht er die Tugend anderer, beſſerer Menſchen verdächtig; unterſchiebt den edelſten Handlungen des Menſchenfreundes ſchiefe Abſichten; er iſt ſinnreich in Erfindung manigfaltiger andächtiger Lappereyen, und hält ſo feſt darauf, als auf eine Sache, wovon Tugend und Religion abhänge. Er giebt gerne Almoſen, wenn er von andern bemerkt wird; aber ſeine Gaben ſind gemeiniglich klein. Sein finſteres Geſicht heitert ſich auf, wenn man von ihm rühmlich ſpricht; und er ſagt mit gerührtſcheinendem Herzen, daß ſeine Tugenden (und Tugend hat er keine) bloß die Früchten der ſiegenden Gnade Gottes wären. Er ſagt, daß er bey all ſeinem redlichen Streben nach Tugend ein unnützer Knecht des Herrn wäre. Man antworte ihm aber, daß er es wirklich ſey, dann wird er ſeine Stirne in Runzeln legen, und in einem ganz andern Tone ſprechen. Er prediget eine groſſe Strenge in allen ſinnlichen

lichen Ergötzungen, die er aber, von andern unbemerkt, ſich ſelbſt oft erlaubt; er erſchleicht Geſchenke und Vermächtniſſe; ſelbſt aber theilt er nicht gerne mit. Heftig iſt ſein Eifer für ſpekulative Punkte ſeines Religionsſyſtemes, und für Gebräuche und Cerimonien in religiöſen Sachen; geht aber kaltblütig über die wahre Morallehre hinaus. Er ſtellt ſich als Muſter der Tugend andern dar, und nur ſein Glaubensſyſtem iſt allein ſeligmachend. Sein Glaube iſt ihm reines Evangelium; und jeden, der ſich nicht nach dieſem Muſter bildet, verdammt er mit abſcheulicher Herzenshärte. So ſchilderte uns der Heiland den Heuchler, dieſe Peſt der Menſchheit, die im Finſtern umherſchleicht, und jeden, der ſich ihren ſchwarzen Handlungen und Abſichten entgegen ſtellt, zu verſchlingen ſucht. Ihr Hauptgrundſatz beſteht darinn, daß der Zweck die Mittel heiliget, und daß man Gott zu Lieb ſeinen Bruder würgen darf. Man vergleiche dieſe Skizze mit Math. 23, 14 — 33. Luk. 11, 37. ff.

Heu-

Heucheley iſt ohne Zweifel der ſchändlichſte und ſchädlichſte Gemüthszuſtand des Chriſten, der geradehin der Lehre des Evangeliums widerſpricht. Nichts empfiehlt uns das Evangelium mehr, als Redlichkeit, Geradheit des Herzens, Rechtſchaffenheit im äußerlichen Betragen, die aber aus der Reinigkeit des Herzens quillt. Der Heuchler erfüllt aber keine von dieſen Forderungen. Die Heucheley iſt die größte Gewiſſenloſigkeit, wahre Entheiligung, und reelle Verſpottung der chriſtlichen Religion. Wie unglücklich iſt die Geſellſchaft der Menſchen, die in ihrem Zirkel einen Heuchler hat. Der Heuchler kann nicht ruhig leben; er will immer den wichtigſten Einfluß auf die öffentlichen, und Privatgeſchäfte der Geſellſchaft haben; er nimmt zu Intriquen und Kabalen ſeine Zuflucht, um ſich intereſſant zu machen, und ſich allenthalben einzudringen. Seine Kabalen ſind auch um ſo viel giftiger, weil er ihnen den Schein der Religion und Religioſität giebt. Hat er es einmal dahin gebracht, daß der Fürſt, und der Regent ihm ſein Vertrauen ſchenkt; hat er freyen Eingang in die Kabinete, dann wird bald Deſpotiſm auf dem

Throne erſcheinen, und tauſend beſſere Menſchen werden unter ſeinem Drucke ſchmachten.

Möglich, aber ſchwer iſt die Beſſerung des Heuchlers. Wenn ihn die ſchaudervolle Schilderung, die der Heiland von dieſem Laſter machte, Math. 23. nicht aufſchreckt, dann iſt er vermuthlich verloren. Der erſte Grad zur Beſſerung iſt die Erkenntniß, daß er ein Heuchler iſt.

§. 223.

Thörichtes, oder ſündhaftes Verhalten des Menſchen in Hinſicht auf ſeinen Nebenmenſchen, oder auf die Geſellſchaft.

a) Liebloſigkeit, Menſchenhaß.

Die reichſte Quelle menſchlicher Thorheiten iſt die unvernünftige Sinnlichkeit; und die menſchlichen Thorheiten koncentriren ſich in Liebloſigkeit und Menſchenhaß, Feindſeligkeit; die aber verſchiedene Grade haben kann. (§. 204.) Liebloſigkeit, Menſchenhaß iſt jene abſcheuliche Geneigtheit, oder Stimmung der Seele,

Seele, das Glück anderer zu verhindern, nichts zur Beförderung deſſelben beyzutragen, auch da man es wirklich, und leicht thun könnte, poſitiv die Ruhe anderer zu ſtören, ihnen feindſelig zu begegnen u. ſ. w. Dieſes Laſter untergräbt geradehin das praktiſche Chriſtenthum, deſſen karakteriſtiſches Grundgeſetz das Geſetz der allgemeinen, redlichen, thätigen Menſchenliebe iſt. (Vergleiche die §§. 134 — 138.) Die deutlichſten, und manigfaltigſten Beweiſe davon liegen in dem Evangelium, und in den Briefen des heiligen Paulus und Johannes. Ihr aber, meine Brüder! ſagt Paulus, ſeyd zur Freyheit berufen; (befreyet von dem Geſetze Moſis) misbrauchet aber dieſe Freyheit nicht zur Nahrung der Sinnlichkeit; ſondern durch die Liebe des Geiſtes (Chriſtenthums) werde einer des andern Leibeigener. (δουλευετε αλληλοις) Denn das ganze Chriſtenthum wird durch die Beobachtung des einzigen Geſetzes erfüllt: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Wenn ihr aber einander beiſſet, und verzehret, d. h. einander lieblos und feindſelig begegnet; ſo ſehet zu, daß ihr nicht einer vom

anderen

anderen aufgerieben werdet. Galat. 5, 13 — 15. Die Wirkung des Geiſtes (des Evangeliums, oder des Chriſtenthums) iſt Menſchenliebe, Mitfreude, Friedfertigkeit, Langmuth, Freundlichkeit, Gutmüthigkeit, Redlichkeit, Sanftmuth, Enthaltſamkeit. V. 22 — 23. Wollen wir durch das Chriſtenthum glücklich ſeyn; ſo müſſen wir auch nach dem Geiſte des Chriſtenthums wandeln. V. 25.

Schrecklich iſt die Schilderung, die uns der Apoſtel Johannes von den liebloſen, feindſeligen Menſchen macht. Der Menſchenfreund, der das Geſetz der Liebe erfüllt, iſt nach ſeiner Benennung ein Kind, ein Freund Gottes; (aus Gott gebohren) der Feindſelige aber, der ſeinen Bruder haßt, iſt ihm ein Satan, der das Glück der Menſchheit, und die Ruhe in dem Reiche Gottes hienieden ſtört. 1. Joh. 3, 8 — 11. Die Wege des Liebloſen ſind mit Finſterniſſen bedeckt; er kennt die hellleuchtende Wahrheit des Evangeliums von der Nothwendigkeit, und von der beſeligenden Kraft der Menſchenliebe nicht; und ſo eilt er mit Riſenſchrit-

ſchritten ſeinem Verderben zu. 1. Joh. 2, 9 — 11. Der Apoſtel ſtellt das Kriterium der wahren Chriſtusreligion dadurch auf, daß wir einander lieben, und jeder zur Beglückung ſeines Bruders ſo thätig werde, wie Gott ſelbſt uns liebt, und jedes Menſchen Seligkeit befördert. Eben da 4, 11. Nach ſeinem Ausſpruch iſt es bloß Heucheley und Lüge, wenn man ſagt: Man liebe Gott, und wenn man doch noch ſeinen Bruder haſſet. V. 20 und 21. Verglichen mit Joh. 13, 14. 15, 12. Epheſ. 5, 2. Man denke ſich nun noch den erſten Gedanken hinzu, auf den uns die Vernunft und Offenbarung führet — daß Gott das Glück und Wohl der Menſchen durch Menſchen befördern will — muß nicht der Liebloſe, der Menſchenfeind der wahre Teufel ſeyn, den man ſich gemeiniglich ſo ſchwarz mahlt, und als ein bösartiges Weſen annimmt, das nicht zur Klaſſe der Menſchen gehört, und doch ſtäts die Ruhe, und das Glück der Menſchen zu ſtören ſucht? —

Die ganze Morallehre iſt damit beſchäftiget, ſoll es wenigſtens ſeyn, Mittel gegen

die.

dieſes Laſter anzugeben, und den Menſchen zur thätigen Menſchenliebe zu führen. Vergleiche die §§. 134 — 37., wo die Beweggründe gegen dieſes Laſter angezeigt ſind.

§. 224.

b) Aergerniß, c) Verführung.

Aergerniß iſt das Gegentheil von dem guten Beyſpiele. Man giebt Aergerniß durch jedes unrechtmäßige Betragen, durch Handlungen, oder Unterlaſſungen, durch Reden, oder Stillſchweigen, von dem man voraus ſehen konnte, daß man andern da urch eine Urſach oder Gelegenheit zur Sünde wird. Es muß die Handlung, oder Unterlaſſung an ſich ſelbſt ſchon unrechtmäßig ſeyn, oder man muß es aus Gründen als unrechtmäßig anſehen können; und die vollbrachte Handlung muß der Bewegungsgrund werden, wodurch andere zu ähnlichen, unrechtmäßigen Handlungen verleitet werden. Wenn man entweder aus Bosheit, oder aus Schwachheit an ſich gleichgiltigen, oder wohl gar guten Handlungen anderer ſchie-

ſe

ſe Abſichten, oder andere moraliſche Mängel andichtet, und darinn einen Bewegungsgrund zu böſen Handlungen finden will; dann nimmt man Aergerniß; und zwar im erſten Falle iſt es phariſäiſches Aergerniß; im zweyten iſt es Aergerniß der Schwachen. (Scandalum phariſaicum, Puſillorum)

Wenn man bedenkt, wie folgenreich jede ärgerliche Handlung, und wie unbedingt groß der dadurch verurſachte Schaden iſt, der ſich nach und nach durch die Menſchheit verbreitet; ſo wird man die Bösartigkeit dieſes Laſters, und zugleich die Pflicht, kein Aergerniß zu geben, leicht einſehen. Es ſoll aber auch der Religionslehrer, und jeder, dem die Erziehung der Jugend anvertrauet iſt, bey dem öffentlichen, und Privatunterricht die öftere Erinnerung machen, daß man ſich nicht ſo geſchwind und ſo leicht ärgern laſſe. Man ſoll überhaupt die Menſchen lehren, ſich nach eignen, ſelbſtgedachten Grundſätzen, nicht nach fremden, oft unrecht beurtheilten Beyſpielen

zu richten; und ſich nicht bey, und über fremde Handlungen aufzuhalten.

Wenn man richtig von der Schädlichkeit des gegebenen Aergerniſſes urtheilen will, muß man Rückſicht nehmen 1) auf die Wichtigkeit der Perſon, die Aergerniß gab; 2) auf die Menge derer, die Aergerniß nahmen, und auf ihre individuelle Umſtände des Alters, des Standes, der Temperamente u. ſ. w. 3) Auf den Gegenſtand der ärgerlichen Handlung. So iſt z. B. das Aergerniß in Religionsſachen, das man giebt und nimmt, das ſchädlichſte, weil es uns auf Gleichgiltigkeit, und allmählich auf Verachtung gegen Religion hinleitet, die uns die ſtärkſten Beweggründe zur Tugend und Rechtſchaffenheit an Handen gibt. Das Unglück iſt groß, das den, der Aergerniß gibt, treffen wird. Math. 15, 6—7 Mark. 9, 41. Luk. 17, 1—2.

Wenn man bey einem unrechtmäßigen Betragen, bey ärgerlichen Reden und Handlungen die Abſicht hat, andern für die Tugend

ſchädliche Grundſätze und Irrthümer beyzubringen, böſe Reitze, Neigungen, und Fertigkeiten zu erwecken, oder wohl gar bey jenen, die ſchon an ein freyeres Leben gewöhnt ſind, auch noch den letzten Funken von Scham, Gewiſſenhaftigkeit, Gottesfurcht auszulöſchen: ſo iſt man ein Verführer. Es iſt Verführung allerdings das ſchrecklichſte Laſter. Was der Aufrührer, der Rebell in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt; das iſt der Verführer im Reiche der Tugend. Der Verführer pflegt meiſtens zuerſt das Herz durch die Phantaſie, und dann durch das verderbte Herz den Verſtand zu bethören. Man vergleiche auch noch die Stellen, Röm. 14, 13. 1. Kor. 8, 9 — 13. 10. 23 — 33.

* Sieh. Hrn. Leß prakt. Dogm. §. 182. Hrn. Titm. §. 94. Hrn. Schelle philoſ. Moral. §. 108.

§. 225.

d) Todſchlag, e) Härte und Grauſamkeit. f) Verachtung des Nebenmenſchen.

Seinen Nächſten auf was immer für eine geſetzwidrige Art um das Leben bringen, heißt grober Todſchlag, grober Mord. An Verbrechen dieſer Art gränzt nächſtens die Härte des Herzens, und Grauſamkeit, oder jenes ſündhafte Betragen des Menſchen, wodurch dem Nächſten Kränkung, Schmerz und Quaal zugefüget wird. Wie abgeſpannt muß alles menſchliche, und durch das Chriſtenthum verfeinerte Gefühl ſeyn, wenn der Menſch an den Leiden anderer, das er ihnen verurſachet, ein Vergnügen empfinden kann. Man muß durch Stolz, Rache, Geiz, Niederträchtigkeit ſchon tief in das moraliſche Verderben hinabgeſtürzet ſeyn, bis man auf den Grad kömmt, wo Grauſamkeit dem Menſchen unter geſitteten Völkern möglich wird. Man kann dieſes Laſter nicht aus des Menſchen Herz wegtilgen, wenn man nicht die Quellen desſelben, z. B. Stolz, Habſucht u. ſ. w. allererſt zu verſtopfen

ſen, und allmählich durch Grundſätze, die uns Vernunft und Offenbarung darbiethen, das Mitgefühl zu wecken ſucht.

Seinen Nächſten verachten heißt, ihm ſeiner verſchuldeter, oder unverſchuldeter Unvollkommenheiten und Mängel wegen mit einer Härte, und als einem unwürdigen Geſchöpfe begegnen, oder von ihm ſeiner Fehler wegen als von einem Taugenichts innerlich urtheilen. Es ſtreitet dieſes Laſter geradehin gegen die Lehre des Evangeliums von der hohen Würde des Menſchen, (§. 135. b) von dem Fundamentalgeſetze der allgemeinen Menſchenliebe. Ihr ſollet mit Bruderliebe einander umarmen, und mit Ehrenbezeugungen einander zuvorkommen. Röm. 12, 10. Verglichen mit Epheſ. 4, 3. 1. Petr. 2, 17.

Außer den allgemeinen Mitteln gegen dieſe Verbrechen kann man folgende als ſpecifiſche Mittel angeben: 1) Suche dich ſelbſt, und alle deine Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten kennen zu lernen, und ein wahres

Ur-

Urtheil darüber zu fällen. 2) Mache zwiſchen Laſter und Perſon allzeit einen Unterſchied. Dieſe verdient allzeit Schonung, Nachſicht; ſie kann, wird ſich auch noch wahrſcheinlicher Weiſe beſſern; jenes darf, und ſoll man verachten, und mißbilligen. 3) Lerne aus dem Beyſpiele Jeſu Menſchenſchonung, der das gequetſchte Rohr nicht ganz zertrat, und den glimmenden Dacht nicht auslöſchete. 4) Suche in dir das Gefühl der angebohrnen Menſchenwürde oft, und lebhaft zu erwecken, und denke daran, zu welch' erhabnen Zwecken der Schöpfer jeden Menſchen beſtimmt hat. 5) Erlaube dir niemal, dich als Muſter aufzuſtellen, nach welchem ſich andere bilden ſollen; und denke oft daran, wie ſchwer es iſt, richtig über die Moralität fremder Handlungen zu urtheilen. Vergleiche §. 60. die erſte und zweyte Anmerkung.

§. 226.

g) Unfreundliches, falſches Betragen gegen andere, woraus Streit = und Zankſucht entſteht. h) Lügenhaftigkeit und Schmeicheley.

Es ſoll jeder ſo viel Gutes thun, als ihm möglich iſt; jeder ſoll ſo viel zu dem allgemeinen Wohl, und beſonders zu dem Wohl und Vergnügen der Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, ſuchen beyzutragen, als er immer kann. Ihr ſollet einander freundlich begegnen, und mit Ehrenbezeugungen zuvorkommen. Röm. 12, 10. Es iſt alſo wider die göttlichen Geſetze, und wider die natürlichen Menſchen = und Geſellſchaftspflichten, ſich gegen andere mürriſch und feindſelig betragen, wodurch unſre Nebenmenſchen in ihrer Ruhe und Zufriedenheit geſtöhrt, und auf manigfaltige Weiſe betrübet werden. Der Geiſt des Chriſtenthums iſt der Geiſt des Friedens, und der Verträglichkeit. Heilig ſollen jedem Chriſten die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens ſeyn, deren pünktliche Erfüllung die Erde, unſern Wohnplatz, in ein Paradies umändern würde; gleichwie das mür-

riſche

riſche und zankſüchtige Betragen eines einzigen feindſeligen Unholdes alle geſellſchaftlichen Freuden verſcheuchen, und ſich und andern ſchon hienieden eine Hölle bauen kann.

In gleich hohem Grade verabſcheuungswürdig iſt das Laſter der Falſchheit, oder jenes des Chriſten unwürdige Betragen gegen ſeinen Nebenmenſchen, wodurch er ſich äußerlich freundlich, redlich, gut ſtellt; innerlich aber böſe denkt, und bey jeder Gelegenheit in der Stille nachtheilig, und ſchädlich handelt; und ſich zum Nachtheile ſeines Nächſten liſtige Ränke, und niederträchtige Kunſtgriffe erlaubt. Chriſtus und ſeine Apoſtel empfehlen nichts mit größerm Nachdruck, als redliche, aufrichtige Menſchenliebe. Leget ab alle Bosheit des Herzens, jeden Betrug, und jede Verſtellung. 1. Petr. 2, 1. Ihr ſollet ganz neue, gebeſſerte Menſchen werden, bey denen keine Lüge, keine Verſtellung, und feindſeliges Betragen weiter Platz hat. Epheſ. 4, 22 — 25. Koloſſ. 3, 8 - 14. Theſſal. 4, 6. Feindſelige, falſche, zankſüchtige Menſchen ſind die wahren Satane, welche die größ-

größten Uebel in dem geſellſchaftlichen Leben verurſachen. Johan. 8, 44.

Die Lüge ſteht der Wahrheit gegenüber. Logiſche, oder objektive Wahrheit reden heißt ſeine richtigen, dem Objekte ganz ähnlichen Gedanken mit klaren, deutlichen, beſtimmten Worten ordentlich ausdrücken. Moraliſche, ſubjektive Wahrheit ſprechen wir dann, wenn wir unſre Gedanken ſo durch Worte ausdrücken, wie wir ſie ſelbſt für wahr, oder unwahr halten. Mit einem Wort: ſo reden, wie man denkt, das mit Worten als wahr angeben, was man bey ſich ſelbſt für wahr hält; das als unwahr angeben, was man für unwahr hält, heißt moraliſche Wahrheit reden. Das Gegentheil von dem heißt lügen; wobey man doch die Erinnerung machen muß, daß die Lüge, nach der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Worts, der moraliſchen Wahrheit entgegen ſteht; gleichwie ſich auch Wahrhaftigkeit bloß auf moraliſche Wahrheit bezieht.

Das Laſter der Lügenhaftigkeit, als moraliſcher Gemüthszuſtand betrachtet, iſt jene eben ſo ſchändliche, als ſchädliche, ſtarke Neigung, mit Bedachtſamkeit anders zu reden, als man denkt, das nämlich als weiß anzugeben, was man ſelbſt für ſchwarz hält. Man kann ſich von der Schädlichkeit und Schändlichkeit dieſes Laſters leicht überzeugen, wenn man bedenkt, daß es nothwendig das wechſelſeitige Zutrauen der Menſchen unter einander ſtört, wovon doch die Ruhe, Sicherheit und Seligkeit der Geſellſchaft abhängt. Läßt ſich wohl unter Menſchen, die nothwendig gegen einander mißtrauiſch ſind, ein wahres Vergnügen, eine wahre Freude antreffen? Läßt ſich eine Freude in hohem Grade denken ohne Aeuſſerung, ohne Mittheilung, und ohne Verſicherung, daß auch andere mit Aufrichtigkeit Theil daran nehmen? Wie ſollen ſich aber Menſchen einander mittheilen, die nothwendig gegen einander mißtrauiſch ſind? Jede überlegte Unwahrheit iſt alſo in dieſer Rückſicht ſchädlich, und ſie wird es um ſo viel mehr, 1) wenn man ſich öfter Unwahrheiten zu reden er-

erlaubt; 2) wenn man zugleich vor vielen Menſchen Unwahrheit redet; 3) wenn die vorgetragene Unwahrheit wichtige, böſe Folgen hat. Die Wichtigkeit dieſer Folgen muß man aus der Wichtigkeit der Perſonen, die Unwahrheit reden, und derer, die hintergangen werden; dann auch noch aus dem Gegenſtande, wovon die Rede iſt, und aus andern Umſtänden beurtheilen. Der Geiſt der Lüge, d. h. die herrſchende Neigung, Unwahrheit zu reden, und andere zu hintergehen, iſt dem Geiſte des Chriſtenthums, der Lehre des Evangeliums geradehin entgegengeſetzt. Der neue, durch das Evangelium verbeſſerte Menſch ſoll die Lügenhaftigkeit ablegen, und mit Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe mit ſeinem Nebenmenſchen ſprechen, ſagt Paulus. Den Grund ſeiner Lehre leitet er aus den Geſellſchaftspflichten her; jeder rede die Wahrheit zu ſeinem Nächſten; denn wir ſind alle Glieder einer Geſellſchaft, Kinder eines Vaters, der im Himmel iſt. Epheſ. 4, 24 — 25. 1. Joh. 3, 1 — 2.

Wer

Wer von einem ſolchen Gemüthszuſtande geneſen, oder ſich vor einer ſolchen Krankheit bewahren will, muß durchaus auf die gänzliche Verbeſſerung des Herzens mit Ernſt denken; denn der Lügner hat meiſtentheils ein böſes, verdorbenes Herz; Leichtſinn, Gewinn- oder Habſucht, oder andere von der unvernünftigen Sinnlichkeit erweckte Bedürfniſſe reiſſen ihn dahin, ſeine Zwecke durch Lügen zu erhalten, weil er keine beſſere Mittel weiß.

Ein für die Menſchheit gefährlicher Mann iſt der Schmeichler, der unbedeutende Eigenſchaften und Handlungen anderer lobt, und das Lob übertreibt; oder gar böſe Handlungn ganz entſchuldiget, und ihnen den Anſtrich der Billigkeit, Rechtſchaffenheit, Gemeinnützigkeit gibt. Dieſes Laſter verräth meiſtentheils eine dumme, niederträchtige, oft auch eine boshafte Seele.

§. 227.

1) Falſcher Eid, Meineid.

Die Grundſtütze des allgemeinen Wohls iſt ohne Zweifel die Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe bey öffentlichen, oder Privatverträgen und Angelobniſſen. Die Sicherheit der allgemeinen Menſchheitsrechte hängt allein, oder doch größtentheils von der beruhigenden Verſicherung ab, daß andere mit mir redlich umgehen, und bey wichtigen Geſchäften und Verträgen die Wahrheit reden. Wie kann man es aber wiſſen, daß andere redlich handeln, und Wahrheit reden? Welche Mittel ſind die tauglichſten, und die hinlänglichſten, uns hierinfalls eine beruhigende Verſicherung zu verſchaffen? Hat vielleicht der Staat Zwangsmittel, den Menſchen Aufrichtigkeit, und Wahrheit abzuzwingen? Zwangsmittel können den Willen nicht feſſeln; ſie können den Menſchen bis zur Heucheley treiben; aber Aufrichtigkeit, Redlichkeit können ſie ihm nicht abnöthigen. Es iſt überhaupt das Wenigſte, was die allgemeine Glückſeligkeit der Menſch-

heit

heit befördert, und in Sicherheit bringt, Zwangsmitteln unterworfen.

Den Willen kann man nur durch Bewegungsgründe beſtimmen; und je wichtiger dieſe ſind; deſto ſicherer und gewiſſer werden ſie dem Willen die Richtung geben, ſo, und nicht anders zu handeln. (§. 46. IV.) Da es nun gewiß iſt, daß gerade die Bewegungsgründe, die uns die Religion an Handen giebt, wenn ſie deutlich und lebhaft genug vorgeſtellt werden, am kräftigſten auf den Willen wirken, ihm auf edle Zwecke hin die Richtung geben, und alſo ihn auf eine ſichere Art beſtimmen; ſo iſt es augenſcheinlich, daß Ausſagen, Gelobniſſe, oder Verſprechen mit Berufung auf Gott das zweckmäßigſte und ſicherſte Mittel ſind, ſich der Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe der Menſchen zu verſichern, mit denen wir in Geſellſchaft, und in Geſchäften ſtehen. Das Weitere von dem Eide kömmt im dritten Bande vor.

Man ſetze nun, daß der Menſch ſo tief in das moraliſche Verderben hinabſinke, daß auch die aus der Religion hergeleiteten Bewegungsgründe nicht mehr auf ihn wirken, und daß er auch das Mittel verachtet, das der ganzen Menſchheit das heiligſte, und das einzige iſt, die allgemeine Sicherheit und Glückſeligkeit zu befördern, und zu befeſtigen; muß man einen ſolchen Menſchen nicht als den gefährlichſten Feind der menſchlichen Geſellſchaft anſehen? — Und gerade dieß iſt der Meineidige; der Mann, der dazu aufgelegt iſt, falſche Eide abzulegen. Er legt zwar bey dem Eidſchwören das Bekenntniß ab, 1) daß er dem allwiſſenden Gott, den er kennt, und anbethet, und auf den er ſich beruft, in jedem Falle **Wahrheit** ſchuldig ſey, wo das Wohl der Geſellſchaft, die er als Brüder und Kinder des Allvaters betrachtet, ſie fordert; daß er alſo wirklich Wahrheit reden, oder in einen Vertrag ernſtlich, und mit redlichem Herzen einwilligen wolle; 2) daß er zwar von der Verbindlichkeit, allzeit redlich zu handeln, und die Wahrheit zu reden, überzeugt ſey;

aber

aber doch noch durch ſeine Berufung auf Gott die vorhandene Verbindlichkeit noch verſtärken wolle, und 3) daß er den Eid für das einzige und ſicherſte Bindemittel halte, die allgemeinen Rechte der menſchlichen Geſellſchaft in Sicherheit zu bringen, und das allgemeine Wohl zu befördern; und daß ihm dieſes Bindemittel das heiligſte ſey unter allem, was heilig iſt. Es iſt allerdings der ſchwärzeſte Karakter eines Menſchen, der ſich denken läßt, wenn man bey ſolchen Vorſtellungen, und unter ſolchen Verſicherungen noch Unwahrheit ſpricht, oder bey Verträgen und Verſprechungen unredlich zu Werke geht. Und dieß thut der Meineidige! Wie abſcheulich! —

Die gewöhnlichen, allgemeinen Urſachen dieſes im höchſten Grade ſchädlichen Laſters ſind: 1) Leichtſinn, ſträfliche Unwiſſenheit, Unachtſamkeit in Hinſicht auf die Natur des Eides, auf die Eigenſchaften Gottes, und auf die böſen Folgen, die von dem Meineide unabſönderlich ſind. 2) Sataniſche Heucheley, indem man ſich anſtellt, daß man von der

Wichtigkeit des Eides überzeugt ſey, und indeſſen weder einen Gott glaubt, noch auf eine Moralität der menſchlichen Handlungen hält; ſondern bloß die Befriedigung der eignen Bedürfniſſe zum einzigen Geſetz, und Grunde aller Moralität macht. Dieß iſt wohl der höchſte Grad des moraliſchen Verderbens. 3) Verſchiedene geheime Vorbehalte; (reſeruationes mentales) oder eigenmächtige, auf eitle Frivolitäten ſich beziehende Einſchränkungen, Auslegungen der Eidesformel, wodurch man einem Meineide zu entgehen thörricht glaubt. 4) Gleichgiltigkeit gegen geſellſchaftliche Verbindungen, und gegen die daraus entſtehenden Freuden und Vortheile.

Mittel dieſes in jeder Rückſicht ſtrafwürdigſte Laſter zu verbeſſern, oder ſich vor ſelbem zu bewahren, gibt es wohl keine andere, als: 1) Man ſuche bey jeder Gelegenheit ein für die Wahrheit warmes Herz zu erhalten. Die Gewohnheit zu lügen führt mit langſamen Schritten zu dem Meineide. 2) Man laſſe bey ſich die Vorſtellungen von den göttlichen

Eigenſchaften, von ſeiner Allwiſſenheit, Allgegenwart, Wahrhaftigkeit recht lebhaft werden; man denke öfter daran, und laſſe den Gedanken bis zur Ueberzeugung deutlich werden, daß die Billigung, und der Beyfall Gottes, den er unſrer Redlichkeit, Wahrheitsliebe, und Rechtſchaffenheit ſchenkt, der höchſte und ſtärkſte Bewegungsgrund unſers Rechtverhaltens ſeyn ſolle. Math. 5, 45 — 48. 1. Theſſ. 4, 3. 3) Man erwäge das für die ganze Menſchheit groſſe Intereſſe des Eidſchwures; und daß der Meineid nicht bloß eine Beleidigung eines einzelnen Menſchen ſey, den man dadurch hintergeht; ſondern eine wahre Untergrabung der allgemeinen Menſchheitsrechte, die uns heilig, und unverletzlich ſeyn müſſen, wenn wir nicht unſre eigne Ruhe, Sicherheit und Seligkeit auf's Spiel ſetzen wollen. 4) Man ſuche ſich von der Wahrheit zu überzeugen, daß geheime Vorbehalte, oder nachfolgende eigenmächtige, gezwungene Beſchränkungen und Interpretationen der Eidesformel den Meineid nicht aufheben; ſondern daß ſie wahre Hintergehungen unſers Gewiſſens ſind, wodurch es eingewieget, aber

nicht ſchuldlos gemacht wird. — Dieß ſind aber bloß die Mittel, die ſich ein jeder ſelbſt verſchaffen kann, und die in eines jeden eignen Kräften liegen, wenn er ſie brauchen will, um ſich vor dieſem Laſter zu bewahren. Es haben aber auch noch die Obrigkeiten, und jene, denen das Lehramt anvertrauet iſt, Mittel in Händen, durch die wenigſtens der öftere Ausbruch des Meineides kann verhindert werden. Man ſuche ab Seite der Obrigkeiten 5) die Eidſchwüre zu vermindern. Muß nicht unter Bürgern des Staates eine gefährliche Gleichgiltigkeit gegen die Heiligkeit des Eidſchwures entſtehen, wenn ſie ſehen, daß man bey öffentlichen Handlungen ohne Noth, oder wichtige Urſache Eidſchwüre ablegt, und ſie vervielfältiget? Was ſoll man ſich denken, wenn Männer, denen das Lehramt anvertrauet iſt, alle Jahre ſchwören müſſen, daß ſie die Lehre des Conciliums von Trient, oder andere ſymboliſche Bücher für ihr Normale annehmen, und ſich ganz darnach richten wollen? Wäre es nicht genug, dieß einmal beym Antritte des Lehramtes geleiſtet zu haben? Wirkt der Eid-

ſchwur eine Verbindlichkeit, die nur ein Jahr, nur ein Semeſter lang dauert? Und dauert ſie länger, warum wird der Eidſchwur wiederholt? Vielleicht das einmal Beſchworne in lebhaftem Andenken zu erhalten? Allein dieß kann, ſoll durch andere Veranſtaltungen bewirket werden; nicht durch neue Eidſchwüre. 6) Wenn man gerichtlich Eidſchwüre von Perſonen fordert, ſo bereite man ſie zu dieſer wichtigen Handlung vor; wobey man aber ſonderheitlich ſich hüten ſoll, daß α) man nicht in einen leeren Deklamationston verfalle, und den Schwörenden die erſchrecklichſten Höllenpeinen, oder ſonſt poſitive göttliche Strafen, die den Leib treffen ſollen, androhe. Wenigſtens ſoll man die angedrohten Höllenſtrafen nicht als den Hauptbewegungsgrund gegen den Meineid angeben. Denn man macht ſich in der Stille viel zu leicht eine Hoffnung, den Höllenſtrafen zu entgehen; und die poſitiven göttlichen Strafen, die plötzlich den Meineidigen überfallen ſollen, ſieht man niemal eintreffen. Solche erdichtete Gründe letzterer Art veranlaſſen oft die Menſchen, auch die wahren Gründe, auf

denen die Heiligkeit und Wichtigkeit des Eidſchwures ruhet, zu verachten. β) Der die Schwörende vorbereitet, ſoll ihnen ruhig, deutlich, aber mit Nachdruck die Natur und Wichtigkeit eines Eidſchwures erklären, die Eidesformel paraphraſiren, die Sachen, worüber ſie ſchwören ſollen, entwickeln; was man beſchwören, was man nicht beſchwören kann, deutlich anzeigen; und ſie endlich von der Schändlichkeit und Strafwürdigkeit des Meineides ruhig, aber hinlänglich, und mit Wärme überzeugen. γ) Man ſpreche bey dem öffentlichen Unterricht öfter von dem Zwecke, Nutzen, Nothwendigkeit, Heiligkeit des Eides; und von den böſen Wirkungen, von der Schändlichkeit und Strafwürdigkeit des Meineides.

§. 228.

k) Spottſucht, l) Verläumdung und Schmähſucht.

Frieden und geſellſchaftliche Ruhe ſtörend iſt die böſe Gewohnheit, fremde Handlungen ohne Grund, und gewiſſenhafte Prüfung zu tadeln, die Verdienſte anderer herabzuſetzen,

zu

zu verachten, und in's Lächerliche zu ziehen, oder auch wirkliche Fehler anderer zu vergröſſern. Dieſe abſcheuliche und menſchenfeindliche Gewohnheit heißt **Spottſucht, Geiſt der Spötterey.**

Die Geneigtheit, die wahren Mängel, Fehler, moraliſche Vergehungen, die noch ganz, oder größtentheils andern unbekannt ſind, unbefugter Weiſe, ohne Nothwendigkeit und Nutzen bekannt zu machen, und auszubreiten, heißt **Verläumdung** in weiterem Verſtande. Andern ſolche Fehler und Mängel andichten, und vor andern davon reden, iſt Verläumdung in der engern Bedeutung. Die Kennzeichen, daß ſich dieß Laſter des menſchlichen Herzens bemächtiget hat, ſind folgende: 1) Wenn man im täglichen Umgange von andern, die entweder abweſend ſind, oder den Verläumder nicht hören, gerne übel ſpricht, und darinn eine Freude findet. 2) Wenn man bey den unverkennbaren rühmlichen Eigenſchaften unſrer Nebenmenſchen entweder ſtumm iſt; oder ſelbe durch ein verächtliches Achſelzucken, oder

durch

durch andere ſtumme Aeußerungen und Gebährden verdächtig zu machen ſucht. 3) Wenn man ſich vor anderer guten Handlungen und Eigenſchaften ſchwer, von ihren wahren, oder bloß erdichteten Verirrungen aber ſich leicht überzeugen läßt. 4) Wenn man ohne Beruf, ohne Wahrſcheinlichkeit, andere dadurch zu beſſern, ihre Verbrechen angibt, oder aufdeckt, und noch darinn eine Ergötzung findet. 5) Noch bösartiger iſt die Verläumdung, wenn man ſo weit geht, daß man dem Nebenmenſchen Mängel, Fehler, Thorheiten entweder ganz, oder doch zum Theile andichtet. Kömmt noch der Umſtand hinzu, daß man einem Fehler und Verbrechen ohne Grund aufbürdet, und ihm in ſeiner Gegenwart unmittelbar Vorwürfe hierüber macht, dann macht man ſich des Laſters der Schmähſucht (Contumeliae) ſchuldig.

Man kann ſich leicht überzeugen, daß dieſe abſcheulichen Aeußerungen, und dieß beleidigende Betragen gegen den Nebenmenſchen im Grunde nichts anders ſind, als wilde Aus-

brüche

brüche der Liebloſigkeit, des Menſchenhaßes, des Stolzes, Neides, und gar oft des Leichtſinnes und der Schwäzhaftigkeit. Häusliche und geſellſchaftliche Ruhe, Friede und Einigkeit ſind dahin, wenn die Familie, oder die Geſellſchaft das Unglück hat, einen Verläumder in ihrem Zirkel dulden zu müſſen. Das Laſter der Verläumdung widerſpricht nicht nur dem erſten Grundgeſetze des Chriſtenthums, Epheſ. 4, 31. Koloſſ. 3, 8 — 15. Jak. 1, 26. ſondern es tödtet langſam das Mitgefühl, und alle natürliche Empfindungen der Menſchheit. Jak. 3, 6.

Bey der Imputation dieſer ſchwarzen Handlungen muß man hauptſächlich Rückſicht nehmen 1) auf die Verbrechen und Fehler, die der Verläumder von anderen bekannt gemacht, und ausgebreitet hat; 2) auf die Perſon, deren Fehler ſie ſind, oder, nach der Ausſage des Verläumders, ſeyn ſollen. 3) Auf den Schaden, den man entweder der Kommunität, oder der verläumdeten Perſon zugefügt

hat.

hat. 4) Auf die Abſicht, die der Verläumder dabey gehabt hat. (§. 60.)

§. 229.

m) Mißgunſt, n) Neid und Schadenfreude.

Mißgunſt iſt die unangenehme Seelenſtimmung, daß Mißvergnügen des Menſchenfeindes, das dadurch entſteht, wenn er anderer Wohlſtand, und das Gute, daß ſie beſitzen, betrachtet. Verbinden ſich nun auf eine leichte Art mit dieſem ſataniſchen Mißvergnügen auch noch die unedelſten Wünſche in der Seele des Menſchenfeindes, das Gute, das unſern Nebenmenſchen frohe macht, ſelbſt zu beſitzen, ſo heißt dieſer Gemütszuſtand Neid. Das Vergnügen des Liebloſen, das er empfindet, wenn er ſieht, daß es andern übel geht, heißt Schadenfreude.

Wie ſehr entſtalten dieſe Ausbrüche des Laſters die Würde des Menſchen! Wer kann uns noch den Karakter der Menſchheit, ich will nicht ſagen des Chriſten, in dem Betragen des

Miß-

Mißgünſtigen, des Neidigen, des Schadenfro-
hen zeigen? Gott! Wenn Teufel und Satane
unter Menſchen umher wandeln, ſo ſind es
dieſe mit dem ſchwärzeſten Karakter gebrand-
markte Menſchen! Dieſe Unglücklichen ſind oft
ſo gar mit Gott unzufrieden, wenn ſie ſehen,
daß er, freylich ſeinen beſſern Kindern, rei-
chen Segen ſchenkt. Sie quälen, und mar-
tern ſich ſelbſt bloß darum, weil es andern
gut geht; ſie ſind ſtäts elend, und im
eigentlichſten Verſtande ihre eignen Feinde und
Henker. Sie ſchleichen umher, Freude und
Glück anderer zu zerſtören, und an deren Platz
Elend und Jammer zu ſtellen. 1. Petr. 5, 8.

Die Hauptquelle dieſes abſcheulichen La-
ſters iſt ohne Zweifel die auf einen hohen Grad
angewachſene Verdorbenheit des Herzens; die
groſſe Abſpannung der menſchlichen und chriſt-
lichen Sympathie, Röm. 12, 15. die regel-
loſe Selbſtliebe, bey der man ſich eines jeden
Gutes würdiger, als es andere ſeyn ſollen,
glaubt. Habſucht. —

Wie

Wie ſo gar keine Begriffe von ſeiner eigenen Ruhe und Seligkeit, von Menſchenwürde, und Menſchenliebe, von den Freuden, die aus dem Wohlwollen und Wohlthun entſtehen, von den Eigenſchaften Gottes, und vorzüglich von ſeiner Allgüte, von den Zwecken der Schöpfung und Erlöſung (§. 96. 85.) muß der Menſch haben, der ſich dem Laſter der Mißgunſt und des Neides überläßt, und nur dann frohe iſt, wenn andere von manigfaltigen Uebeln gedrückt werden? Wer immer alſo nicht ganz gleichgiltig gegen ſeine eigene Ruhe und Seligkeit iſt; wem daran liegt, die Würde der Menſchheit zu behaupten, und das Bild der Gottheit in ſich herzuſtellen; (§. 97. 98.) der wache über ſich ſelbſt, um dieſem abſcheulichen Laſter den Eingang in ſein Herz zu verſperren. Man beſchäftige ſich oft mit den lebhaften Vorſtellungen von dem groſſen Werthe der Menſchenliebe. Man lerne einmal den wahren Karakter des Chriſtenthums kennen; das Geboth der Liebe. 1. Joh. 4, 11 — 16.

* Allen

* Allen Menſchen, und auch mir
Hat der Herr dieß vorgeſchrieben:
Euren Nächſten ſollet ihr,
Wie euch ſelbſt von Herzen lieben! — — —
Wer kein Freund des Nächſten iſt,
Iſt gewiß kein Menſch, kein Chriſt.

§. 230.

•) Rachbegierde, Unverſöhnlichkeit.

Rachſucht, oder Rachbegierde iſt der moraliſche Gemüthszuſtand des Menſchen, bey welchem leicht feindſelige Geſinnungen aufſteigen, und Entſchlüſſe gemacht werden, jenen Böſes zu thun, von denen man Böſes empfangen hat.

Unverſöhnlichkeit iſt eine fortgeſetzte Feindſchaft, wobey ſich auch noch folgende ſündhafte Eigenſchaften einfinden: 1) Er, der Unverſöhnliche, flieht alle Gelegenheit und Mittel, der Feindſchaft ein Ende zu machen. 2) Auch dann, wenn ihm der Feind einige Zeichen der Reue gibt, wird er nicht gerührt; er harret auf ſeinem Starrſinn. 3) Er fordert

dert von ſeinem Beleidiger harte Bedingungen, und Verdemüthigungen; ſelbſt aber biethet er ihm keine, oder nur ganz unbedeutende an. 4) Das Böſe, das einmal ſchon geſchehen iſt, ſucht er ſtäts in friſchem Andenken zu erhalten.

Wie höchſt ſündhaft, und dem Geiſte des Chriſtenthums geradezu widerſprechend ein ſolches Betragen des Chriſten ſey, läßt ſich leicht aus den deutlichſten und auffallenden Schriftſtellen beweiſen. Jeſus reformirte die Lehre der Phariſäer, und der jüdiſchen Theologen, die behaupteten, daß man ſeinen Nächſten, d. h. ſeine Freunde lieben ſoll, und ſeine Feinde haſſen dürfe; Er, der göttliche Lehrer, ſetzt gerade den Gegenſatz feſt, indem er ſich erklärte: Ich aber ſage euch, liebet eure Feinde, thut Gutes jenen, die euch haſſen, und bethet für eure Verfolger und Verläumder, damit ihr euch als Kinder eures Vaters zeiget, der im Himmel iſt. — — So werdet ihr vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Math. 5, 44—48. Luk. 6, 27. Wenn

rathen, und geſund zu machen, und überall reichen Segen zurückzulaſſen; und der endlich ſeinen Todesfeinden am Kreutze ſo großmüthig verzieh, und für ſie ſeinen Vater um Gnade und Vergebung bath. Inſpice, et fac ſecundum exemplar, quod tibi in monte monſtratum eſt * 5) Denke oft daran, daß die Beleidigungen, die dir andere vergeben müſſen, nicht ſelten gröſſer ſind, als jene, die du ihnen großmüthig nachſehen ſollteſt. Ruf'ſt du nicht alle Tage zum Allvater um Vergebung deiner Thorheiten auf? 6) Endlich ſuche zur Stunde, in der deine Seele ruhig iſt, dich von der Wahrheit zu überzeugen: daß aufrichtige Liebe gegen Feinde, großmüthige Vergebung der Beleidigungen wahre Seelengröße, und der höchſte Adel des Chriſten ſey.

* Ihm folgen iſt dein wahrer Ruhm;
Beleidigern verzeihn
Iſt Ehre für dein Chriſtenthum.
Sich ihres Falls nicht freu'n,
Nicht den, der dich ſchmäht, wieder ſchmähn,
Gereicht dir ſelbſt zum Wohlergehn.

§. 231.

p) Ungerechtigkeit, Diebſtahl.

Stehlen, nach der engern Bedeutung, heißt jemand in Geheime ein Glücksgut widerrechtlich, und wider den Willen des Eigenthümers entwenden. Ungerechtigkeit, Diebſtahl in der weitern Bedeutung, heißt jede pflichtwidrige Handlung, oder auch Unterlaſſung, wodurch anderer vollkommene Rechte verletzet werden, und ihnen dadurch in Glücksgütern ein Schaden zugeht; indem man das Seinige nicht beyträgt, was man vermöge einer Zwangspflicht hätte ſollen beytragen zur Beförderung und Erhaltung ihres zeitlichen Glücks; oder wohl gar poſitiv ſo handelt, wodurch ihnen wirklich ein Schaden zugeht. Etwas jemand vorenthalten, wozu man kein Recht hat, und wodurch andern ein Schaden zugeht, iſt fortgeſetzter Diebſtahl. Auch die wiſſentliche, und vorſätzliche Unterſchlagung geſetzmäßiger Abgaben an die Obrigkeit iſt ein grober Diebſtahl ſowohl in Hinſicht auf die Obrigkeit ſelbſt, als auch in Hinſicht auf die Mitbür-

ihr euerm Nächſten nicht vergebet; ſo wird auch der Vater im Himmel euch nicht vergeben. Math. 6, 15. Endlich erklärt er die aufrichtige Nächſtenliebe ohne Ausnahme als den Karakter des Chriſten: daran ſoll man es erkennen, daß ihr meine würdigen Schüler ſeyd, wenn ihr einander liebet. Joh. 13, 35. 1. Petr. 3, 9. Menſch! iſt dir deine Seligkeit lieb, und das wahre Chriſtenthum heilig; ſo liebe deinen Nächſten (und jeder Menſch verdienet dieſes Prädikat) aus redlichem Herzen, verzeihe gerne die Thorheiten deiner Brüder! Biſt du nicht oft ſelbſt Thor? ?

Durch welche Mittel kann man ſich aber von dieſer Krankheit heilen? Oder worinn beſtehen die Präſervativmittel? Vielleicht in dem bekannten Seufzer: Da Domine! quod jubes, et jube, quod vis? — Höre meinen Rath: Lege ſelbſt Hand an das Werk; die Gnade kann dich ohne deiner nicht zum würdigen Chriſten bilden. 1) Rachſucht und Unverſöhnlichkeit kömmt insgemein aus der beleidigten Selbſtſucht, aus dem Stolze. Sorge zu-

erſt

erſt dafür, daß deine Selbſtliebe nach den Grundſätzen der Vernunft und Offenbarung berichtiget, und geordnet werde. 2) Mache dich mit der Lehre des Evangeliums von der Nothwendigkeit, den Feinden zu verzeihen, und mit dem groſſen Geboth, ſelbe ſo gar noch zu lieben, vertraut. Es iſt aber nothwendig, daß man dieſe Wahrheiten öfter durchdenkt, und das Andenken lebhaft werden läßt. Wahrheiten dieſer Art müſſen Bewegungsgründe zu dieſen karakteriſtiſch = chriſtlichen Handlungen werden; und Bewegungsgründe zu edlen, ſchweren Handlungen müſſen oft durchdacht, und lebhaft vorgeſtellt werden, (§. 46.) wenn ſie kräftig genug auf den Willen wirken ſollen. 3) Denke öfter an deinen erhabenen Beruf, durch Wohlthätigkeit und Menſchenliebe Gott ähnlich zu werden; Math. 5, 45—48. Luk. 6, 35. und zur allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt ſo viel beyzutragen, als dir möglich iſt. 4) Erhalte ſtäts in friſchem Andenken das Beyſpiel des Heilandes, der ſich von den Verfolgungen ſeiner Feinde nicht müde machen ließ, im Stillen umher zu wandeln, andere zu be-

rathen,

rathen, und geſund zu machen, und überall reichen Segen zurückzulaſſen; und der endlich ſeinen Todesfeinden am Kreutze ſo großmüthig verzieh, und für ſie ſeinen Vater um Gnade und Vergebung bath. Inſpice, et fac ſecundum exemplar, quod tibi in monte monſtratum eſt * 5) Denke oft daran, daß die Beleidigungen, die dir andere vergeben müſſen, nicht ſelten gröſſer ſind, als jene, die du ihnen großmüthig nachſehen ſollteſt. Ruf'ſt du nicht alle Tage zum Allvater um Vergebung deiner Thorheiten auf? 6) Endlich ſuche zur Stunde, in der deine Seele ruhig iſt, dich von der Wahrheit zu überzeugen: daß aufrichtige Liebe gegen Feinde, großmüthige Vergebung der Beleidigungen wahre Seelengröße, und der höchſte Adel des Chriſten ſey.

* Ihm folgen iſt dein wahrer Ruhm;
Beleidigern verzeihn
Iſt Ehre für dein Chriſtenthum.
Sich ihres Falls nicht freu'n,
Nicht den, der dich ſchmäht, wieder ſchmähn,
Gereicht dir ſelbſt zum Wohlergehn.

§. 231.

p) Ungerechtigkeit, Diebſtahl.

Stehlen, nach der engern Bedeutung, heißt jemand in Geheime ein Glücksgut widerrechtlich, und wider den Willen des Eigenthümers entwenden. Ungerechtigkeit, Diebſtahl in der weitern Bedeutung, heißt jede pflichtwidrige Handlung, oder auch Unterlaſſung, wodurch anderer vollkommene Rechte verletzet werden, und ihnen dadurch in Glücksgütern ein Schaden zugeht; indem man das Seinige nicht beyträgt, was man vermöge einer Zwangspflicht hätte ſollen beytragen zur Beförderung und Erhaltung ihres zeitlichen Glücks; oder wohl gar poſitiv ſo handelt, wodurch ihnen wirklich ein Schaden zugeht. Etwas jemand vorenthalten, wozu man kein Recht hat, und wodurch andern ein Schaden zugeht, iſt fortgeſetzter Diebſtahl. Auch die wiſſentliche, und vorſätzliche Unterſchlagung geſetzmäßiger Abgaben an die Obrigkeit iſt ein grober Diebſtahl ſowohl in Hinſicht auf die Obrigkeit ſelbſt, als auch in Hinſicht auf die Mitbür-

ger. Wenn man gegen Liebespflichten handelt, begeht man eine Unbilligkeit.

Die Schädlichkeit und Strafbarkeit dieſes Laſters wird nach den allgemeinen Imputationsregeln beurtheilet. (§. 60.) Daher muß man in Beurtheilung der Moralität des Diebſtahls Rückſicht nehmen 1) auf die Bewegungsgründe und Zwecke, durch die man ſich dahin hat verleiten laſſen. 2) Je weniger Reitzungen, und je mehr Gründe dawider der Menſch gehabt hat; deſto ſchändlicher iſt dieß Verbrechen. 3) Die Schändlichkeit dieſes Verbrechens wächst auch noch verhältnißmäßig mit dem Schaden, der dadurch iſt verurſachet worden; wobey man auch noch Rückſicht nehmen muß auf die Stöhrung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit. Vergwaltigungen, gewaltthätige Räubereyen, wo oft die rechtmäßigen Beſitzer mißhandelt werden, ſind ſchändlicher und ſträflicher, als ſtille Diebſtähle.

Anmerkung. Es könnte hier allerdings ſehr füglich die Lehre von der Reſtitution eingerückt

rückt werden; ich muß ſie aber in einen andern Platz verlegen, weil eine vollſtändige Abhandlung von der Pflicht der Wiedererſtattung mehr Raum fordert, als mir da noch übrig iſt. Ich will da nur den Hauptgrundſatz von der Reſtitution anmerken: daß nämlich jeder, der ſich ernſtlich beſſern will, den Schaden, den er andern verurſachet hat, mit arithmetiſcher Genauigkeit erſetzen muß, wenn er ihn noch erſetzen kann. Das Nähere zu ſeiner Zeit.

Ich ſchlieſſe auch da die ſpecifiſche Abhandlung von den beſondern und einzelnen Ausbrüchen des Laſters; nicht in der Meinung, als hätte ich ſchon alles geſagt, und angezeigt, was ſich davon ſagen läßt, und angezeigt werden ſoll. Es iſt aber zum Theil nicht möglich, und zum Theil nicht nothwendig, alle die Thorheiten herzuerzählen, deren der Menſch fähig iſt; und die ſchädlichſten, die gewöhnlichſten ſind wirklich ſammt den Mitteln, ſelbe zu verbeſſern, angezeigt worden. Eine ſpecielle Abhandlung von Pflichten, die in dem dritten Bande vorkömmt, kann ohnehin auch noch den Leſer auf die verſchiednen, und manigfaltigen Verirrungen des menſchlichen Herzens aufmerkſam machen.

Denn was iſt natürlicher, als, wenn man einmal die Pflichten kennt, daß man auch auf Handlungen und Unterlaſſungen, die den Pflichten entgegen ſtehen, aufmerkſam werde. Die Moral ſoll überhaupt mehr Anweiſung zur Tugend und Unterricht, den Menſchen glücklich zu machen, ſeyn, als eine genaue, und allzuängſtliche Erzählung der Thorheiten, die ihn von ſeiner Ruhe und Seligkeit entfernen. Einige Reflexionen über das allbereits Geſagte, oder über den Sündenzuſtand überhaupt ſollen dieſen Abſchnitt ſchlieſſen.

§. 232.

Reflexionen über den Sündenzuſtand überhaupt.

Aus der ſpecifiſchen Erzählung menſchlicher Thorheiten laſſen ſich nachſtehende Schlußfolgen leicht abziehen; und zwar iſt

1) Jede Sünde in dem eigentlichſten Verſtande eine Thorheit; Störung der eignen Ruhe und Seligkeit. Der Einſturz der ganzen Welt kann den nicht betrüben, dem ſein eignes Gewiſſen keine Vor-

würfe macht. Das phyſiſche Uebel, das über den Menſchen ohne Verſchuldung kömmt, drückt ihn oft hart; aber den vernünftigen Mann kann es ſeiner Seelenruhe nicht berauben. Nur das Uebel, das er aus eignen Verſchulden trägt, beugt den Mann, der noch ein moraliſches, und durch das Chriſtenthum verfeinertes Gefühl hat. Und dieſes Uebel, dieſes in der Schöpfung einzige wahre Uebel iſt — Leichtſinn — Thorheit — Laſter. —

4) Der Menſch, wie er wirklich iſt, wird in der Geſellſchaft gebohren, und zum Bürger erzogen. Seine Handlungen müſſen alſo allzeit einen jetzt mittelbaren, jetzt unmittelbaren, jetzt nähern, jetzt entferntern Bezug und Einfluß auf die Geſellſchaft haben. Die Folgen ſündhafter Handlungen ſind alſo in Hinſicht auf die Geſellſchaft niemal gleichgiltig. Das Evangelium erklärt uns die ganze Menſchheit für die groſſe Familie Gottes auf Erden,

für

für das Reich Gottes hienieden. Wird nun der Menſch Sünder, laſterhaft; ſo wird er nothwendig Stöhrer der Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt im Reiche Gottes; denn was iſt Sünde anders, als Thorheit, Widerſpruch, Unordnung? Was aber, wenn ſich die im Herzen genährte böſe Neigung bloß auf des Menſchen eignes Individuum beſchränkte?? — Dieß iſt wohl der ſeltneſte Fall; der Fall, der nicht einmal ganz möglich, oder der wenigſtens, wie man ihn aufſtellen will, bloß idealiſch iſt. Iſt dann der Menſch nicht Glied der Geſellſchaft, Bürger in dem Staate Gottes? Und liegt der Menſchheit nicht daran, daß alle Menſchen gute Menſchen ſind? Darf man eine Neigung, eine Begierde in ſeinem Herzen unterhalten, ohne es jedem zu geſtatten, daß er ſie auch in ſeinem Herzen aufſteigen laſſe, und unterhalte? Greifen unordentliche Neigungen und Begierden nicht die Seele an, daß ſie allmählich zu andern Ausſchweifungen vorbereitet wird? Und kann

dieß gleichgiltig für die Menſchheit ſeyn? — So wahr iſt es, daß ſich jede Tugend in Menſchenliebe, und jede Sünde, und das Laſter überhaupt in Menſchenfeindſchaft auflöst. Galat. 5, 14 — 15. Wenn ihr gegen einander lieblos ſeyd; ſo ſehet zu, daß ihr nicht einander aufreibet. Vergleiche Röm. 13, 8 — 9. Dieſe Stelle iſt ganz entſcheidend.

3) Jede Sünde, ſie mag ihre nächſte Beziehung auf des Sünders eignes Individuum, oder auf den Nächſten und die Geſellſchaft haben, oder ſie mag in unmittelbarem Widerſpruche mit dem vernünftigen chriſtlichen Verhalten des Menſchen gegen Gott ſtehen, iſt keine Beleidigung Gottes nach der engern Bedeutung. Sie ſtört niemal die Glückſeligkeit Gottes; füget ihm keinen Schaden zu; ſondern ſtöret allzeit die Ordnung, Ruhe, und Wohlfahrt der Geſellſchaft, wie es aus der Induktion bekannt iſt. (§. 201. 202.)

4) Die

4) Die ganze Menſchheit iſt die Familie Gottes auf Erden; wir alle ſind Kinder eines Vaters, der im Himmel iſt. Math. 5, 45 — 48. Des Allvaters ernſtlicher Wille iſt Beglückung der Menſchen. Es ſteht alſo jede Sünde, an und für ſich ſelbſt genommen, im Widerſpruch mit dem Willen Gottes; und iſt in dieſer Beziehung Beleidigung Gottes. (§. 202.)

5) Wenn dem Kind, das ſeinen Vater liebt, alles an des Vaters Beyfall gelegen iſt. Wenn dieſer Beyfall für das liebende Kind der ſtärkſte Bewegungsgrund iſt, ſo zu handeln, wie es der Vater wünſchet; muß nicht dem Menſchen an dem Beyfalle Gottes, und an ſeiner Vaterhuld alles gelegen ſeyn? Indem aber jede Sünde mit dem Willen Gottes im Widerſpruche ſteht; indem der weſentlich Heilige jede Sünde mißbilligen muß; (§. 93.) wird nicht aus eben dieſem Grunde die Sünde für den Menſchen das größte Uebel? Nach dem gewöhnli-

chen,

chen, ſchwankenden Schulausdruck heißt es, die Sünde beraubt den Menſchen der heiligmachenden Gnade.

6) Man ſieht auch da den Unterſchied zwiſchen Sünde und Laſter; die Sünde iſt eine einzelne Handlung. Sie kann jetzt Ausbruch des Laſters, jetzt Vorbereitung oder Einleitung zum Laſter ſeyn. Denn das Laſter iſt herrſchende Neigung, Fertigkeit, thörricht, geſetzwidrig, und den Forderungen der unvernünftigen Sinnlichkeit gemäß zu handeln. Herrſchende Neigungen entſtehen aber nur allmählich, ſo wie die Fertigkeiten eine Gewohnheit, oder öfter wiederhohlte Handlungen vorausſetzen. Es hat das Laſter dieß mit andern natürlichen Gewohnheiten gemein, daß es, wenn es bis auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen iſt, dem Menſchen das Fehlen zur Natur macht, und ihn beynahe unwiderſtehlich zu ſchlechten Handlungen hinreißt. Der Menſch wird Sklav der Sünde; (§. 51.) ganz unfühlbar gegen

gen die Vorwürfe des Gewiſſens, und gegen die Einwirkungen der Gnade.

7) Das Laſter äußert ſich durch eben dieſelben Kräfte und Triebe, durch die ſich die Tugend äußert. Denn der Menſch wirkt durch eben dieſelben Kräfte das Gute, und das Böſe; oder, was gleich viel heißt, aus der nämlichen Quelle kömmt das Gute und das Böſe. Es kömmt alles nur darauf an, daß man den Kräften und Trieben die gehörige Richtung gibt; ſie von den unrechten Gegenſtänden ab, und auf die rechten Gegenſtände hinleitet. Die Seele hat, ſo viel uns bekannt iſt, nur zwey Hauptpotenzen; nämlich die Kraft, Ideen zu ſchaffen, und Begriffe zu ſammeln; und die Kraft, etwas zu begehren, oder zu verabſcheuen. Es ſind alſo alle Verirrungen entweder Verirrungen des Verſtandes, oder des Willens. Es iſt dieß ein Grundſatz, der uns in der Heilungskunde den wichtigſten Dienſt leiſtet; und unſre ganze Aufmerk-

ſam-

ſamkeit verdienet. Anders werden die Verirrungen des Verſtandes, anders jene des Willens gebeſſert.

§. 233.

Erklärung der Ausdrücke: Reich des Satans, Reich der Sünde.

Daß die Sünde und das Laſter der Tugend entgegengeſetzt ſey, darf man nicht erſt beweiſen. Wer die Tugend und das Laſter kennt, dem iſt dieſer Satz ſo gewiß, als jedes Axiom in der Mathes. Die Tugendhaften werden in der Bibel Kinder Gottes genannt, weil ſie ſtäts ſo handeln, wie es Gott zur Beglückung der ganzen Menſchheit fordert; und vorzüglich auch deswegen, weil ſie, einmal von der durch Jeſus promulgirten Wahrheit erleuchtet, ſich dieſe göttliche Lehre zur Verhaltungsregel machen, und ihre Handlungen durch eben die Bewegungsgründe beſtimmen, die ihnen das Evangelium an Handen gibt. — Jene aber, die ſich durch die unvernünftige Sinnlichkeit, oder durch böſe Beyſpie-

le, und was immer für andere Reitzungen zur Sünde verführen laſſen; die der Lehre Jeſu widerſtreben, und, als Sklaven der Sünde, ihre Lüſte befriedigen, werden Kinder des Teufels genannt. Dadurch kann man die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels unterſcheiden; ein jeder, der ſündiget, (und in der Sünde verharret) iſt ein Anhänger, ein Kind des Teufels; der Tugendfreund aber iſt ein Kind Gottes. 1. Joh. 3, 8 — 12. 4, 4 — 6. Joh. 8, 44 — 47.

Die Schrift gibt den Teufel als den erſten Sünder an. 1. Johan. 3, 8. Joh. 8, 44. Menſchen werden dem Teufel dadurch ähnlich, wenn ſie gleichfalls ſündigen; und dieſer Aehnlichkeit wegen nennt ſie die Schrift Kinder des Teufels; gleichwie der wahre Tugendfreund, der nach Gottes Allgüte und Heiligkeit gebildete Mann, im Bibelausdruck Kind Gottes heißt. Nun braucht es mehr nicht, als daß man ſich eine groſſe Zahl von Menſchen denke, die in böſen Grundſätzen, und in herrſchenden unedlen Neigungen und Begierden da-

rinn

rinn übereinkommen, ſich gegen die Vorſtellungen der Vernunft und Offenbarung alles zu erlauben, zu was ſie die Sinnlichkeit und regelloſen Lüſte reitzen; ſo denkt man ſich eine Geſellſchaft von Menſchen, die man mit einem Worte das Reich der Sünde, das Reich des Teufels nennt. Dieß nun vorausgeſetzt, läßt ſich die Richtigkeit und Wichtigkeit nachſtehender Anmerkungen leicht einſehen.

1) Das Reich des Satans, und das Reich der Sünde ſind gleichviel bedeutende Ausdrücke, und heiſſen mehr nicht, als die Klaſſe der Menſchen, die erklärte, harrende, ſichere Sünder ſind; die den für Religion und Staat wichtigſten Wahrheiten widerſprechen, und ſie untergraben; Unglück und Unordnung unter Menſchen verurſachen. Dieß ſind Wirkungen, die man insgemein, wie wohl unrichtig, dem Teufel zuſchreibt. Man muß ſich aber hüten, dieſen Ausdruck, und den damit verbundenen Begriff weiter auszudehnen, als es unſre Väter gethan haben; oder

etwa

etwa alle die Eigenſchaften dieſem Reiche anzudichten, die wir in einem ordentlichen und ſouveränen Staate finden. Es wäre offenbar irrig, wenn man glauben, oder behaupten wollte, der Satan wäre in dieſem Reiche der Souverän, der über die Sünder als wie über Unterthanen, oder als wie der Tyrann, und der Deſpot über ſeine Sklaven herrſchet, und, von ihnen unterſtützt, gegen Gott und Tugend ordentliche Kriege führen ſoll. Es haben zwar einige Väter, z. B. Tertulian, und nach ihm elende Aſceten und Exegeten ſich ſolcher Anſpielungen bedienet, (§. 201.) um die Schädlichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde zu zeigen. Allein gegen ſolche Sätze, in ihrer buchſtäblichen Bedeutung genommen, empöret ſich Vernunft, und vernünftige Religion. Unſre Väter haben von Anbeginn die Wah-heit eingeſehen, daß die Tugend dem Laſter, die Sündhaftigkeit der Menſchen der Heiligkeit Gottes geradehin entgegenſteht. Wo ſollten ſie nun dieſe Wahrheit niederle-

gen,

gen, um ſie der Nachkommenſchaft mit⸗zutheilen? Sie hatten ohne Zweifel kein anderes Mittel, als die Sprache, durch die ſie ihre Gedanken und Begriffe aus⸗drückten. Man muß aber genaue Sorge tragen, daß man mit den Worten der Väter eben die Begriffe und Ideen ver⸗bindet, die ſie damit verbunden haben; daß man dieſe den Worten unterſtellten Begriffe nicht erweitere, wenn man nicht auf ganz fremde, und den Vätern ſelbſt unbekannte Meinungen und Lehren ver⸗fallen will. Es kann gar leicht geſche⸗hen, daß man Worte und Ausdrücke der Väter aufbewahret, und auf die Nach⸗kommenſchaft überbringt, von denen aber der erſte Sinn, die erſte Bedeutung ent⸗weder ganz iſt verloren gegangen, oder durch Zuſätze von neuen Ideen ſo ſehr iſt entſtaltet worden, daß ſie von der ori⸗ginellen Bedeutung beynahe nichts mehr hat. Und dieß trifft ſonderheitlich als⸗dann ein, wenn ſchon die Väter gewiſſe Wahrheiten in figürliche, oder ſymboli⸗

ſche

ſche Ausdrücke niederlegten. Da iſt jede von den Nachkömmlingen gemachte Erweiterung der Bedeutung des Ausdruckes gefährlich, führt auf Irrthum, veranläßt neue Erweiterungen und Ideen Zuſätze, bis man endlich den originellen Sinn ganz, oder doch größtentheils verliert. Es entſtehen dadurch oft die größten Streitigkeiten, wobey man ſich auf die Worte und Ausdrücke der Väter beruft, deren Lehre aber verloren gegangen iſt. Wenn man die Lehre der Väter in dieſem Falle, von dem da die Rede iſt, bis auf die einfachſten Begriffe auflöst, ſo ſieht man deutlich ein, daß ſich alles in den folgenden Sätzen konzentriret: die Tugend iſt dem Laſter entgegengeſetzt, die Tugendfreunde beſtimmen ihre Handlungen nach dem Willen Gottes, und verbreiten dadurch Glück und Segen durch die Menſchheit; die Laſterhaften handeln gegen die Vorſchriften des göttlichen Willens, und verurſachen unter Menſchen Unglück, und Unordnung. Sie kleideten

nun

nun dieſe Begriffe in Figuren, beſonders der ihnen ſo gewöhnlichen Proſopopäie ein, perſonifizirten Tugend und Sünde; und ſtellten ein Reich der Tugend, und ein Reich der Sünde, ein Reich Gottes, und ein Reich des Satans auf, die ſtäts gegen einander ſtreiten. So ſagen nun z. B. Schrift und Väter, daß in dem Reiche Gottes nichts als Tugend und Heiligkeit herrſchet; daß nichts Beflecktes in das Reich Gottes eingehen kann; daß nur die Tugendfreunde Bürger dieſes Reichs ſeyn können. Die Folge davon iſt nun ganz natürlich, daß ſie Menſchen von einer ganz entgegengeſetzten Lebensart, Menſchen, die wie Sklaven an die Sünde verkauft ſind, das Reich der Sünde, das Reich des Satans nannten. Aber auch bloß dieß, und nur ſoviel wollten die Väter durch dieſe Worte ſagen. Daraus läßt ſich nun weiter erklären, was das heiſſe:

2) Dem Teufel, und allen ſeinen Werken, und ſeinem Weſen (Pompae Satanae)

entſagen. Es heißt, ſich von der zügelloſen Sinnlichkeit losreiſſen, ihren Reizungen widerſtehen, ſich von unedlen Begierden nicht hinreiſſen laſſen; der Sünde, und dem Sündigen ein Ende machen; nicht aber, als hätte man ehemal unter die Fahne des Teufels geſchworen, und ihm zu dienen angelobet, deſſen man ſich nun aber reuen laſſe, und ihm den Gehorſam aufſage. Daraus wird ferner klar,

3) daß der wahre Büſſende, der ganz geänderte, bekehrte Menſch wiederum ein Kind Gottes werde, und in welchem Verſtande er es werde.

4) Daß der Teufel ſeine Emiſſarien, oder Abgeordnete halte, um Menſchen zur Sünde zu verführen, und ſein Reich zu erweitern, iſt offenbar eine trügeriſche Schlußfolge aus der erweiterten Lehre von dem Reiche des Satans; als wäre der arme Teufel gegen Gottes Reich mächti-

ger, wenn unter Menſchen mehr Sünder wären. Satane und Teufel ſchleichen freylich wohl unter Menſchen umher, ſie zu verführen. Allein da wird offenbar der Menſch dem Menſchen zum Satan. (§. 180. Anmerk.)

5) Die Sünder werden auch noch in der Bibel Kinder der Finſterniſſe genannt, und die Sünden Werke der Finſterniſſe; die Tugendfreunde aber Kinder des Lichts, und ihre edle Handlungen Werke des Tages. Epheſ. 5, 8 — 14. Verglichen mit 1 — 4. 1. Joh. 2, 8. Dieſe Benennungen ſind augenſcheinlich aus Analogien hergeholt.

6) In eben dieſem Sinne wird auch die Welt dem Reiche Gottes entgegengeſtellt. Die Welt heißt in dieſer Bedeutung nichts anders, als ſinnlich geſinnte Menſchen, Sklaven der Sünde, ſichere Sünder, die keinen himmliſchen Sinn haben. (§. 113.)

§. 234.

Sünde in den heiligen Geiſt.

Die Sünde in den heiligen Geiſt iſt nach dem Bibelausdruck bey Mark. 3, 29. eine gewiſſe vorſetzliche Läſterung in den heiligen Geiſt, die unvergeblich, oder unnachläßlich ſeyn ſoll. Herr Leß hat ſich mit einer ihm eignen Deutlichkeit und Präciſion hierüber auf folgende Art erkläret:

Die Phariſäer, da ſie die Wahrheit der Wunder Jeſu nicht läugnen konnten, ſprengten die Läſterung aus, ſie ſeyen Teufels-Wunder. Ich ſage euch (ſo erklärt ſich Jeſus darüber) jede vorſätzliche Schmähung kann den Menſchen erlaſſen werden; aber die Schmähung des Geiſtes wird den Menſchen nicht erlaſſen. Auch wenn Jemand den Menſchenſohn läſtert, ſo kann es ihm erlaſſen werden: wer aber den heiligen Geiſt läſtert, dem kann es nicht erlaſſen werden, weder in dem jetzigen Zeitalter, (Leben) noch in dem künftigen. (d. h. nach Markus, in Ewigkeit kann es ihm nicht ver-

geben

geben werden) Denn (dieß ſetzt Markus hinzu) er machet ſich einer ewigen Sünde ſchuldig. — Die Schmähung des Menſchenſohns, d. h. Jeſu, iſt die boshafte Verachtung ſeiner Wunderthaten. Hingegen die vorſätzliche Schmähung des heiligen Geiſtes, die boshafte Verwerfung der Wunderwerke, welche er durch die Apoſtel zum Beweiſe der Lehre Jeſu that. Die Wunder des heiligen Geiſtes waren der höchſte und letzte Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu: wer dieſe hartnäckig verwarf, deſſen laſterhafter Unglaube war unheilbar. Und nun ſieht man: 1) daß Jeſus hier nicht von einer einzelnen Sünde redet, ſondern von einem verruchten Gemüthszuſtande: 2) der Grund der Unvergeblichkeit dieſes Betragens nicht in einem göttlichen Rathſchluße (Decretum Dei); ſondern lediglich in dem freyen Betragen des Menſchen liegt: und 3) die ganze Rede nichts anders iſt, als eine Warnung der Phariſäer und Juden, den noch bevorſtehenden Beweis nicht zu verwerfen. Der Sinn iſt: euer bisheriger Unglaube, ſo boshaft er auch iſt, iſt doch nicht ganz ohne Hilfe: denn

noch

noch ſtehet euch der höchſte, aber auch der letzte Beweis meiner Gotteslehre bevor. Dieſen verwerft ja nicht; ſonſt iſt euer Unglaube unheilbar.

Die ſogenannte Sünde wider den heiligen Geiſt iſt alſo keine einzelne Sünde; ſondern ein verruchter Gemüthszuſtand, wo der Menſch durch Laſterliebe geleitet (von der unvernünftigen Sinnlichkeit dahin geriſſen) alle Beweiſe für die Religion verwirft. Mit einem Worte, ein unheilbarer, laſterhafter Unglaube. (§. 210.) Folglich ſind 1) weder ſündhafte, wider unſern Willen aufſteigende, gotteslaͤſterliche Gedanken; noch eine jede Unterdrückung guter Rührungen; noch ein unwürdiger Genuß des heiligen Abendmahls; ja nicht einmal eine jede Verſtockung des Gemüths, die Sünde wider den heiligen Geiſt, welche nicht kann vergeben werden. 2) Vielmehr iſt jede ängſtliche Furcht vor dieſer Sünde ein untrüglicher Beweis, daß man ſie nicht begangen habe. Hrn. Leß prakt. Dogm. §. 200.

Auch Paulus redet von einer Sünde, die nicht mehr kann erlaſſen werden, Hebr. 6, 4 — 8. nämlich von der Sünde des Abfalles von der chriſtlichen Lehre, zu der man ſich ſchon einmal aus Ueberzeugung bekannt hatte. Allein auch dieſe Unnachläßlichkeit der Sünde iſt nicht unbedingt, und heißt bloß ſo viel, als eine Sünde dieſer Art iſt ſchwer zu verbeſſern, und eben deßwegen läßt auch ihre Vergebung ſchwer. Es iſt unmöglich, ſagt Paulus, daß man diejenigen, welche ſchon einmal erleuchtet waren, indem ſie das Himmelsgeſchenk genoſſen, auch einer heiligen Gemüthsart (moraliſchen Beſſerung) theilhaftig worden ſind, und die Zuſage Gottes, nämlich die Wunderkräfte der meſſianiſchen Zeit genoſſen haben, und dennoch abgefallen ſind, abermal zur Beſſerung führe. — — Denn ein Boden, welcher den auf ihn häufig fallenden Regen trinkt, und gute Früchte denen gebähret, für welche er bebauet wird, iſt ein von Gott geſegnetes Land. Welcher aber Dornen und Diſteln trägt, der iſt untauglich, und der Verurtheilung nahe; am Ende verbrennt man ihn. —

Spra-

Sprache, Zuſammenhang, und Schriftanalogie beſtimmen dieſer Stelle folgenden Sinn: Nur auf einen guten, fruchtbaren Boden ſäet ein Vernünftiger. So will auch ich den Apoſtaten nicht abermals die Anfangsgründe des Chriſtenthums einſchärfen. Denn Menſchen, welche die Religion nach allen ihren Gründen kennen, und ihre göttliche Kraft ſelbſt gefühlet haben, und ſie dann doch vorſätzlich verläugnen; dieſe kann keine menſchliche Kunſt beſſern; oder deren Beſſerung läßt ſchwer.

Zwey-

Zweytes Hauptſtück.

Lehre von der moraliſchen Beſſerung des Menſchen, und den dahin dienlichen Mitteln.

Sittliche Heilungskunde, als ein Theil der allgemeinen Aſcetik.

Erſter Abſchnitt.

Beſtimmung des Begriffes von der moraliſchen Beſſerung.

§. 235.

Was heißt Beſſerung überhaupt? Was moraliſche Beſſerung?

Beſſern, etwas ausbeſſern heißt, nach der allgemeinſten Bedeutung, von einer Sache einen Fehler wegſtreichen, oder wegnehmen, und an deſſen Stelle eine Vollkommenheit ſetzen; es mag dann geſchehen entweder durch

poſi-

poſitive Hinzuſetzung einer Realität, oder durch Wegnehmung des Ueberflüßigen. So beſſert der Künſtler ſeine Kunſtſtücke, und der Gelehrte ſeine Schriften aus u. ſ. w.

Man braucht das Wort Beſſern auch bey Krankheitsumſtänden. Wenn z. B. die Krankheit nachläßt, und der Kranke ſeiner vorigen Geſundheit näher kömmt, ſo ſagt man: es beſſert ſich mit ihm. Das Wort Beſſerung drückt in dieſer Bedeutung gemeiniglich den Begriff von dem phyſiſchen Zuſtande des Menſchen aus, in ſo ferne man bloß auf Krankheit und Geſundheit Rückſicht nimmt. Will man dieſe Begriffe bis zur Deutlichkeit, bis zur Anſchauung bringen; ſo muß man wiſſen, was Geſundſeyn und Krankſeyn heißt. Die Geſundheit des Körpers, ſagt Hr. Baſilius Perger *, iſt jener Zuſtand des Menſchen, in welchem man die Kräfte des Körpers ſo beſchaffen findet, daß ſie das wirken, und wirken können, was ſie wirken ſollen. Der entgegengeſetzte Zuſtand heißt Krankheit, wenn nämlich die Kräfte des Körpers alle, oder wenig-

nigſtens einige nicht mehr tauglich ſind, das zu wirken, was ſie wirken ſollen.

Man hat nun dieſe Ausdrücke und Benennungen gewiſſer Analogien halber auch auf die Seele des Menſchen angewendet, um den Seelen- oder Gemüthszuſtand zu bezeichnen. Die Natur der Seele iſt der Inbegriff ihrer Kräfte, ſie heiſſen Verſtand und Wille. Außer dieſen Kräften erkennen wir keine andere Seelenkräfte. Ihre Beſtimmung iſt Beförderung der Glückſeligkeit. Sind dieſe Kräfte thätig, wirken ſie das, was ſie wirken ſollen, d. h. wirken ſie in der Richtung, ſowohl das eigene, als auch anderer Wohl und Seligkeit zu befördern, dann heißt auch dieſer Gemüthszuſtand Geſundheit der Seele; und der Genuß der Glückſeligkeit Leben der Seele. Die Verſtandeskraft erhielt von dem Schöpfer die Beſtimmung, nach Kenntniſſen der beſeligenden Wahrheiten, die Willenskraft ſtäts nach dem, was nach allen Beziehungen das Nützlichſte, das Beßte, oder was Recht iſt, zu ſtreben. Die Aufklärung des Geiſtes, und die

Bil-

Bildung des Herzens ſind die Früchten dieſer Kräfte, und die Beförderungsmittel zur Seligkeit. (Vergleiche meine Abhandlung von der Glückſeligkeit im erſten Bande.) Indem nun da alles Bezug auf die moraliſchen Kräfte des Menſchen hat; ſo ſieht man es leicht, ohne meine Erinnerung, ein, daß da die Rede von der moraliſchen Geſundheit des Menſchen iſt.

Seelenkrankheit iſt der dieſem entgegengeſetzte Gemüthszuſtand. Dahin gehören 1) Abſpannung, Lähmung der Verſtandeskräfte, oder die ſchiefe Richtung, die ſie wo immer her bekommen haben; die Folgen davon ſind unnützliche, zur eignen und anderer Vervollkommnung nichts beytragende Kenntniſſe, Irrthum, Aberglauben, Zweifelſucht, Unglauben. 2) Verſtimmung, und ſchiefe Richtung des Willens auf verbothene, böſe Gegenſtände. Dieſe Verſtimmung, oder ſchiefe Richtung des Willens äußert ſich dadurch, daß α) der Menſch keinen Sinn, keine Wärme für das wahre Gute hat, β) daß in ſeiner Seele leicht unedle, regelloſe Begierden aufſteigen, die er zu befrie-

digen ſucht; γ) daß er keine Freude in der Arbeitſamkeit findet, woraus Faulheit entſtehet, keine Freude in einem gefälligen Leben, woraus Egoiſm kömmt. δ) Daß er ein Vergnügen in unedlen, unwürdigen Lüſten findet; dieß erzeugt bey ihm Wohlluſt, Geldgeiz u. ſ. w. ε) Daß er ſein Glück zu befördern ſucht, und darinn eine Freude findet, wenn gleich die allgemeinen Menſchheitsrechte geſtöret, und die Nebenmenſchen dadurch gekränket werden, z. B. durch Ungerechtigkeit, Zankſucht, Verläumdung, und alles, was Ordnung, Ruhe und Wohl der Geſellſchaft ſtöret. Dieß iſt der Gemüthszuſtand, die Zerrüttung der Seelenkräfte, die moraliſche Krankheit der Seele heißt; die Folge davon iſt Störung der eignen Ruhe, kränkendes Bewußtſeyn unedler, böſer Handlungen, Unglückſeligkeit; die man auch den Tod der Seele nennt.

Aus dem, was nun bis daher iſt geſagt worden, läßt ſich's genau beſtimmen, was moraliſche Beſſerung, Geneſung des Menſchen von ſeiner Krankheit iſt; nämlich Abnah-

me der Krankheit, Tilgung derſelben, Näherung zur Geſundheit. Wenn die Seele kränkelt, dann fehlt es entweder im Verſtande, oder in dem Willen, oder in beyden zugleich. (§. 205.) Dieſe Potenzen müſſen alſo ihre gehörige Schnellkraft, oder Thätigkeit wieder bekommen. Man muß ihnen die gehörige (auf das Wohl der Menſchheit abzielende) Stimmung geben; der Verſtand muß aus ſeinem Irrthume, aus ſeiner Täuſchung und Blindheit zurückkommen; man muß ihn auf intereſſante, beſeligende Wahrheiten hinleiten, die er ſich immer deutlicher vorſtellen, und die Vorſtellung immer lebhafter werden laſſen ſoll. In dem Willen (man ſagt gemeiniglich in dem Herzen) muß eine groſſe, wichtige Aenderung vorgehen. Er muß von dem Scheingut ab, und zu dem wahren Gut hingeleitet werden. Beſſerung aus Ueberzeugung (und nur dieſe iſt dauerhaft und bleibend) heißt ſeine Krankheit kennen, und gegen jede aufſteigende Begierde mißtrauiſch werden, und ſie nach allen Wendungen prüfen, ob ſie wohl auf unſer eigenes, und der ganzen Menſchheit wahres Beßte führet?

ret? Sie heißt nicht die Triebe tödten, ſondern ſie beleben, und auf gute, gemeinnützige Gegenſtände leiten. Sie heißt den ernſtlichen Entſchluß faſſen, von dieſem Augenblick an anzufangen, die böſen Fertigkeiten zu zerſtören, die herrſchend gewordnen regelloſen Geſinnungen zu unterdrücken, bey der Wahl des vorgeſtellten Guten ſich nicht zu übereilen, ſondern alles mit gereinigter, von der Offenbarung und Gnade unterſtützten Vernunft zu prüfen, und nach dem Uebergewicht der Bewegungsgründe des wahrhaft Guten zu entſcheiden. Sich wahrhaft beſſern heißt: ſich über das betrüben, was man thörricht begangen hat; das nun verabſcheuen, was man ehevor thörricht liebte; und alles Böſe, das man begangen hat, wieder gut machen, was ſich gut machen läßt. Die wahre Beſſerung äußert ſich alſo dadurch, wenn man α) allmählich Sinn und Wärme für das wahre Gute wieder bekömmt; β) die aufſteigenden regelloſen Begierden zu unterdrücken ſucht; γ) in unedlen Lüſten keine Freude mehr findet, ſondern ſie zu verabſcheuen anfängt, und δ) an ſeinem eignen Wohl arbeitet,

tet, ohne die Rechte der Menſchheit dadurch zu kränken; ε) wenn man endlich den groſſen, würdigen Entſchluß faſſet, rechtſchaffner Menſch, gemeinnütziger, redlicher Bürger, frommer, thätiger Chriſt zu werden. Und daß ich alles mit einem Wort ſage: der Anfang wahrer, moraliſcher Beſſerung iſt eine gänzliche Umänderung, oder Umſtimmung der auf Irrthum, und Thorheiten geleiteten Seelenkräfte; die vollendete Beſſerung iſt die Heiligung des Menſchen.

* Dicitur *Sanitas* ſtatus ille corporis, quo ſingulae ipſius partes munere ſuo rite funguntur. — — Aſt ſtatus corporis oppoſitus, quo videlicet vna vel plures eius partes ad vſus ſuos, quibus deſtinantur, aptae non ſunt, *Morbus* dicitur. Theſ. ex jur. nat. ethico. poſit. 34. pag. 173.

§. 236.

Moraliſche Beſſerung nach dem Bibelſinne.

Was in dem vorhergehenden §. von der moraliſchen Beſſerung iſt geſagt worden, wird durchaus von der Bibellehre bekräftiget. Kein

Begriff iſt ſichtbarer, und deutlicher in den Briefen der Apoſtel entwickelt, als dieſer von der moraliſchen Beſſerung; nur kommen da verſchiedene Benennungen der nämlichen Sache vor.

Paulus nennet dieſe Beſſerung ἀνακαινωσις eine Verneuung, μεταμορφωσις eine Umbildung des Menſchen. μεταμορφουσθε τῃ ἀνακαινωσει τȣ νοος ὑμων. Röm. 12, 6. Tit. 8, 5. Noch anders, und zwar an verſchiedenen Stellen drückt er ſich hierüber aus. Er nennet ſie ἁγιασμος, Reinigung, Weihung, Heiligung. Röm. 6, 22. τουτο γαρ εςι θελημα τȣ θεȣ, ὁ ἁγιασμος ὑμων. 1. Theſſ. 4, 3. Die moraliſche Beſſerung iſt alſo nach dieſem Ausdruck die Bildung des Menſchen nach Gottes Muſter und Geſetzen; ſo, daß der Wille Gottes der Bewegungsgrund unſerer Handlungen wird. 2. Korinth. 7, 10. Heißt Beſſerung ſo viel als Sinnesänderung, Bekehrung. μετανοια. Koloſſ. 3, 9. — Gänzliche Umänderung des Menſchen unter dem fi-

gür-

gürlichen Ausdruck: ἀπεκδυσαμενοι τον παλαιον ανθρωπον συν ταις πραξεσιν αυτȣ, και ενδυσαμενοι τον νεον, τον ανακαινȣμενον (verglichen mit Röm. 12, 2.) εισ επιγνωσιν κατ' εικονα τȣ κτισαντοσ αυτον. Paulus erklärt ſich ſowohl in dieſem Briefe, als auch Epheſ. 4, 22. ff. 1. Theſſ. 4, 3. ff. deutlich genug, was er für Begriffe mit den Worten verbunden habe, den alten Menſchen aus- und den neuen anziehen. Er vergleicht den moraliſchen Zuſtand des Menſchen, der ängſtlich noch dem Geſetze des alten Bundes anhieng, mit jenem des Neubekehrten, der ſich nun ganz nach dem Geiſte der Lehre Chriſti bilden ſoll. Ihr habet nicht mehr Urſache, euch darüber aufzuhalten, wenn man böſe über euch der Speiſe, oder des Getränkes, oder des Sabbaths wegen urtheilet. Koloſſ. 2, 16. Es verbindet euch das alte Geſetz nicht weiter, von gewiſſen Speiſen euch zu enthalten, und gewiſſe Gegenſtände nicht zu berühren. V. 21. Enthaltet euch vielmehr von Hurerey, Unreinigkeit, böſen Lüſten des Herzens, Geiz, der einer Abgötterey gleichet. V. 3, 5. Dieß

ſind

ſind die Werke und Verbrechen der Ungläubigen, die Gott mißbilliget, von deren Geſellſchaft ihr ehedem waret. Von dieſer Stunde an aber fanget ein neues Leben an, d. h. laſſet in euern Herzen ganz andere Geſinnungen herrſchend werden! Man nehme unter euch nichts mehr wahr von Zorn und Ungefälligkeit, von Bosheit, Verläumdung und Schmähſucht, und verführeriſchen Geſprächen. Ihr ſollet einander nicht mehr belügen, und hintergehen; ſondern dieſe verwerfliche Lebensart ganz umändern, und neue Menſchen werden, gebildet nach dem Urbilde deſſen, der euch erſchaffen hat. V. 6 — 10. Euer ganzes Betragen ſey jenem der Freunde und Kinder Gottes ähnlich, die ein redliches, und gegen den dürftigen Bruder mitleidiges Herz haben, und deren Karakter Demuth, Gefälligkeit, Geduld, Beſcheidenheit, Verträglichkeit, Geneigtheit, Unrecht zu vergeben, wie uns Gott vergibt, und endlich aufrichtige, ungetheilte Bruderliebe iſt. V. 12 — 14. Eure Handlungen ſollen der Abdruck, und der reelle Beweis von der Heiligkeit der Lehre Jeſu ſeyn. Die Weiber

ſollen gegen ihre Männer gefällig, und gehorſam; dieſe aber keine Deſpoten, ſondern ihre wahre Freunde ſeyn; die Liebe ſoll ihre Forderungen mäßigen. Die Kinder ſollen ihren Aeltern gehorſamen, weil es Gottes Wille iſt: es werden aber die Väter gegen ſie nicht mürriſch, und unbeſcheiden, um ſie nicht zu betrüben, und zu erbittern. Die Knechte und Diener ſollen mit redlichem Herzen, nicht bloß dem Scheine nach, ihren Herren unterthänig ſeyn, und ihr wahres Beſte befördern. Die Bewegungsgründe ihrer Handlungen ſollen darin beſtehen, den Beyfall Gottes, nicht der Menſchen, zu verdienen. V. 17 — 23. Werdet ganz ſittlich neue Menſchen! Gebildet nach Gottes Muſter gerechte, wahrheitliebende, heilige Menſchen! Weßwegen höre man unter euch keine Lüge mehr, ſondern nichts als Wahrheit. Mäßiget euern Zorn, und erlaubet ihm keine ſündhaften Ausbrüche; hat einer den andern beleidiget, ſo ſuchet euch geſchwind mit einander wiederum zu verſöhnen, ehe auch noch ein Tag vorübergeht. Der Dieb ſtehle nicht wieder, ſondern nähre ſich von ſeiner Handarbeit;

arbeit; und auch davon erſpare er ſich ſo viel, daß er dem Nothdürftigen beyſpringen kann. Man höre unter euch keine ſündhaften Reden mehr; euer Geſpräch ſey zur Erbauung. Ferne von euch ſeyn bittere Gedanken, Unwillen, Zänkereyen, beleidigende Reden; ihr ſollet vielmehr friedfertige, gefällige, wohlthätige — ganz nach der Lehre Jeſu umgebildete Menſchen ſeyn. Epheſ. 4, 23 — 32. Das heißt moraliſche Beſſerung in dem Sinne des heiligen Paulus.

§. 237.

Der ſtuffenweiſe Gang des Menſchen zur moraliſchen Beſſerung.

In der Natur iſt alles Ordnung; es gibt da keine Lücke, keinen Sprung; obwohl der Menſch nicht alle und jede Mitteldinge angeben kann. Nach dieſem Geſetze richtet ſich auch die Seele des Menſchen, muß ſich darnach richten, bey ihrer Beſſerung, oder bey dem Uebergange von dem Zuſtande des moraliſchen Verderbens (Sündenzuſtand, Laſterhaſtigkeit)

zu dem Stande der Tugend, der moraliſchen Vollkommenheit.

Die moraliſche Beſſerung des Menſchen iſt ohne Zweifel die Wirkung der Gnade Gottes; (die Theologen nenneń ſie per appropriationem) das Werk des heiligen Geiſtes. Der Geiſt Gottes hilft unſrer Schwachheit nach. Röm. 8, 26. Ihr ſeyd nun gereiniget, geheiliget, gerechtfertiget — durch den heiligen Geiſt. 1. Korinth. 6, 11. Timoth. 3, 3 — 5. Die Gnade wirkt aber der moraliſchen Natur des Menſchen, den natürlichen Kräften ganz konvenient. Sie zwingt alſo den Menſchen nicht wider ſeinen Willen, ſie bewirkt die Herzensänderung nicht plözlich, und in einem Augenblicke; ſondern allmählich, und ſanfte. Sie wirkt auch in dem Menſchen die Beſſerung nicht allein; der Menſch muß das Seinige beytragen. (Gratia Dei mecum) Die Gnade weckt, und unterſtüzt den Menſchen; der geweckte, unterſtüzte Menſch muß aber ſelbſt Hand anlegen. Die Gnade hilft den Kräften des Menſchen nach; wirkt nicht gegen die all

gemeinen Geſetze des Willens, oder gegen die Natur der Seele; ſondern leitet den Verſtand und Willen nur auf würdige Gegenſtände; gibt jenem helles, neues Licht; dieſem Wärme für das erkannte wahre Gut. Die Folge davon iſt, 1) daß man bey der Lehre von der durch die Gnade zu bewirkenden Beſſerung ſtäts auf die pſychologiſchen Grundgeſetze zurückſehen ſoll; 2) daß der Moraliſt, der dem Dogmatiker die Lehre von der Gnade ganz zu erklären überläßt, bloß das in ein helles Licht ſetzen ſoll, was ab Seite des Menſchen erfordert wird, um ſeine moraliſche Beſſerung anzufangen, fortzuſetzen, und glücklich zu vollenden. Und dieß ſey für allzeit angemerkt!

Die Frage: Wo fängt die moraliſche Beſſerung des Menſchen an? Am Verſtande? Oder am Willen? Iſt allerdings wichtig, aber auch leicht aufzulöſen aus dem, was ſchon im erſten Bande §§. 44. 46. iſt geſagt worden. Ohne Erkenntniß, ohne Belehrung, Erleuchtung, Vorſtellung des Verſtandes läßt ſich keine beabſichtete Neigung, oder Abneigung,

kein

kein willkührliches Verlangen, keine Verabſcheuung denken. Es können zwar aus Mechaniſm, oder Inſtinkt Bewegungen in dem Menſchen entſtehen, die aber ganz außer den Gränzen moraliſcher Bewegungen liegen; obwohl ſie hier und da einen mittelbaren, mehr oder weniger entfernten Einfluß auf dieſe haben können. Der Anfang der moraliſchen Beſſerung muß alſo am Verſtande, oder durch Vermittelung der Aufhellung, Beleuchtung des Verſtandes geſchehen. Von da aus wirkt die deutlich erkannte, und lebhaft vorgeſtellte Wahrheit auf den Willen. Was iſt da Wahrheit, als das deutlich, und zuverläßig erkannte Gute? Und das Gute iſt der einzige Bewegungs- oder Beſtimmungsgrund des Willens. Es wirkt aber auch der Wille auf den Verſtand zurück; und ſo kann der Wille die moraliſche Beſſerung veranlaſſen, oder in Gang bringen; obwohl dieſes Zurückwirken des Willens allzeit gewiſſe, ehemals gehabte Erkenntniße und Vorſtellungen vorausſetzt. Oft entſtehen in dem Herzen des Menſchen gewiſſe Rührungen, fromme, oder böſe Bewegungen, die ſich aber

auf

auf ſehr entfernte, und längſt verſchwundene Vorſtellungen beziehen, und bloß durch eine dunkle Reminiſcenz, oder durch das Geſetz der Aſſociation ſind erweckt worden. Nur der Mann, der ſich ſelbſt genau beobachtet, ſich ſelbſt ganz kennet, kann die entfernte Urſache davon beſtimmen.

Aus dem, was uns aus Erfahrung und Beobachtung bekannt iſt, läßt ſich nun auch der Gang des menſchlichen Herzens bey ſeiner moraliſchen Beſſerung, und das ſtuffenweiſe Wachſen derſelben beſtimmen.

1) Zuerſt wird das Gewiſſen aufgeſchreckt, durch was immer für Veranlaſſungen; es entſtehen Vorwürfe, die den Sünder beunruhigen, und ihm unangenehme Empfindungen, oft ſtarke Erſchütterungen verurſachen. Dieß iſt der erſte Schritt, der erſte Grad, oder vielmehr bloß Einleitung zur moraliſchen Beſſerung. Das Gewiſſen iſt unſer ſtrengſte Richter; er kann zwar von der Leidenſchaft beſtochen,

oder

oder eingeſchläfert werden; wenn er aber einmal erwacht, ſind ſeine Strafgerichte bitter, und niederſchlagend. Das wenigſtens auf eine kurze Zeit unvertilgbare, und ſehr unangenehme Gefühl des eignen Unrechts weckt den Wunſch, das Uebel, und die Urſachen des Uebels zu heben. Kann aber dieß ohne nähere, genauere Selbſtkenntniß bewirkt werden? — Da geſchieht nun allmählich der Uebergang zur

2) Selbſtprüfung, Selbſtkenntniß. Da wird der Verſtand von der Schädlichkeit, und Zerrüttung des moraliſchen Zuſtandes des Menſchen überzeugt. Bey einer tiefern Ueberlegung lernet er das Laſter nach allen ſeinen böſen Beziehungen und Folgen kennen. Das Herz fühlt das Uebel, das es drückt, lebhafter; es wird Reue über die Sünde, und Verabſcheuung derſelben erzeugt. (Der zweyte Grad zur Beſſerung.)

3) Es folgt der ernſtliche Entſchluß, das Sündenleben zu ändern; Umänderung, Beſſerung des Willens, der endlich

4) in Thätigkeit übergeht; rechtſchaffen, tugendhaft zu handeln anfängt, die böſen Neigungen bekämpfet, und unedle Fertigkeiten verbeſſert, und austilget, und endlich durch eben die Kräfte (von Gottes Gnade geweckt, und unterſtützt) ſein Heil wirket, durch die es ſich zu Grunde gerichtet hat.

* Das Concilium von Trient Seſſ. 6. c. 6. erkläret ſelbſt die ſtuffenweiſe Beſſerung des Menſchen. Es handelt aber dort hauptſächlich von der Vorbereitung des Täuflings zur Rechtfertigung durch die Taufe.

§. 238.

Selbſtprüfung, Selbſtkenntniß iſt unbedingt nothwendig zur moraliſchen Beſſerung.

Wer eine Krankheit heilen will, muß die Krankheit, den Sitz der Krankheit, ihre Urſache, woraus ſie entſtanden iſt, und dann auch noch

noch ihre Wirkungen kennen. Dieß läßt ſich allerdings auch von der ſittlichen Krankheit der Seele, von dem verdorbenen moraliſchen Zuſtande des Menſchen ſagen. Es tritt aber da noch ein ganz beſonderer Umſtand ein. Die Heilung der Seelenkrankheit hängt gröſtentheils von dem ernſtlichen Willen, von der eignen Verwendung und Heilungskunde des Kranken ab. Nur der Mann, der ernſtlich will, wird geneſen, d. h. ſich ernſtlich beſſern. Der ernſte Entſchluß, ſich ſelbſt zu heilen, ſetzt aber voraus, 1) daß er von ſeiner Krankheit wirklich überzeugt iſt. Wer ſoll ſich beſſern? Wer ſeine Herſtellung von einer Krankheit wünſchen, wenn er nicht weiß, nicht glaubt, daß er krank iſt? 2) Den ernſten Entſchluß, ſich zu beſſern, wird nur der Mann glücklich ausführen, der ſeine eigene Krankheit, und die Urſachen derſelben genau, und 3) auch noch die Mittel kennet, die Krankheit zu heilen, und die Mittel in gehöriger Ordnung anzuwenden. Selbſtkenntniß iſt alſo unumgänglich nothwendig zur Selbſtbeſſerung. Wie kann man aber

zur

zur zuverläßigen Selbſtkenntniß gelangen? — Dahin führet uns

1) die Wachſamkeit über ſich ſelbſt, und über alles, was in uns, und außer uns vorgeht; Selbſtbeobachtung, und unpartheyiſche Selbſtprüfung. Das erwachende Gewiſſen läßt dich deine Krankheit empfinden. Benutze alſo die Vorwürfe des Gewiſſens; denke ſelbſt nach, ob ſie gründlich ſind, d. h. lerne die Thorheiten kennen, um deren Willen dich dein Gewiſſen ſtraft; ſuche bis auf die Quellen nach, woraus ſie entſtanden ſind. Die Wünſche, und die guten Rührungen, die ſich allmählich bey dem geweckten Gewiſſen entwickeln; das Verlangen, von dem moraliſchen Uebel, das dich beunruhiget, befreyet zu werden, ſeyn dir nicht gleichgültig. Sie ſind die erſten Aufforderungen zur Selbſtprüfung, wovon Selbſtkenntniß, und moraliſche Beſſerung abhängt.

2) Haſt

2) Haſt du einmal den erſten Schritt zur Selbſtprüfung gemacht; ſo handle redlich mit dir ſelbſt; ſuche nicht durch tauſend Sophiſtereyen deine Thorheiten zu entſchuldigen; du ſollſt ſie aber auch nicht für größer angeben, als ſie ſind, und du ſie erkennſt. Durchgehe dein zurückgelegtes Leben, und den gegenwärtigen Zuſtand deiner moraliſchen Kräfte, deiner Neigungen und Geſinnungen; vergleiche ſie mit dem Begriffe von der moraliſchen Krankheit, (§. 235.) oder halte ſie gegen die Skizze, die uns Paulus von dem ſinnlichen und tugendhaften Menſchen hinterlaſſen hat. Galat. 5, 19 — 26. (Verglichen mit §. 236.) Das Reſultat deiner genauen, und unpartheyiſchen Vergleichung zeigt dir unfehlbar deinen moraliſchen Gemüthszuſtand, ob er ſich mehr zur Geſundheit, oder Krankheit; mehr zur Tugend, oder Laſter neige. Fühlſt du dich einmal ſelbſt krank; ſind dir die Augen geöffnet, dann bekenne es zuerſt

vor

vor Gott, und vor dem Richterſtuhl deines eigenen Gewiſſens.

3) Iſt dir dein eignes Herz ſelbſt noch verdächtig, oder fühlſt du dich zu ſchwach, richtig über deinen elenden Seelenzuſtand zu urtheilen; ſo wähle dir einen freymüthigen, weiſen, ehrlichen Freund, der auf Wahrheit hält, und dir deine Fehler von der Seite darſtellet, von der du ſie zu deiner eignen Beſſerung ſollſt kennen lernen; ſchlieſſe dich ihm ganz auf, und höre ſein Urtheil. — Sey zugleich aufmerkſam auf die Urtheile der Welt, und forſche inſonderheit auf das nach, was deine Feinde von dir ſagen. Man erfährt auf dieſem Wege immer die heilſamſten Wahrheiten, wenn man ſie nur wiſſen, und benutzen will. Alles führet uns zur Selbſtkenntniß näher; alles iſt da für uns höchſt intereſſant, und lehrreich.

4) Bleibe bey der Unterſuchung deines moraliſchen Zuſtandes nicht an der Ober-

fläche

fläche hangen. Es iſt nicht genug, wenn man zu einer vollſtändigen Selbſtkenntniß kommen will, daß man ſich bloß die Mühe gibt, an alle begangene Thorheiten ſich zu erinnern, um ſie der Zahl und Gattung nach hererzählen zu können. Dringe tiefer in dein Herz ein, und ſuche a) die erſten Triebfedern und Urſachen deiner Verirrungen auf; b) lerne die Wirkungen der Sünde nach allen Beziehungen auf deinen ſämmtlichen Zuſtand kennen. Der Einfluß des Laſters auf deine, und der ganzen Menſchheit Glückſeligkeit iſt zu wichtig, als daß er nicht deine ganze Aufmerkſamkeit verdienen ſollte. Ich will da die traurigen Wirkungen und Folgen des Laſters etwas beſtimmter anzeigen.

§. 239.

Nähere Beſtimmung der Folgen und Wirkungen des Laſters auf den ſämmtlichen Zuſtand des Menſchen.

Gleichwie die Tugend allein wahres, dauerhaftes Glück, und eine des Menſchen würdige Seligkeit erzeugt, und ſein Glück auch für die Zukunft ſichert: alſo zerſtört auch das Laſter den Glücksſtand des Menſchen, untergräbt ſeine Glückſeligkeit, und ſtürzt die Gründe einer freudigen Zukunft nieder. Das Laſter hat manigfaltige, und ſchwarze Ausbrüche; deren einige in dem vorhergehenden Abſchnitt ſind angezeigt worden; es führet alſo auch manigfaltige, nicht immer die nämlichen Uebel, in ſo ferne ſie den äußerlichen Glücksſtand betreffen, über den Menſchen her; jene aber, die die Seele treffen, ſind beynahe immer die nämlichen. Die Wirkungen und böſen Folgen des Laſters beziehen ſich entweder 1) auf den äußerlichen Glücks, und Wohlſtand des Menſchen, z. B. a) auf den Nahrungsſtand, b) auf das geſellſchaftliche Leben, c) auf die Geſundheit des Körpers; oder 2) auf den inner-

lichen Zuſtand der Seele, z. B. a) auf die Verſtandeskraft, b) auf das Willensvermögen, als das Princip der Affekte und Leidenſchaften, c) auf die innerliche Zufriedenheit, und auf das Vergnügen. Ich habe ſchon einige dieſer traurigen Wirkungen theils im erſten Bande (§. 30. 67. VI.), theils in den vorhergehenden Abſchnitten angezeigt; ich will ſie aber da gleichſam unter einen Geſichtspunkt koncentriren, damit jeder, der ſich an ſeiner Seele krank fühlt, ſeinen Zuſtand prüfen, dieſe möglichen Wirkungen und Folgen mit ſeiner eignen Erfahrung vergleichen kann, um ſich ſo das Uebel, in das ihn Sünde und Laſter ſtürzt, anſchauend zu machen. Wer einmal weiß, und glaubt, daß er im Sündenſtande lebt, und daß das Laſter ſein wahres, größtes Unglück iſt; wer das Laſter einmal nach allen ſeinen Wendungen, Beziehungen und Folgen kennen gelernet hat; bey dem kann der ernſtliche Entſchluß zur moraliſchen Beſſerung nicht ausbleiben; er hat ſchon einen wichtigen Schritt zu ſeiner Geneſung gemacht. Bis dahin bringen

es aber wenige, weil man ſich gar oft bloß den Schein einer Beſſerung, oder Buße gibt.

Einige Ausbrüche des Laſters, z. B. Verſchwendung, Müßiggang, Faulheit verurſachen Unordnung, und große Zerrüttung in dem

1) Nahrungsſtande; der Müßiggang verliert Kraft, Luſt, und Munterkeit zur Arbeit; ſeine Kräften werden abgeſpannt; er ißt zwar, däuet, ſchläft, vegetirt; allein zu Geſchäften iſt er nicht aufgelegt; er arbeitet gar nichts, oder alles nur ſchlecht, und ſuperfiziel. Die Folge davon iſt, daß ſeine Geſchäfte keinen guten Fortgang gewinnen; daß er ſich bey dem Publikum in einen Mißkredit ſetzt; daß man an ihn kein Geſchäft mehr überträgt, und ihm keine Arbeit mehr anvertraut. Er wird in ſeinen Vermögensumſtänden zurückgeſetzt; geräth in Schulden, und kömmt dadurch in eine gewiſſe Verlegenheit, woraus er ſich durch ſchlechte Streiche zu reiſſen ſucht; aber oft ſich, und

ſeine Familie noch elender macht, und ganz zu Grunde richtet. (§. 221.)

Traurig ſind die Folgen der Sünde, und der menſchlichen Thorheiten in Rückſicht auf den

2) Zuſtand des bürgerlichen, häuslichen, geſellſchaftlichen Lebens. Man beobachte einmal den Mann, der kein Gefühl für Recht und Unrecht mehr hat, etwas genauer; man durchdenke alles, was in ihm, und um ihn her geſchieht; was, und wie er auf die Menſchen, die mit ihm in Verbindung ſtehen, wirkt; und dieſe wiederum auf ihn zurück wirken. Seine Thorheiten zerſtören die geſellſchaftlichen Freuden; verwickeln ihn in Streit, Feindſchaft, und Prozeſſe; wecken die Polizey, die ſie ſtrafen muß; und die Folge davon iſt — Spott und Schande, die ſich der Thor dadurch zuzieht; Verluſt des Zutrauens von Obern, des guten Namens, der Liebe und Achtung des

Pub-

Publikums. In den Augen des Klugen wird er lächerlich; er gibt ſich ſelbſt ſeinen Feinden preis; reizt ihren Haß, ihre Rache, Verfolgung, Nachſtellungen; macht, daß man ſeinen Umgang und Geſellſchaft ſcheut; gibt Gelegenheit, von andern herabgeſetzt zu werden, und liefert auch niederträchtigen Seelen Stoff, ſich über ihn luſtig zu machen. So tief nun vor den Augen des Publikums gebeugt, läßt es ſich leicht erklären, warum er ſo wenige Menſchen findet, die gefällig gegen ihn ſind, freywillig ihm Gutes zu erweiſen, und Schaden von ihm abzuleiten; er hat ſich viele Feinde, und ſich ſelbſt für Freundſchaft unempfänglich gemacht; er will weder Freund ſeyn, noch Freunde haben. In welche Verlegenheit kömmt er aber dadurch, ſeinen Glücksſtand zu beſſern, und ſeine Familie zu verſorgen? Wie viele Wege verſperrt er ſich, und den Seinigen, an den Freuden der Geſellſchaft Theil zu nehmen? An den Platz hinzutreten, wo er

dem Vaterlande, und der ganzen Menſchheit die wichtigſten Dienſte hätte leiſten können. — Oft öffnet die drückende Laſt dieſer Uebel dem Sünder die Augen auf einige Augenblicke; er klagt über die Härte des Schickſals, und über das Unglück, das ihn auf allen Seiten verfolgt. Thörichter! Nicht das blinde Unglück, ſondern das Laſter, deſſen Opfer du geworden biſt, verfolgt dich.

3) Oft wird durch das Laſter die leibliche Geſundheit zu Grunde gerichtet; die Verdauungswerkzeuge werden verdorben; die Säfte vergiftet; die jugendlichen Kräfte erſchöpft; das männliche Alter ſaftlos. Die Schwächlichkeiten des Alters erſcheinen vor der gewöhnlichen Zeit; und kommen aus was immer für fremden Urſachen auch noch andere Krankheiten hinzu; ſo wird ihre Heilung entweder erſchwert, oder der ſchon längſt verdorbenen Säfte wegen gar unmöglich gemacht. So ſinkt der Laſterhafte oft frühezeitig

in's

in's Grab, und überläßt ſeinen ſchon lange faulenden Körper der gänzlichen Verweſung. (§. 218.)

4) Eben ſo traurig, und die Seligkeit des Menſchen zerſtörend ſind die Wirkungen des Laſters in Rückſicht auf die Seelenkräfte a) Es dringt ſich dem habituirten Sünder immer die Idee, oder das Bild der herrſchenden Neigung, der Lieblingsthorheit auf; es ſchwebt ſtäts auf der Oberfläche der Seele, und wird nur auf eine kurze Zeit von andern Ideen verdrungen. Dieß iſt oft die Urſache, warum gewiſſe Arten von Sünden den Menſchen auf ſeine Geſchäfte, oder auf andere äußere Umſtände unaufmerkſam, und dem Schein nach tiefſinnig machen. Erreicht die Idee der Lieblingsthorheit einen hohen Grad der Lebhaftigkeit und Zudringlichkeit; kömmt ſie ungleich öfter, und mit größerer Lebhaftigkeit vor, als andere Ideen; ſo kann ſie bis zur fixen

Idee *) erſtarken, die gemeiniglich der Grund des Wahnſinns iſt. Zählen wir in der menſchlichen Geſellſchaft nicht viele Thoren dieſer Art? Woher kömmt der Selbſtmord, der Wahnſinn des getäuſchten Liebhabers u. ſ. w.?

b) In

*) Alle heftige, und in einem ſehr hohen Grade lebhafte Vorſtellungen, auch von guten, ſchönen Gegenſtänden, beſonders wenn ſie ſich dem Menſchen öfters von ſelbſt aufdringen, ſind dem Menſchen auf eine gewiſſe Art gefährlich. Sie können, wenn man ſich ihnen ganz, und unbedingt überläßt, fix, oder herrſchend werden, ſo, daß ſie jede andere Vorſtellung verdringen, oder wenigſtens verhindern, daß andere Ideen und Vorſtellungen keinen Eindruck mehr machen, und die Aufmerkſamkeit nicht mehr auf ſich ziehen; woraus Wahnſinn entſteht.

Eine fixe Idee, ſagt ein großer Philoſoph, heißt eine ſolche Vorſtellung, welche, (nach einem ſinnlichen Ausdrucke) indem ſie über den Haufen der Ideen liegen blieb, ihre Schnellkraft verlor, ſo daß ſie an dem Orte, wo ſie liegt, gar nicht mehr weg bewegt werden kann. (Wenigſtens kann ſie, nach der Meinung des berühmten Verhavärs nur durch eine andere raſche, und noch ſtärkere Idee verdrungen werden) Die eine Folge davon iſt, daß der

Menſch

b) In dem Verſtande erzeugt und ernährt das Laſter Vorurtheile und Selbſtbetrug,

Un-

Menſch nicht mehr mit Bewußtſeyn ſelbſtthätig, oder frey iſt. Sie liegt ihm gleichſam vor der Stirn, und er kann ſie nicht wegbewegen, kann des Anſchauens, oder ihres Bewußtſeyns nicht los werden. Eine andere Folge iſt: ſie klebt an die ihr nächſtliegenden Ideen an, und behält immer dieſe Verbindung, ſo daß der Menſch das Vermögen verliert, ſie mit andern Ideen gehörig zu verbinden, oder mit ihnen zu vergleichen: oder, welches eben ſo viel iſt, ſie hört auf, Gegenſtand der Urtheilungskraft zu ſeyn. Endlich die letzte Folge: ihre Unbeweglichkeit gegen die übrigen Ideen macht, daß ſie immer dunkler wird. Denn die Bewegung iſt das Leben aller Dinge, ſo auch der Vorſtellungen. Je mehr ſich ein Gedanke hin und her bewegt, bald an den, bald an jenen ſich anlegt, und von ſeinem Lichte beſtrahlt wird; deſto mehr Licht und Leben bekömmt er. Wird alſo eine Idee fix, ſo verliert ſie endlich ihr Licht ganz. Und daraus entſteht Wahnſinn. Die fixe Idee hemmt die Bewegung der übrigen. Sie drückt die ganze Maaße von Ideen; und wenn ſich auch hier und da Vorſtellungen regen, und heraufheben, ſo kömmt doch nie eine vollſtändige Reihe zum Vorſchein. Die Vernunft verliert ihre Wirkſamkeit. Es gibt bey ſolchen Menſchen zwar Stunden, wo die fixe Idee ſich hinter eine etwa aufgeregte Idee verbirgt, auch ihr Bewußtſeyn

Unglauben, Zweifelſucht, Aberglauben; die Schnellkraft zu denken wird gelähmt, und

---

ſeyn verliert: und in ſolchen Stunden ſprechen die Wahnſinnigen oft ganz vernünftig; aber der kleinſte Stoß zieht das neue Licht wieder weg, und die von ihm bedeckt geweſene fire Idee kömmt wieder zum Vorſchein, und wirkt, wie herrſchende Ideen wirken.

Hieraus ergibt ſich die wichtige Regel: weil lebhafte und herrſchende Ideen durch vielen Umgang mit ihnen entſtehen; ſo muß man ſich hüten, daß man a) fleißiges Andenken nur ſolchen Vorſtellungen ſchenke, die Wahrheit und Werth, d. h. Einfluß auf Tugend und Beruhigung haben; oder ſonſt für unſer geſchäftiges Menſchenleben brauchbar ſind; — kurz, daß man nur mit ſolchen Gedanken vertraut werde, die es verdienen, öfters mit Ernſt gedacht zu werden: b) daß man fleißiges Andenken mit beſtändigem nicht verwechsle. Denn wer einen Gegenſtand, z. B. eine geliebte Perſon, ein Lieblingsort, oder den Gedanken der Trennung von ihm, oder ihr eine Zeit lang in einem fort ſich vorſtellen wollte, der würde ſich in Gefahr ſetzen, daß ihm dieſe Idee fir würde, und ihn in Wahnſinn ſtürzte. Daher es c) nöthig iſt, wachſam zu ſeyn, und Ideen, wenn man bemerkt, daß ſie uns gar zu anhaltend vor Augen liegen, und wider Willen aufſteigen, und gleichſam auf allen Schritten uns verfolgen, in Zeiten zu unterdrücken, und allenfalls ei-

ne

und dadurch Aufklärung erſchwert, und gehindert. Man wird überdrüßig auf Wahrheit nachzuforſchen, ſie zu prüfen, aus der Geſchichte, und eigenen Erfahrung für ſie Belege aufzuſuchen; und ſo kömmt man nicht zur feſten Ueberzeugung. Die Folge davon iſt? — Kaltſinn, Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, das wiederum eine reiche Quelle unüberſehbar vieler Uebel iſt. Denn

c) daraus muß man ſich's erklären, daß der Laſterhafte, der Sklav der Sinnlichkeit, keinen Sinn und ernſtlichen Willen für das wahre Gute hat; es ſteigen bey ihm nur ſelten, und ganz unkräftige Vorſätze auf, das Gute zu wirken. Die unordentlichen Begierden werden unbändig, die Leidenſchaften herrſchend, und der

ne ganze lange Zeit es uns zum Geſetz zu machen, ihnen nicht einen Augenblick Betrachtung zu widmen, ſondern gleich durch Geſpräche, Lektüre, oder durch eine Zerſtreuung andere Ideen lebhaft zu machen, und das Andenken jener zu verdrängen.

der Wille wird allmählich als Sklav an die Sinnlichkeit verkauft, und zu den ſchrecklichſten Vergehungen wie von einem Strome fortgeriſſen. Das Laſter macht den Menſchen zu den höhern, geiſtigen Freuden, die die Tugend und Wahrheit dem Menſchen gewährt, unfähig; es verſtimmt die ganze Seele; bricht ſtäts in neue Thorheiten aus, und macht oft die Tugend (z. B. Redlichkeit im täglichen Umgange mit Menſchen, eheliche Treue) im voraus entweder unmöglich, oder erſchwert ſie; und führt den Menſchen endlich auf den höchſten Grad des Verderbens, wo kaum noch eine Hoffnung einer moraliſchen Beſſerung übrig bleibt; wenigſtens iſt ſie ſehr weit entfernet.

5) Man erinnere ſich auch einer andern großen Menge von Uebeln in Rückſicht auf Verführung und Stöhrung des allgemeinen Beßten. Der Laſterhafte iſt nicht für ſich allein unglücklich; er reißt auch noch andere mit in's Verderben.

Seine

Seine böſen Handlungen ſind wie Epide- mie und Peſt; ſie vergiſten auch andere; machen ſie nach Leichtſinn und Thorheit lüſtern, und gegen die Tugend gleichgil- tig, und kalt. Wie viele Familien ſind ſchon durch Luxus, Spielſucht, Schwel- gerey geſtürzt worden? Und oft war ein einziger Mann Schuld daran, der den Zutritt in das Haus hatte. Welche Un- glück ſtiften Ausgelaſſenheit, Irreligion, Spötterey und Hohngelächter wohlthäti- ger, geoffenbarter Wahrheiten, Verach- tung der Ehre u. ſ. w., die der Laſter- hafte durch ſeine Beyſpiele zu verbreiten ſucht? Welche Menſchheitsrechte ſind ihm noch heilig? Wie gemeinſchädlich für das Wohl der Geſellſchaft kann ſein ungerech- tes, unbilliges, liebloſes, unpatriotiſches Verhalten werden, indem es Induſtrie, Bevölkerung, Wachsthum der Wiſſen- ſchaften, Aufnahme der Handlung, und überhaupt des Nahrungsſtandes hindert, und gute Anſtalten für Erziehung, Auf-

klärung, Verbreitung nützlicher Kenntniſſe erſchweret?

6) Wenn man nun alle dieſe Uebel, mit denen das Laſter den Sünder lohnet, kennen gelernet hat; wenn man ſich aus der Erfahrung, Beobachtung, Geſchichte, und aus allen den Hilfsmitteln, die inner dem Kreiſe der Vernunft und Philoſophie liegen, von dem ſchädlichen Einfluß des Laſters auf die Glückſeligkeit des Menſchen überzeugt hat: ſo kennt man ſeine Schädlichkeit doch noch nicht ganz. Die Offenbarung, und beſonders das Evangelium, entdeckt uns neue Uebel, und böſe Folgen der Sünde, die ſich theils bis jenſeits des Grabes, bis in die Ewigkeit erſtrecken; theils ſchon in dieſem Leben den Laſterhaften auf eine erſchreckliche Art peinigen. Man denke ſich den ſichern Sünder, den Sklaven der Sinnlichkeit, am Rande des Grabes, wie er ſchüchtern noch einmal einen Blick auf ſein zurückgelegtes Leben zurückwirft;

wie

wie traurig und niedergeſchlagen muß dieſe Rückerinnerung ſeyn? Das große Leere ſeines Herzens an edeln, gemeinnützigen Thaten; das Uebergewicht des Böſen über das Gute, das ihm ſein Gewiſſen vorhält, muß ohne Zweifel ſein Innerſtes erſchüttern. Bey dem unvertilgbaren Bewußtſeyn ſeiner Thorheiten, und bey der lebhaften Ueberzeugung, daß ſie Gott mißbilliget, (§. 93.) wird ihm jeder frohe Anblick zu Gott erſchwert, und ſo lange unmöglich, bis er ſeine Thorheiten zu beſſern anfängt. Unverkennbar iſt die Lehre des Evangeliums, daß uns an dem Beyfalle und Wohlgefallen Gottes, das er der Tugend und dem Tugendfreunde ſchenkt, alles gelegen ſeyn ſoll. Math. 5, 44—45. 6, 1—6. Epheſ. 6, 5—9. (§. 232. n. 5.) Der Gedanke alſo: Gottes Wohlgefallen und Beyfall verloren zu haben, muß tief in ſeine Seele dringen, und jedes freudige Vertrauen auf Gott hindern. (§. 28.) Je lebhafter nun ſich Vorſtellungen dieſer Art dem

ſichern

ſichern Sünder aufdringen; deſto peinlicher wird der Schmerz, oder das innerliche Mißvergnügen. Die Unzufriedenheit bemächtiget ſich ſeines Herzens; Inbrunſt und Freudigkeit im Gebethe hört auf; die Ausſichten in die Ewigkeit werden für ihn erſchrecklich; und dieſe traurigen Gedanken führen ihn in gewiſſen Stunden bis zur Verzweiflung hin. τα ὀψωνια της ἁμαρτιας, θανατος. (§. 33.*)

In dieſer traurigen Lage nun verliert der Menſch nothwendig Zufriedenheit, und Vergnügen. Das Laſter, das ihn drückt, macht ihn muthlos, und übellaunigt. Die Leiden, die äußerliche und fremde Urſachen über ihn hereinführen, wirken mit größerm Drucke auf ihn, weil ſeine Seele ohnehin ſchon ganz verſtimmt iſt. Man ſieht ihn gemeiniglich bey Gefahren ängſtlich, und verwirrt; und die Furcht vor dem Tode bemächtiget ſich ſeiner Seele. So lange er unter dem Druck des Laſters, und unter dem Strafgerichte des Gewiſſens ſeufzet, iſt er unempfänglich

für jeden Troſt ſeiner Freunde; jede Freude iſt ihm ſchal, und ungenießbar; er hat keinen Sinn mehr dafür.

Wenn nun dem Menſchen einmal die Augen ſo geöffnet ſind; wenn er den ſchädlichen Einfluß des Laſters auf ſeine Glückſeligkeit ganz überſieht; wenn er auch noch das Kurze, das Eitle geſchwind vorüberrauſchender Freuden mit dieſen namenloſen Leiden, die ihm das Laſter bringt, abwiegt; ſo wird er ſich wohl nicht lange mehr bedenken, ob er ſich zur moraliſchen Beſſerung anſchicken ſoll; und nur dieſe allein kann ihn retten. Wenn ihn ſein eigenes Bewußtſeyn überzeugt, daß die Sünde in ihm ſchon herrſchend geworden iſt, oder daß ſie es allmählich wird; ſo wird er vor ſich ſelbſt erſchrecken, und vor dem nahen und drohenden Uebel zurückbeben. Mit einem Worte: der erſte wichtigſte Schritt zur moraliſchen Beſſerung iſt 1) deutliche, ungefärbte Selbſtkenntniß, die uns unſern ganzen

moraliſchen Zuſtand aufſchließt; worauf ſich 2) das Urtheil gründet, ob ſich das Laſter unſers Herzens bemächtiget, und welche Kräfte und Triebe dadurch gelitten haben? Wie, und in welchen Umſtänden es ſich äußere. 3) Deutliche Erkenntniße von dem, was Sünde und Laſter iſt; und von ſeinem ſchädlichen Einfluß auf unſere Glückſeligkeit.

Anmerkung. Da ſtehen ſie nun, in's Kurze zuſammengezogen, die ſchrecklichen Folgen und Wirkungen des Laſters, in ſo ferne wir ſie aus Weltkenntniß, Geſchichte, Erfahrung, und Offenbarung erkennen. Möchten doch unſere Schullehrer und Prediger ihre ganze Aufmerkſamkeit dahin richten, aus dieſen Quellen die Schädlichkeit der Sünde darzuſtellen. Nach pſychologiſchen Grundſätzen zu urtheilen kann, muß der Sünder durch lebhafte, deutliche Darſtellung dieſer Uebel geweckt, und zur moraliſchen Beſſerung gebracht werden. Der Prieſter, der Lehrer des Volks, ſoll vorzüglich bey dem Geſchäfte, die Menſchen vor Sünde zu warnen, und den Sünder zu beſſern, Philoſophie und

Evan-

Evangelium, Vernunft und Offenbarung zu Rathe ziehen, und jene durch dieſe unterſtützen. Ich zähle es unter die Hinderniſſe, die die moraliſche Beſſerung der Menſchen erſchweren, oder gar vereiteln, wenn man 1) die natürlichen Bewegungsgründe, die oft den Menſchen aus ſeinem Sündenſchlafe aufſchrecken, verdächtig macht, und behaupten will, eine Beſſerung aus ſolchen Gründen anfangen, habe vor den Augen Gottes, und in Hinſicht auf Seligkeit keinen Werth. Die natürlichen böſen Folgen der Sünde ſind Uebel, oder Strafen, die der Schöpfer mit des Menſchen Handlungen verbunden hat. Sie ſind alſo allerdings göttliche Strafen. (§§. 75. 76.) Sollten nun göttliche Strafen als Bewegungsgründe, die uns die Vernunft promulgiret, minder wichtig, oder würdig ſeyn, den Menſchen zu ſeiner Gott gefälligen Beſſerung zu führen? Man will immer, daß der ſinnliche, und von Sinnen nothwendig abhangende Menſch aus geiſtigen, und (nach dem vagen Schulausdruck) übernatürlichen Bewegungsgründen handle; kann er es allzeit? Auch alsdann, wenn er mit ſolchen Bewegungsgründen nicht bekannt iſt, oder nach ſolchen zu handeln nicht gewohnt hat? Es machen die natürlichen Uebel, die

wir alle Augenblicke ſehen, und fühlen können, einen viel lebhaftern Eindruck, als jene, die wir nicht durch unſere Sinne wahrnehmen, oder die uns bloß aus der Zukunft drohen. Es ſind alſo die natürlichen Uebel der Sünde meiſtentheils der ſtärkere, und folglich der tauglichere Bewegungsgrund, den ſinnlichen Menſchen zu beſſern; oder wenigſtens zum Anfange der Beſſerung zu führen. Wenn nun dieß der Gang der Natur des Menſchen iſt, und dieſer Gang Gottes Werk iſt, warum ſoll man den Menſchen nicht auf dieſem Wege zu ſeiner Beſſerung führen?

Man muß mich aber recht verſtehen. Ich ſage nicht, daß der Menſch ſchon aus der Betrachtung der ganz natürlichen, und durch das Vernunftlicht allein erkannten böſen Folgen der Sünde zur dauerhaften, vollkommnen, würdigen Beſſerung geführet werde, und ſie vollende. Dem das Geſchäft der gänzlichen Herzensänderung wichtig genug iſt, ſoll allerdings ſeinem Geiſt einen höhern Schwung geben; er ſoll die Sünde nach allen ihren Wendungen, Beziehungen, Wirkungen kennen lernen. Da wird, muß er ohne Zweifel auf Uebel ſtoſſen, die nicht mehr unter die Sinne fallen; ſondern die wir aus

der

der Offenbarung kennen, und die ohne Zweifel für den Menſchen die wichtigſten ſind. Z. B. Verlurſt des Wohlgefallens und Beyfalls Gottes, Mißbilligung Gottes, eigne Zurückſetzung für eine ganze Ewigkeit, eigne Unempfänglichkeit der größern Wohlthaten, und nähern Freundſchaft Gottes (§. 38.) u. ſ. w. Ich will nur ſo viel ſagen: man ſoll die natürlichen Bewegungsgründe, den Menſchen zu beſſern, niemals verdächtig machen, und herabwürdigen; man ſoll ſie vielmehr mit jenen aus der Offenbarung bekannten, und bloß geiſtigen verbinden; kurz, man ſoll die Vorſtellungen, durch die der Menſch zu ſeiner ganzen Umänderung des Herzens (§. 236.) geweckt wird, bey jenen anfangen, und bey dieſen enden. Die letztern werden ſelbſt in Verbindung mit den erſtern an Stärke gewinnen; der Wille wird kräftiger angeſtoſſen, und der Entſchluß zur Beſſerung wird ernſtlicher, männlicher. 2) Die Fehler, die bey der Selbſtprüfung unterlaufen, hindern uns, zur wahren Selbſtkenntniß zu kommen, bey deren Mangel die moraliſche Beſſerung erſchwert, oder gar unmöglich wird. Eine Miturſache dieſer Fehler liegt in der Erziehung, und in dem erſten Unterrichte, den man der Jugend vom Beich-

ten

ten und Bußwirken gibt. Unter andern nothwendigen Stücken zur Beicht, heißt es, iſt die Gewiſſenserforſchung. Bey dieſem Geſchäfte empfiehlt man den guten Jungen, (die das Beichten als wie jedes andere Ding, z. B. Leſen, Schreiben, Rechnen, oder wie jede Gebethformel, oder andere Verhaltungsregel bey öffentlichen religiöſen Verſammlungen lernen; ſie erſcheinen in unſrer Kirche oft ehender als kleine Figuren junger Büßer, ehe ſie die Natur der Sünde kennen, und wiſſen, woher ſie entſteht, und was ſie wirkt. Was ſoll nun ihr weiches Herz für Antheil an einer ſolchen Beicht nehmen; und indem ſie ſich ohne Theilnehmung des Herzens an das Beichten gewöhnen, und gewöhnen müſſen; bringen ſie dieſe Gewohnheit nicht nothwendig mit in das reifere Alter hinüber, wo ſie alsdann das Beichten als eine religiöſe Handlung treiben, die ſie der Kirche ſchuldig wären, und die einen Theil der chriſtlichen Pflichten ausmachen ſoll?) daß ſie ſich aller begangener Sünden der Zahl und Gattung nach erinnern, ſelbe herzlich bereuen, und aufrichtig dem Beichtvater erzählen ſollen. Bloß das Gedächtniß üben, und ſich ſeiner eignen böſen Handlungen erinnern, heißt

noch nicht ſich kennen lernen. Man muß da tiefer in ſich ſelbſt eingehen; das Triebwerk des Herzens ſelbſt durchſuchen, und die Handlung nach den Bewegungsgründen, Abſichten, und nach der Stärke der Neigung, und Anhänglichkeit des Herzens abwägen, und beurtheilen. Man muß da hauptſächlich Rückſicht nehmen, welche Eindrücke die Sünde auf das Herz des Menſchen gemacht, welche Neigungen ſie geweckt, und verſtärkt, welche Unordnung in den Trieben und Kräften ſie verurſachet, und welche Bilder ſie in der Phantaſie und Lüſte in dem Herzen zurückgelaſſen hat. Mit einem Worte; wenn uns Selbſtprüfung zur Selbſtkenntniß, und dieſe zur moraliſchen Beſſerung führen ſoll; ſo muß man die böſen Handlungen, die Thorheiten des Menſchen, nach ſolchen Beziehungen; und nicht nur ſchlechthin nach den Geſetzen und Pflichten, mit denen ſie im Widerſpruch ſtehen, abwägen; ſonſt bleibt die Beſſerung ſelbſt bloß elendes Stückwerk, bloß Schein, oder Selbſttäuſchung. Die böſen Handlungen ſelbſt, die ſchon vorüber gegangen ſind, können nicht gebeſſert werden; alles, was ſich da noch beſſern läßt, kömmt auf die Potenzen an, als Urſachen der Handlung, und auf ihre Folgen. 3) Wa-

ru-

rum in unſrer Kirche ſtäts die Zahl der Beichtenden (man will ſie büßende, oder ſich bekehrende Menſchen nennen) ſo groß, und der moraliſch Gebeſſerten ſo klein iſt, kann man ſich auch noch aus den mangelhaften Vorſtellungen von der Sünde, von der Strafgerechtigkeit, von der unbegränzten Güte Gottes, von dem Sakramente der Buße, von der Schlüßelgewalt u. ſ. w. erklären, die man ſich etwa von der Zeit her zu machen hat angefangen, als die Caſuiſtik an den Platz der wahren Moral iſt hingeſtellt worden; obwohl ſchon die VV. der erſten Kirche, Cyprian *) und andere über die herrſchenden praktiſchen Irrthümer ihrer Zeiten von der Buße, und moraliſchen Beſſerung klagten. Man ſtellt ſich die Sünde auf einer Seite als eine unendliche Beleidigung Gottes vor, die nothwendig Gottes Strafgerechtigkeit und Zorn reitzt. Auf der andern Seite erhebt man die Allgüte und Barmherzigkeit Gottes, die Verdienſte des Heilandes; man ſpricht von der Schlüßelgewalt, und von dem Sakramente der Buße als dem einzigen, und zwar ſehr leichten und bequemen Mittel, Gott zu beſänftigen, von der Sünde als Majeſtätsbeleidigung losgeſprochen zu werden; den verſchloſſenen Himmel wiederum

da=

dadurch aufzuſperren u. ſ. w. Man unterhält den Sünder mit dieſen, und dieſen ähnlichen Troſtgründen der Religion; man ſtärkt ſein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, die jeden reumüthig Beichtenden aufnimmt; und er ergreift die Beicht mit Zuverſicht als ſein einziges Rettungsmittel. Dieß iſt aber auch alles, was er zu ſeiner eingebildeten Rettung beyträgt; er beichtet fleißig, und aufrichtig, und überredet ſich, alles gethan zu haben, was das wichtige, und ſchwere Geſchäft der moraliſchen Beſſerung fordert; obſchon das **Beichten**, an und für ſich ſelbſt genommen, das letzte iſt, was der Sünder zu ſeiner Rettung zu thun hat. Das Beichten beſſert, verändert, erneuert den Menſchen nicht; es ſetzt die moraliſche Beſſerung, und die ganze Umänderung des Herzens ſchon voraus; und wer immer mehr an dem Geſchäfte arbeitet, ſeine Sünden aufrichtig, und in Hinſicht auf die kleinſten Kleinigkeiten, umſtändlich zu beichten, als an dem Geſchäfte, ſeine Neigungen, Geſinnungen, und ſein ganzes Herz zu erneuern; der bleibt in ſeinem ganzen Leben ein Beichtiger; wird aber niemals über ſeine Sünde ſiegen; niemals als moraliſch gebeſſerter Mann erſcheinen. **Ex fructibus eorum cognoſcetis eos.**

*) Was

*) Was Cyprian von dem herrſchenden Irrthume ſeiner Zeit in Rückſicht auf die moraliſche Beſſerung, und Umänderung des Herzens ſagte, als wäre dieß alles ſo leichterdings geſchehen; das kann, und ſoll man heute noch den Beichtenden, und den Beichtvätern ſagen. Emerſit, Fratres dilectiſſimi! nouum genus cladis; et quaſi parum perſecutionis procella ſaeuierit; acceſſit ad cumulum ſub miſericordiae titulo malum fallens, et blanda pernicies. Contra Euangelii vigorem, contra Domini legem temeritate quorundam laxatur incautis communicatio; irrita et falſa pax; periculoſa dantibus, et nihil accipientibus profutura. — Operiuntur morientium vulnera; et plaga lethalis altis et profundis viſceribus infixa diſſimulato dolore contegitur. — Ante expiata delicta, ante exomologeſim factam criminis — — pacem putant eſſe, quam quidam verbis fallacibus venditant. Non eſt pax illa, ſed bellum. — — Non concedit pacem facilitas iſta, ſed tollit; nec communicationem tribuit, ſed impedit ad ſalutem. — — Ita fit, vt, dum temeritate quorundam promittitur ſalus falſa, vel creditur, ſpes verae ſalutis adimatur. Libr. de lapſis.

§. 240.

§. 240.

Reue über die Sünde; ihr Einfluß auf die moraliſche Beſſerung des Menſchen.

Nach dem gewöhnlichen Schulunterricht, auch der ſtrengſten Theologen, kömmt bey der moraliſchen Beſſerung (Bekehrung) des Sünders wohl beynahe alles auf die Reue und Leid an, wie man ſich pflegt auszudrücken. Man hat ſich von mehr Jahrhunderten her ſchon oft müde gezanket über die Fragen: Was für eine Reue zur Giltigkeit der Beicht erforderlich, und hinreichend ſey? Ob eine vollkommene, oder unvollkommene Reue (contritio perfecta, imperfecta, attritio) nothwendig ſey? Ob dieſe Reue von einer Liebe zu Gott müſſe begleitet werden? Ob es nicht genug ſey, wenn ſie bloß von einer Furcht wegen Höllenſtrafen erzeugt wird? Ob eine Reue von einer knechtiſchen Furcht (timore ſeruili, ſeruiliter ſeruili) erzeugt, zur giltigen Beicht hinreichend ſey u. ſ. w. Man hat wirklich über dieſen Gegenſtand ganze Folianten geſchrieben; aber dieſe Fragen niemals beruhigend entſchieden,

den, und die Menſchen nicht um einen Schritt näher zur moraliſchen Beſſerung gebracht. Wie es bey allen ſcholaſtiſchen Zänkereyen geht; ſo gieng's da auch. Man ſtreitet über Wirkungen, Modifikationen, Zufälligkeiten gewiſſer Dinge, ohne je von der Sache ſelbſt eine Definition zu geben, oder auf die Natur der Sache, auf ihre Entſtehung u. ſ. w. nachzuſehen. Meines Dafürhaltens hätte man niemals die Frage machen ſollen: was für eine Reue wird zur Giltigkeit des Sakramentes der Buße erfordert? Sondern anders: welche Reue findet man bey dem Sünder, der wirklich ganz gebeſſert, ganz umgeändert, und ein ganz neuer Menſch geworden iſt? Welchen Einfluß hat die Reue über Sünden auf die moraliſche Beſſerung? Was iſt die Reue? Woher entſteht ſie? Was wirkt ſie? — Das Sakrament der Buß ſetzt nicht bloß eine Reue, ſondern eine wahre Umänderung des Herzens voraus.

Alles, und nur das, was auf uns wirkt, und in ſo ferne wir dieſer Einwirkung bewußt ſind, erzeugt entweder angenehme, oder un-

angenehme Empfindungen; ein angenehmes, oder unangenehmes Gefühl. Die Gegenſtände, die das erſte bewirken, heiſſen wir gut; die das zweyte bewirken, nennen wir bös. (§. 117. n. 2.) Wenn das unangenehme Gefühl einen gewiſſen hohen Grad erreicht, nennen wir es Mißvergnügen, das wiederum ſeine verſchiedene und manigfaltige Stuffen, oder Grade hat. Das Mißvergnügen entſteht alſo aus dem Eindruck, den irgend ein böſer Gegenſtand auf uns macht, in ſo ferne wir den Eindruck wahrnehmen. (§. 152.) Das, was für uns bös iſt, uns einen Schaden bringt, und unangenehme Empfindungen verurſachet, heißt Uebel. (§. 141.) Auch das Uebel, wenn es für uns ein wirkliches Uebel ſeyn ſoll, muß wahrgenommen werden; oder, was gleichviel heißt, wenn das Uebel in uns ein Mißvergnügen verurſachen ſoll, muß es von uns wahrgenommen werden. Die einzige Quelle, woraus Mißvergnügen entſteht, iſt alſo das Bewußtſeyn, und die Vorſtellung irgend eines auf uns wirkenden Uebels.

Das

Das durch irgend ein Uebel verurſachte Mißvergnügen bekömmt verſchiedene Benennungen, je nachdem das Uebel auf uns eine Beziehung hat; oder auch deßwegen, weil wir das Uebel aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten. Z. B. die Vorſtellung eines Uebels, das uns aus der Zukunft drohet, erweckt ein Mißvergnügen, das Furcht heißt; entſteht die Furcht aus einer plötzlichen Vorſtellung eines nahen äußern Uebels, ſo heißt ſie Schrecken; iſt das drohende Uebel nahe, auffallend groß, und ungewöhnlich; ſo nennen wir ſie Entſetzen. Dieſe verſchiedenen Benennungen drücken keine weſentlich verſchiedne Sache aus; ſie bedeuten immer das Mißvergnügen der Seele, das den unangenehmen Gemüthszuſtand ausmacht. Die ganze Verſchiedenheit dieſes Mißvergnügens beſteht bloß in der Verſchiedenheit ſeiner Entſtehung, Wirkung, und Beziehung auf Gegenſtände.

Auch die Reue gehört zur Klaſſe der unangenehmen Gemüthszuſtände; ſie iſt wahres Mißvergnügen der Seele; nur ihre Beziehungen,

gen, und die Ordnung ihrer Entſtehung haben etwas beſonderes. Die Reue entſteht aus dem Bewußtſeyn, oder aus dem Andenken, daß man falſche, irrige Grundſätze befolgt, und ſich dadurch einen Schaden zugefügt hat. Die Reue bezieht ſich alſo auf vergangene, ſchädliche Handlungen; die Vorſtellung des dadurch verurſachten Schadens erweckt dieſe Reue. Kömmt noch das Bewußtſeyn hinzu, daß man nicht nur nach irrigen und ſchädlichen, ſondern ſogar nach ſchändlichen Grundſätzen, oder Bewegungsgründen gehandelt, und ſich dadurch ein Uebel zugezogen hat; ſo heißt dieß Mißvergnügen Scham. Aus dem Bewußtſeyn, oder aus der Betrachtung unſers Zuſtandes, in welchem man ein oder mehr gegenwärtige Uebel findet, die bleibend ſind, und deren Urſache man ſich wo immer her als unvermeidlich denkt, entſteht ein Mißvergnügen, das Traurigkeit, oder Unzufriedenheit heißt. Bleibt man bloß bey der Betrachtung des gegenwärtigen Uebels ſtehen, daß man ſich ſelbſt, oder andern Schuld gibt; ſo bekömmt das daraus entſtehende Mißvergnügen die Benennung

Ver-

Verdruß. Siehe Hrn. Schelle prakt. Philoſophie §§. 33. Seite 46.

Aus dieſen Erklärungen kann man ſich leicht von der Richtigkeit folgender Korollarien überzeugen.

1) Die Reue entſteht aus dem Verdruß; Reue und Verdruß können zugleich ſich der Seele bemächtigen; und in dieſem Falle wird das Mißvergnügen ſtärker, drückender.

2) Die Reue nähert ſich oft der Traurigkeit, indem man ſich die Urſache des ſich ſelbſt zugezogenen gegenwärtigen Uebels als unvermeidlich, oder als unvertilgbar denkt. Man bleibt dann bloß an den Gedanken hangen: was einmal geſchehen iſt, läßt ſich nicht als ungeſchehen denken; und das, was geſchehen iſt, betrachtet man als die Urſache des gegenwärtigen Uebels.

3) Die Reue bezieht ſich auf vorübergegangene Handlungen, als Thorheiten, durch die man ſich einen Schaden zugezogen hat; der Verdruß beſchränkt ſich auf das gegenwärtige Uebel.

4) Indem der letzte Grund der Reue allzeit der ſich ſelbſt freywillig zugefügte Schaden iſt; ſo wird es klar, daß die Reue deſto größer, empfindlicher, und drückender wird; a) je größer und wichtiger der Schaden, b) je deutlicher und lebhafter die Vorſtellung von dem Schaden, und c) je deutlicher die Vorſtellung iſt, daß man den Schaden hätte leicht vermeiden können.

5) Die bleibende, und bis auf einen gewiſſen Grad der Lebhaftigkeit gewachſene Reue weckt die Seelenkräfte. Es entſteht ein gewiſſes Zurückſtreben von dem Uebel, das man fühlt; man ſucht des unangenehmen Gefühls los zu werden; man verabſcheuet die begangene That als die Ur-

ſache des gegenwärtigen Uebels; und man faßt endlich den männlichen Entſchluß, für die Zukunft mit mehr Behutſamkeit, und nach geprüften Bewegungsgründen zu handeln; und den gegenwärtigen Schaden, den man ſich zugezogen hat, ſo viel es möglich iſt, gut zu machen.

§. 241.

Fortſetzung.

Was in dem vorhergehenden §. von der Reue überhaupt, von ihrer Entſtehungsart, und Beziehung iſt geſagt worden, läßt ſich alles von der Reue über Sünde und Laſter ſagen. Auch dieſe Reue gehört 1) zur Klaſſe unangenehmer Gemüthszuſtände; auch ſie entſteht 2) aus dem Bewußtſeyn, nach falſchen und ſchädlichen Bewegungsgründen, d. h. thöricht gehandelt zu haben. 3) Auch dieſe Reue iſt im Grunde nichts anders, als lebhaftes Mißvergnügen der Seele; bezieht ſich auf die vergangenen Handlungen, die ſie mißbilliget; macht den Menſchen in einem hohen Grade un-

ruhig,

ruhig, indem man ſich ſelbſt als den Urheber ſeines eignen Unglücks angibt; verbindet ſich alſo leicht mit dem Gemüthszuſtand, der Verdruß heißt, und nähert ſich leicht der Traurigkeit. 4) Auch dieſe Reue löſet ſich in den Grund auf, daß man ſich durch eigene Thorheiten beſchädiget hat; und ſie erſteigt einen hohen Grad der Lebhaftigkeit, wenn die Vorſtellung des ſich ſelbſt zugefügten Schadens deutlich und lebhaft wird. Mit einem Wort: die Reue über Sünden als Gemüthszuſtand der Seele, oder als unangenehmes, wirkliches Gefühl betrachtet, iſt nichts von der Reue unterſchieden, die der Menſch alle Augenblicke empfindet, wenn er ſich in ſeinen Alltagsgeſchäften durch Unvorſichtigkeiten einen Schaden zuziehet. Sie iſt Leiden der Seele, und wird nach den nämlichen pſychologiſchen Grundgeſetzen erzeugt, wie jedes unangenehme Gefühl, oder Mißvergnügen in ſeiner Art. Alles, was die Reue über die Sünde Eigenes und Sonderbares hat, kommt allein von der Natur, und Eigenſchaft des Schadens her, den die Sünde, und das Laſter in dem ſämmtlichen

Zuſtande des Menſchen verurſachet. Nun hat man mehr nicht zu thun, das Eigene und Sonderbare dieſer Reue kennen zu lernen, als die ſchädlichen Folgen und Wirkungen der Sünde (§. 239.) näher, und in ihrer wahren Natur einzuſehen. Ich will da das karakteriſtiſche dieſer Reue anzeigen, das jede Reue des erleuchteten Chriſten über ſeine Sünden haben muß, wenn es wahre Reue ſeyn ſoll.

a) Nur der Menſch kann, wird ſeine Thorheiten bereuen, der von der Schädlichkeit derſelben überzeugt iſt. Seine Reue wächst verhältnißmäßig mit der Deutlichkeit ſeiner Erkenntniße von dem Schaden ſeiner begangenen Thorheiten, und mit der Lebhaftigkeit der Vorſtellungen. Je wichtiger auch noch der erkannte Schaden iſt, um ſo viel lebhafter wird die Reue. Der Beweg- und Entſtehungsgrund der Reue iſt alſo der durch irrige Grundſätze, die man befolgt hat, ſich zugezogene Schaden. Der Schaden aber der Sünde, oder des Laſters iſt Stöhrung der eignen, und

auch

auch zum Theil anderer Glückſeligkeit. Wo immer alſo wahre Reue über Sünden entſtehen ſoll, muß Erkenntniß des bösartigen Einflußes der Sünde auf Glückſeligkeit vorhanden ſeyn.

b) Die Schädlichkeit der Sünde liegt in den nothwendigen Folgen und Wirkungen derſelben, die theils die Vernunft ſich ſelbſt überlaſſen, kennt; theils durch die Offenbarung uns bekannt werden. (§. 239. n. 6.) So lange ſich nun der Menſch bloß bey der Betrachtung der Schädlichkeit ſeiner begangenen Thorheiten aufhält, in ſo ferne ſie ſeine Glückſeligkeit ſchon hienieden ſtöret, Unordnung und Zerrüttung in ſeinem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand verurſachet; muß nothwendig eine lebhafte Reue in ihm entſtehen. Alles geht da ganz natürlich zu; alles den pſychologiſchen Grundſätzen ganz konvenient. (§. 46.) Man nennt dieſe Reue eine natürliche Reue. Es ſoll ſich der Menſch recht lange bey der Betrachtung dieſer

Fol-

Folgen und Wirkungen der Sünde auf- halten; er ſoll da alles in Gefühl und Empfindung übergehen laſſen. Denn augenſcheinliche Uebel erzeugen ein lebhaf- tes Mißvergnügen, und wecken den Men- ſchen auffallend zur größern Behutſamkeit.

c) So ſtark und anziehend die von der ſchlichten Vernunft vorgeſtellte Bewegungs- gründe der Reue ſeyn mögen; ſo ſind doch jene, die uns die Offenbarung auf- ſchließt, wenn ſie der Menſch ganz kennt, noch viel wichtiger, und wirken mächti- ger auf die Seele. Es iſt dieß überhaupt die Eigenſchaft aller Bewegungsgründe, die man aus der Religion herleitet; weil den Menſchen nichts heiliger, nichts wich- tiger iſt, und ſeyn ſoll, als ſeine Reli- gion. — Wer bloß die natürlichen Fol- gen der Thorheiten, und ihren ſchädlichen Einfluß auf die Glückſeligkeit der Men- ſchen kennt, der kennt ihre Schädlichkeit noch nicht zur Helfte. Die Offenbarung öffnet uns da die weitern Ausſichten, die

bis

bis in die Ewigkeit reichen; ſie zeigt uns die wahren, und unüberſehbar tiefen Abgründe, in die uns das Laſter ſtürtzet. (§. 239. n. 6.) Der erleuchtete Chriſt, der die Lehre ſeiner Religion kennt, muß alſo die Schädlichkeit der Sünde nach dieſen Gründen abwägen. Dann, wenn er einmal die Folgen des Laſters aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, muß ſeine Reue viel lebhafter, inniger, und ſchneidender werden. Wenn der Gedanke lebhaft genug wird — Gott muß die Sünde billigen! Der Laſterhafte verliert nothwendig den Beyfall, und das Wohlgefallen Gottes gegen den Menſchen, er macht ſich ſeiner wohlthätigern Vaterhuld, und der nähern Freundſchaft unempfänglich, und ſetzt ſich ſelbſt auf eine Ewigkeit zurück u. ſ. w. — Dieſer Gedanke, wenn er lebhaft genug wird, muß nothwendig den Menſchen ganz erſchüttern, eine ſehr peinigende Reue erzeugen, und den ſichern Sünder tief beugen. Denn dieſer Verluſt iſt ohne Zweifel das höch-

ſte Uebel, das den vernünftigen, und nach einer würdigen Glückſeligkeit ſtrebenden Menſchen treffen kann; und dieſer Verluſt iſt die nothwendige Folge des Laſters. Wenn nun die Deutlichkeit der Vorſtellung, und die Wichtigkeit des Beweggrundes (des ſich ſelbſt durch Leichtſinn zugezognen Uebels) der Reue den höchſten Grad der Lebhaftigkeit gibt; ſo wird es klar, daß die Reue des Chriſten über ſeine Thorheiten bey der deutlichen Vorſtellung dieſer durch die Offenbarung bekannt gewordnen Bewegungsgründe ſehr lebhaft, und anhaltend ſey, und wirkſam werden muß. Indem dieſe Reue aus Bewegungsgründen, die uns die geoffenbarte Religion au Hauden gibt, entſteht; kann man ſie eine übernatürliche Reue nennen. Nur in dieſer Beziehung hat der Ausdruck übernatürlich eine Bedeutung; obſchon da alles unbequem geſprochen iſt, und den Menſchen leicht auf irrige Ideen, oder wenigſtens auf leer tönende Wörteleyen führen kann. Die

Reue

Reue iſt ein unangenehmer Gemüthszuſtand des Menſchen; und die Gemüthszuſtände des Menſchen ſind ihm gewiß nicht übernatürlich. Alles, was noch den Ausdruck übernatürlich einigermaſſen bedeutend machen kann, kömmt da bloß auf die Bewegungsgründe, und die Beziehungen dieſer Reue an.

d) Man ſoll ſich die Reue über Sünden nicht als eine bloße Spekulation vorſtellen; oder als ein unwirkſames, unthätiges Leiden der Seele, die bloß ihr Unglück beklagt, ohne auf ihre Rettung zu denken. Dieß wäre eine Art von Verzweiflung. Die Reue weckt die Kräfte der Seele, und macht alles in dem Menſchen thätig, von ſich das unangenehme Gefühl zu entfernen, den erlittenen Schaden zu verbeſſern, und ſich frohe Ausſichten in die Zukunft zu öffnen. Je lebhafter die Reue iſt, deſto thätiger wird das ganze Triebwerk der Seele. Wenn nun die Reue des erleuchteten Chriſten,

der die Schädlichkeit der Sünde nach ihrem ganzen Umfange kennt, ſehr lebhaft ſeyn muß; und nachdem er aus der Vernunft, und aus dem Evangelium ganz überzeugt iſt, daß der Schaden, der in ſeinem moraliſchen Zuſtand das Laſter verurſachet hat, allein durch die moraliſche Beſſerung kann gehoben werden; und daß dem gebeſſerten Menſchen Begnadigung von Gott, und Aufnahme an Kindesſtatt, und Wiederherſtellung der Freundſchaft, Vaterhuld, und des Wohlgefallens Gottes verſprochen iſt, Luk. 15, 1. ff. 1. Joh. 4, 9 — 19. 2, 2 — 3., ſo muß allerdings die aus Bewegungsgründe der Religion erwachſene Reue des erleuchteten Chriſten über ſeine Thorheiten alles in dem Menſchen thätig machen, und ihm den ernſtlichen Entſchluß abzwingen, ſeine Thorheiten zu verlaſſen, die erworbnen böſen Fertigkeiten zu verbeſſern, ſeine Geſinnungen und Neigungen umzuändern, und ſeine Lebensart ganz zu erneuern, um ſo den Beyfall und

Wohlgefallen Gottes wiederum zu verdienen, ſeiner Vaterhuld und nähern Freundſchaft würdig, und empfänglich zu werden. Wirkt dieſes die Reue nicht; ſo iſt es keine wahre, aus Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Laſters nach Beweggründen der Offenbarung erzeugte Reue. Der Menſch, der bey ſeiner angeblichen Reue müßig, unthätig, und ohne Entſchlieſſung, ſich zu beſſern, ſtehen bleibt, kennt die Sünde, und die Folgen der Sünde nicht; und aus Mangel dieſer Kenntniſſe hat er auch keine wahre Reue; er ſieht ſie noch nicht als ſein größtes Unglück an; und der Gedanke von einer wahren Herzens-Umänderung muß noch niemals in ſeiner Seele empor geſtiegen ſeyn.

e) Die wahre, aus Ueberzeugung und vollkommner Kenntniß der Sünde hergeleitete Reue des erleuchteten Chriſten iſt eine Aeußerung der kindlichen Liebe des Menſchen gegen Gott. (§. 126. Anmerk. 1. §. 127.)

§. 127.) Er ſetzt das höchſte Motiv ſeiner Reue darin, weil er ſeiner Sünden wegen Gott mißfällt; ungeachtet auch die andern ganz natürlichen Wirkungen der Sünde großen Eindruck auf ihn machen. Das Betrübniß aber der Seele aus dem Beweggrund, durch eigene Schuld Gottes Mißfallen verdienet zu haben, iſt eine Aeußerung, der Zweig der kindlichen Liebe gegen Gott. (Vergleiche die 8te Anmerk. §. 126.) Die Fragen, ob man mit der Reue über Sünden eine Liebe gegen Gott verbinden müſſe u. ſ. w. ſind höchſt ungereimt; wer da noch ſo fragen kann, kennt die Natur der Sünde, der Reue, und das innere, durch Bewegungsgründe des Chriſtenthums in Thätigkeit geſetzte Triebwerk der Seele nicht. Die Reue iſt das Produkt, oder eine Aeußerung der Liebe ſelbſt. Dieſe Reue hat den wichtigſten Einfluß auf die moraliſche Beſſerung des Menſchen; ſie führt den Menſchen (obwohl auch noch andere Triebfedern mitwirken) zum männ-

lichen und würdigen Entſchluß, das ganze Herz umzuändern; Geſinnungen, und Denkart zu erneuern; ſtäts rechtſchaffen, und gewiſſenhaft, auch im Verborgenen zu handeln, und Gottes Wohlgefallen, ſeine und der ganzen Menſchheit Beglückung zum höchſten Ziel aller ſeiner Beſtrebungen zu machen. Dieß iſt der neue Menſch, gebildet nach dem Geiſte des Chriſtenthums. (§. 236.)

1) Die Reue über Sünden darf man nicht erſt ſuchen; ſie läßt ſich auch nicht erzwingen; ſondern ſie kömmt von ſelbſt, muß von ſelbſt kommen; und dieß vorzüglich bey dem erleuchteten Chriſten, der die Wahrheiten ſeiner Religion kennt, die ihm die Schädlichkeit des Laſters, und ſeine weitauslangende Folgen im wahren Lichte darſtellen (§. 239. n. 6.). Niemand kann bey einem ſich ſelbſt durch Leichtſinn und Thorheit zugezogenen großen Schaden gleichgiltig bleiben. Wenn nun das Laſter das höchſte Unglück, und

den größten Schaden über den Menſchen hereinführt; braucht es wohl mehr, als wahre, deutliche, lebhafte Vorſtellung dieſes Schadens, um eine Reue bey ſich aufleben zu machen? Dieſe Vorſtellung der Sünde in ihrem wahren Lichte, und nach allen ihren Beziehungen iſt wohl das einzige Erzeugungsmittel der Reue. Befehlen, erzwingen läßt ſie ſich gar nicht; gleichwie man überhaupt keine innerliche Seelenempfindung befehlen, oder erzwingen kann. Auch der Grad der Reue hängt bloß 1) von der Größe und Menge der Beſchädigungen, 2) von der deutlichen Vorſtellung derſelben, und 3) von der größern und mindern Weichheit und Empfindlichkeit des Herzens, und Scharfſichtigkeit des Verſtandes ab, die aber oft bloß eine Folge des Temperaments, und des Nervenbaues iſt; und daher manchmal der Reue eine Empfindlichkeit gibt, die ſchnell, wie ein Rauch, verſchwindet.

Anmerkung. Ich übergehe da gefliſſentlich die überflüßigen Schulfragen und Zänkereyen von der Reue bloß wegen Höllenſtrafen; von der vollkommnen und unvollkommnen Reue, von der aus einer knechtiſch knechtiſchen (attritio ex timore ſeruiliter ſeruili, ein theologiſch-claſiſcher Ausdruck, und ein Latein, das man ſo hart verläßt!!) erzeugten Reue u. ſ. w. Abhandlungen über ſolche Gegenſtände verwirren den ganzen Ideengang junger Theologen, und man arbeitet ſich nur mit großer Anſtrengung durch, und am Ende hat man nichts nach langem Suchen gefunden, was zur Erbauungslehre, und zur Erweiterung nützlicher praktiſcher Kenntniſſe etwas beytrüge. Bey dem Menſchen, der ganz nach dem Geiſte des Chriſtenthums umgebildet iſt, findet man keine ſolche auf Abſurditäten gebaute Reue; weder hat je eine ſolche Reue einen Sünder zur dauerhaften Beſſerung geführt. Man denke ſich einen in dem Laſter grau gewordenen Menſchen, den dunkle, verworrene Ahndungen von Höllenſtrafen ängſtigen. Er wird freylich wohl ſich über ſeinen moraliſchen Zuſtand betrüben; es wird in ihm der ängſtliche Wunſch entſtehen, nie geſündiget zu haben; und er kann um der Strafe Willen die Sünde verabſcheuen. Allein wenn er ſich bloß

bey

bey der Sträflichkeit der Sünde aufhält, iſt ſeine Kenntniß nicht offenbar mangelhaft? Was würde er thun, wenn er mit der Sünde keine poſitive Strafe verbunden zu ſeyn glaubte? Gehen ſeine Wünſche nicht vielmehr dahin, daß Gott keine Strafe mit der Sünde verbunden hätte? Denkt ein ſolcher Menſch an die Zerrittung ſeines moraliſchen Zuſtandes, und an den Schaden, den das Laſter in den Kräften der Seele, und in dem ganzen Syſteme der Glückſeligkeit verurſachet hat? Bekümmert er ſich etwas, den Beyfall, und das Wohlgefallen Gottes verloren, und ſich des reichern Segens des Himmels unwürdig, und unempfänglich gemacht zu haben? Und wenn man durchaus eine ſolche Seelenſtimmung bey ihm nicht antreffen kann, wie ſoll eine ſolche Reue eine Vorbereitung, oder Einleitung ſeyn zur würdigen, und gänzlichen moraliſchen Beſſerung? — Man ſieht da wohl, daß nach dem gewöhnlichen Gange des menſchlichen Herzens eine ſolche Umänderung, wenn nicht gar unmöglich, doch wenigſtens unbegreiflich iſt. Es iſt überhaupt beſſer, ſolche Fragen gar nicht berühren, ſie ganz der Vergeſſenheit überlaſſen, als ſie ſuchen aufzulöſen.

*) Wer

*) Wer Luſt hat, ſich vergebens müde zu leſen, ſchlage des Hrn. Juenin Commentarium in ſacram nach. De poenitentia. Tournely de poenitentia; Monſchein tract. de poenit.

§. 242.

Die Reue iſt nicht das einzige Mittel, das den Menſchen zur moraliſchen Beſſerung führt; auch die Einladungen des Evangeliums wecken den Menſchen.

Wenn der Sünder, von der Laſt des gefühlten Unglücks aufgeſchreckt, ſich über ſeine begangenen Thorheiten betrübet; muß man ſich dieſes Betrübniß nicht ſo vorſtellen, als müßte es zu dem hohen Grade anwachſen, und den ganzen Menſchen niederſtürzen, ſo, daß in ihm kein Gefühl für reine Freuden des Geiſtes weiter übrig bleibe. Die Reue darf die Hoffnung nicht zerſtören; ſonſt würde ſie in Verzweiflung übergehen. So lange der Sünder ſich bloß bey der Betrachtung ſeiner Thorheiten, und des dadurch erlittenen Schadens aufhält, muß ihn allerdings tiefe Trauer, oder Mißvergnügen ergreifen. Oeffnet er aber

ſein Aug den Wahrheiten des Evangeliums; macht er ſich mit den Einladungen des Heilandes, und mit den troſtvollen Verſicherungen bekannt, die er jedem Sünder gibt, der ſich ernſtlich beſſert, daß ihn der liebvolle Vater, der im Himmel iſt, wiederum gnädig an Sohnesſtatt aufnehmen, und ihm ſeine Vaterhuld ſchenken wolle, Luk. 15. Joh. 2, 1 — 3 Math. 18, 12 — 14. ſo müſſen ohne Zweifel dieſe Wahrheiten Troſt und Freude in ſein Herz zurückbringen, wodurch ſein Wille zum ernſtlichen Entſchluß geweckt wird, ſein Leben ganz umzuändern, und vermittelſt einer wahren Beſſerung an der Begnadigung, und an den Verheiſſungen des Heilandes Theil zu nehmen. Die Bekehrung, oder die moraliſche Beſſerung iſt durchaus eine erfreuliche Sache; und gleichwie bloß die Entfernung von dem Wege der Tugend die Urſache der Reue geworden iſt, ſo muß auch die Rückkehr von dem Wege der Sünde der Grund neuer Freuden werden. Luk. 15, 7. Oder was ſoll das Andenken an die Lehre des Evangeliums bey dem Sünder, der ſich beſſern will, wirken, der

von allen Seiten her von der Größe der Liebe Gottes gegen uns, von der Mildthätigkeit ſeines Planes über uns überzeugt wird, bloß durch die Erneuerung und Umänderung unſers Lebens ſich aus dem Unglück aufſchwingen, und unſre Wohlfahrt von dem Augenblick der Beſſerung immerfort, Ewigkeiten hindurch, vergrößern zu können? Muß ein ſolcher Gedanke nicht das Herz des Menſchen mit Troſt und Freude erfüllen? Muß er nicht ſeine Beſſerung mit frohem Herzen anfangen? Muß ſie ihm nicht liebenswürdig werden? Liegt nicht ſelbſt in den Gründen dieſer Freuden ein ſtarker Bewegungsgrund, der dem Willen des Menſchen den ernſtlichen Entſchluß abzwingt, und ihn dauerhaft macht, künftig ſein Leben nach den Foderungen des Evangeliums einzurichten. (§. 236.) Man würde den wahren Begriff von der Herzensänderung nach dem Geiſt des Chriſtenthums verdunkeln, wenn man glauben ſollte, der bekehrte, oder gebeſſerte Menſch müſſe finſter, traurig, ſtäts niedergeſchlagen ſeyn. Die Sinnesänderung ſetzt zwar allerdings eine Mißbilligung der bisher befolgten Maaßregeln

voraus; bey der lebhaften Erinnerung des ſich durch die Sünde zugefügten Schadens muß Reue entſtehen. Allein dieſes Mißvergnügen kann, ſoll das Vergnügen nicht unterdrücken, welches durch die Ausſicht in den glücklichen Erfolg der neuen Entſchlieſſungen erzeugt wird. Ich gebe es zwar gerne zu, daß von dem erſten Moment des wichtigen Entſchluſſes zur moraliſchen Beſſerung an der Menſch in einem mittlern Gemüthszuſtande ſich befinde, wo die Rückerinnerung an das Vergangene ihn betrübt; ſeine Ausſichten aber, und die Hoffnung ihn wiederum errichten; (§. 107.) Furcht und Hoffnung, und die damit verknüpften Regungen der Seele können oft, und ſchnell abwechſeln; aber ein bleibendes Uebergewicht des Mißvergnügens und Traurigkeit iſt durchaus zur Herzensänderung nicht nothwendig; man handelt ſehr unpſychologiſch, wenn man es fodert; und erſchwert die Bekehrung, oder macht ſie dem Chriſten eckelhaft. Der Heiland, der uns das Bild des erneuerten Menſchen in dem rührenden Gemählde des zurückgekommnen verlornen Sohns, wie er von ſei-

nem Vater wiederum zu Gnaden aufgenommen ward, aufgeſtellt hat, meldet nichts weiter von Trauer nnd Aengſtlichkeit; alles im ganzen Hauſe war munter und fröhlich. Luk. 15, 22 — 24. Der heilige Johannes ſpricht gleichfalls nichts von einer übermäßigen Trauer. Er weckt den Sünder zu einem zuverſichtlichen Vertrauen auf Gottes Allgüte; 1. Joh. 1, 9. 2, 1 — 2. Furcht und Aengſtlichkeit aber ſoll ſich des gebeſſerten Menſchen Herzens nicht bemächtigen; ſondern vielmehr an deren Statt kindliche Liebe treten. Eine kindliche Liebe zu Gott verſcheuet alle Furcht aus dem Herzen. 4, 18. Einige Vorwürfe aus den Schriften der HH. VV., und die Erklärungen darüber behalte ich mir vor für meine Vorleſungen.

§. 243.

Einige Anmerkungen über die Veranlaſſungen zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen; oder über den Zuſammenfluß der Bewegungsgründe dazu.

Es ſind theils in der vorhergehenden speciellen Abhandlung von den manigfaltigen

Aus-

Ausbrüchen des Laſters, theils in der gegenwärtigen ſchon einige, und zwar die wichtigſten Beweggründe zur moraliſchen Beſſerung angezeigt worden. Beweggründe wirken aber nur, wenn ſie uns deutlich vorgeſtellt werden. Ich will da noch einige Anmerkungen über die zerſtreuten Veranlaſſungen ſolcher Vorſtellungen machen; und wie dieſe Beweggründe in- und aufeinander wirken, bis ſich endlich der Wille des Menſchen ergibt, und den nämlichen Entſchluß faßt, ſeine Denkungsart, Geſinnungen und Neigungen ganz umzuändern, durchaus rechtſchaffen, gewiſſenhaft, edel und gemeinnützig zu denken, und zu handeln; und das Wohlgefallen, oder den Beyfall Gottes zum höchſten Ziel und Beweggrund ſeiner Beſtrebungen zu machen. Es koſtet freylich wohl ab Seite des Menſchen mehr nicht, als ein ernſtliches Wollen; aber bis man endlich zu dieſem Wollen kömmt, und darauf harret — dieß iſt die große, und wichtige Revolution, die eben nicht in einem Augenblicke bewirkt wird; es braucht mehr, als etwa ein Kleid aus- und ein anderes anziehen. Man denke ſich einen

Men-

Menſchen, der eine geraume Zeit hindurch ge⸗wiſſenlos, und in offenbaren Ausſchweifungen der Ungerechtigkeit, Völlerey, des Geldgeizes, der Unzucht ꝛc. ſein Leben zugebracht, wohl oft gebeichtet, ſich aber niemals geändert hat. Die Sünde iſt ihm nun beynahe zur Natur ge⸗worden, und er iſt als Sklav an ſeine Leiden⸗ſchaft verkauft. Nur der Mann, der gar kei⸗ne Menſchenkenntniß hat, kann ſich eine voll⸗kommene Umänderung eines ſolchen Menſchen als etwas ganz leichtes und unbedeutendes, und als ein Werk von etwa einer Viertelſtun⸗de vorſtellen. Man kömmt gemeiniglich nur langſam, und ſtuffenweiſe zu einer vollkomm⸗nen und dauerhaften Sinnesänderung; obwohl man oft glaubt, den Tag und die Stunde an⸗geben zu können, in der man plötzlich dieſen glücklichen Entſchluß gemacht hat, dem man in der Folge der Zeit treu geblieben iſt. Es geht ohne Zweifel eine lange Vorbereitung vor⸗aus, die man aber oft nicht anzugeben weiß, weil man zu wenig auf das, was in uns, und um uns her geſchieht, aufmerkſam iſt.

Der

Der Menſch ſammelt nur langſam, und nach und nach Einſichten, und Bewegungsgründe zum rechtmäßigen Verhalten ein; bald wird ihm dieſe, bald jene ernſte Wahrheit theils durch Unterricht, den er oft nicht ſucht, theils aus der Erfahrung, die er nicht beabſichtet hat, bekannt. Die neu erworbne Wahrheit kann nicht ganz müßig in ſeiner Seele liegen; es entſtehen oft wider unſern Willen gewiſſe Vergleichungen unſers Verhaltens mit den erworbnen praktiſchen Wahrheiten, die auch ihrer Neuheit wegen auf die Seele größern, obwohl oft nur flüchtigen Eindruck machen. Daraus kann man ſich die von Zeit zu Zeit entſtehenden Beunruhigungen des Gewiſſens über ſein regelloſes Verhalten, und die matten Wünſche, und flüchtigen Entſchlieſſungen, ſich zu beſſern, erklären. Gewiſſe Geiſtmänner und Aſceten nennen ſie in ihrer Sprache das **Anklopfen der Gnade** (denn die Gnade wird von ihnen, wie von den Scholaſtikern, perſonifizirt, man führt ſie redend, anklopfend, wie etwa der Bräutigam in Salamons Liedern an der verſchloſſnen Thüre des Zimmers ſeiner Braut

klopfte;

klopfte; liebkoſend, donnernd, oder auf eine andere Art handelnd an) an das Herz der Menſchen. Allein ſo lange dieſe frommen Rührungen nur zerſtreut kommen; ſo lange ſich die Bewegungsgründe zur Beſſerung nur einzeln, und ohne in einem hohen Grade auffallenden Eindruck darbiethen, und die Seele noch durch ſinnliche Zerſtreuungen im ernſthaften Nachdenken geſtört wird; ſo kommen die oft gemachten Vorſätze nicht zu ihrer Kraft. Man entſchließt ſich oft, und geht eben ſo oft von dem Entſchluße wieder ab; doch aber ſo, daß von dem Entſchluß, und von den weckenden Wahrheiten gewiſſe Spuren, oder Eindrücke in dem Herzen zurückgelaſſen werden, die bey jeder Veranlaſſung leicht wiederum lebhaft werden. Wenn nun das, unbemerkter Dinge, vorbereitete Herz eines ſolchen Menſchen durch irgend einen äußerlichen, ſtarken Anſtoß, z. B. durch Unglücksfälle, merkwürdige Errettungen aus augenſcheinlichen Todesgefahren, Krankheit, ſchreckenvolles Ende eines geliebten Gefährten der Ausſchweifungen, oder durch einen andern günſtigen Zufall in die Lage gebracht wird,

in der Stille über ſich, und ſeinen zerrütteten Zuſtand nachzudenken; wenn er etwa gerade zu rechter Zeit ein gutes Buch, z. B. die Epiſteln des heiligen Paulus, Johannes u. ſ. w. ergreiſt, oder ſonſt einem redlichen Freunde, der ihm wichtige Vorſtellungen über die Angelegenheiten ſeines Herzens macht, ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt: dann können die ſchon vorhandenen Triebfedern in der Seele zum Guten in Bewegung geſetzt, und die einzelen geſammelten Begriffe und Motiven zur Beſſerung belebt werden. Sie dringen mit vereinigter Kraft auf den Willen, der ſich nun im Ernſte entſchließt, und von dem Augenblicke an den Entſchluß in Erfüllung zu bringen ſucht. So kömmt die große Revolution zu Stande, die dem Bekehrten ſelbſt, und andern, die um ihn her ſind, auffallend wird, indem er in ſeinem Betragen einen ganz andern, ganz neuen Menſchen verräth. Man ſieht aber da wohl, daß alles ganz natürlich, d. h. den pſychologiſchen Grundgeſetzen ganz konvenient geſchieht.

Iſt aber der männliche, ernſtliche Entſchluß, ſich ganz umzuändern, und die Vorſchriften des Evangeliums genau zu erfüllen, ſchon die vollkommene Bekehrung, oder Beſſerung? Oder iſt er es wenigſtens alsdann, wenn wirklich der Vorſatz in Thätigkeit übergeht, und der Anfang zur Selbſtverbeſſerung ſchon gemacht iſt? — Wann kann man die Beſſerung, oder Bekehrung vollkommen nennen? — Es ſind dieſe Fragen vielleicht wichtiger, als man ſich's vorſtellt; bey deren Auflöſung man ſich oft ſelbſt hintergeht. Am Anfange kann keine Beſſerung vollkommen ſeyn. Man kann ſich wohl entſchlieſſen, und wirklich anfangen, ſein Leben zu erneuern; es kann dieſer Entſchluß vollkommen, d. h. ohne Vorbehalt einer ſträflichen, unwürdigen Neigung, ohne Anhänglichkeit an eine gewiſſe Lieblingspaſſion ſeyn. Allein in den erſten Tagen und Monathen iſt der alte Sündenmenſch, wie ſich Paulus ausdrückt, noch nicht geſtorben, d. h. die böſen Fertigkeiten, und die herrſchende Sinnlichkeit ſind noch nicht getilget, nicht hinlänglich geſchwächt; noch iſt die Neigung

zum

zum Guten, zum Gemeinnützigen nicht herrſchend geworden, und das wahre, rechtmäßige Verhältniß der Triebe und Kräfte unter einander iſt noch nicht hergeſtellt; wo iſt der ſtarke Mann, von deſſen einmal gefaßtem, ernſtlichem Willen ſein ganzes übriges, regelmäßiges Leben abhängt? Wie viel koſtet es da Erneuerungen der Vorſätze, und Wiederhohlungen der Vorſtellungen der Bewegungsgründe? — Und dieß alles gehört zu dem Begriff von der vollkommnen moraliſchen Beſſerung, oder Bekehrung; dieß alles kann nicht etwa in einer Stunde, in einem Tage, oder Monathe geſchehen. Die Geneſung der Seele hat große Aehnlichkeit mit der Geneſung von einer körperlichen Krankheit; und wie langſam ſammelt man die durch eine ſchwere Krankheit verlornen Kräfte wieder? Eine augenblickliche Herſtellung zählet man unter die Wunderwerke.

Was aber, wenn die Bekehrung, oder moraliſche Beſſerung aus dem würdigſten, und höchſten Beweggrund der kindlichen, brünſtigen Liebe gegen Gott angefangen wird? Iſt ſie

nicht

nicht wenigſtens in dieſem Falle vollkommen? — Der Anfang iſt ſeines edlen, und ſtarken Bewegungsgrundes wegen vollkommen; aber nicht die Beſſerung, oder Geneſung ſelbſt. — Allein der Bekehrung, dem Anfange der moraliſchen Beſſerung, in ſo ferne ſie das Reſultat der kindlichen Liebe gegen Gott iſt, iſt die vollkommne Ausſöhnung mit Gott, eine vollkommene Begnadigung verſprochen, 1. Joh. 4, 16 — 18. Luk. 7, 47 — 48. Allerdings; aber die vollkommene Begnadigung wirkt die vollkommne Tilgung der böſen Fertigkeiten nicht; die Regelmäßigkeit der Triebe und Kräfte wird dadurch noch nicht dauerhaft hergeſtellt, und die herrſchende Unordnung des Herzens, die das Laſter verurſachet hat, wird dadurch nicht ganz getilget, was doch zum Begriff der vollkommnen Beſſerung gehört. Dieß iſt das Werk der anhaltenden, dauerhaften Beſſerung; durch das Harren in dem Guten werden die Potenzen der Seele geheilet, ſie erſtärken, und gehen endlich in Fertigkeiten zum Guten über. Das heißt das Laſter tilgen, und an deſſen

Statt

Statt edle Tugend ſtellen, oder vollkommen von der Krankheit geneſen.

— Es geht überhaupt bey der Ausſöhnung, oder bey der Begnadigung des Sünders in Gott ſelbſt keine Aenderung vor. Denn Gott iſt unveränderlich. Jak. 1, 16. Gott mißbilliget immer das Laſter, und ſchenkt ſeinen Beyfall und Vaterliebe dem Tugendfreund, (§. 93.) aber auch nur der Tugendfreund iſt dieſer Liebe, dieſes Wohlgefallens Gottes empfänglich. Um alſo an der Begnadigung Theil zu nehmen, und ſich der vertrautern Vaterliebe Gottes, und ſeines durch Weisheit geleiteten Wohlgefallens würdig zu machen, muß in dem moraliſchen Zuſtande des Sünders eine große Aenderung vorgehen; es muß das Laſter getilgt, und die Tugend hergeſtellt werden. Gott ſchenkt zwar allerdings ſchon dem ernſtlichen Anfange der Beſſerung ſeinen Beyfall und ſein Wohlgefallen, d. h. der Sünder kann ſchon bey dem ernſtlichen Anfange ſeiner Bekehrung von Gott vollkommene Begnadigung erwarten; dieſe hat aber ſeine Grade, und wächst in dem

Ver-

Verhältniß des ſtuffenweiſen Hinanſteigens zur Tugend, als dem Grund der größern Empfänglichkeit. Das Weitere in meinen Vorleſungen.

§. 244.

Worin liegen die Mittel, den Entſchluß zur Bekehrung dauerhaft, und die moraliſche Beſſerung vollkommen zu machen?

Wem ſeine gänzliche Beſſerung, ſeine vollkommene Geneſung nahe am Herzen liegt, der ziehe ſich ſelbſt aus den nachſtehenden Bemerkungen die Regeln für ſein künftiges Verhalten ab. Er befolge dieſe Regeln genau, und das Geſchäft ſeiner Heilung wird ihm unfehlbar gerathen.

1) Vollkommene Beſſerung, oder gänzliche Austilgung einer ſündhaften Gewohnheit, und noch weniger eine zur Leidenſchaft gewordene Begierde (Lieblingsſünde) iſt das Werk eines Augenblicks, einer Stunde nicht (§. vorherg.). Was nach und nach das ward, was es iſt, das kann

auch

auch nur nach und nach wieder vernichtet werden. Sey alſo behutſam bey deiner Beſſerung; nie lege ſich der Gedanke an deine Seele, daß ernſter Wille, Anfang der Beſſerung ſchon vollkommene Geneſung ſey. Der erſte Schritt führt zwar zum Ziel, iſt aber jezt mehr, jezt weniger von dem Ziele entfernet. Wer bey ſeinem erſten Schritt ſchon am Ziele zu ſtehen glaubt, kömmt nie dahin. Erwarte weder bey dir, noch bey andern eine ſchnelle Heilung, wenn du jemand zur moraliſchen Beſſerung anzuleiten haſt, oder wenn die Umänderung ſeines Herzens einen wichtigen Einfluß auf deinen Glückszuſtand hat. Werde aber auch nicht kleinmüthig, ermüde nicht, wenn's dir nicht gleich gelingt. Erhält die Leidenſchaft noch einmal, und wiederum einmal das Uebergewicht, ſo denke, daß ſie dir den Kampf ſauer, und den Sieg ſchwer, aber nicht unmöglich macht. Eine neue, nicht ganz mit Ueberlegung begangene Thorheit zernichtet deinen Vorſatz nicht; ſie

ſie kann, ſoll deine Aufmerkſamkeit ſchärfen, und dir den Wink geben, auf welcher Seite du mehr zu wachen haſt.

2) Selbſtkenntniß (§. 238.), lebhafte, deutliche Vorſtellung der traurigen Folgen und Wirkungen des Laſters (§. 239.), Selbſtgefühl deines Unglücks, in das dich die Sünde ſtürzte, haben dich zum ernſten Entſchluß gebracht, deine Beſſerung anzufangen. Erneuere alſo täglich die Vorſtellungen jener Folgen, die deine Thorheiten theils über dich ſchon hereinführten, theils die dir noch aus der Zukunft drohen. Sey bey dieſen Vorſtellungen gegen dich ſelbſt redlich, unparteyiſch, ängſtlich; ſuche nicht die drohenden Uebel weg zu räſonniren. Nie iſt der Leichtſinn gefährlicher und ſchädlicher, als bey dieſem Geſchäfte. Nimm Geſchichte, Erfahrung, Bibel, und alles zuſammen, um deine Gefahr ganz kennen zu lernen, und zu empfinden. Je lebhafter dir die drohenden Gefahren der Thorheiten werden,

deſto ſtärker wird deine Kraft, ſie zu beſiegen. Die nahe drohenden Uebel, lebhaft vorgeſtellt, ſind die ſtarken Bewegungsgründe, die dich allein retten können. Fange aber das Geſchäft deiner Beſſerung noch in dem Augenblicke an, in dem du von der Nothwendigkeit, und von dem freudenvollen Erfolge (§. 242.) derſelben ganz überzeugt biſt; jeder Aufſchub iſt gefährlich, und macht den gefaßten Willen matt. Wer ſoll es aufſchieben, glücklich zu werden, oder die Gefahr des Umſturzes ſeiner Glückſeligkeit von ſich zu entfernen? — Folgende Mittel können dich bey deinem Kampfe unterſtützen, und deinen Sieg vollkommen machen.

3) Unterſuche die Quellen deiner Krankheit, und forſche bis auf die erſte Grundurſache nach; kennſt du ſie einmal, ſo verſtopfe ſie. Ich will da durch Beyſpiele mich näher erklären. Kränkelt dein Verſtand; iſt es Mangel an gewiſſen Er-

kennt-

kenntniſſen, oder Einſichten? Suche ſie nachzuholen. Sind es Vorurtheile, Irrthum, Unglauben, Zweifelſucht: ſuche deinen Geiſt davon zu entfeſſeln (§. 210. 211.). War eine gewiſſe Lektüre daran Schuld: ſchaffe ſie ab. Iſt der Sitz der Krankheit in deinem Willen, d. h. kömmt das Uebel aus dem überſpannten, und regelloſen Hang zur Sinnlichkeit, die von der Phantaſie erzeugt, genährt, und unterſtützt wird; ſo bezähme ſie. Kömmt das Uebel aus Geſellſchaften, und Verbindungen; hebe ſie auf. Sind körperliche Beſchaffenheiten Schuld daran, erhält der Reiz zur Thorheit ſeine Stärke durch Speis und Getränk; ſo heile dich durch eine vernünftige Diät, nicht durch Aushüngern, und unvernünftiges Faſten, das dich entkräftet, zu Berufsgeſchäften untauglich macht, und Muth und Liebe zur Arbeit nimmt. Math. 6, 16. Waren gewiſſe Ergötzlichkeiten für dich der Stein des Anſtoſſes; verſage ſie dir u. ſ. w. Dieß iſt der Sinn, und der Geiſt des

Heilsmittels, das uns Jeſus gab: ärgert dich dein Aug, ſo reiſſe es aus, Math. 5, 29.

4) Verhüte jeden wiſſentlichen, bedächtlichen, oder überlegten Ausbruch der Lieblingsſünde, die in dir herrſchend geworden war. Es bleibt immer ein Reſt der Krankheit, oder ein gewiſſer Hang zu oft genoſſenen Lüſten zurück. Dieß iſt der Zunder der Sünde. Der Hang, die Neigung zur Sinnlichkeit, welcher Art ſie immer ſeyn mag, wird ſich öfter gegen unſern Willen äußern. Das iſt nicht zu verhüten; es ſoll auch den kindlichen Sinn zu Gott in dir nicht ſchwächen. Vielmehr ſoll er dich wecken, vor Gott deinen Vorſatz zu erneuern, und ihm deinen Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen anzugeloben. Laß es nur an deiner Wachſamkeit nicht fehlen, und erlaube dir keinen Ausbruch des Laſters, wo dein Gewiſſen dich erinnert, wo du daran denkeſt, und dir bewußt biſt, daß es Thor-

heit,

heit, und unrecht iſt. Wer gegen die Warnungen ſeines Gewiſſens zurückfällt, wird ewig nicht gebeſſert. Handlungen dieſer Art zerſtören alles, was man zuvor zu ſeiner Beſſerung gethan hat. Der Vorſatz, die durch die Uebung des Guten ſchon erworbene Kraft, das Gewicht der Beweggründe, der Muth, alles ſinkt auf einmal wiederum herunter. Hat man es aber nach großem Kampfe dahin gebracht, daß man wiſſentlich weder eine unedle Neigung in ſeinem Herzen nährt, noch ſie gegen die Warnungen des Gewiſſens in Handlung übergehen läßt; ſo hat man ſo viel als geſiegt. Die Kraft des Laſters wird immer ſchwächer, und endlich ganz zerſtört; auf der andern Seite aber wächst die Kraft zum Guten; es ſtellt ſich allmählich das Uebergewicht des Guten über das Böſe ein; Ruhe, Zufriedenheit, Vergnügen, der Grund zu neuen Vollkommenheiten und freudigen Ausſichten in die Zukunft, das Bewußtſeyn, den Beyfall, und das Wohlgefallen Gottes an ſich ge-

bracht zu haben, entſteht in unſrer Seele; das Glück, und die Seligkeit iſt wiederum hergeſtellt. Dieß iſt die Wirkung der vollkommnen Beſſerung; der hergeſtellten Geſundheit.

5) Haſt du das Unglück gehabt, von deiner Sinnlichkeit, oder Leidenſchaft übereilt zu werden, und aus Leichtſinn eine Thorheit zu wiederholen; ſo ſey nicht gleichgiltig dabey; bemerke ſie mit Mißfallen, und laß jedes Gefühl dieſes Mißfallens vermittelſt der Erinnerung, und des Andenkens an Gott lebhaft werden, das zur Stunde des Gebeths geſchehen kann, und ſoll. So wirſt du ſelbſt deinen übereilten Rückfall gut benutzen, und deinen Vorſatz und Eifer der Beſſerung immer in Wärme erhalten.

6) Je ſtärker die Gewohnheit der Sünde geworden iſt; deſto mehr beſtrebe dich, gerade ſolche Handlungen zu vollbringen, die der Lieblingsſünde entgegengeſetzt ſind.

Bekämpfe z. B. deinen Geiz durch Wohlthätigkeit, und vernünftigen Gebrauch deiner Glücksgüter; die Trunkenheit durch Diät, Mäßigkeit; den Egoiſm durch Nachgiebigkeit, und billige Beurtheilung des Nebenmenſchen u. ſ. w. Dieß wird die Kraft der Sünde außerordentlich ſchwächen, und die Kraft zum Guten alle Tage mehr ſtärken. Handlungen ſolcher Art, wenn ſie glücklich vollbracht ſind, gieſſen Freuden in deine Seele, und entflammen das Herz zur Tugend. Was vermag ein für die Tugend warmes Herz nicht??

7) Erneuere deinen Vorſatz täglich zur Stunde des Gebeths. Das Gebeth ſey dir ſtäts werth und heilig. Es iſt eines der erſten und kräftigſten Beförderderungsmittel der moraliſchen Beſſerung. Bethe aber ſo, daß dein Herz Theil daran nimmt; und bethe zur Stunde der Seelenruhe (§. 47.), wo vernünftige Ueberlegungen Platz haben. Ein ſolches Gebeth bringt reichen Segen; und den Sieg über das

Laſter

Laſter noch ehender, als man es erwartet. Erwarte aber von Gott keine Unterſtützung, die deinen Fleiß, deine Arbeit entbehrlich macht. Das Gebeth mit Selbſtthätigkeit, und redlichem Gebrauch der Mittel verbunden, überwindet alles, und macht deinen Sieg vollkommen. Das Weitere vom Gebethe kömmt weiter unten.

8) Wähle dir einen guten Freund, der, von dem Geiſte des Chriſtenthums beſeelt, Welt- und Menſchenkenntniß hat, einen vernünftigen, weiſen, beſcheidenen Beichtvater. Schlüſſe ihm deine ganze Seele auf; höre ſeine weiſe Berathung; benütze ſie; und arbeite mit ihm gemeinſchäftlich, und vertraut an dem Geſchäfte deiner Beſſerung. Es iſt das wichtigſte deines ganzen Lebens, wovon Ruhe und Seligkeit abhängt. Dieſer Freund wird vermuthlich dich tiefer in dein Selbſt einführen, und deine Selbſtkenntniß aufhellen. Sey aber in der Wahl eines ſol-

chen Freundes unparteyiſch; ſuche den Mann, der es weiß, was moraliſch kränkeln, und wieder geſund werden heißt; und der deinem Laſter weder ſchmeichelt; noch im Fodern unbeſcheiden iſt. Das erſte heilt die Krankheit nicht; das zweyte macht das Geſchäft der Beſſerung eckelhaft, und verdrüßlich; und führt den Kranken in die Gefahr, jede Warnung gegen das Laſter, und jede Erinnerung an eine ernſtliche Beſſerung mit Verachtung aufzunehmen.

Anmerkung. Es wird in unſrer Kirche ſchon von Jahrhunderten her beynahe nichts mit mehr Enthuſiaſm bey jedem Religionsunterricht empfohlen, als das Oftbeichten. Man ſetzt ſo gar einen gewiſſen, hohen Grad der Religioſität darinn, wenn man recht oft beichtet, und zum heiligen Abendmahl geht, ohne bey dieſer Beurtheilung auf den guten Gebrauch, oder Mißbrauch der Beicht, und Communion Rückſicht zu nehmen. Männer, die oft aus gründlichen Urſachen zurückbleiben, werden verdächtig; frömmelnde, kleine Geiſter trauen ihnen wenig Religion zu. Wenn

man aber zwiſchen den Sitten und der Moralitåt dieſer und jener eine Paralelle zieht; ſo iſt der Unterſchied nicht groß; und oft iſt der Mann, der weniger beichtet, rechtſchaffner, und in ſeinen Geſchåften redlicher, als der Andåchtler, der alle acht Tage von ſeinem Beichtvater eine Losſprechung erſchleicht. Man hat es auch dem Volk ſehr bequem gemacht, alle Tage und Stunde beichten zu kånnen; indem man eine große Menge von Beichtvåtern aufgeſtellt hat. Der Reiche hålt ſich ſeinen Beichtvater ſelbſt; und der weniger Begůterte, der Bůrger, und der Arme wåhlen ſich den Mann, zu dem ſie ihr Vertrauen haben; und der ſich leicht finden låßt. Die Meiſten vertrauen ſich dem, bey dem ſie den erſten, leichteſten Zutritt finden.

Ich bin von dem wichtigen Einfluß des Prieſters in dem Beichtſtuhle auf die Moralitåt der Menſchen, und auf die Beſſerung der Sitten ganz ůberzeugt. Heilig und wichtig iſt der gute Gebrauch des Sakraments der Buß, und des Abendmahls. Gegen den guten Gebrauch dieſer Sakramente eifern, wůrde ſelbſt die Religion entehren heißen. Wenn aber die heiligſten Mittel zur Beglůckung und Beſſerung der Menſchen den Maſchinen=

ſchinengang nehmen; wenn die Mittel zur Tugend für Tugend ſelbſt gehalten werden; oder wenn man dieſe Mittel durch eine zweckloſe, ſchlechte Anwendung ihrer heiligenden Kraft beraubt; dann iſt es Zeit zu warnen, und jeden Freund des wahren Chriſtenthums aufmerkſam zu machen.

Was ſoll man von den Grundſätzen, und von den Maximen der Beichtenden denken, nach denen ſie ſich Prieſter zu Beichtvätern wählen? Man ſucht ſich, nach der Alltagsſprache, einen **guten** Beichtvater aus; d. h. einen Mann, der bloß wie eine Maſchine in dem Beichtſtuhl ſitzt, und willig ſich eine große Menge begangener Thorheiten umſtändlich erzählen läßt; der nichts entgegen erinnert, und das Gewiſſen des Beichtenden nicht durch verſchiedene, oft nothwendige Vorſtellungen beunruhiget, nicht tiefer auf die Quellen des Uebels dringt; der das wichtigſte Geſchäft höchſt oberflächlich behandelt, und jedem Beichtenden mit der Losſprechung entgegen eilt, und etwelche Pater noſter an die Stelle einer ehemaligen canoniſchen Buße ſtellt. Der gute Mann! — Noch verdächtiger wird die Wahl, wenn man ſich Prieſter hält, und ſie zu Gewiſſensräthen dingt;

vor

vor denen man in Morgenſtunden ſich auf die Knie niederwirft, und das ganze ſündenvolle Herz vor ihnen aufſchließt, und um Erlaſſung bittet, oder ſie dem feigen Manne abtrozt. Bey der Mittagstafel aber, oder in den muntern Abendſtunden muß der Gewiſſensrath den Bajazzo machen; er wird die Zielſcheibe des Scherzes, und muß oft um eines fetten Brocken wegen ſich Sottiſen ſagen laſſen. Man wählt abſichtlich Flachköpfe, die ihren wiſſenſchaftlichen Vorrath bloß aus La Croix und Buſenbaum geſammelt haben, ohne alle Philoſophie und Menſchenkenntniß. Würde ſich ein beſſerer Mann ſo mißhandeln laſſen? — Iſt eine ſolche, und dieſer ähnliche Wahl nicht der auffallende Beweis, daß man von der Beicht, und dem Beichten ganz irrige, unwürdige Begriffe hat, die die ganz natürliche Urſache ſind, warum die Beicht, oder dieſes Sakrament bey vielen nicht mehr wirken kann, was es wirken ſoll? Was iſt beſſer, ſo beichten, oder gar nicht beichten? — Von den Pflichten und Eigenſchaften des Beichtvaters in meiner Paſtoral das Nähere.

*) Das Bild eines ſolchen guten Beichtvaters hat uns Bellarmin trefflich vorgezeichnet. Illi ſe Miniſtros et Diſpenſatores non agnoſcunt, qui, quaſi non eſſent

Domini

Domino rationem redditurі, ſummâ facilitate omnibus manum imponunt, et tam contritos, quam non contritos, tam plene et perfecte confitentes, quam peccata ſua confuſa generalitate inuoluentes, tam ſatisfacere paratos, quam non paratos quaſi propria auctoritate et poteſtate abſoluunt. Iſti ſua imperitia, et ſuperbia corrumpunt populos, et eis verae poenitentiae viam praecludunt: nec enim eſſet hodie tanta facilitas peccandi, ſi non eſſet tanta facilitas abſoluendi. Veniunt homines onuſti peccatis, et qui millies in eadem ceciderunt, et veniunt ſaepe ſine vllo ſigno doloris, vel pridie, vel ipſo die ſummae celebritatis, et ſtatim abſolui et ad ſanctorum Myſteriorum communionem accedere volunt; et nos judices inconſiderati, diſpenſatores infideles omnibus manus imponimus, omnibus dicimus: Ego te abſolvo, vade in pace. Serm. 8. de aduentu.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Von den Sakramenten als Heilsmitteln, oder als Mitteln zur Tugend.

§. 245.

Einige Anmerkungen über die Sakramente überhaupt.

Meine Abſicht iſt da nicht, eine vollſtändige Abhandlung von den Sakramenten, von ihrem Urheber, von ihren weſentlichen Beſtandtheilen, von ihrer Wirkungsart, Zahl, Ausſpendung, von den Cerimonien u. ſ. w. zu liefern. Dieß ſind Gegenſtände der Dogmatik, die weitſchichtig genug abgehandelt werden. Jeder Freund der Wahrheit, der hierinfalls die Sprache und Lehrart der Dogmatiker kennt, muß es von ganzem Herzen wünſchen, daß man doch einmal gerade dieſen Theil der Dogmatik mit mehr Deutlichkeit und Genauigkeit der Sprache, und Darſtellung der Begriffe, mit gänzlicher Austilgung peripatetiſcher Lehrformen und Grübeleyen, mit mehr Wärme, und

und Intereſſe für Wahrheit und Tugend abhandeln möchte. Die Bedürfniſſe unſerer Zeiten wecken dieſe Wünſche; und die Hilfsmittel ſind ſchon vorhanden, ſie zu erfüllen; nur mangelt noch der Mann, der Kopf und Herz genug hat, ſich dieſer Arbeit zu unterziehen.

In ſo ferne die Sakramente als Mittel zur Tugend und Glückſeligkeit des Menſchen betrachtet werden, ſind ſie ein Gegenſtand der Moral; aber auch nur unter dieſem Geſichtspunkte ſoll ſie der Moraliſt betrachten. In dieſer Hinſicht verdienen folgende allgemeine Reflexionen über dieſe Heilsmittel allerdings unſre Aufmerkſamkeit.

1) Wenn der Einſetzungszweck der Sakramente Heilung, Heiligung des Menſchen, Beförderung der Tugend und Glückſeligkeit iſt, wie er es wirklich iſt; ſo müſſen ſie allerdings den erſten und wichtigſten Einfluß auf den Verſtand und Willen des Menſchen haben; d. h. ſie müſſen den Menſchen auf heilſame Gedanken,

auf Einſicht und Ueberlegung intereſſanter praktiſcher Wahrheiten führen; durch erkannte Wahrheiten als Bewegungsgründe das Herz zur Tugend entflammen; den Willen in fromme Bewegungen ſetzen, und ihn in ſeinen Entſchlieſſungen für das wahre Gute ſtandhaft machen. Jedes Hilfsmittel, das Gott dem Menſchen zur Beförderung ſeiner Seligkeit gibt, muß zur Unterſtützung, Richtung, Leitung, Erweckung der Potenzen oder Kräften der Seele zur Thätigkeit dienen (§. 237.); und Seelenkräfte gibt es nur zwo, Verſtand, und Willen. Was iſt Heilung des Menſchen, von der da die Rede iſt, anders, als moraliſche Beſſerung, d. h. Umänderung, Erneuerung, Hinleitung des Verſtandes auf beſeligende Wahrheiten, und Anfeuerung des Willens zu dem, was nach allen Beziehungen das Beſte iſt, nachdem er ſich auf Irrwegen verloren hat. Was heißt den Menſchen heiligen, als in ihm das Laſter tilgen, ihn zur Tugend führen; oder auch den Unſchuldigen

gen in dem Guten ſtandhaft machen. Die Heiligkeit iſt ein moraliſcher Gemüthszuſtand, wo ſich ein feſtes, und durch Grundſätze erzeugtes Wohlgefallen an jedem moraliſch Guten und Tugendhaften einfindet, und wo ſtäts ein Mißfallen an jeder Sünde, Thorheit, unedler Begierde und Handlung vorhanden iſt; der Gemüthszuſtand, in dem die Tugend das Uebergewicht über das Laſter erhält; wo die Tugend in eben dem Verhältniße wächst, in welchem die Macht der Sünde abnimmt; der Gemüthszuſtand endlich, der jede herrſchende, freywillig genährte Neigung zur Sünde aus, und eine Wärme für die Tugend einſchließt. Dieß iſt der Gemüthszuſtand, der der Grund des Beyfalls und Wohlgefallens Gottes, und, nach dem Schulausdruck, die heiligmachende Gnade, der Stand der Sohn- und Kindſchaft Gottes iſt. Die Anhänglichkeit, die herrſchende Neigung des Menſchen zur Sünde, als der Grund des Mißfallens, der Mißbilligung Got-

tes, iſt zerſtört; und die Neigung, die Liebe zum wahren Guten hergeſtellt. (§. 93. a.) Den Menſchen alſo in dieſem Zuſtande helfen erhalten, oder ihn in dieſen Zuſtand überführen, heißt den Menſchen heiligen. Wie kann aber dieſes anders bewirkt werden, als durch die Leitung und Richtung der Seelenkräfte auf würdige Gegenſtände; durch Erweckung derſelben zur Thätigkeit, nachdem ſie einmal die gehörige Richtung erhalten haben; und daß ich alles auf einmal ſage: durch lebhafte Darſtellung des reichſten Grundſatzes, daß der edelſte Zweck aller unſerer Handlungen ſeyn ſoll, den Willen Gottes zu erfüllen, um ſeinen Beyfall und Wohlgefallen zu verdienen; und daß der Wille Gottes darin beſtehe, unſre eigne ſowohl, als auch die geſammte Glückſeligkeit der Menſchheit zu befördern. Dieß iſt die Summe des Gebothes von der Liebe gegen Gott, und von der Menſchenliebe. Man ſieht alſo da augenſcheinlich, daß die Heilung des Menſchen vermittelſt

der

der Leitung des Verſtandes, und des Willens kann bewirkt werden; oder anders, daß im Grunde die Heiligkeit des Menſchen in der Leitung und Thätigkeit dieſer zwoer Potenzen nach den von Gott ihnen vorgezeichneten Zwecken beſtehe. Indem nun die Sakramente Hilfsmittel zur Heiligung des Menſchen ſind; ſo muß man ihren wohlthätigen Einfluß von dieſer Seite her unterſuchen. Man muß vorzüglich dahin die Aufmerkſamkeit richten, was ſie in dem Verſtande, und in dem Willen wirken. So lange man ſich die Heiligung des Menſchen bloß unter dem Bilde eines koſtbaren Hochzeitkleides vorſtellt, das Gott dem Menſchen ſchenkt, und das er nun anzieht; ſo kann man ſich freylich wohl das ganze Geſchäft der Umkleidung ohne Mitwirkung der Seelenkräfte vorſtellen. Allein da hat man aber auch mehr nicht, als eine Bilderſprache, die man vielfältig mißverſtanden hat, und bey der man ſich um ſo viel weiter von der Wahrheit entfernet, je mehr man die

Eigenſchaften der Bilder, nicht aber der Sache, deren Bilder ſie ſind, zu entwickeln ſucht.

b) Die Sakramente ſind Hilfsmittel zur moraliſchen Beſſerung, zur Heiligung des Menſchen von dem Heilande veranſtaltet. Die Mittel allein helfen, heiligen den Menſchen nicht; ſondern der redliche, gute, zweckmäßige Gebrauch derſelben. Es tritt bey den moraliſchen Mitteln (und dieſer Art ſind die Sakramente) noch der ganz beſondere Umſtand ein, daß ſie entweder ſelbſt dem Willen als Bewegungsgründe müſſen dargeſtellt werden; oder daß ſie wenigſtens Beweggründe veranlaſſen, und vermittelſt der lebhaften Vorſtellung derſelben den Willen dem beabſichteten Zwecke näher bringen. Dem Verſtande, und dem Willen kann nicht anders nachgeholfen werden, als durch deutliche Darſtellung der Wahrheit, die zugleich der Beweggrund zu handeln wird. Führen uns alſo die Sakramente auf intereſ-

tereſſante, erbauende Wahrheiten, und dahin müſſen ſie uns führen, wenn ſie moraliſche Hilfsmittel ſeyn ſollen; ſo muß ſie der Verſtand ſuchen aufzufaſſen; liegen in ſelben Beweggründe zu edeln, gemeinnützigen, und des Christen würdigen Handlungen; ſo muß der Menſch ſich ſelbe warm an's Herz legen. Das heißt die Sakramente als moraliſche Mittel zur eignen Heiligung brauchen.

e) Die Sakramente überhaupt ſind gewiſſe äußerliche Handlungen (Ritus), gewiſſe, von dem Heilande ſelbſt anbefohlene Cerimonien, die auf moraliſche Aenderungen, die in der Seele vorgehen, oder vorgehen ſollen, den wirkſamſten Einfluß haben, und ihre eigne Kraft ausüben. Dieſe Handlungen nehmen die Eigenſchaft gewiſſer Symbolen, Bilder, oder Zeichen an ſich, die ſich auf ganz geiſtige Gegenſtände beziehen. Sie drücken die Heiligung des Menſchen, die Beförderung der Tugend aus. Das Phyſiſche

dieſer

dieſer Handlungen macht den Menſchen nicht heiliger, nicht tugendhafter. Man waſche z. B. den Menſchen zehnmal; das Waſchen allein macht ihn nicht heilig. Wenn alſo die Abwaſchung, oder die Taufhandlung das Mittel zur Beförderung der Tugend und Heiligkeit werden ſoll, müſſen noch ganz andere Umſtände eintreffen, die den Abſichten des Heilandes entſprechen. Es müſſen überhaupt gewiſſe Vorbereitungen vorausgehen, die ihre Beziehung auf das Sakrament haben, das man empfangen will. Dieſe Vorbereitungen können aber bloß in der Uebung des Verſtandes, und des Nachdenkens über religiöſe Wahrheiten, und in frommen Entſchlieſſungen des Willens beſtehen. Denn nur ſolche Uebungen der Seele haben einen Bezug auf moraliſche Beſſerung, und Heiligung des Menſchen. Iſt nun einmal der Menſch durch Vorbereitungen dieſer Art empfänglich gemacht, die Sakramente als äußerliche, von dem Heilande vorgeſchriebene Hand-

lungen auf ſich anzuwenden, oder anwenden zu laſſen, in derer Feyerlichkeit und bildlichen Bedeutung er einen ſtarken Beweggrund zu ſeiner moraliſchen Beſſerung und Heiligung findet; ſo erhält er wirklich dadurch ſeine Heiligung; es gehen in der Seele Aenderungen vor, die der Menſch, der ganz von Sinnen abhängt, nur durch ſinnliche Handlungen und Wirkungen ausdrücken, und ſich ſelbe in Bildern und Analogien vorſtellen kann.

Die Sakramente ſind alſo die Symbolen, Bilder, Zeichen, in die der Heiland den Sinn, und die Begriffe niederlegte von der Heiligung des Menſchen, und von allem dem, was in der Seele, oder in dem Gemüthszuſtande des Menſchen vorgeht, der geheiliget, moraliſch gebeſſert, und für die Tugend noch mehr erwärmet wird. Er hat äußerliche, ſinnliche Handlungen gewählt, weil der Menſch von Sinnen abhängt, und durch ſinnliche Eindrücke auf geiſtige, moraliſche Gegenſtän-

de muß überführet werden. Man ſieht da ohne meine Erinnerung, wie der Heiland allenthalben der Natur der Dinge folgt; wie er allzeit ſolche Mittel wählt, dem Menſchen zu ſeiner Vervollkommnung und Beglückung nachzuhelfen, die gerade der Natur des Menſchen am nächſten ſind.

d) Es hat aber die Kirche auch noch andere Cerimonien bey der Ausſpendung der Sakramente beſtimmt, um die Feyerlichkeit dieſer Handlungen zu erhöhen, und auf die Gemüther der Gläubigen einen lebhaftern Eindruck zu machen. So hat ſie z. B. befohlen, den erwachſenen Täufling (das nämliche geſchieht auch bey der Kindertaufe) nach der Taufhandlung mit neuen, oder weißen Kleidern zu bekleiden, um ſowohl bey dem Täuflinge ſelbſt, als auch bey andern, die bey der feyerlichen Handlung gegenwärtig ſind, die Vorſtellung zu erzeugen, daß man, um ein wahrer Chriſt zu werden, allen vorigen abergläubiſchen, verderblichen, ſündhaften

Grundſätzen abſterben, oder entſagen, und zu einem neuen Leben, das ſich durch die Reinigkeit der Geſinnungen, und des Wandels vom vorigen Leben ganz unterſcheidet, hervorgehen müſſe. Es iſt zwar dieß die vom Heilande ſelbſt beabſichtete Bedeutung der Taufhandlung, die aber durch die kirchliche Cerimonie in ein helleres Licht geſetzt wird, wenn ſowohl der Getaufte, als auch die Umſtehenden die Abſicht der Kirche erreichen. Man muß aber die kirchlichen Cerimonien von jenen, die der Heiland befahl, wohl unterſcheiden; denn dieſe ſind unveränderlich, nicht aber die kirchlichen; dieſe, nicht jene, machen das Weſen aus, was man Sakrament heißt.

e) Die Cerimonien überhaupt bey religiöſen Verrichtungen ſind bloß Erinnerungsmittel, gewiſſe erbauende Gegenſtände in das Gedächtniß zu bringen, den Geiſt des Menſche auf ſelbe zu heften, fromme Gedanken zu erzeugen, und ſelbe in Empfindungen

gen übergehen zu machen. Wir hangen von Sinnen ab, und werden gar leicht in unſrer Aufmerkſamkeit geſtört; der Geiſt erhält ſich nicht lange bey dem Nachdenken über beſtimmte, abgezogene, religiöſe Wahrheiten; er wird ſehr leicht gehindert, ſeine Ideen zu verfolgen, und verliert ſich oft in Gedanken, die nicht ganz zu dem frommen Geſchäft gehören, das man vor Handen hat. Um alſo den Menſchen entweder aus ſeinen Zerſtreuungen zurückzubringen, oder ſonſt bey dem Nachdenken über religiöſe Wahrheiten zu unterſtützen, und bey Religionsübungen in ihm den Geiſt der Andacht und Gottſeligkeit anzufachen, und zu nähren, hat man gewiſſe Cerimonien als Bilder, und Zeichen religiöſer Gegenſtände beſtimmt, die zweckmäßig auf die Sinne wirken, und durch ihre Eindrücke die Seele bey ihren frommen Gedanken und Entſchlieſſungen erhalten. Dieß iſt die Abſicht, und der Zweck aller, was immer für Cerimonien, woraus ſich folgende Korollarien von ſelbſt

dar-

darbiethen. α) Wenn Cerimonien gute Gedanken wecken, fromme Entſchlieſſungen und Empfindungen verurſachen, den Geiſt der Andacht und Gottſeligkeit nähren ſollen; ſo müſſen ſie auf ſolche Gegenſtände nahe liegende, nicht erzwungene, und weit hergehohlte Beziehungen haben; man muß dieſe Beziehungen, oder ihre Bedeutung ganz einſehen, und nie aus den Augen verlieren; ſonſt ſind ſie weiter nichts, als eine ſinnloſe Gebährdenſprache, die mehr aufgelegt iſt, Zerſtreuungen zu verurſachen, als zu erbauen. β) Sie ſollen bey Religionsübungen nicht zu ſehr vervielfältiget werden; denn die Vielheit macht, daß man leicht ihre Bedeutung verliert; oder daß ſie die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, und den Menſchen auf fremde Gegenſtände führen, die nahe an dieſen Zeichen liegen. γ) Auch mit dem Reitze der Neuheit verlieren ſie ihre Kraft, Empfindungen zu erregen, und zu verſtärken, ſagt Hr. Schelle. Man vergleiche nun mit dieſen Regeln das Rituale,

und Pontificale romanum; die verſchiede-nen lithurgiſchen Verordnungen der Päpſte, des Gelaſius, Gregors des Großen u. ſ. w. der Biſchöfe der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, ihre Euchologien und Kirchenagenden; man erinnere ſich, wenn es je möglich wäre, aller Verordnungen, und Befehle der römiſchen Congregation Sacrorum rituum; man durchleſe die Folianten, und Quartanten von Kirchengebräuchen eines Cavalieri, Murati, Gavanti u. ſ. w., und man wird ſich leicht überzeugen können, daß die Cerimonien und Gebräuche der jüdiſchen Kirche nicht einmal den Centeſimaltheil unſrer kirchlichen Cerimonien ausmachen; und dieſe Kirche bekennt ſich zur einfachſten Religion Jeſu. Man überlege auch noch, daß Cerimonien und Gebräuche der Cultur der Menſchen überhaupt, und den Bedürfniſſen der Zeit anpaſſen ſollen; daß die Bedeutung ſehr vieler alter Gebräuche wegen Mangel nothwendiger Erklärungen, und ſelbſt wegen veränderter Denkungsart der

Men-

Menſchen von Jahrhundert zu Jahrhundert ganz, oder größtentheils verlohren gegangen iſt; daß die Cerimonien unſrer Kirche von lateiniſchen Gebethformeln begleitet werden, die das Volk, und oft der Prieſter nicht verſteht; ſo wird man ſich eben ſo deutlich von der Nothwendigkeit überzeugen können, die Liturgie zu vereinfachen, die Menge der Cerimonien zu reduziren, das Sinnloſe wegzulaſſen, und die Gebräuche bey Religionsübungen unſren feinern Zeiten mehr anzupaſſen, und in der deutſchen Kirche die deutſche Sprache bey den Gottesverehrungen herzuſtellen, damit das Volk Theilnehmen kann, und nicht mehr lange Weile bey kirchlichen Verſammlungen hat. Cerimonien, denen man keine zweckmäßige Bedeutung unterſtellt, oder unterſtellen kann, ſind überflüßig, und meiſtentheils ſchädlich. 3) Was da von den Cerimonien überhaupt geſagt wird, läßt ſich auch alles auf die Sakramente in einem gewiſſen Verſtande anwenden. Der Menſch, der z. B.

nicht

nicht weiß, worin das Sakrament des heiligen Abendmahls beſteht, der nicht weiß, mit welchen Gedanken er ſich bey dem Genuße desſelben beſchäftigen ſoll, der den Zweck nicht weiß, wozu es eingeſetzt iſt; kurz, der an dem geſegneten Brod Theil nimmt, wie an einer profanen Speiſe; bey einem ſolchen Menſchen wirkt dieſes Sakrament nichts; oder wenigſtens das nicht, was es wirken ſoll. Schon der heilige Thomas machte einen Unterſchied zwiſchen Res, und virtus ſacramenti. Man kann das Sakrament empfangen, ohne die wohlthätige Wirkung desſelben, die von der Empfänglichkeit des Subjekts abhängt.

f) Vermittelſt der Sakramente werden entweder dem Menſchen von Gott die Sünden vergeben, nachgelaſſen: oder die heiligmachende Gnade wird vermehrt, und erhöhet. Was heißt aber Sünden vergeben? Die heiligmachende Gnade vermehren? — Aus der richtigen Auflöſung

dieſer

dieſer Fragen läßt ſich beſtimmen, was der Menſch zur Vergebung der Sünde ſelbſt beytragen muß. — Vergeben, Vergebung ſind Ausdrücke, wodurch man urſprünglich gewiſſe Verhältniſſe der Menſchen unter, und gegen einander bezeichnete. Wenn man den ganzen, dieſem Ausdruck unterſtellten Begriff, und die nahe daran liegenden Ideen ſich deutlich machen, und zergliedern will; ſo denke man ſich z. B. zween Menſchen, deren einer den andern beleidiget, d. h. ihm einen Schaden, eine Unbild zufüget, oder in dem freyen Genuße ſeiner Rechte gehindert hat, wodurch Uneinigkeit der Gemüther, wechſelſeitige Abneigung entſtund, und der Beleidigte insgemein zum Zorn gereitzt, von ſeinem Beleidiger Genugthuung, d. h. den ganzen Erſatz des Schadens, und der Unbild fodert, und den freyen Genuß ſeiner Rechte hergeſtellt wiſſen will. Wenn nun der beleidigende Theil dem Beleidigten den ganzen Schaden erſetzt hat; oder dieſer jenem den Er-

ſatz zum Theil, oder ganz nachſieht, keine Foderungen weiter macht, oder machen kann; wenn ſich die wechſelſeitigen Abneigungen verlieren, und die Harmonie der Gemüther wieder hergeſtellt iſt; dann nennt man das Verhältniß, oder das Betragen des Beleidigten gegen den Beleidiger vergeben, Vergebung; auch Ausſöhnung. Vergebung ſetzt alſo a) eine Beleidigung voraus; b) den Erſatz, oder wenigſtens eine Nachſicht des zugefügten Schadens, c) eine gänzliche Tilgung der Abneigung des Gemüths, wenigſtens ab Seiten deſſen, der vergibt; d) eine Herſtellung der Zuneigung des Gemüths. e) Iſt die Tilgung der Abneigung wechſelſeitig, und vollkommen, und tritt wiederum Eintracht und Harmonie der Gemüther an ihre Stelle, dann heißt dieſes wechſelſeitige Betragen vollkommene Ausſöhnung. (Vergleiche §. 202.)

Wie

Wie man nun viele andere, ſich auf das Betragen, und die Verhältniſſe der Menſchen unter und gegen einander beziehende Ausdrücke erweitert, und auf das wechſelſeitige Verhältniß, das zwiſchen Gott und dem Menſchen vorhanden iſt, übertragen hat; ſo gieng es auch mit dem Ausdruck, und mit dem Begriffe von **Vergeben, Vergebung.** Man muß aber bey der Anwendung und Uebertragung der Ausdrücke und Begriffe dieſer Art ſehr behutſam ſeyn. Man findet zwiſchen den Verhältniſſen der Menſchen unter einander, und jenem zwiſchen Gott und Menſchen nur eine Aehnlichkeit; keine Gleichheit. Die Ausdrücke, die ſich bloß auf das Verhalten der Menſchen untereinander beziehen, können alſo nicht ganz ohne Beſchränkung und Modifikation auf das wechſelſeitige Verhalten zwiſchen Gott und Menſchen angewendet werden. Und dieß gilt auch von dem Ausdruck **Vergeben.** Es gehen z. B. in dem Gemüthszuſtand deſſen, der ver-

gibt, Veränderungen vor, er zörnet nicht mehr, er harret nicht weiter auf harten Forderungen, er denkt nicht mehr auf Zwangsmittel, Genugthuung ſich zu verſchaffen u. ſ. w. Wenn aber Gott den Menſchen Sünden vergibt, läßt ſich in Gott ſelbſt keine Veränderung denken; denn er iſt, und bleibt ſtäts der Unveränderliche (§. 243.). Es muß alſo der Begriff von Vergebung der Sünden allerdings beſchränkt, und modifizirt werden. Vergebung der Sünden bezieht ſich auf zween verſchiedene moraliſche Zuſtände des Menſchen, woraus zwey verſchiedene Verhältniſſe des Menſchen gegen Gott entſtehen; a) auf den Zuſtand, in welchem herrſchende Neigung zur Sünde, moraliſches Verderbniß vorhanden iſt. Dieſes Verhalten des Menſchen muß der weſentlich heilige Gott mißbilligen (§. 93.). b) Auf den Zuſtand, in welchem die herrſchende Neigung zur Sünde zerſtört wird, und der Menſch ſeine Thorheit verabſcheuet, und die Neigung zur Tugend

all-

allmählich wiederum hergeſtellet wird, d. h. den Zuſtand der moraliſchen Beſſerung. Dieſem Verhalten des Menſchen ſchenkt Gott ſeinen Beyfall, ſein Wohlgefallen. Denkt man ſich nun die Umänderung des Menſchen von dem Böſen zu dem Guten, als den Grund, der das Mißfallen Gottes gegen den Menſchen aufhebt, und ſein Wohlgefallen an der Umbildung des Herzens, oder gegen den moraliſch gebeſſerten Menſchen herſtellt; ſo denkt man ſich Vergebung der Sünde, d. h. man denkt ſich das, was in dem moraliſchen Zuſtand des Menſchen, der Vergebung erhält, vorgeht; wie ſich die Beziehungen des Menſchen auf Gott modificiren, und wie dieſe Verhältniſſe abgeändert werden. Die ganze Veränderung geht aber bloß in dem moraliſchen Zuſtand des Menſchen, nicht in Gott vor. Denn Gott mißbilliget ſtäts das Laſter, und ſchenkt immer ſeinen Beyfall der Tugend, nach der der moraliſch Gebeſſerte mit redlichem Herzen ſtrebt. Hieraus läßt ſich nun

leicht beſtimmen, theils, was ab Seite des Menſchen erfordert wird, wenn er Vergebung der Sünde erhalten will; theils, welche Beziehungen des Menſchen auf Gott, welche Verhältniſſe und Aeuſſerungen Gottes gegen den Menſchen als Gegenſtände unſrer Vorſtellungen zuſammentreffen müſſen, aus denen endlich der zuſammengeſetzte Begriff von Vergebung der Sünden entſteht. Es muß a) ab Seite des Menſchen, dem die Sünde vergeben wird, und der in einer weitern Bedeutung der beleidigende Theil iſt, (§. 202.) Mißbilligung der eignen Thorheiten, Umänderung des Herzens, und wenigſtens ein vollkommener Anfang der moraliſchen Beſſerung (§. 243.) vorhanden ſeyn. b) Es muß die herrſchende Neigung, die Anhänglichkeit an die Sünde, als der Grund des Mißfallens, und der Mißbilligung Gottes, gehoben ſeyn; und das Uebergewicht der Neigung zum Guten und ein ſorgfältiges Streben, Gottes Beyfall und Va-

ter-

terliebe zu verdienen, und ihm gefällig zu werden, allmählich hergeſtellt werden. c) Ab Seite Gottes iſt das Wohlgefallen gegen den gebeſſerten Menſchen, die Billigung der Umänderung ſeines Herzens vorhanden. Gott fordert von dem Sünder nichts anderes, als 1) Umänderung, Beſſerung des Herzens *); 2) eine Auswahl, und einen redlichen Gebrauch der Mittel, die nützlich und nothwendig ſind, die Beſſerung zu bewirken, und 3) die Tilgung des Schadens, den der Sünder nicht

*) Hierüber drückt ſich die Schrift des a. T. auf folgende Art aus: Lauamini, mundi eſtote; auferte malum cogitationum veſtrarum ab oculis meis; quieſcite agere peruerſe; diſcite bene facere; quaerite Judicium; ſubuenite oppreſſo. Iſaiae 1, 16. Si impius egerit poenitentiam ab omnibus peccatis ſuis, quae operatus eſt, et cuſtodierit omnia praecepta mea, et fecerit juſtitiam, vita viueret, et non morietur; omnium iniquitatum eius, quas operatus eſt, non recordabor; in juſtitia ſua, quam operatus eſt, viuet. Ezech. 18, 21—22. Proiicite a vobis omnes praeuaricationes veſtras, in quibus praeuaricati eſtis, et facite vobis cor nouum, et Spiritum nouum. V. 13. So beſchreibt auch Paulus die Beſſerung, oder Bekehrung des Menſchen. Epheſ. 4, 22—32.

nicht Gott, ſondern ſich, und etwa auch ſeinen Mitmenſchen zugefügt hat. (§. 239.) d) In dieſen wechſelſeitigen Verhältniſſen zwiſchen Gott und dem moraliſch gebeſſerten Menſchen liegt endlich der Grund des zuverſichtlichen, kindlichen Aufblickes zu Gott, als dem liebvolleſten Vater, der dem Menſchen die Ruhe des Herzens wieder bringt; ihn von knechtiſcher Furcht und Aengſtlichkeit befreyet, und vor ihm die hoffnungsvollſten Ausſichten in die Zukunft aufſchließt.

g) Auf die Vergebung der Sünde nach dieſer Bedeutung folgt nothwendig die heiligmachende Gnade; und in dem Gemüthszuſtand des geheiligten Menſchen findet man folgende Eigenſchaften als eben ſo viele karakteriſtiſche Züge dieſer Gnade: 1) Abneigung, Mißbilligung jeder Sünde; 2) Reue aus dem Andenken, je geſündiget, und dadurch Gott mißfallen zu haben; 3) Neigung und Liebe zum Guten, Edeln, Gemeinnützigen; 4) anhaltendes

tendes Streben, Gottes Willen zu erkennen, ihn zu erfüllen, und ſo ſeinen Beyfall und Vaterliebe zu verdienen; 5) froher, kindlicher Aufblick zu Gott, und Freude aus dem Erkenntniß ſeiner Vollkommenheiten; 6) Sorgfältige Wachſamkeit über ſich ſelbſt, um niemals etwas zu thun, das Gott mißfällt u. ſ. w. Dieß ſind die Eigenſchaften, die man in dem Zuſtande des Menſchen antrifft, und antreffen muß, der die heiligmachende Gnade hat. Daraus wird es nun ſelbſt klar, daß die heiligmachende Gnade nach dieſer Bedeutung unüberſehbar viele Grade zuläßt; und was ab Seite des Menſchen erfordert wird, wenn er vermittelſt der Sakramente die heiligmachende Gnade erhalten, oder vermehren will. Die heiligmachende Gnade der unmündigen Kinder beſteht bloß in einer Negation, oder in einer gewiſſen Schuldloſigkeit, Immunität von einer zugerechneten Sünde.

Anmerkung. Herr Lauber hat über die Lehre von der heiligmachenden Gnade, und den Sakramenten recht viel Brauchbares geſagt, und viel deutlicher, der Vernunft und Philoſophie würdiger geſchrieben, als es je unſre Theologen thaten. Nur Schade iſt es, daß dieſer gute Mann ſich nicht ganz von dem Scholaſticiſm, und ſeinen Kleinigkeiten losgeriſſen hat! *) Die heiligmachende Gnade erklärt er auch als moraliſchen Gemüthszuſtand des Menſchen; als den Zuſtand der Liebe gegen Gott. Dieſe Liebe ſoll den Menſchen des Rechtes fähig machen, von Gott eine ewige Seligkeit zu fodern. Warum läßt man den Menſchen noch immer mit Gott rechten??? Seite 15. ſagt er: dieſe heiligmachende Gnade gibt uns Gott bey Gelegenheit einiger äußerlichen Religionsgebräuche. Die Religionsgebräuche, bey welchen uns die heiligmachende Gnade ertheilet wird, heiſſen Sakramente u. ſ. w.

*) 5. Theil der Moraltheologie. 1. Abtheil. Seite 14. ff.

§. 246.

Von den Sakramenten insbeſondere.

a) Von der Taufe, und der Vorbereitung dazu.

Man muß zwiſchen der Taufe der Erwachſenen, und der Kinder einen Unterſchied machen. Das Kind kann ſich zur Taufe nicht vorbereiten; es wird getauft, ohne die Taufe zu begehren; ſeine Freyheit hat keinen Antheil daran, weil es noch nicht wirklich frey iſt; ſondern bloß eine Anlage zur ſich zu entwickelnden Freyheit hat. Indem nun die Taufe ein moraliſches Hilfsmittel iſt, den Menſchen zu heiligen (§. 245. a.), und die Wirkung der Hilfsmittel dieſer Art den guten Gebrauch derſelben vorausſetzen; ſo wird es klar, daß die Taufe bey Kindern nicht alles das wirken kann, was ſie bey Erwachſenen wirken kann, und ſoll. Es wird zwar das Kind vermittelſt der Taufe in die chriſtliche Kirche eingeführt; tritt nicht ſelbſt in dieſe Kirche ein. Man zählt es unter die Gläubigen um der Taufe Willen, obwohl es noch nicht glauben

kann.

kann. Es wird, nach der Lehre der Theologen, durch die Taufe von der Erbſünde gereiniget; man kann aber eigentlich nicht beſtimmen, was da Reinigung von der Sünde, Vergebung der Erbſünde heiſſe. Vergebung der Sünde vermittelſt der Sakramente ſetzt allzeit eine Vorbereitung, oder Mitwirkung des Menſchen voraus (vorherg. §.); wie kann aber das Kind zur Vergebung der Erbſünde vermittelſt der Taufe mitwirken? — Es muß da die Vergebung der Erbſünde eine ganz andere Bedeutung haben, als was ſonſt Vergebung der Sünde heißt; gleichwie nach der Lehre der Theologen die Zurechnung der Erbſünde ganz etwas anderes, von der Natur, oder dem Begriffe von der allgemeinen Imputation abweichendes iſt (§. 193.).

Iſt aber die Taufe der Kinder vielleicht etwas Gleichgiltiges? Soll man ſie etwa gar nicht taufen? — Dieß iſt keine Folge aus dem, was bis daher iſt geſagt worden. Die Taufe der Kinder hat immer ihren Nutzen; und wenn ſie an Wirkungen und Folgen in dem Augen-

blicke,

blicke, in dem ſie dem Kinde mitgetheilt wird, nicht ſo reich ſeyn kann, wie die Taufe der Erwachſenen; ſo folgt noch nicht, daß ſie gar keine gute Wirkungen hat; oder daß die wohlthätigſten Wirkungen nicht dereinſt eintreffen werden. Es iſt die Kindertaufe von einem ſehr alten Herkommen; und man hat ſich hierinfalls genau an die Verordnungen der Kirche zu halten.

Ganz anders muß das Verhalten des Erwachſenen ſeyn, der ſich feyerlich zum Chriſtenthume bekennen, und getauft werden will. 1) Er muß von der Richtigkeit, Heiligkeit, Göttlichkeit der Lehre Jeſu ganz überzeugt ſeyn; er muß ſie kennen; und dieſe lebhafte Ueberzeugung muß in ihm den ernſten Entſchluß wirken, dieſe Lehre als Regel und Vorſchrift ſeines künftigen Verhaltens anzunehmen. Und ſo wird ſich allmählich der chriſtliche Sinn in ihm entwickeln. 2) Er wird in das Vergangene ſeines Lebens zurückſehen; er wird es mit den praktiſchen Grundſätzen, mit den moraliſchen Verhaltungsregeln, die er nun aus dem

Evan-

Evangelium kennen gelernet hat, vergleichen; findet er einige Abweichungen davon, d. h. wird er überzeugt, gefehlt, oder geſündiget zu haben; und lernet er nun die ganze Natur der Sünde als des höchſten Uebels kennen; ſo wird in ihm der feſte Entſchluß zur moraliſchen Beſſerung erzeugt (§. 240.); er ſieht die Unrichtigkeit und Schädlichkeit ſeiner etwa befolgten Grundſätze ein; er verläßt ſie, und nimmt die Lehre des Evangeliums als ſeine künftige Verhaltungsregel an, d. h. er verändert ſeine ganze Denkungs- und Handlungsart; er wird ganz erneuert; er zieht den alten Menſchen aus, wie Paulus ſich ausdrückt, und wird mit Jeſu eines Sinnes, und eines Willens. 8) Er lernet durch Jeſum Gott unter den liebenswürdigſten Eigenſchaften kennen; denn Jeſus ſtellt ihn uns unter dem Bilde des liebreichſten Vaters dar. Die Wahrheiten der Religion müſſen auf ſein Herz einen ſtarken Eindruck machen. Das Evangelium gibt ihm die Verſicherung, daß Gott durch Jeſum die ganze Welt mit ſich ausgeſöhnet hat; daß er durch Jeſum ſeine väterliche, liebvolle Geſinnung

nungen gegen die ganze Welt hat verkündigen laſſen; daß er jedem redlich gebeſſerten Sünder Vergebung ſeiner Thorheiten ertheile, d. h. daß er jeden moraliſch gebeſſerten Menſchen, der von ſeinem Irrthum und Verirrungen zurück kömmt, mit freundſchaftlicher, väterlicher Liebe aufnehme, und ihm freudenvolle Ausſichten in die Zukunft eröffne. Wahrheiten dieſer Art mit Ueberlegung, und öfter durchgedacht, müſſen ſein Herz mit Liebe gegen Gott erfüllen, und in ihm eine zuverſichtliche Hoffnung auf Gottes Allgüte erzeugen, der ihm durch Jeſum ſolch theuere Verſicherungen gegeben hat. Hierin beſteht nun die Vorbereitung des Erwachſenen zur Taufe; ſo muß ſeine Seele geſtimmt ſeyn, wenn er die Taufe begehrt, und wenn das Sakrament jene ganze Erneuerung ſeines Herzens wirken ſoll. Er muß ſchon vor der Taufe an Gott, und Gottes Wort glauben, mit kindlicher Zuverſichtigkeit auf ſeinen Gott hoffen, und ihn aus ganzem Herzen lieben (§. 100.). Macht ihm ſein Gewiſſen begangener Thorheiten wegen Vorwürfe, dann muß er ſchon vor der Taufe

ſeine

ſeine moraliſche Beſſerung mit redlichem Herzen anfangen, und ſie auch nach der Taufe fortſetzen; denn die Taufe hebt die Nothwendigkeit der Buße nicht auf; und ſie macht die Mittel, die die moraliſche Beſſerung befördern, und der Tugend Nahrung geben, nicht entbehrlich. Die Taufe iſt vielmehr jene öffentliche, und feyerliche Handlung, durch die der Täufling vor den Augen der geſitteten Welt das Bekenntniß ablegt, daß er jede Sünde verabſcheue, und von der Stunde an, in der er die Wahrheit des Evangeliums kennen gelernet hat, ein ganz neues, den Vorſchriften, und dem Geiſte Gottes und Chriſti ganz entſprechendes Leben führen wolle; oder nach dem bibliſchen Ausdruck: daß er in der Taufe den alten, ſündhaften Menſchen begraben, und mit Chriſtus zu einem neuen Leben auferſtehen wolle.

Bey dem Zuſammenfluſſe ſolcher Umſtände, bey einer Vorbereitung dieſer Art, und bey der Feyerlichkeit der weſentlichen, vom Heilande ſelbſt befohlnen Tauſceremonien kann

man

man ſich's nun leichter vorſtellen, daß der Menſch durch die Taufe geheiliget werde (§. vorherg. a.). Es wird da der Anfang zu einem beſſern, Gott gefälligen Leben mit einer Feyerlichkeit gemacht, die auf den Täufling einen bleibenden Eindruck machen ſoll, um ihn bey ſeinen frommen Entſchlieſſungen zu erhalten. Wenn Paulus ſeine Schüler zur Tugend und frommen Leben erwecken, wenn er ihnen ſtarke Bewegungsgründe dazu vorlegen will; ſo erneuert er in ihnen das Andenken an die empfangene Taufe, und an die frommen Entſchlieſſungen, und feyerlichen Anlobungen, die da aus ihren Herzen empor ſtiegen. Röm. 6, 1 — 13. Es ſey weit von uns, daß wir in der Sünde verharren. Sind wir denn nicht der Sünde abgeſtorben? — Wiſſet ihr nicht, daß alle, die nach der Vorſchrift des Heilandes getauft ſind, zum Andenken ſeines Todes ſind getauft worden. Der Tod, die Begrabung, die Erſtehung des Heilandes zum neuen Leben ſey für uns das Bild jeder Veränderungen, die in unſerm ſittlichen Leben vorgehen ſollen, und auf die uns die Taufe führen

ſoll.

ſoll. Gleichwie Chriſtus ſtarb, begraben ward, und zur Verherrlichung ſeines Vaters wiederum vom Todten auferſtund; ſo ſoll auch für uns die Taufe das Erinnerungszeichen ſeyn, der unvernünftigen Sinnlichkeit, oder der Sünde abzuſterben (ſie zu bekämpfen, zu unterdrücken), den alten Menſchen der Sünde in der Taufe zu begraben, und ein ganz neues Leben anzufangen, das der Abdruck des vollkommnen, nach Gottes Geiſt gebildeten Menſchen iſt (§. 235.). Vergleiche die Stellen Coloſſ. 2, 22. Epheſ. 4, 43.

Hieraus laſſen ſich nun einige nützliche Anmerkungen abziehen.

1) Wenn die Taufe, die den Kindern iſt mitgetheilt worden, ihre ausgedehnten, und vollkommnen Wirkungen bekommen ſoll, müſſen die in der Kindheit Getauften, wenn ſie einmal zum Gebrauche der Vernunft kommen, an alles das denken, was mit ihnen bey der Taufe geſchah, zu welcher Lehre und Lebensart ſie feyerlich

ein.

eingeweihet wurden, und was ihre Tauf-bathen anſtatt ihrer anlobten. Sie ſollen ſich von der Wichtigkeit und Heiligkeit dieſer Handlungen ſuchen zu überzeugen, und bey der lebhaft gewordnen Ueberzeugung dieſer Art alles das gut heiſſen, was mit ihnen in der Taufe vorgieng; ſie ſollen alles das ſelbſt kennen lernen, ſelbſt Gott anloben, ſelbſt empfinden, worüber ſich die Taufpathen in ihrem Namen erklärten. So, und nur auf dieſe Art werden die Senſationen, Aenderungen des Herzens, die frommen Geſinnungen, und heiligen Entſchlieſſungen hervorgebracht, die die Wirkungen der Taufe unterſtützen, und dauerhaft machen müſſen. Man taufe ein Kind, und laſſe es dann unter Juden, oder Muſelmännern aufwachſen, ohne Erziehung, ohne chriſtlichen Unterricht. Wodurch wird es ſich dann in ſeinem männlichen Alter von dem Juden, Muſelmann u. ſ. w. unterſcheiden? Wird es anders handeln, als Juden, und Muſelmänner handeln, in de-

ren Geſellſchaft er lebt? — Kurz, die Taufe hat auf ihn ohne Unterricht im Chriſtenthum keinen Einfluß in Hinſicht auf den praktiſchen Theil ſeines Lebens.

2) Die Taufe, und alle damit verknüpften Verſinnlichungen moraliſcher Wirkungen, die in dem Herzen des Täuflings vorgehen, beſtehen in vorübergehenden Handlungen; und Handlungen wirken insgemein nur in dem Moment, in dem ſie vollbracht werden. Sie laſſen zwar Folgen zurück; bringen aber ſelbſt keine neue Folgen, oder Wirkungen weiter hervor, weil ſie kein Daſeyn, oder keine Wirklichkeit mehr haben. Es wirkt alſo auch die Taufe nur in dem Moment, in dem ſie vollbracht wird; läßt aber Folgen zurück, nämlich die moraliſche Beſſerung des Menſchen, Vergebung der Sünden, heiligmachende Gnade (§. vorherg. a). Dieß hat allerdings ſeine Richtigkeit, in ſo ferne man die Taufe als eine vorübergehende Handlung betrachtet. Man kann

ſie aber auch noch auf eine gewiſſe Art bleibend machen, d. h. man kann ſich die Taufhandlung durch ein lebhaftes, oft wiederhohltes Andenken an ſie vergegenwärtigen; und dann wird ihr Einfluß auf den moraliſchen Zuſtand des Menſchen um viel wichtiger, und ſegenreicher. Das öftere, lebhafte Andenken an die Taufhandlung, die längſt iſt verrichtet worden, und an alles das, was mit ſelber in einer Verbindung ſteht, leiſtet alles das, was ehevor die Vorbereitung zur Taufe geleiſtet hat; es muß die heilſamſten Gedanken und Empfindungen hervorbringen, die den Senſationen, Geſinnungen, Entſchlieſſungen ganz ähnlich, oder gar die nämlichen ſind, die einſt eine aufrichtige, und eifervolle Vorbereitung hervorgebracht hat; und indem die Tugend und der chriſtliche Sinn von ſolchen Geſinnungen und Entſchlieſſungen abhängt, ſo kann man ſich von der Nützlichkeit, und Nothwendigkeit, öfter an die glückliche Stunde zu denken, in der wir ſind

getauft worden, leicht überzeugen. Man muß ſich aber beſtreben, ſich in eine Seelenſtimmung hineinzudenken, die jener ganz ähnlich iſt, in der man ſich zur Stunde der empfangenen Taufe befand. Daß da aber die Rede von erwachſenen Täuflingen iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

3) In Hinſicht auf die zufälligen, oder kirchlichen Cerimonien, mit denen die Kirche der Taufhandlung eine größere Feyerlichkeit geben will, verdienen nachſtehende Anmerkungen unſre Aufmerkſamkeit. α) Wenn die Cerimonien nützlich werden ſollen, muß man ihre Bedeutung wiſſen. Man ſuche ſich alſo über die Bedeutung der Taufcerimonien aufzuklären. Man ſoll bey dem öffentlichen Religionsunterricht öfters davon ſprechen, ſo viel ſich hierüber vernünftiges und erbauendes ſprechen läßt. Der Prieſter empfängt z. B. den Täufling an dem Eingange in die Kirche, zum Zeichen, daß man allein durch die Taufe in die kirchliche Geſellſchaft aufge-

nommen werde. — Man gibt dem Täufling den Namen von einem Heiligen, der der Tugend getreu ſeinen Lebenslauf vollendet hat, und nun ein erklärter Freund Gottes iſt. Der Neugetaufte ſoll ſich dieſer Beyſpiele erinnern, und ſelbe ſich öfter als Bewegungsgründe zur Nachahmung warm ans Herz legen. — Der Täufling muß dem Satan, ſeinen Eingebungen, (?) ſeinem Pomp, ſeiner Pracht abſchwören u. ſ. w. (Was dieſe Cerimonien heiſſen können, muß man ſich aus §. 233. erklären.) β) Es laſſen ſich aber vielleicht nicht allen Taufcerimonien vernünftige Bedeutungen unterſtellen, oder die Täuflinge können dieſe Bedeutungen nicht allzeit erreichen! — Dann iſt es die höchſte Zeit, ſie abzuändern. Die Abänderung muß aber von jenen geſchehen, die Beruf, Recht, Macht dazu haben. Zu was dienen die Cerimonien bey der Kindertaufe? — Für die Kinder ſelbſt ſind ſie unnütz; denn die Kinder können dadurch zu keinem guten Gedanken ge-

weckt

weckt werden; für die Taufpathen, und andere der Taufhandlung gegenwärtige Layen ſind ſie gleichfalls unverſtändlich, weil die äußerlichen Handlungen mit lateiniſchen Gebethsformeln begleitet werden. Sie könnten aber leicht, und geſchwind nützlich werden, wenn man die deutſche Sprache dabey einführte, hier und da das Tändelnde der Cerimonien ſelbſt verbeſſerte, und das, was das Volk leicht auf irrige Deutungen führen kann, ganz wegließe, z. B. den Exorciſmus vor der Taufe, der ganz unnütz zu ſeyn ſcheint. Oder wozu ſollen die Aufrufungen dienen? Exi ab eo, immunde ſpiritus, et da locum Spiritui ſancto! Recede ab hoc famulo Dei — maledicte Damnate! Man wird doch vermuthlich am Ende des 18ten Jahrhunderts nicht mehr behaupten wollen, daß alle neugebohrne katholiſche Kinder vom Teufel beſeſſen werden; und dieß müßte doch vorausgeſetzt werden, wenn man ernſtlich durch den Exorciſmus vor der Taufe den Teufel austrei-

treiben wollte. „ Um Gottes Willen, „ ſagt Hr. Lauber *), welcher vernünf„ tige Menſch kann in unſern Tagen ei„ ne ſo widerſinnige Meinung glauben? „ Will man mir einwenden, dieſe Ceri„ monie ſey ſchon ſehr alt, ſey ſchon von „ den Zeiten der heiligſten Männer, und „ der weiſeſten Kirchenlehrer her, und wir „ finden davon Spuren bey dem heiligen „ Auguſtin, Iſidor von Sevilien, Am„ bros, Gregor von Nacianz, ja ſelbſt „ bey dem heiligen Cyprian, und mehr „ andern, ſo antworte ich erſtens, daß „ man hieraus weder ſchlieſſen kann, „ daß ſie eben ſo, noch daß ſie mit glei„ cher Bedeutung, wie bey uns, ſey üb„ lich geweſen; zweytens, daß man hier„ aus nicht eine allgemeine, das iſt, an „ allen rechtgläubigen Orten gewöhnliche „ Cerimonie beweiſen kann; drittens end„ lich ſetze ich entgegen das noch grauere, „ und noch weit ehrwürdigere Alterthum „ Jeſu Chriſti (Jeſus taufte nicht) und „ ſeiner Apoſtel, in deren Zeiten gewiß

„ dieſe

„ dieſe Cerimonie vor der Taufe unbe„ kannt war. “

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß ſich gewiſſe Leute auf das Anſehen des Alterthums, und auf die Praxis der HH. VV. berufen, wenn man ihnen unbrauchbare Cerimonien, und religiöſe Tändeleyen wegnehmen will. Um dieſes Scheinargument zu entkräften, geben ſich unſere helldenkende Männer die Mühe, aus den erſten Zeiten der Kirche, aus dem Zeitalter der Apoſtel, und ihrer unmittelbaren Nachfolger zu zeigen, daß gerade das, was man heute in religiöſen Cerimonien, und liturgiſchen Verfaſſungen ändern, weglaſſen, verbeſſern will, gar nicht in Uebung geweſen ſey. Dieſe Beweisart iſt allerdings gegen die Anhänger des mittern Zeitalters kräftig; aber für den Selbſtdenker nicht beruhigend. Man ſetzt da etwas voraus, was erſt ſollte bewieſen werden; nämlich daß die ganze kirchliche Verfaſſung zu den Apoſtelzeiten ſchon die

möglichſtbeſte, die vollkommenſte war. War ſie es auch wirklich? Müſſen ſich nicht die kirchlichen Diſciplinarſachen, und Zufälligkeiten nach den Umſtänden der Zeiten, nach dem Karakter der Völker, nach der Cultur der Menſchen richten? Es ändern ſich aber dieſe Dinge beynahe nach jeder zweyten, dritten, vierten Generation, und oft noch geſchwinder. Kann etwas ſchon bey ſeiner Entſtehung das Beſte, das Vollkommenſte ſeyn? Muß ſich nicht alles ſtuffenweiſe ſeiner Vollkommenheit nähern? Und warum nicht auch die kirchliche Verfaſſung? Die Kirche war zu den Zeiten der Apoſtel, und ihrer unmittelbaren Nachfolger noch in ihrer Wiege, voll Unſchuld und Simplicität, aber bey weitem noch nicht nach ihrer ganzen Verfaſſung, und nach allen Beziehungen die vollkommenſte. Will man nun in unſern Zeiten was immer für Veränderungen in kirchlichen Zufälligkeiten, Diſciplinarſachen, Liturgien vornehmen; ſo kömmt es nicht darauf

an,

an, was ſchon zu Apoſtelzeiten, oder noch ſpäter in Uebung war; ſondern lediglich, was heut zu Tage unſrer Nation, die um vieles delikater geworden iſt, mehr nützlich iſt, Tugend, Moralität, reine Gottesverehrung, und endlich allgemeine Glückſeligkeit zu befördern.

*) Moraltheologie. Wien, 1788. 5ter Band, Seite 43. und 46.

§. 247.

b) Von dem Sakrament der Firmung.

Durch das Sakrament der Firmung wird der Getaufte in ſeinem Glauben geſtärket; er empfängt dadurch den heiligen Geiſt, wie ſich hierüber die Bibel ausdrückt. Apoſtelg. 19, 1 — 6. Der durch die Taufe erneuerte (wiedergebohrne) Menſch wird durch dieſe feyerliche Handlung in ſeiner frommen, ganz nach dem Geiſte, oder Willen Gottes und Jeſu angelegten Gemüthsſtimmung noch mehr geſtärket; ſein Herz wird für die Lehre des Chriſtenthums

noch

noch mehr erwärmet; es werden in ihm religiöſe Gedanken, und edle Entſchlieſſungen erzeugt; und er wird endlich der ſtandhafte Chriſt, der ſich unerſchrocken und redlich zur Lehre Jeſu mit Mund und Herz bekennt, und nach ſelber ſein ganzes äußerliches Betragen einrichtet.

In der erſten Kirche hat man dieſes Sakrament gleich nach der Taufe den Neugetauften mitgetheilt; man ſah es als das Complementum der Taufe an; obwohl es ein von der Taufe verſchiedenes Sakrament iſt. — Für den Moraliſten, und den praktiſchen Religionsunterricht verdienen da folgende Anmerkungen eingerückt zu werden:

a) Es iſt uns dieſes Sakrament zur gröſſern Vervollkommnung, zur Stärkung, und Erweiterung des chriſtlichen, himmliſchen Sinnes gegeben (§. 113.), den wir ſchon in der Taufe empfangen haben. Es iſt aber ein moraliſches Beförderungsmittel dazu (§. 245. b.), welches allzeit

eine

eine Vorbereitung, Mitwirkung, oder einen redlichen, guten Gebrauch ſodert. Wer alſo dieſes Sakrament mit ſeiner ganzen Wirkung empfangen will, ſoll hinlänglichen Unterricht und Kenntniß von allem dem haben, was ab Seite des Menſchen erſodert wird, der es würdig, und nützlich empfangen will. Z. B. er ſoll die Lehre des Chriſtenthums nicht nur dem Namen nach kennen; dieſe Kenntniſſe ſollen niemals bloß ein Gedächtnißwerk ſeyn; er ſoll hauptſächlich mit dem praktiſchen Theil desſelben bekannt, und ganz vertraut ſeyn; er ſoll überhaupt wiſſen, zu was die Sakramente eingeſetzt ſind, und was ſie in dem Menſchen wirken ſollen. Indem die Firmung eine Beſtättigung alles deſſen iſt, was in der Taufe vorgieng; ſo ſoll er ſich auch alles deſſen erinnern, was er Gott in der Taufe angelobet hat (S. vorherg.); er ſoll es mit einem von aller Sünde unbefleckten, und mit brünſtiger Liebe gegen Gott erfüllten Herzen empfangen; er ſoll die Rührungen des heili-

heiligen Geiſtes, die vermittelſt dieſes Sakraments erzeugt werden, nicht vergebens in ſich aufſteigen laſſen u. ſ. w.

b) Man ſieht aber da von ſelbſt ein, daß Kenntniſſe, und eine Vorbereitung dieſer Art ein reiferes Alter fodern, als etwa das Alter eines Knaben von 7 oder 8 Jahren. Man kann es freylich wohl dahin bringen, daß der Knab von ſolchem Alter mit großer Fertigkeit alle die Fragen über Religionslehren beantwortet, wie ſie in unſern meiſtentheils elenden Catechiſmen vorkommen, oder wie der Catechet ſolche Antworten dem Knaben auf die Zunge legt. Aber dieſes ganze Herſagen kann ohne alles Denken beſtehen; der Knab kann ſich von der Richtigkeit, und Wichtigkeit der Religionswahrheiten, und von ihrem Einfluß auf unſer Leben nicht überzeugen; und Wahrheiten, wenn ſie ſtäts den Menſchen auf dem Weg des Rechtes leiten, und erhalten ſollen, müſſen ſelbſt gedacht werden. Füllen ſie bloß

das Gedächtniß, und bleibt das Herz leer dabey; ſo können ſie das nie wirken, was ſie wirken ſollen. Indeſſen kann man da keinen allgemeinen Zeitpunkt des Alters beſtimmen, in dem man dieſes Sakrament empfangen kann, und ſoll; weil die Fähigkeiten der Kinder ganz verſchieden, und auch die Pflegung der beſten Talente oft ſehr ungleich iſt; ſo, daß die Jugend jetzt früher, jetzt ſpäter zu reifern Erkenntniſſen der Religionswahrheiten kömmt. Sollte man aber von Kindern bloß ſo viel Geiſtesfähigkeit und Erinnerungskraft fodern, daß ſie das Andenken, dieſes Sakrament empfangen zu haben, bey ſich erhalten können; ſo würde man augenſcheinlich zu wenig fodern. Gleichwie die Taufe bey Kindern nicht alles das wirkt, was ſie bey Erwachſenen wirkt, die wiſſen, was ſie empfangen, und ſich durch eigne Vorbereitung dazu empfänglich machen: ſo läßt ſich auch auf die Wirkungen der Firmung ſchlieſſen.

c) Die

a) Die Sakramente ſind von Chriſtus ſelbſt anbefohlene Cerimonien, worin man keine weſentliche Abänderung treffen darf. Das Sakrament der Firmung ertheilten die Apoſtel bekannter Dinge bloß durch Auflegung der Hände, und durch ihr zu Gott gerichtetes Gebeth. Apoſtelg. 19, 6. Auch unſere Biſchöfe ſtrecken gleich beym Anfange der Firmungscerimonie die Hände über diejenigen aus, die ſie firmen wollen, und bethen zu Gott, daß er ihnen ſeinen heiligen Geiſt mittheilen wolle. *) Die Biſchöfe ſelbſt, und dann auch noch die Firmungspathen ſollen alſo dafür ſorgen, daß die Kinder frühe genug erſcheinen, und ſchon bey dieſem feyerlichen Gebethe des Biſchofes gegenwärtig ſind; weil vermuthlich bey dieſer Händauflegung dieſes Sakrament ertheilet wird. Man findet zwar den Gebrauch des Chryſames

bey

*) Sieh Hrn. Juenin Commentar. in ſacram diſſert. 3. de confirm. quaeſt. 4. pag. 104. Der Meinung, daß dieſe Händeauflegung, und dieſes Gebeth das Weſentliche dieſes Sakramentes ausmachen, ſind die meiſten franzöſiſchen Theologen.

bey der Firmung ſchon in den erſten Jahrhunderten der Kirche; allein man kann doch mit keinen Wahrſcheinlichkeitsgründen aufkommen, daß ſchon die Apoſtel ſich des Chryſams bedienet hätten, oder daß der Heiland den Gebrauch desſelben befohlen hätte; noch viel weniger, daß eine ſolche müheſame Weihung des Chryſams weſentlich nothwendig wäre.

d) Der Zweck der Einſetzung dieſes Sakraments iſt nicht bloß Stärkung des Getauften in dem Glauben, daß er ſich zur Lehre des Evangeliums auch vor Tyranen, und mächtigen Chriſtenfeinden bekenne. Wir haben heut zu Tage keine ſolche Verfolgungen um der chriſtlichen Religion Willen mehr zu fürchten, wenigſtens in unſerm geſitteten Europa nicht; jene weggerechnet, mit denen die Chriſten, und chriſtlichen Theologen ihrer kirchlichen Syſteme wegen einander feindſelig begegnen. Der Biſchof beſtättiget den ſchon Getauften in allem dem, was ihm durch

die Tauſe zugekommen, oder mitgetheilt iſt worden; und der beſtättigte Chriſt findet in dieſen Feyerlichkeiten neue Bewegungsgründe, das Evangelium ſtäts für ſein Geſetzbuch anzuſehen, nach dieſer Lehre ſein Leben einzurichten, ganz der würdige Chriſt, ganz der nützliche Bürger zu werden. Man ſoll ſich alſo recht oft erinnern, zu was man ſich in der Taufe, und bey der Firmung entſchloſſen hat.

*) Vortrefflich drückt ſich hierüber der unvergleichliche ſalzburgiſche Hirtenbrief vom Jahre 1775 bey Gelegenheit der nach Mühldorf ausgeſchriebenen Firmung aus; „ Was kann einem für die geiſtliche Wohlfahrt ſeiner Untergebenen zärtlich bekümmerten Oberhirten troſtreicher ſeyn, als der Anblick einer ſo beträchtlichen, und oft auf mehrere Tauſende ſich häuſenden Volksmenge, welche Trotz aller Beſchwerniſſe einer weiten, und durch ungemächliche Witterung noch mehr ermiedenden Reiſe herbeyeilet; ihre noch zarten, und von der Welt unverderbten Sprößlinge des Chriſtenthums unter den ſegnenden Händen des Biſchofs Gott ihrem Schöpfer darbiethet, damit ſie ihren Glauben an den Erlöſer der Welt bekennen, und ſich auf eine feyerliche Art verpflichten, in dieſem Glauben mit Bekenntniß und Wandel bis an ihr Lebensende treu zu verharren? Was könnte für

euch (Seelſorger) troſtvoller ſeyn, als ſie auf dieſe feyerliche Verpflichtung vorzubereiten; ihre jugendlichen Herzen durch dringende Vorſtellungen geneigt zu machen, und ihnen vorhinein das redliche Verſprechen abzugewinnen, daß ſie nach der Lehre und dem Beyſpiele Jeſu Chriſti leben, und in allem Guten beſtändig verbleiben wollen?

Wenn es aber eine durch leidige Erfahrung nur gar zu allgemein beſtättigte Wahrheit iſt, daß bey weitem die allermeiſten ſo ganz ohne Unterricht, ohne Erkenntniß, ohne Ueberzeugung (kann man aber Kinder von 8 Jahren überzeugen, ſo, daß ſie die Gründe der Ueberzeugung untereinander vergleichen, abwägen, prüfen können?) ohne Gefühl von Ehrerbietigkeit gegen dieſes heilige Sakrament hinzutreten, oder auf fremden Armen herbeygetragen werden; wenn ſelbſt die Erwachſenen bey dieſer heiligen Handlung nichts denken, nichts empfinden, ſie nur für eine Kinderſache, für eine bloße Feyerlichkeit halten, die auf ihren Lebenswandel keinen Einfluß haben ſolle, und die man vergeſſen dürfe, ſobald der Tag vorüber iſt; mithin der große Seelennutzen, welcher durch würdigen Empfang desſelben reichlich geſchöpfet werden könnte, die unſchätzbare heiligmachende Gnade, aus Mangel gehöriger Vorbereitung, beynahe ganz verſchleudert, und vernachläßiget wird: ſollte das Vaterherz eines treuen Seelenhirten nicht empfindlich darüber gerührt, und mit banger Unruhe erfüllet werden!

Unter den vielen Urſachen, warum die meiſten Gott, und ihren Erlöſer nicht kennen, und nicht kennen wollen, ihn, nachdem ſie ihn mit dem Munde bekannt haben, mit der That wieder verläugnen, und hingegen ſich ſo aufführen, als wenn ſie niemal eine Verpflichtung an Gott auf ſich genommen hätten, iſt der bloß materielle Empfang, und die dadurch offenbare Geringſchätzung dieſes heiligen Sakraments allemal eine der wichtigern u. ſ. w.

§. 248.

c) Das Sakrament der Buße.

Das Sakrament der Buße iſt dazu eingeſetzt, den Sünder, der es gut und redlich braucht, von Sünden zu reinigen, die er nach empfangener Taufe begangen hat; in ihm die heiligmachende Gnade wieder herzuſtellen, und ihn zu heiligen (Vergleiche den §. 245. a und f.). Die Beweiſe hievon gibt der Dogmatiker. Es gründet ſich dieſes Sakrament auf die wohlthätige Veranſtaltung des Heilandes, durch die er den Apoſteln, und ihren Nachfolgern die Gewalt, Sünden zu erlaſſen, mitgetheilet hat. Joh. 20, 22—23. Math. 18, 18. Folgende Reflexionen verdienen von jedem, der die

wohlthätigen Wirkungen dieſes Sakramentes näher will kennen lernen, überdacht zu werden.

a) Ein anders iſt, was der Menſch, der ſich durch dieſes Sakrament reinigen, heiligen will, von Gott erwarten kann; und ein anders, was er ſelbſt zu ſeiner Reinigung, oder Heiligung beytragen muß. Gott, der weſentlich gütig, und barmherzig iſt, iſt ſtäts bereit, dem Sünder ſeine Sünden zu vergeben; die Gewalt, Sünden zu erlaſſen, iſt ſtäts in den Händen des Prieſterthums; es kömmt alles nur darauf an, daß der Menſch zu Gott um Vergebung ſeiner Sünden flehet, und daß er ſich ſelbſt empfänglich macht, Vergebung erhalten zu können (§. 245. f.). Wenn man von dem Prieſter die Losſprechung, und von Gott Vergebung der Sünden begehrt, muß man ſie auch annehmen können; d. h., man muß der würdige, der reumüthige, der gebeſſerte Menſch ſeyn, der Vergebung verdienet,

wie

wie es aus dem Begriffe von Sündenvergebung bekannt iſt. Man hat alſo bey dem redlichen und nützlichen Gebrauch des Sakraments der Buße seine erſte Aufmerkſamkeit dahin zu richten, was der Menſch ſelbſt beytragen muß, wenn er dadurch will geheiliget werden. Der Einwirkungen Gottes wegen darf er ruhig ſeyn; nachdem uns das Evangelium zuverläßig verſichert, daß Gott jeden Sünder mit väterlicher Zärtlichkeit aufnimmt, der mit redlichem Herzen von ihm Vergebung begehrt. Luk. 15, 21 — 24.

b) Das Sakrament der Buße iſt das Mittel, durch das ſich der Menſch von Sünden reinigen kann, und ſoll. Die Mittel muß man überhaupt ſo brauchen, wie es ihre Natur, und der Zweck, zu deſſen Erreichung ſie gegeben ſind, ſodert. Man denke nun daran, was das heiße: 1) Sich von Sünden reinigen, oder losmachen wollen, 2) von Gott Vergebung der Sünden begehren; und

man wird ſich leicht überzeugen, daß hiezu ab Seite des Menſchen eine vollkommene Sinnesänderung, eine Mißbilligung der Thorheiten, um deren Vergebung man bittet, und eine männliche, ernſtliche Entſchlieſſung, das durch die Sünde verurſachte Böſe gut zu machen, weſentlich nothwendig ſey. Es iſt alſo eine vollkommne, moraliſche Beſſerung als die erſte und wichtigſte Vorbereitung zu betrachten, dieſes Sakrament nützlich zu empfangen, ohne welche das Sakrament ſelbſt ohne Wirkung iſt. Die Wirkungen der Sakramente überhaupt, in ſo ferne ſie von Gott ſollen hervorgebracht werden, treffen nur bey den empfänglichen, oder gut vorbereiteten Subjekten ein. Wo dieſe mangeln, hört alle gute, und vortheilhafte Wirkung der Sakramente auf.

c) Es ſind die Sakramente überhaupt religiöſe Zeichen, Symbolen, die mit ihren moraliſchen Wirkungen eine Aehnlichkeit,

keit, keine Gleichheit haben. Man muß ſich ſehr in Acht nehmen, daß man diſe Aehnlichkeit nicht überſpanne, oder mehr Aehnlichkeit in dieſe äußerliche Zeichen hineinlege, als der Heiland hineingelegt hat, und ſo ſelbſt die Wirkungen derſelben erweitere, oder ſie unter einem falſchen Geſichtspunkte darſtelle. Das Sakrament der Buße hat eine Aehnlichkeit mit der gerichtlichen Losſprechung eines Schuldigen, oder Beſchuldigten von der Strafe, mit der ſonſt der Staat jeden ungebeſſerten, und vorſätzlichen Verbrecher züchtiget. Man muß aber von Seite des Verbrechers vergwißt ſeyn, daß er künftig dem Staate, oder den Gliedern desſelben nicht mehr ſchaden, den zugefügten Schaden wirklich erſetzen, und allen billigen Foderungen ein Genügen leiſten wolle. Jeden ungebeſſerten Verbrecher, der vorſätzlich Böſewicht, und dem Staate gefährlich iſt, muß man außer Stande bringen, ſchädlich ſeyn, oder werden zu können. Ein ſolcher kann von

kei-

keinem Richter eine gerichtliche, rechtskräftige, und rechtmäßige Losſprechung erhalten. Wenn man nun dieß alles mit gehöriger Mäßigung auf das Sakrament der Buße anwendet; ſo folgen von ſelbſt nachſtehende analogiſche Schlüſſe, die der Aufmerkſamkeit des Moraliſten würdig ſind. α) Der Sünder, der vermittelſt des Sakraments der Buße Losſprechung, Vergebung ſeiner Sünden erhalten will, iſt zugleich ſein eigener Kläger, und der Beklagte. Er muß ſich alſo vor dem Prieſter ſtellen, dem der Heiland die Gewalt, Sünden zu erlaſſen, übergeben hat. Math. 18, 18. Seine Sünden bekennen, d. h. beichten, ſein Herz ganz vor ihm aufſchlieſſen, ſo, daß der Prieſter über ſeinen moraliſchen Zuſtand richtig urtheilen kann. Man muß aber bey einem ſolchen aufrichtigen Bekenntniß nicht bloß Rückſicht auf die Zahl und Gattung, und erſchwerende Umſtände der Verbrechen nehmen; ſondern man muß dem Uebel näher kommen, und auf die Triebfe-

kern,

dern, Veranlaſſungen, Urſachen, Abſichten der Vergehungen nachſpüren. Mit einem Worte: wenn die Beicht nützlich werden ſoll, und wenn es um Berathung, Leitung, Beſſerung des Beichtenden zu thun iſt; ſo muß man gemeiniglich auf den geſammten moraliſchen Zuſtand des Sünders mehr Rückſicht nehmen, als auf die einzelnen Handlungen, die bloß die Ausbrüche, oder Aeußerungen des zerritteten Gemüthszuſtandes ſind. β) Es wird aber da nicht etwa bloß eine genaue hiſtoriſche Erzählung der Vergehungen, und Thorheiten des Beichtenden erfordert; die Anklage muß von einer innigen, aufrichtigen Reue (§. 240.), und von einem ernſtlichen Entſchluße begleitet werden. Kurz, der Beichtende muß ſchon mit einem Herzen zum Prieſter kommen, das wenigſtens in Hinſicht auf den Anfang vollkommen gebeſſert iſt (§. 243.). Die Aeußerung der Reue, des Vorſatzes, ſich zu beſſern, und den verurſachten Schaden, ſo viel es möglich iſt, zu erſetzen;

ſetzen, iſt jetzt eine nothwendige Vorbereitung zum Sakrament der Buße; jetzt ſelbſt ein weſentlicher Beſtandtheil, oder Grunderforderniß dieſes Sakraments, woraus ſich leicht auf die Nothwendigkeit der Reue, des Vorſatzes, der Genugthuung, kurz, auf die Nothwendigkeit der moraliſchen Beſſerung, und einer gänzlichen Herzens- und Sinnesänderung (§. 235. 236.) des Beichtenden ſchließen läßt. Mangelt da etwas, iſt in dem Herzen des Sünders noch herrſchende Neigung zur Sünde vorhanden; dann iſt kein Prieſter im Stande, die Sünden eines ſolchen Menſchen zu erlaſſen. Der Heiland hat für dieſen Fall der Kirche keine Gewalt, von Sünden loszubinden, zurückgelaſſen; und es hat da keine Vergebung Platz, wie es aus deren Erklärung bekannt iſt. Die Folge davon iſt, daß, wenn man da den Prieſter hintergehen will, wenn man bloß den Schein einer Beſſerung annimmt, wenn man gegen ſich ſelbſt zu leichtſinnig, zu leichtgläubig

iſt,

iſt, man ſich ſelbſt allzeit betrüget, und den größten Schaden zufüget. Oft beichten, und allzeit die alten Fehler beichten, iſt ein offenbares Zeichen, daß man mit der nothwendigen Vorbereitung nicht zum Prieſter gekommen iſt, die Losſprechung von ihm zu begehren; ein offenbarer Beweis, daß man ſich noch nicht zum empfänglichen Subjekt für die Wirkung dieſes Sakraments gemacht hat. Es gibt kein Sakrament der Buße, ohne wahre moraliſche Beſſerung (§. 236.); und dieſes Sakrament wirkt die Beſſerung nicht; ſondern ſetzt die moraliſche Beſſerung als Bedingniß und Vorbereitung voraus. Man ſieht es ferner leicht ein, daß die Gewalt der Prieſter, in Gottes Namen Sünden zu erlaſſen, nicht arbitrariſch iſt. Der Prieſter kann nur die würdigen, und wirklich geänderten Sünder losſprechen, und dieſe muß er losſprechen. γ) Indem nun das Weſen, und die Wirkung dieſes Sakramentes von der großen, wichtigen Vorbereitung, von der Aenderung

des

des Herzens abhängt; und indem die Aenderung des Herzens meiſtentheils bloß ganz langſam, und nur ſtuffenweiſe kann bewirkt werden; indem ſich ferner eine ſolche gänzliche, aufrichtige, oft ſehr ſchwere Herzensänderung nicht befehlen, nicht von fremder, äußerlicher Gewalt erzwingen läßt; (wer kann dem Willen des Menſchen Feſſeln anlegen?) ſo läßt ſich der Ungrund, die zwecloſigkeit jener Geſetze und Verordnungen in Communitäten leicht aufdecken, wodurch die Glieder einer ſolchen Communität, z. B. die ſtudierende Jugend öffentlicher Schulen an gewiſſen nicht nur Tägen, ſondern ſogar Stunden gezwungen werden zu beichten. *) Läßt ſich dann das Ding ſo geradehin zwin-

*) Sieh Hrn. Laubers lateiniſche Paſtoral 2ter Band, Seite 157. Confeſſiones, et Communiones, quae cunctis in communitate viuentibus a Superioribus ſuis praeſcribuntur eodem die faciendae, probari certe nequeunt: non enim coram Deo eſt juſtum, ſi quis confiteatur, et corpus Chriſti manducet; ſed ſi id cum debitis faciat diſpoſitionibus, quas Deus ad voluntatem noſtram dare non ſolet, Superiores non poſſunt.

zwingen? Läßt es ſich befehlen? Man kann durch Zwangsmittel Heuchler, aber keine aufrichtige, gute Chriſten machen. Gerade diejenigen, denen das Sakrament der Buße am nothwendigſten iſt, finden ſich oft am wenigſten dazu aufgelegt, und doch müſſen ſie beichten. In dieſem Müſſen, und in dem Oftbeichten liegt wohl eine Miturſache, warum man das Ding ganz materielliſch treibt. δ) Der Beichtende, und der Beichtvater arbeiten nach einem, und eben demſelben Zweck; und dieſer iſt — moraliſche Beſſerung des Sünders, und Heiligung (§. 245.) desſelben vermittelſt des Sakraments der Buße. Der Beichtende muß ſich alſo dem Beichtvater ganz aufſchlieſſen; und dieſer wird nur in dieſem Falle in den Stand geſetzt, mit heilſamen Berathungen ihm nützlich zu werden. Der Beichtende, und der Beichtvater müſſen da ihre Hauptrückſicht auf den Schaden nehmen, den die Sünde in dem moraliſchen Zuſtande des Sünders ſowohl, als unter andern

Men-

Menſchen verurſachet hat (§. 239.). Der Schaden muß erſetzt, und das Uebel, ſo viel es möglich iſt, muß gehoben werden, d. h., der Sünder muß für ſeine Sünde genug thun. Es müſſen daher beyde auf gute, zweckmäßige Mittel bedacht ſeyn, wodurch der Sünder, der das Geſchäft ſeiner Beſſerung mit Ernſt betreiben will, in den Stand geſetzt wird, den Schaden zu erſetzen. (Vergleiche die §§. 235. 236. 239.) Der Beichtende darf, ſoll alſo kein Mittel verwerfen, das ihm der Beichtvater vorſchlägt, oder das er auch ſelbſt als nothwendig erkennet; und dieſer ſoll ihm keine andere vorſchreiben, oder anrathen, als die dem kränkelnden Zuſtand des Beichtenden anpaſſen, und die die Natur der moraliſchen Krankheit nothwendig macht, um ſie zu heilen. Man darf da nichts willkührlich, aus Eigendünkel, oder theologiſchem Starrſinn unternehmen, und dem Beichtenden befehlen. Die Natur, die Eigenſchaften der moraliſchen Fehler, und des Fehlenden

den allein geben das Maaß, und beſtimmen die Mittel, durch die der Beichtende zur Beſſerung geführet wird; beynahe ſo, wie die Krankheit die Arzneymittel beſtimmt, durch die ſie allein kann gehoben werden. Es kann aber auch der Beichtvater ſolche nothwendige Mittel zur Herſtellung des Sünders nicht erlaſſen, oder ihm den redlichen Gebrauch derſelben nachſehen. Denn er würde ihn augenſcheinlich in Verlegenheit bringen, gar niemals von ſeiner moraliſchen Krankheit zu geneſen. Es ſteht keinem Beichtvater das Recht zu, dem Beichtenden eine Strafe aufzulegen, bloß ihn der Sünden wegen zu ſtrafen, d. h. ihn einem Uebel zu unterwerfen, bloß darum, daß er leide, Schmerzen, oder andere Unannehmlichkeiten fühle. Es muß jede Strafe ihre heilſamen, guten Zwecke haben (75. 76.); und in dem Falle, von dem da die Rede iſt, kann die Strafe keinen andern Zweck haben, als Beſſerung, Heilung, Heiligung des Sünders. Was immer alſo

der

der Beichtvater dem Beichtenden als Bußwerk auflegt, muß die Eigenſchaft eines Mittels zur Beſſerung desſelben an ſich haben.

d) Wie bey der Austheilung jedes Sakraments die Kirche gewiſſe zufällige Cerimonien, Feyerlichkeiten beſtimmen, und nach Umſtänden der Zeiten ſelbe wieder weglaſſen kann; ſo that ſie es auch bey der Adminiſtration des Sakraments der Buße; und dieß beſonders in Hinſicht auf eine gewiſſe Art der Verbrechen. Notoriſche Sünder, die der ganzen kirchlichen Gemeinde, z. B. durch einen bekannt gewordenen Todſchlag, Ehebruch, Abfall von dem chriſtlichen Glauben großes Aergerniß gegeben hatten, konnten von den Biſchöfen der erſten Kirche die Losſprechung von Sünden nur unter ſehr beſchwerlichen Bedingniſſen erhalten. Sie wurden von den öffentlichen, gottesdienſtlichen Verſammlungen der Chriſten ausgeſchloſſen; man verſagte ihnen den Genuß

des

des Abendmahls; es war ihnen nicht erlaubt, der Meße beyzuwohnen; und erſt nach lang geübten, harten Bußwerken ward ihnen die Losſprechung zu Theil; kurz, man foderte von öffentlichen Sündern eine notoriſche, und auffallende Beſſerung und Aenderung des Lebens, um dadurch das in der Kirche gegebene Aergerniß zu heben, und die bekehrten Sünder durch ſolche Peinlichkeiten, denen ſie ſich unterwerfen mußten, vor dem Rückfalle zurückzuſchrecken. Wir finden ſchon ein ſolches Beyſpiel in der Bekehrungsgeſchichte des blutſchänderiſchen Korinthers, 1. Korinth. 5. und in dem zweyten, dritten, und folgenden Jahrhunderten iſt dieſe Bußart noch mehr erſchweret worden, wie es jedem aus der Kirchengeſchichte bekannt iſt. Man ſieht aber da ohne meine Erinnerung leicht ein, daß dieſe Bußart bloß von der Kirchenzucht abhängt; denn es ſind hierinfalls die mannigfaltigſten Abänderungen getroffen worden; und man muß vielleicht die Urſache dieſer har-

ten Foderungen der Väter, die ſie an die Sünder machten, zum Theil in dem Genius ihres Zeitalters, in der Rohheit, oder Härte der Sitten, und etwa in der von den Juden angeerbten Lehre von Abbüſſungen ſuchen. Bey dem Fortgang der Zeiten, und bey der Verfeinerung der Sitten haben endlich die Vorſteher der Kirche ſelbſt von ſolchen harten Foderungen nachgelaſſen; und man würde ſich heut zu Tage ſchwerlich entſchlieſſen, ſich einer ſolchen Bußart zu unterwerfen. Der Hauptzweck des Sakraments der Buße, und der Bußart blieb ſich indeſſen immer gleich; er iſt immer Beſſerung, Heilung des Menſchen, die man aber ohne ſolche äußerliche Strengheit durch leichtere, oft zweckmäßigere Mittel erreichen kann. Die VV. haben es ſelbſt eingeſehen, daß ihre harten Foderungen nicht weſentlich nothwendig waren, den gefallenen Menſchen zu beſſern. Sie lieſſen oft auf die Fürbitte der Martyrer, oder anderer frommer Gläubigen einigen ſchon

eine Zeit lang in öffentlichen Bußwerken ſich übenden Büßern (aber niemal einer ganzen Gemeinde, oder gar allen Gläubigen) von ihren Foderungen etwas, oder den ganzen Reſt der Bußwerke nach. Dieſe Nachſicht hieß man Ablaß. Allein von den Foderungen einer andern Art, nämlich des redlichen Gebrauches ſolcher Mittel, die mit der zu erzielenden Beſſerung des Menſchen in einer nothwendigen Verknüpfung ſtehen, haben die VV. niemals etwas nachgelaſſen, konnten nichts nachlaſſen, weil dadurch die Heilung des Sünders würde unmöglich geworden ſeyn. Und daß ich alles mit einem Worte ſage: die VV. haben in der Bußart, die allein von der Kirchenzucht abhängt, Aenderungen getroffen, und poſitive, willkührliche Foderungen gewiſſer Peinlichkeiten und Bußwerke, denen ſich die Büßende unterwarfen, zum Theil, oder ganz nachgeſehen; Abläſſe ertheilt; aber in der natürlichen, nothwendigen Bußart, d. h. in Hinſicht auf ſolche Uebungen, oder

Unterlaſſungen, von denen die Beſſerung und die Möglichkeit der Beſſerung abhängt, haben ſie keine Abänderung getroffen, noch treffen können. Man konnte z. B. von den Mitteln, den Schwelger zu beſſern, nichts nachgeben; wenn man nicht die Beſſerung und Zurechtweiſung des Schwelgers ſelbſt unmöglich machen wollte. (Vergleiche den §. 221., und die ganze Abhandlung über die mannigfaltigen Ausbrüche des Laſters u. ſ. w.) Von der Richtigkeit dieſer Sätze läßt ſich wohl nicht zweifeln; ſie gründen ſich theils in der Natur der Dinge, von denen da die Rede iſt, theils in der Geſchichte.

Hieraus laſſen ſich nachſtehende Folgen als eben ſo viele Korollarien abziehen: α) Die Abläße ſind nach ihrer erſten Entſtehung Nachſicht, oder Nachlaſſung der willkührlichen kirchlichen Strafen. β) In der erſten Kirche gab man nur einzelnen Büßern, in einzelnen Fällen, einen Ablaß; aber niemals einer ganzen Gemeinde, oder gar der ganzen

Chriſtenheit. Noch viel weniger gab man einen Ablaß, oder eine Nachlaſſung zukünftiger Bußübungen über zukünftige Verbrechen. γ) Bey der Ertheilung eines Ablaſſes war niemals die Rede von der Nachlaſſung jener Bußübungen, von deren redlichem Gebrauche als zweckmäßigen Mitteln ab Seite des Menſchen ſeine ganze Beſſerung abhängt. Es können alſo auch heut zu Tage unſere Beichtväter bey Gelegenheit eines Ablaßfeſtes von den Beichtenden in Rückſicht eines vorgeblichen Ablaßes um nichts weniger fodern, was zu ihrer Beſſerung zweckmäßig, und nothwendig iſt. δ) Die Meinung, daß die Abläße eine Nachlaſſung der Strafen ſeyn, die jenſeits des Grabes auf den Sünder warten, iſt höchſt willkührlich, und hat in der Lehre der VV. und in der geſunden Vernunftlehre keinen Grund. ε) Abläſſe für Verſtorbene wurden in der erſten Kirche keine gegeben. Bis in's XV. Jahrhundert findet man kein Dokument der Abläße für Verſtorbene,

ne, ſagt Hr. Petzek *): Sixtus IV. verlieh ihn zum erſtenmal im Jahre 1477. **) Die neueſte Erfindung ſind wohl die privilegirten Altäre; ein Produkt des XVI. Jahrhunderts. Gregor XIII. vertheilte ſie durch die ganze lateiniſche Kirche. Man iſt aber noch nie einig geworden, was eigentlich dieſes Privilegium heiſſen, oder wirken ſoll. Pius VI. hat bey ſeinem Aufenthalt in Deutſchland etwelchen hundert Prieſtern das ſeltſame Privilegium ertheilt, daß, wenn ſie an gewiſſen Tägen an den Altar gehen, und ſo lange ſie beym Altar ſich aufhalten, der Altar privilegirt ſeyn ſoll.

*) Unterſuchung von dem Kirchenablaß. Seite 162.
**) Siehe Bullar. magnum ad annum 1477.

§. 249.

d) Von dem Sakrament des heiligen Abendmahls.

Es iſt da die Rede nicht von dem Weſen dieſes Sakraments, oder von der Einſeg-

nungs-

nungsart desſelben, von den weſentlichen Ceri- monien u. ſ. w. Dieß alles gehört in das Ge- bieth des Dogmatikers. Der Moraliſt hat es bloß als Heilungs- oder Heilungsmittel zu be- trachten. Die Wirkſamkeit dieſes Sakraments hangt von dem würdigen, zweckmäßigen Ge- brauch desſelben ab; wir haben alſo da zu un- terſuchen, mit welcher Vorbereitung der Chriſt zu dem heiligen Abendmahl hinzugehen, und mit welchen Gedanken er ſich bey dem wirkli- chen Genuß, oder nach dem Genuß desſelben beſchäftigen, d. h. wie er es würdig, und zweckmäßig brauchen ſoll. Dieß alles läßt ſich leicht aus dem Einſetzungszwecke dieſes Sakra- ments erklären.

a) Zweck oder Abſicht der Einſetzung des heiligen Abendmahls. Paulus drückt ſich in ſeinem Briefe an die Korinther auf folgende Art aus: Der Kelch des Segens und Heils, bey deſſen Einſegnung wir Gott lobpreiſen, und Dank ſagen, iſt wahre Theilnehmung an dem Blute des Weltheilandes; und das Brod, das wir

bre-

brechen, d. h. einſegnen, und genieſſen, iſt Theilnehmung an dem Leibe des Welt-Heilandes. 1. Kor. 10, 16. Es iſt nur ein Brod, an dem alle Theil nehmen ſollen, zum Zeichen der Einheit eines Leibes, d. h. der chriſtlichen Geſellſchaft als einer moraliſchen Perſon, deren Glieder wir alle ſind, alle mit dem Geiſt des Friedens, der Einigkeit, Duldung erfüllet ſeyn ſollen. V. 17. Verglichen mit Galat. 6, 2. Die Juden bekennen ſich dadurch zum moſaiſchen Geſetze, weil ſie von den Opfern etwas genieſſen; gleichwie religiöſe Theilnehmung an dem Götzenopfer feyerliches Bekenntniß zum Götzendienſt iſt. V. 19 — 21. Der Schluß davon läßt ſich leicht abziehen; nämlich, daß die Theilnehmung an dem eingeſegneten Kelch und Brod feyerliches Bekenntniß zur Lehre des Heilandes, oder zur chriſtlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll, unter deren Gliedern niemals der Geiſt der Faktionen, und der Partheylichkeit, ſondern der Eintracht, des Friedens, der Men-

ſchen-

ſchenliebe herrſchen ſoll. Ich höre, ſagt Paulus, daß bey euern gemeinſchäftlichen Verſammlungen unter euch Spaltungen entſtehen. Und zum Theil glaube ich es; denn es muß Faktionen geben, damit die bewährten Tugendfreunde unter euch bekannt werden. Wenn ihr alſo euch (auf eine ſolche feindſelige Art) verſammelt, ſo eſſet ihr nicht des Herrn Nachtmahl (gemeinſchäftlich, und im Geiſte des Friedens, und der innigen Bruderliebe, die der Karakter des würdigen Chriſten iſt, und wie es der Herr befohlen hat). Denn ein jeder nimmt ſein Nachtmahl vorher zu ſich; und ſo bleibt der Eine hungrig; und der Andere iſt trunken. Habt ihr denn nicht Häuſer zum Eſſen, und zum Trinken? Oder wollet ihr die Gemeinde Gottes verachten, und die Armen beſchimpfen? Was ſoll ich dazu ſagen? Soll ich euch deßwegen loben? Keineswegs lobe ich ein ſolches Betragen. Denn ich habe von dem Herrn gelernet, was ich euch befohlen habe (nämlich mit

einer

einer ganz andern Vorbereitung, und mit dem Geiſte der Liebe und Wohlthätigkeit, und der Eintracht an dem Nachtmahle des Herrn Theil zu nehmen, wie er es ſelbſt verordnet hat); denn Jeſus nahm in der Nacht, in der er verrathen ward, das Brod, bethete ſein Dankgebeth, brach es, und ſprach: Nehmet es hin, und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird; thut das zu meinem Andenken! — So oft ihr alſo von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollet ihr das Andenken an den Tod des Herrn mit einer Feyerlichkeit erneuern, bis er ſelbſt wiederum ſichtbar erſcheinen wird. Cap. 11, 18 — 26.. Vergleiche auch noch die Stellen Math. 26, 26. Mark. 14, 22. Luk. 22, 19.

Es läßt ſich alſo der Einſetzungszweck auf folgende Punkte reduciren. 1) Der Chriſt ſoll an dem Abendmahle Theil nehmen, um bey dieſer feyerlichen Handlung ſich öffentlich zur Lehre Jeſu zu bekennen,

2) ſich

2) ſich des Todes Jeſu, und ſeiner Lehre und Beyſpiele, die er uns noch vor ſeinem Hinſcheiden gab, zu erinnern; und zwar 3) hauptſächlich der karakteriſtiſchen Lehre, und des Gebothes von der aufrichtigen, ungetheilten, und herzlichen Menſchenliebe. Es kann wohl kein ſtärkeres Bindmittel seyn, die Menſchen zu vereinigen, ihre Gleichheit und Würde zu empfehlen, als die Einſetzung dieſes Sakraments, als eines gemeinſchäftlichen Tiſches, oder Abendmahls, wohin der Heiland alle ſeine Schüler anweiſet; und wo der Herr an der Seite ſeines Dieners, der Fürſt mit ſeinen Unterthanen, der Arme in Geſellſchaft mit dem Reichen gleichen Antheil nimmt. Es iſt nur ein Brod, von dem wir alle ſpeiſen. In dieſes Zeichen hat Jeſus die intereſſante und praktiſche Lehre niedergelegt, daß wir Menſchen alle, ohne Unterſchied, Kinder eines Vaters ſind, und daß die Hauptwürde des Menſchen Menſch ſeyn ſey. 4) Der heilige Johannes ſtellt dieſes

Sa-

Sakrament, oder vielmehr den würdigen Gebrauch desſelben auch noch als das Unterpfand eines künftigen beſſern Lebens, und als ein Verſicherungszeichen unſrer Erweckung zum neuen, ewig dauernden Leben durch Jeſus dar. Evang. 6, 54—59. 5) Endlich gab Jeſus durch die Einſetzung dieſes Sakraments den Seinigen den letzten, und auffallendeſten Beweis von ſeiner Liebe, indem er ihnen ſein Fleiſch und Blut zur Seelennahrung zurückließ.

b) Verhalten des Menſchen beym Genuße des Abendmahls. Hieraus läßt ſich nun leicht auf die Vorbereitung zu dieſem Sakramente, und auf die lehrvollen Gegenſtände ſchlieſſen, mit denen ſich der Menſch bey dem Genuße desſelben beſchäftigen ſoll. 1) Die nothwendigſte Vorbereitung beſteht wohl darin, daß man ein ſchuldloſes Herz dahin bringe, in welchem keine Neigung zur Sünde herrſchet. Die Bekehrung von ſündhaftem Leben, mo-

raliſche

raliſche Beſſerung muß vorausgehen. (§. 235. 236.) Vorzüglich aber muß Menſchenhaß, Feindſeligkeit, Unverſöhnlichkeit den Menſchen ganz unwürdig des Genußes dieſes Sakraments machen. 2) Die Gegenſtände, über welche da der Menſch nachdenken ſoll, ſind ſehr mannigfältig; ſie konzentriren ſich indeſſen doch in dem, daß man ſich mit Dankbarkeit an das Geſchäft der Erlöſung, an den Tod Jeſu erinnere; daß man die praktiſchen Lehren des Evangeliums, die Beyſpiele des Heilandes, und ſeine Gebothe, von deren Befolgung das Glück, und die gemeinſame Seligkeit der Menſchheit abhängt, in friſchem Gedächtniß zu erhalten, ſich lebhaft davon zu überzeugen, und oft daran zu denken ſuche. Es ſoll aber da der Chriſt ſolche Wahrheiten ausſuchen, und ſie zu überdenken ſuchen, die ſeinen perſonellen Bedürfniſſen anpaſſen. 3) Man ſoll da in ſein vergangenes Leben zurückſehen; ſelbes mit der Lehre des Chriſtenthums, zu dem man ſich

bey dem Genuße des Abendmahls feyerlich bekennet, vergleichen; und im Falle, daß man Fehler darin entdecket, den ernſtlichen Entſchluß erneueren, ſie zu beſſern. Man ſoll auch noch da 4) einen Blick in die Zukunft werfen, um die neuen Gefahren vorauszuſehen; man ſoll es da Gott angeloben, ſtäts der Lehre Jeſu, und der Tugend treu zu bleiben; und vorzüglich ſich der redlichen Menſchenliebe, die Jeſus uns noch vor ſeinem Hinſcheiden ſo nachdrücklich empfahl, zu befleiſſen. Kurz, bey dem Genuße des Abendmahls ſoll der Menſch voll heilſamer Gedanken, und edler, gemeinnüzziger, chriſtlicher Entſchlieſſungen ſeyn. In einem Herzen, das in ſolcher Faſſung iſt, muß dieſes Sakrament ohne Zweifel die herrlichſten Wirkungen hervorbringen. In ſolcher Gemüthsfaſſung genoſſen, wird es einen lebhaften Abſcheu gegen Sünde und Laſter erzeugen helfen; unſre Werthſchäzung Jeſu, ſeiner Lehre, und ſeiner Gebothe erhöhen, unſre dankbare Liebe gegen

gen Gott, und die chriſtliche Menſchenliebe in uns mehr anſeuern; und endlich uns neue Troſtgründe einer ſeligen Zukunft, und Erſtehung zum beſſern Leben geben.

Ihr Freunde der Tugend! ſagt Herr Leß, hütet euch vor allen mechaniſchen, auch überhaupt allen tage- und wochenlangen Vorbereitungs-Uebungen. Entfernet ſorgfältig alles traurige, niedergeſchlagene Weſen. Stimmet an dieſem euerm Ehrentage alles in euerm Herzen, und in euerm Hauſe, bey euern Kindern, euern Hausgenoſſen u. ſ. f. zur **Freude**! — Denket lebhaft an euern leidenden, und nun erhöhten Heiland. Und dann gehet mit heiterm, frohem Geſichte hin, ſeinen Tod zu lobpreiſen, und aller Welt zu zeigen, wie glücklich ihr als Chriſten in ſeiner Nachfolge ſeyd! Prak. Dogmatik. S. 518.

Anmerkung. Von den Sakramenten der Prieſterweihe und der Ehe habe ich da nichts zu zu ſagen; wo bloß die Rede von den Mitteln iſt, den Menſchen zur moraliſchen Beſſerung zu führen, und ihn auch noch in ſeinem redlichen Streben nach Tugend zu ſtärken. Die Dogmatiker handeln ohnehin weitläufig genug davon. Auch von dem Sakramente der letzten Oelung darf ich nicht weitſchichtig werden. Es gehört eigentlich zur Reinigungsart des Menſchen von Sünden; man muß alſo dieſes Sakrament mit eben der Vorbereitung empfangen, die da nothwendig iſt, um vermittelſt des Sakraments der Buße von Sünden losgeſprochen zu werden. Es wird ernſtliche Sinnesänderung und Reue, Mißbilligung der Sünden erfordert u. ſ. w. Nur muß ich da noch die Erinnerung machen, daß man es nicht bis auf die letzten Augenblicke des Lebens aufſchieben ſoll, dieſes Sakrament zu empfangen; wo gemeiniglich der Menſch ſehr entkräftet, oft ſich nicht mehr gegenwärtig iſt, oder ſonſt von großen Schmerzen gehindert wird, ſich in eine ſolche Gemüthsfaſſung hineinzuſtimmen, die den Menſchen empfänglich macht, die Wirkungen dieſes Sakraments in ihrer ganzen Stärke und Ausdehnung aufzunehmen.

men. Der Kranke ſoll ſelbſt an dem Gebethe des Prieſters Theil nehmen; er ſoll mit ihm bethen; ſein Herz ſoll voll frommer Gedanken, heilſamer Geſinnungen und Entſchlieſſungen ſeyn, für das man gemeiniglich nicht mehr aufgelegt iſt, wenn man ſo lange wartet, bis die Krankheit den Kranken ganz entkräftet, und ihn bis an die äußerſten Gränzen ſeines Lebens gebracht hat. Um wie viel mehr erbaulicher würden auch noch die Cerimonien dieſes Sakraments werden, wenn einmal die dabey vorkommenden Gebethformeln in der Nationalſprache gebethet würden? Es würden ohne Zweifel tauſend gute Gedanken bey dem Kranken, und bey den Umſtehenden geweckt, die ungeweckt bleiben, ſo lange der Lay die Sprache des Prieſters in ſeinen Amtsverrichtungen nicht verſteht. Es iſt wirklich unbegreiflich, wie man ſo viel Gutes unterlaſſen kann, das man auf eine, wie mirs wenigſtens ſcheinet, ſo leichte Weiſe wirken könnte; und von dem man auch noch überzeugt iſt, daß man es wirken ſoll? Und doch — — —

*) Hierüber verdienet nachgeleſen zu werden das unvergleichliche Werkchen: Beyträge zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie in Deutſchland. Ulm 1789.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Gebethe als Mittel zur moraliſchen Beſſerung, und Vered.ung des Menſchen.

§. 250.

Vom Gebethe überhaupt; Erklärung desſelben.

Man betreibet bey dem öffentlichen, und bey dem Privatunterricht wohl nichts mehr, als die Vorſtellungen von der Nothwendigkeit, von dem Nutzen, von der Kraft des Gebeths: was aber das Gebeth ſey; oder was bethen heiſſe; wie man bethen ſoll; worin die Kraft des Gebethes liege, die Menſchen weiſer, ruhiger, getröſter, beſſer zu machen u. ſ. w., davon ſchweigt man entweder ganz ſtill, oder man verfällt ſehr oft in eitel Declamation, und auf Alberuheiten. Man hört noch z. B. auf den Kirchen-Kanzeln dem Volke den Unſinn vorſchreyen: Man könne Gott durch das Gebeth Gewalt anthun, und ihn zwingen, un-

ſere Wünſche zu erfüllen. Andere glauben, daß ſchon das Bethen, und beſonders das Vielbethen, an ſich ſelbſt ein Verdienſt, oder eine Tugend ſey; obwohl ſich jeder leicht überzeugen kann, daß das Gebeth bloß Mittel zur Tugend iſt. Die Urſachen ſolcher Irrungen liegen augenſcheinlich in der Unachtſamkeit auf den wahren Begriff von dem Gebethe; oder in einer ſchiefen, unrichtigen Darſtellung desſelben. Es liegt allerdings ſehr viel daran, daß man dieſen Begriff genau beſtimme, und in ein helles Licht ſetze. Es iſt aber vielleicht härter, als man ſich's vorſtellt. Man ſtoßt da auf mannigfaltige, dem Scheine nach verſchiedene Ideen, die man unter den allgemeinen Begriff vom Gebethe bringen muß, und die nur dem Mann wieder ſichtbar werden, der die Kunſt beſitzt, allgemeine, und verflochtene Begriffe in ihre Beſtandtheile aufzulöſen. Das Gebeth, ſagt Hr. Schelle *), im allgemeinen, weitſchichtigern Sinne iſt eine Belebung der Vorſtellungen von Gott zur Erwe- ckung guter Empfindungen, und Entſchlieſſun-

*) Siehe philoſ. Moral §. 99. Seite 435.

gen. Mit andern, aber nichts anderes ſagenden Worten heißt bethen, ſeine Seele zu Gott aufſchwingen, die mannigfaltigen und wechſelſeitigen Verhältniſſe zwiſchen Gott und uns, oder unſern geſammten Zuſtand in Beziehung auf Gott, und auf das Ganze der Schöpfung mit Ernſt überdenken, um ſein Herz für Gott und Menſchen zu erwärmen; ächte, ausdauernde Religionsgefühle in ſich hervorzubringen; und edle, gemeinnützige Entſchlieſſungen zu erwecken. Der Menſch, der wahrhaft bethet, denkt ſich in das unmittelbare Verhältniß gegen den Vater der Welt hinein. Sein Geiſt ſtrengt ſich an, ſich die erhabenſten moraliſchen Vollkommenheiten Gottes, ſo viel ihm möglich iſt, anſchauend zu machen, wodurch ſich zugleich nothwendig ſeine Geſinnungen veredeln. Wenn er den großen Gedanken durchgedacht hat, wie der Schöpfer Millionen Welten in den ungeheuern Raum der Schöpfung geſäet hat, und wie dieſe Millionen ſeiner Geſchöpfe in jedem Augenblicke von ſeiner Allgüte alles Gute erhalten; dann kehrt ſein Gedanke auf ihn zurück; er betrachtet ſich als Glied dieſer

un-

unüberſehbaren Kette, voll Demuth gegen die Gottheit, aber ſelbſt in ſeiner Abhängigkeit von ihr groß; und noch größer bey dem Gefühle ſeiner Beſtimmung, daß er ihr ähnlich zu werden erſchaffen iſt. Alle niedrige und menſchenfeindliche Neigungen entweichen bey einer ſolchen Gemüthsſtimmung; er faſſet die edelſten Entſchlieſſungen, und fühlt ſich voll Kraft, ſie auszuführen. Seine Sorgen, und der oft peinigende Kummer wegen trüber Ausſichten in die Zukunft verſchwindet vor ſeinen Augen; Ruhe und Heiterkeit ergießt ſich in ſeine Seele; er wird ſeines Daſeyns frohe, und fängt an, das mannigfaltige Gute, das ihm der liebvolle Vater zugetheilt hat, mit dankbarem Gemüth zu genieſſen. Er findet ſich dann ungleich viel reicher, als er es ſonſt gedacht hat, und vorzüglich bey der lebhaften Ueberzeugung, daß ſein Vater, der Herr der Welt, an keinem wahrhaft Guten, deſſen er empfänglich iſt, ihm es je fehlen laſſen kann. — Das heißt Bethen, oder ſeine Vorſtellungen von Gott zur Erweckung guter Empfindungen und Entſchlieſſungen beleben; ſeine Empfindungen und Geſin-

ſinnungen Gott vortragen, und ſich folglich Gott allgegenwärtig denken.

Man kann ſich aber die Vollkommenheiten Gottes, und unſere Beziehungen auf ſelbe auf verſchiedene Weiſe vorſtellen; und daher bekömmt auch das Gebeth verſchiedene Benennungen; im Grunde ſelbſt aber iſt, und ſoll es immer Vorſtellung von Gott, immer die Sprache des Herzens mit Gott ſeyn. Die lebhafte Vorſtellung von der Größe und Erhabenheit Gottes, begleitet von Reflexionen und Vergleichungen unſrer Niedrigkeit mit dieſem unendlichen Weſen, die lebhafte Ueberzeugung von unſrer und aller Geſchöpfe Abhängigkeit von dieſem allmächtigen Alleinherrſcher, verbunden mit dem Gefühle von Ehrfurcht gegen ihn, und mit dem ernſtlichen Entſchluß des vollkommenſten Gehorſams, heißt Gebeth der Anbethung. Beſchäftiget man ſich mit den Vorſtellungen von der unendlichen Güte Gottes, die auf uns, und auf die ganze Schöpfung alle Augenblicke unnennbar viele Wohlthaten, und reichen Segen ausgießt; läßt man

dieſe

dieſe Vorſtellungen lebhaft werden, ſo, daß ſich endlich das Herz ergießt, und die Gefühle der Dankbarkeit erweckt werden; dann heißt es das Gebeth des Dankes, oder der Dankſagung. Das Dankgebeth iſt alſo eine umſtändliche und lebhafte Vorſtellung des mannigfaltigen Guten in unſeren Beſtimmungen, Verhältniſſen und Erwartungen, wodurch Zufriedenheit mit unſrer Lage, und Genehmigung des ganzen Planes der Vorſicht, und ſtandhafter Muth für die Zukunft hervorgebracht wird. Die Belebung der Vorſtellungen von Gott als unſerm, und aller Menſchen Vater, wodurch zuverſichtliches und kindliches Vertrauen auf ſeine Güte erzeugt wird, iſt der Grund des Bittgebethes. Die Bitte iſt das aus Erkenntniß der gegenwärtigen und bevorſtehenden Bedürfniſſe erzeugte, weiſe Verlangen nach allerley Güten vom Vater der Welt; wodurch der Gedanke — alles, was mir begegnet, iſt Schickung höherer väterlicher Weisheit — geläufig gemacht, und hierdurch auch das Gemüth zur weiſen Benützung der wirklich vorhandenen Freuden, und zu geduldiger

und männlicher Ertragung unvermeidlicher Uebel geneigt gemacht, und dazu geſtärket wird. Wenn wir nun den Allvater um reichen Segen und neue Wohlthaten, und um Abwendung des Uebels nicht nur für uns, ſondern auch noch für andere bitten, dann heißt das Bittgebeth **Fürbitte.** Sich bey der Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes aufhalten, bey den lebhaften Vorſtellungen derſelben eine Freude empfinden, dieſe Freude auch noch äußern; die Vollkommenheiten Gottes gleichſam hererzählen, vor andern davon mit Beyfall und Wohlgefallen ſprechen, heißt **Lobpreiſung Gottes.** Man ſieht alſo leicht ein, daß dieſe Gebethe nur ihrer Benennungen, und verſchiedenen Beziehungen wegen, nicht aber weſentlich verſchieden ſind.

§. 251.

Zweck, Beſchaffenheit, Wirkung des Gebethes.

Der Zweck des Gebethes iſt Beſſerung, Veredlung, Heiligung des einzelnen Menſchen, und Beförderung, und Erhöhung der geſammten

ten Glückſeligkeit der Menſchheit. Es kann Gott durch das Gebeth der Menſchen kein Nutzen zugehen; die Seligkeit des Ewigen hängt nicht von Menſchen ab. Gott fodert auch von den Menſchen nichts für ſich; er leitet ſelbſt alles auf die Beglückung der Menſchen. (§. 85.) Man darf ſich nur mit der inneren Beſchaffenheit des Gebeths etwas genauer bekannt machen, um ſich von dem wichtigen Einfluß desſelben auf die Glückſeligkeit der Menſchen zu überzeugen. Welch' edle Richtung müſſen die Geſinnungen nach den allgemeinen Regeln der Ordnung bekommen, indem ſich der Menſch mit den Gedanken beſchäftiget, und die Vorſätze erneuert, ſtäts ſo zu handeln, daß er durch Wohlthun Gott ähnlich, und dem Vater der Welt wohlgefällig werde? Nachſtehende Reflexionen ſollen uns den Einfluß des Geberhs auf die Veredlung, Beruhigung, Beglückung der Menſchen in ein helleres Licht ſetzen, und das Verhältniß dieſes Mittels zu ſeinem Zwecke in gehörigem Geſichtspunkte darſtellen.

a) Das

a) Das Gebeth macht den Menſchen mit dem Gedanken an Gott, an ſeine Liebe, Wohlthaten, Vorſicht u. ſ. w. vertraut; dieſer Gedanke tritt alsdenn mit allen übrigen Vorſtellungen in Verbindung, und erſcheint zuletzt bey jeder Gelegenheit, die ſich uns darbiethet, gut, edel, gemeinnützig zu handeln. Die Folge davon iſt, daß einerſeits der Glaube an Gott dadurch eine unerſchütterliche Feſtigkeit bekömmt; andererſeits, daß der höchſte Bewegungsgrund zur Tugend und zu gemeinnützigen Handlungen in unſrer Seele immer lebhafter wird. Der Menſch, der in Geiſt und Wahrheit bethet, betrachtet ſich im Verhältniß mit Gott, und folglich auch im Verhältniſſe gegen die ganze Menſchheit, und gegen den geſammten Plan Gottes. Bey ſolchen lebhaften Vorſtellungen muß ihm die Erfüllung der allgemeinen Regeln der Rechtſchaffenheit, und des Wohlverhaltens, und inſonderheit die Erfüllung der geſellſchaftlichen Pflichten weit intereſſanter werden.

b) Man

b) Man würde ſich einen ſehr elenden, und unwürdigen Begriff von dem Gebethe machen, wenn man ſich überreden wollte, das Gebeth ſtöre unſre Freuden. Es iſt vielmehr eines der wichtigſten Beförderungsmittel würdiger Vergnügen, einer dauerhaften Zufriedenheit, unſrer Seligkeit. Es ſtöhrt unſre Freuden nicht, ſondern mindert bloß unſern Leichtſinn beym Genuße derſelben; macht durch die Lebhaftigkeit des Andenkens an Gott das Herz edel und ernſthaft. Paulus ſagt: Wir ſollen immer bethen, aber auch immer fröhlich seyn. 1. Theſſal. 5, 16 — 17. Verglichen mit Philip. 4, 4 — 5.

c) Das Gebeth iſt das augenſcheinlichſte Mittel gegen die erſten Regungen einer ſtrafbaren Begierde, in ſo ferne wir uns derſelben bewußt werden. In der erſten Hitze der Leidenſchaft, die unſre Vernunft ganz umnebelt, findet wohl kein Gedanke an Gott Platz; aber wer dem erſten Gedanken der Sünde durch das Gebeth ent-

gegen geht, wird nicht leicht unterliegen. Das Gebeth gibt auch unſern guten Vorſätzen Feſtigkeit; denn der gefaßte Vorſatz wird dadurch ernſter und inniger, wenn ich ihn vor Gott mache, den ich mir durch mein lebhaftes Andenken an ihn vergegenwärtige; und dann, wenn ich in Verſuchung komme, den Vorſatz zu brechen, ich mich erinnere, ihn unter den Augen Gottes gemacht zu haben. Das Gebeth verſtärkt alſo die Beweggründe zum Guten, und ſchwächt, oder entkräftet die Scheingründe der Sinnlichkeit.

d) Das Gebeth bringt in unſre Neigungen und Empfindungen für das Gute jeder Art Nahrung, Wärme und Dauer. Das ernſte Nachdenken über wichtige Gegenſtände, wovon unſer, und anderer Wohl abhängt, erregt gute Empfindungen; man verbinde aber die Kontemplation ſolcher Wahrheiten mit dem Andenken an Gott, d. h. man kleide ſie in Gebeth ein, und ſie werden ungleich ſtärker auf den Willen

len wirken. Das bloße Andenken z. B. über die Wohlthaten Gottes liefert uns allerdings den Beweggrund zur Liebe, Dankbarkeit; aber das Gebeth wird Ausbruch, und Uebung der Liebe und Dankbarkeit u. ſ. w.; und indem es ihren Gegenſtand vergegenwärtiget, werden dieſe Gefühle lebhafter und inniger. Die Erfahrung hat es ſchon oft gelehrt, daß das Gebeth die ganze Seele in Bewegung ſetzt, daß ſich dieſe Bewegung ſo gar dem Nervenſyſteme des Körpers mittheilet, und uns bis zum Ausbruche der Thränen rühret. Man bleibt oft Tage lang in der einmal angenommenen Stimmung; lang zittert die einmal ſtark berührte Saite, und eine ſanfte Freude bleibt in unſrer Seele zurück. Wer alſo Liebe, Ehrfurcht, Dank gegen Gott, Vertrauen auf die Vorſicht recht zu erwärmen wünſcht, löſe dieſe Gefühle nur oft in Gebeth auf. — Wie ſich's mit dieſen Empfindungen verhält, die ihre unmittelbare Beziehung auf Gott haben; ſo iſt es auch mit denen,

die unſre Mitmenſchen zum Gegenſtande haben. Die Menſchenliebe überhaupt, und die Liebe der Feinde insbeſondere wird durch das Gebeth inniger, und feſter. So lange man bloß mit ſich ſelbſt räſonnirt, täuſcht ſich unſer Herz ſehr oft. Aber wenn wir uns vor Gott hinſtellen, und dem unſer Herz öffnen; da muß der unedle Reſt des Kaltſinnes, des Eigennutzes, der Rachſucht, der Sinnlichkeit fliehen. Wir ſind nicht fähig, Gott vorſätzlich zu belügen, wenn wir für unſern Bruder, für unſere Feinde zu ihm bethen. Der Gedanke an Gott bringt die ſtärkſten Beweggründe zur Menſchenliebe auf einmal zum Bewußtſeyn, und gibt ihnen neue Stärke. Unſre Empfindung bekömmt Wahrheit, indem wir ſie unſerm Gott vorſagen, und geloben; und die nachmahlige Erinnerung, daß ich zu Gott für meinen Feind gebethet habe, ſtärkt uns zum Siege über jede Verſuchung zur Rache. Und ſo gibt das Gebeth jeder anderen Aeußerung der Liebe,

z. B.

z. B. der Kinder, des Gatten, des Vaterlandes einen höhern Grad der Wärme. Die Fürbitte für die Obrigkeiten, und für alle Menſchen, die mit uns in einer gemeinſchäftlichen Verbindung leben, ſtärkt und vermehrt unſre Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung der geſellſchaftlichen, und der beſondern Beziehungspflichten, und erhöhet unſere Geſinnungen zur gemeinnützigſten Großmuth. Wenn man auch noch zur Stunde des Gebeths an das Gute denkt, das uns durch die bürgerliche Geſellſchaft von Gott zugetheilt wird (denn Gott macht Menſchen durch Menſchen glücklich); ſo erhält man dadurch neue Kraft, die gemeinen Laſten mitzutragen, und ſich willig jedem Landesgeſetze gewiſſenhaft zu unterwerfen. Das wahre Gebeth erzeugt redliche Bürger, und nützliche Glieder des Staates.

e) Das Gebeth gibt Muth und Entſchloſſenheit zu jeder guten That, es ſtärket den Menſchen bey Schwierigkeit und Gefahr.

fahr. Dieſer Satz läßt ſich leicht erklären. Denn das Gebeth vergegenwärtiget uns den Gott, der unſer Schöpfer und Herr, und Vater und Wohlthäter, und jenſeits der Vergelter jeder edlen Handlung iſt; den Gott, für den wir den innigſten Dank, und die reinſte Liebe empfinden, und von dem uns Jeſus verſichert, daß ohne ſeinen Willen unſerm Haupte kein Haar entfällt, Math. 10, 29 — 31. und der uns in jeder Gefahr erhalten, und in jedem Augenblicke, wo uns auch keine Gefahr drohet, zu Grund gehen laſſen kann. Nun zu dieſem Gott ſeine Hände aufheben, und mit einem Herzen voll Vertrauens ſagen: Gott, du biſt mit mir! unter deinen Augen will ich handeln! Von dir iſt meine Stärke! u. ſ. w. Das läßt eben ſo wenig muthlos werden, als es der Soldat ſeyn kann in Gegenwart ſeines Königs.

f) Das

k) Das Gebeth bringt auch dem Menſchen reichen Segen in zeitlichen Dingen; d. h. der Mann, der oft bethet, und ſo bethet, wie er bethen ſoll, wird meiſtentheils in ſeinen Geſchäften glücklich ſeyn. Wer täglich ſein Herz für Gott, und ſeine Pflichten erwärmt, wird nothwendig ein ordentliches, vernünftiges Leben führen; er wird mit Luſt und Fleiße arbeiten; mit Luſt, und mit immer verſtärkten Antrieben Gutes thun; mit Luſt und redlichem Herzen allen Menſchen das erzeigen, was ſie mit Billigkeit von ihm fordern, und was er in ähnlichen Fällen von ihnen begehrt. Einem ſolchen Menſchen kann es unmöglich an Heiterkeit bey ſeinen Laſten, an Liebe und Achtung ſeiner Mitmenſchen, an gutem Fortgange bey ſeinen Unternehmungen, kurz, es kann ihm an allem dem nicht fehlen, was man gemeiniglich unter dem Worte Segen Gottes verſteht. Dieſer Mann wird auch zugleich eine vernünftige Hauswirthſchaft führen; er wird ſich auch mit dem

Wenigen, was er beſitzt, begnügen, und ſparſam leben; das ohne Zweifel von ihm die drückende Noth, bey der er nicht einmal ſo viel fände, als nothwendig iſt, ſeine erſten Bedürfniſſe zu befriedigen, entfernen wird.

g) Man kann ſich's auch leicht erklären, warum das Gebeth Ruhe, und edle, ſanfte Freuden in unſre Seele bringt, und daß es für den Bethenden eine nie verſiegende Quelle des Troſtes in Sorgen, und Bekümmerniſſen, und endlich für den Sterbenden das ſchönſte, würdigſte, und oft einzige Labſal wird. Denn ein Menſch, der ſich gewöhnt hat, ſeinen Gott immer gegenwärtig zu denken, und alle ſeine Empfindungen auf ihn zu richten, lernet nach und nach alle Dinge, die außer ihm, und um ihn her ſind, nach ihrem wahren und innern Werth zu beurtheilen; 1. Korinth. 7, 31. er ſieht ſie in ihrem wahren Licht. Das Rauſchende irdiſcher Ergötzungen betäubt ſeine Seele nicht mehr,

weil er nur in ſo ferne Theil daran nimmt, als es ihn an dem Hinſtreben zu ſeinem Ziele, und an dem Genuße höherer Freuden, die ihm die Tugend gewährt, nicht hindert. Der Menſch, der ſich niemals, oder gar ſelten mit dem Gedanken an ſeinen Gott beſchäftiget, ſchwebt wie in einem Gewühl; er wird von allen Seiten her beſtürmet; tauſend Dinge ſind ihm nahe, und wichtig. Wer es ſich aber einmal angewöhnt hat, alles nach den Zwecken des Schöpfers, wozu er jedes Ding beſtimmt hat, zu betrachten (und dieſes bewirkt gerade das wahre Gebeth), der kömmt aus Labyrinthen zu ſich zurück; er ſieht die Welt außer ſich, ſeinen Gott in ſeinen Geſchöpfen um ſich, ſeine Heimath, ſein Ziel, wohin ihn der Gott der Liebe leitet, vor ſich. Wie viel richtiger wird ſein Blick? Wie viel gemäßigter ſeine Sorge für das Irdiſche? Wie viel unſchuldiger der Genuß ſinnlicher Freuden? Und um wie viel ruhiger und froher wird ſein Herz bey dem

untilgbaren Bewußtſeyn ſeines Rechtver-
haltens? — Fühlt der Menſch ſchon
alsdann Troſt und Linderung in ſeinen
Sorgen und Bekümmerniſſen, wenn er
ſein Herz in den Schoos ſeines Freun-
des ausſchütten kann; was muß er em-
pfinden, wenn er ſeiner Anliegenheiten
wegen mit Gott, der ſein erſter Freund,
ſein Vater iſt, ſprechen kann! — Was
muß der lebhafte Gedanken, wenn er bis
zur Ueberzeugung deutlich wird, in ihm
wirken: Gott iſt mein, und aller Men-
ſchen Vater! Er leitet alles zum Beſten
ſeiner Kinder! Mitten in der Schwermuth,
ein einziger überlegter Aufblick zu Gott,
eine einzige kindliche Ergieſſung des Her-
zens zu ihm! — O da verſchwindet auf
einmal der Kummer aus der geängſteten
Seele! Alles wird leichter um uns her!
Freudigkeit, Ruhe, und freudiger Hin-
blick auf die gewiſſe Hilfe Gottes kömmt
wiederum zurück; und die Kraft zur
Thätigkeit iſt wieder hergeſtellt. — Und
was vermag endlich nicht alles das Ge-

beth

beth bey dem Todeskampfe? Wenn alle Gedanken ſchwinden, wenn dem Sterbenden ſeine Sinne vergehen, wenn er keinen Freund mehr erkennen, kein Zuſprechen mehr hören, keinen Laut mehr von ſich geben kann; dann — dann wird ſeine Seele (die ſich in den Tägen der Geſundheit im Bethen geübet hat), in ſich ſelbſt verſchloſſen, ihr vertrauteſtes Bild, ihren Gott, noch faſſen, ihren Vater noch denken, und zu ihm bethen, und von dem nie ermattenden Gedanken an ſeiner Liebe erquickt — ruhig entſchlafen.

Hierüber verdienet das Syſtem der moraliſchen Religion nachgeleſen zu werden 1787.

§. 252.

Um was man Gott bitten, und wann man bethen ſoll.

Die Frage: um was man Gott bitten ſoll, läßt ſich leicht beantworten. Des Menſchen Wünſche ſind bloß nach dem gerichtet,

was er für gut hält. Es iſt aber nicht allzeit das für ihn wirklich gut, was er für gut hält. Er ſoll alſo niemals unbedingt Gott um etwas bitten; ſondern nur um das, was für ihn nach allen Beziehungen das beſte iſt. *) Es

---

*) Schön iſt die Stelle des Juvenals über dieſen Gegenſtand:

Nil ergo optabunt homines? Si conſilium vis,
Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque ſit vtile noſtris.
Nam pro jucundis aptiſſima quaeque dabunt Dii.
Charior eſt illis homo, quam ſibi. Nos animorum
Impulſu et caeca, magnaque cupidine ducti
Conjugium petimus, partumque Vxoris: at illis
Notum, qui pueri, qualisque futura ſit Vxor.
Vt tamen et poſcas aliquid, voueasque Sacellis
Exta, et Candiduli diuina tomacula porci,
Orandum eſt, *vt ſit mens ſana in corpore ſano*:
Fortem poſce animum mortis terrore carentem,
Qui ſpatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae; qui ferre queat quoscumque dolores,
Neſciat iraſci, cupiat nihil, et potiores
Herculis aerumnas credat, ſaeuosque labores,
Et venere, et caenis et plumis ſardanapali.
Monſtro quod ipſe tibi poſſis dare. *Semita certe*
Tranquillae per virtutem patet vnica vitae.
Nullum Numen abeſt, ſi ſit prudentia: ſed te
Nos ſacimus, fortuna, Deam, caeloque locamus.

Juuen. *Satyr.* 10. *Verſ.* 346. *vsque ad finem.*

Es iſt alles in der Welt nur vermittelſt des Zuſammenhanges gut; wir kurzſichtige Menſchen können dieſen Zuſammenhang nicht überſehen. Wir ſollen alſo unſer Bittgebeth mit großer Vorſicht, und mit völliger Ergebenheit vor Gott ausſchütten. Der Gedanke, daß Gott unſer Vater iſt, der alles zu unſerm Beſten lenket, ſoll unſer Bittgebeth innig, und zuverſichtlich machen; und auch die Nichterfüllung unſerer Wünſche ſoll unſer Vertrauen nicht wankend machen. Wenn wir nicht erhört werden, ſo iſt entweder das, um was wir bitten, an ſich ſelbſt nicht beſſer, als das Gegentheil; oder es iſt es wenigſtens für den Bittenden nicht. Oft iſt der Bittende der Gewährung ſeiner Bitte noch nicht fähig; er ſoll ſich noch ehevor durch eigne Reinigung und Heiligung mehr empfänglich machen. Eine verzögerte Erhörung iſt für ihn das größere Gut. Bethe alſo allzeit mit der Beſchränkung: **Vater! dein, nicht mein Will' geſchehe!** Math. 26, 39. Verglichen mit 6, 10.

Das Vernünftigſte, Gott Gefälligſte, und das für uns Beſte iſt wohl die Bitte zu Gott, daß er uns Neigung zum Guten, und Kraft, Gutes auszuüben, ſchenke. Wir können um nichts beſſeres bitten, als um Tugend. Sie mindert die Leiden des Unglücklichen, und erhöhet die Freuden des Glücklichen. Den Tugendhaften ſtürzt kein Unglück nieder, und kein plötzliches Glück erzeugt in ihm Stolz, oder Schwindel. Wenn wir um andere Güter, z. B. um Reichthum bitten, ſo steht unſer Gebeth oftmals mit der Ordnung der Vorſehung im Widerſpruche; aber wenn wir um Tugend bitten, ſo kömmt unſre Bitte allzeit mit ſeinem Willen überein, und er kann unſre Bitte erhören. Gott verlangt nichts, als daß der Menſch mit dem Plane der Schöpfung durch Tugend übereinſtimme, und in dieſer Uebereinſtimmung glücklich ſey. Das Bittgebeth um Tugend kann auch nie ohne Wirkung ſeyn; um was man Gott ernſtlich bittet, das verlangt man auch im Ernſte; der Menſch kann ſich vor Gott nicht abſichtlich, und mit Bewußtſeyn verſtellen. Das ernſtliche Verlangen

langen aber nach Tugend iſt wirklich ein neuer Zuſatz des Muthes, und eine neue Anfeuerung zur Thätigkeit. Man kann nicht daran zweifeln, daß die Tugend verhältnißmäßig wachſe, wie der Muth wächst, der uns dazu entflammt; und da dieſer Muth durch das Gebeth erzeugt, und genährt wird, läßt ſich wohl auch nicht mehr zweifeln, daß die Bitte zu Gott um Tugend allzeit die wohlthätigſte Wirkung habe.

Wenn wir Gott für andere um etwas bitten, z. B um Abwendung eines Uebels, Erhaltung ihrer Geſundheit, Beförderung ihres Glücksſtandes u. ſ. w., ſoll auch dieſes Bittgebeth allzeit vernünftig, niemals unbeſchränkt ſeyn, und ſich auf ganz individuelle Umſtände beziehen, als wollte man Gott gleichſam die Weiſe und Art vorzeichnen, wie er unſere Wünſche erfüllen ſoll. Die wohlthätigſte Wirkung der Fürbitte für andere beſteht wohl darin, daß das Herz des Bethenden, wenn er anders in Wahrheit bethet, ſelbſt veredelt, und zur thätigen Menſchenliebe erweckt, und erwärmet wird.

Auf

Auf die Frage: Wann man bethen ſoll, läßt ſich aus der Natur des menſchlichen Herzens, und aus dem Weſen des Gebethes ſelbſt die Antwort leicht abziehen. Nämlich, bethe, wenn dein Herz bewegt, und dazu aufgelegt iſt; aber bethe auch nur ſo lang. Man kann ſich eine ſolche Gemüthsſtimmung, die das wahre Gebeth fodert, nicht befehlen; es ſoll das Gebeth meiſtentheils gelegenheitlich ſeyn. Paulus ſagt: Bethet immer, ohne Unterlaß. 1. Theſſal. 5, 17. Der Menſch, der nicht ganz unaufmerkſam auf die Natur iſt, die ihm alle Tage neue Vergnügen darbiethet, und den eine zügelloſe Sinnlichkeit nicht ganz betäubt hat, muß wohl oft an Gott, an ſeine Allgüte, Vaterliebe, Vorſicht u. ſ. w. denken; und dieſe Gedanken werden ſein Herz in fromme Bewegungen ſetzen, d. h. er wird oft bethen.

Das Gebeth iſt eine Art des Umganges mit Gott, es iſt Herzensſprache des Kindes mit ſeinem Vater. (§. vorherg.) Es iſt aber bey dieſer Unterredung die Abſicht nicht, ſich über die Art mit Gott zu unterhalten, wie er

unſere Schickſale, unſern Wünſchen gemäß, regieren ſoll; ſondern bloß unſerm Geiſt jene Stimmung und Richtung zu geben, durch ein vernünftiges und ordentliches Betragen ſo viel an unſerm Glück, und an unſrer Vervollkommnung zu arbeiten, als uns möglich iſt; und das Uebrige alles ſeiner Vorſicht und Vaterliebe zu überlaſſen.

Man darf ſich nicht zwingen zum Bethen; es iſt ſchon genug, wenn man bloß die Gelegenheit ergreift, die uns zum Gebethe einladet. Und wie verſchieden, wie mannigfaltig iſt dieſe nicht? Ich leſe, oder denke z. B. über Wahrheiten der Religion nach; ich fühle Freude, Beruhigung, Troſt dabey. Schwingt ſich nun auch noch mein Geiſt zu ſeinem Gott auf; dann wird ſich bald das Herz ergieſſen, d. h. ich werde etwa ſo, oder auf eine ähnliche Art anfangen zu bethen: Wie wohlthätig iſt das Licht, o Vater! das du mir aufgeſtellet haſt! Mit welcher Freude erfüllt dieſe Wahrheit mein Herz! Dank ſey dir, daß du ſie mich erkennen lehrteſt! O daß ich ſie auch noch befolgte,

und,

und, durch ſie geſtärkt, die Wege zu meinem Heil mit Feſtigkeit wandeln möchte! u. ſ. w. Ich ſehe, oder höre von einem Unglücklichen, und ich wer e zum Mitleiden bewegt. Ich begieng einen Fehler, eine Thorheit; und ich fühle eine Reue, ein Mißfallen an mir ſelbſt. Ich genoß ein Vergnügen, oder es begegnete mir etwas angenehmes; und das Gefühl der Dankbarkeit wird in mir rege. Kurz, ſo kann man bey jeder Gelegenheit bethen; ſo oft nämlich ein Gegenſtand mir Furcht, oder Freude, Hoffnung, oder Bangigkeit, Wohlgefallen oder Mißbilligung, Liebe, oder Abſcheu erregt, und das Herz ſich ſeines Gottes lebhaft erinnert. So entſteht bald Dankſagung für eine Wohlthat; bald Ergieſſungen der Freude ab dem Guten; bald Bezeugungen des Vertrauens, der Hoffnung, der Liebe zu Gott; bald Bereuung eines Fehltritts; bald gute Vorſätze unter Gottes Augen; bald Aeußerungen der Menſchenliebe, und Wünſche für das Heil unſerer Mitmenſchen, Kinder, Freunde, Mitbürger, unſers Fürſten, Vaterlandes u. ſ. w.

Will man auch noch gewiſſe Stunden für ſeine Privatandacht beſtimmen; ſo kann man ſehr ſchicklich die Morgen- und Abendſtunden dazu wählen. Am Morgen kann ich die Gelegenheiten, die ſich den bevorſtehenden Tag hindurch mir darbieten werden, Gutes zu thun, und edel zu handeln, und die Veranlaſſungen, in welche ich geführet werden könnte, Thorheiten zu begehen, mir bey dem Gebethe deutlich machen, und dann auf eine feyerliche Art Gott gleichſam angeloben, ihm wohlgefällig zu handeln. Dadurch wird meine Seele ausnehmend geſtärkt, den Anwandlungen ſinnlicher Begierden zu Ausſchweifungen zu widerſtehen. Das Gewiſſen wird zu einer Wachſamkeit erweckt, die es verhindern wird, daß mich keine Thorheiten ſo leicht überraſchen.

Man kann ſich auch am Abend gleichſam im Angeſichte Gottes ſelbſt prüfen, in wie ferne man in dem zurückgelegten Tage moraliſch beſſer geworden iſt; und ob man die guten Vorſätze erfüllet habe? Es wird ſich aus dem Bewußtſeyn, daß man Gott gefälliger geworden

den iſt, reines Vergnügen über unſre Seele her verbreiten, das wieder der Beweggrund zu neuen edlen Handlungen wird. Wenn man aber Fehltritte wahrnimmt, wird man ſie vor Gott bereuen, und aufmerkſamer auf ſich werden; und ſo aus dem Böſen ſelbſt Gutes ziehen.

*) Das Weitere von der Verpflichtung zur öffentlichen Gottesverehrung folgt im dritten Bande.

§. 253.

Von dem, was das Gebeth nicht iſt, und nicht ſeyn ſoll.

Man ſieht aus dem Vorhergehenden ohne meine Erinnerung, daß

1) Das wahre, kindliche Gebeth keine zuſammenhängende Rede iſt, die Zeit und Nachdenken koſtet. Es iſt augenblickliche, von ſelbſt entſtehende Ergieſſung des Herzens; und das Reſultat des fleißigen Andenkens an Gott, und der Gewöhnung, alles auf Gott zu referiren. Man kann

das, was da das Herz empfindet, nicht allzeit genau mit Worten ausdrücken, oder das, was er empfinden ſoll, nicht mit Worten vorzeichnen. Dieſe Empfindungen ſind eben ſo verſchieden, als es die Bethenden ſind; die Folge davon iſt, daß die Sprache des Gebethes keine allgemeine Sprache ſeyn kann, ſondern eines jeden Bethenden eigne Sprache ſeyn muß; unabhängig von Sprachregeln; nicht wörterreich, und künſtlich; ſondern naiv, und ſo ganz Aeußerung kindlicher Geſinnungen des Bethenden gegen Gott. Ich kann das zum Theile wohl ſagen, oder ſchreiben, was ich zur Stunde des Gebeths denke, wünſche, empfinde; aber dieß iſt bloß mein Gebeth, noch nicht das Gebeth eines andern. Man kann, und ſoll den Bethenden niemals auf gewiſſe Gebethsformeln einſchränken; und beſonders jenen nicht, der ſelbſt im Stande iſt, ſeine Vorſtellungen von Gott, unabhängig von fremder Unterſtützung, zu beleben, und ſeine Gedanken zu verfolgen.

folgen. Das Pater noſter ſelbſt iſt keine von dem Heiland vorgeſchriebene Gebethsformel, die man immer wiederhohlen ſoll; ſondern bloß Muſter, auf dieſe, oder eine andere dieſer ähnliche Art unſer Gebeth einzurichten.

2) Nichts iſt tauglicher, das wahre Gebeth in Battologie umzuſchaffen, als die Angewöhnung an gewiſſe Gebethbücher, und Gebethsformeln, die man alle Tage wiederhohlt. Sie werden uns ſo geläufig, daß man ſie herſagt, ohne daran zu denken, was man ſagt. Das ganze Geſpräch hört dann auf, Gebeth zu ſeyn. Dieſe Unachtſamkeit, dieſe Nichttheilnehmung der Seele an der Bewegung der Zunge und Lippen iſt unwillkührlich; wir können uns keine ſtundelange Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände befehlen, die für uns, wenn ſie alle Tage vorkommen, allen Reitz der Neuheit verlohren haben. Es iſt dieß ein Satz, den gewiſſe Geiſtmänner noch alle Tage bezweifeln; deſſen

Wahrheit aber die Erfahrung alle Tage bekräftiget. Man ſoll ſich an kein Gebethbuch ſo gewöhnen, daß man alles, was darin vorkömmt, ſchon auswendig herſagen kann; und man ſoll überhaupt die Gebethbücher bloß als eine Nachhilfe anſehen, den Geiſt zu wecken, ihm beym Nachdenken über wichtige Wahrheiten nachzuhelfen, würdige Vorſtellungen von Gott zu veranlaſſen, und den Menſchen von tauſend Zerſtreuungen zu ſich zu bringen. Oft kann der Bethende ſeine Gedanken nicht ſo verfolgen, wie er es wünſchet. Er wird entweder durch Eindrücke von Auſſen gehindert; oder er verliert ſich ſelbſt bey einem Reichthume von Ideen, die ſich ihm vermittelſt einer unausweichlichen Aſſociation aufdringen. Da kann nun freylich ein gutgeſchriebenes Gebethbuch wichtige Dienſte leiſten. *) Man

*) Ich wünſche das ſalzburgiſche katholiſche Gebethbuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthums, 1789, und das ſtuttgardiſche Geſangbuch, hauptſächlich der angehängten öffentlichen Gebethe wegen, in eines

ſoll aber bey deſſen Gebrauche ſtäts daran denken, daß nicht das Leſen, ſondern die bey dem Leſen lebhaft gewordenen Vorſtellungen von Gott, und die aufſteigenden guten Empfindungen des Herzens, und edlen Entſchlieſſungen das Gebeth ausmachen.

3) Man muß das Gebeth nicht bloß auf das Bittgebeth einſchränken. Dieß iſt ein augenſcheinlicher Fehler, der bey dem Pöbel im Schwunge geht. Wenn man ſtäts zu Gott um Hilfe und Gnaden bittet; ſo verfällt man oft auf die lächerlichſten, und auf einem Widerſpruch beruhenden Dinge; man hat nicht die Veredlung der Seele zum Zwecke, und man verliert allmählich

eines jeden Chriſten Händen, der zum Denken aufgelegt iſt. Möchten doch ſonderheitlich die Prieſter das ſalzburgiſche katholiſche Gebethbuch zu ihrem Leſebuch wählen, und es mit Ueberlegung leſen; es hat einen großen Reichthum wichtiger und praktiſcher Wahrheiten, und lehret zugleich durch die beſten Beyſpiele die Wahrheiten der Religion in Gebethe einzukleiden.

mählich den Geiſt, und den wahren Begriff des Gebethes.

4) Das Gebeth iſt kein Frohndienſt, den man Gott leiſtet. Gott bedarf unſerer Dienſte nicht; wir können ihm nichts geben, nicht nützlich werden. Es iſt auch dieß der Zweck des Gebethes nicht; ſondern Vervollkommnung, Beſſerung, Veredlung, Tröſtung, Beruhigung der Menſchen. Gott fodert nichts für ſich, das ihm perſönlich geleiſtet werden müßte. Man ſtellt ſich Gott gemeiniglich als einen unumſchränkten Monarchen vor, der ſeine Prätenſionen an ſeine Unterthanen macht, und auf deren Leiſtung er ſtrenge hält. Ich darf aber da das Mangelhafte dieſer Vorſtellung nicht erſt aufdecken; es läuft wider die geſunden Begriffe von Gott, und ſeinem Willen. (§. 85.)

5) Den Geiſt, die Wahrheit, und Nutzbarkeit des Gebethes kann man auch nicht in einer gewiſſen Quantität der Gebethsfor-

meln ſuchen. Nicht viel, und langes Herplappern, und Lautſchreyen macht den Menſchen fromm, weiſe, und ruhig; ſondern das öftere, und lebhafte Andenken an ſeinen Gott mit gerührtem Herzen. Dem Scheine nach lange bethen, iſt der Karakter der Phariſäer, von denen uns Jeſus ſebſt das häßlichſte Bild geliefert hat. Math. 23. Mark. 12. Luk. 20, 47. Man ſieht noch, daß Menſchen, die viel, und lange Bethſtunden halten, ſich ihrer Battologie wegen frömmer, und beſſer dünken als andere, die nicht mit dem Roſenkranz u. ſ. w. ſpielen; ſondern mit redlichem Herzen ihre Berufsgeſchäfte beſorgen. Das Gebeth ſoll nie die Thätigkeit und Induſtrie des Bürgers hindern; ſondern vielmehr befördern. (Und Bürger des Staats ſind wir alle!) Der Bauer kann an ſeinem Pfluge, und der Handwerker in ſeiner Werkſtatt mit gerührtem Herzen an ſeinen Gott denken, und ſich zu ſeiner Arbeit aufmuntern, indem er ſich erinnert, daß Fleiß und Arbeitſamkeit

Gott gefällig ſind. Und dieß heißt bethen. Was würde aus der menſchlichen Geſellſchaft werden, wenn man den Grundſatz aufſtellen wollte, daß ſich an fromme Bilder hängen, anſtatt der Arbeit Betrachtungen obliegen, und viele Stunden lang unverſtändliche Pſalmen und Roſenkränze herſagen u. ſ. w., der höchſte Grad der chriſtlichen Vollkommenheit ſey?

6) Jemand zur Strafe zum Bethen anhalten, heißt das Weſen des Gebethes mißkennen. Jemand ſtrafen, heißt ihn um eines Verbrechens Willen ein Uebel empfinden laſſen; kann man aber das Gebeth ein dem Menſchen läſtiges Uebel nennen? Wenn nun die Beichtväter den Beichtenden ihrer Sünden wegen gewiſſe Gebethe als Bußwerk diktiren, und meiſtentheils auf die Quantität der Gebethe Rückſicht nehmen; ſo, daß ſich der Büßende zur Strafe an Roſenkränzen müde bethen ſoll; — ſo verfehlen ſie die Abſicht des Gebethes, und geben einen deut-

lichen

lichen Beweis von ſich, daß ſie die Einſicht nicht haben, Menſchen zur Beſſerung zu führen. Ich zähle indeſſen das Gebeth unter die kräftigſten Mittel, den Sünder wieder zur Tugend, und moraliſchen Beſſerung zurückzubringen. Aber er muß bethen, wie man bethen ſoll.

7) Hebräiſche Gebethformeln für einen Menſchen, der nicht hebräiſch verſteht, ſind gerade das, was das lateiniſche Brevier für deutſche Nonnen iſt, die kein Latein verſtehen.

8) Wenn man Kinder zu frühe an gewiſſe Gebethformeln gewöhnt, und ſie ſelbe oft des Tages herſagen läßt; ſo muß das Gebeth bey den Kleinen Lippenwerk werden. Es iſt ein Handgreiflicher Beweis, daß das Kind, der Knab, das Mädchen nicht bethet, wenn man es zum Bethen zwingen muß. Wiederhohlt man dieſen Zwang, ſo wird das Kind frühezeitig an Battologie gewöhnt; geht mit die-

ſer

ſer Gewohnheit in die Jahre des Jünglings hinüber, behält ſie als Mann, und als Greis. Es iſt traurig, wenn man ſehen muß, wie oft gerade durch verſchiedene Anſtalten der Menſchen die kräftigſten Mittel, durch die ſo viel Gutes könnte geleiſtet werden, entweder ganz zu Grund gerichtet, oder doch ſtumpf gemacht werden! Und gerade ſo geht es mit dem Gebethe. Wann wird man aber dieſes Uebel heben? — Dann, wenn die Menſchen bethen lernen, und oft, aber kürzer, und in Geiſt und Wahrheit bethen wollen. Ein ſolches Gebeth wird ihre Herzen zu jedem Guten erwärmen; das Herz wird an dem Theil nehmen, was der Mund ſpricht; und in der Folge der Zeiten werden es die edelſten Handlungen zeigen, welche Kraft die Entſchlieſſungen haben, die man zur Stunde des Gebeths macht.

Gott!
Mein einziger Wunſch ſey, Dir gefallen!
Und Recht und Gutes thun ſey meine Seligkeit!
Mit dieſem Sinne laſſ' zu meinem Grab mich
wallen,
Vollenden mich — den Weg zur Ewigkeit.
Ein ehrfurchtvolles Herz, und reine Kindesliebe
Zu Dir, und heißer — heißer Dank
Belebe mich, und heil'ge alle meine Triebe
Der Tugend — all mein Leben lang.

Kurzgefaßtes Regiſter
über die Materien und deren Erklärungen, die in dieſem Bande vorkommen, in alphabetiſcher Ordnung.

* Die arabiſchen Zahlen beziehen ſich auf den §.

A.

Abendmahl.

Das Sakrament, Zweck, Wirkung desſelben, welche Vorbereitungen dazu erfodert werden. §. 249.

Aberglaube.

Erklärung davon. §. 210. Unglaube des Herzens, eben da. Mittel, den Menſchen vor dem Aberglauben, Unglauben, Zweifelſucht zu bewahren. 211.

Aer:

Aergerniß.

Erklärung, Unterſchied, Abtheilung des Aergerniſſes. 224.

B.

Bedürfniſſe

Kommen aus den Reitzungen; ſie wecken die Triebe und Kräfte des Menſchen. 176.

Beichten.

Ob das Beichten ſchon eine Tugend ſey; ob man oft beichten ſoll. 244. Anmerk. Maximen gewiſſer Beichtenden bey der Auswahl eines Beichtvaters. Eben da. Der gute Beichtvater. Eben da.

Beſſerung

Ueberhaupt, moraliſche Beſſerung, Erklärung davon. 235. Moraliſche Beſſerung nach dem Bibelſinne. 236. Stuffenweiſer Gang zur moraliſchen Beſſerung. 237. 243. Nothwendigkeit der Selbſtkenntniß, Selbſtprüfung zur moral. Beſſerung. 238. Ob die natürlichen Beweggründe tauglich, oder nützlich ſind, den Menſchen zur moral. Gott gefälligen Beſſerung zu führen. 239. Anmerk. Mittel, die moraliſche Beſſerung ſtandhaft, vollkommen zu machen. 244

Be=

Beſtimmen.

Was es heiſſe. 164. b. Sieh auch Nachleſe §. 13.

Buße

Als Sakrament. Welche Vorbereitungen bey dem Beichtenden nothwendig ſind. 248.

C.

Cerimonien

Kirchliche, bey der Ausſpendung der Sakramente ſind nicht unveränderlich. Zu was überhaupt die Cerimonien eingeſtellt ſind. 245.

D.

Diebſtahl.

Erklärung des Diebſtahls. 231.

E.

Eid.

Erklärung; falſcher Eid, Meineid, Schädlichkeit des Meineides. Zweck des Eides, Verbindlichkeit desſelben. 227. Mittel wider dieſes Laſter. Eben da.

Eigenliebe,

und der dadurch erzeugte Stolz, Ehrgeiz, Hochmuth. 213.

Erbſünde,

Fortpflanzung derſelben auf das menſchliche Geſchlecht. 192. Wie man ſich die Zurechnung der Erbſünde erklären ſoll. 193. Anmerk. Ob die Erbſünde eine Mackel der Seele ſey, und in welchem Verſtande ſie es ſey. 193.

Empfindſamkeit

iſt eine Quelle des Guten, und des Böſen. 160. Woher man ſich den Unterſchied der Empfindſamkeit der Menſchen erklären ſoll. Eben da. Sie erweckt die Triebe zu guten und edeln Handlungen. Eben da. Der Weichherzige, der Empfindſame iſt leicht zum Guten, und zum Böſen zu bringen. 160.

Erfahrung.

Mangel an Erfahrung war vermuthlich eine Miturſache der erſten Sünde des erſten Menſchenpaares. 180.

F.

Falſchheit.

Falſches Betragen, Schädlichkeit, Schändlichkeit dieſes Laſters. 226. Mittel wider dieſes Laſter. Eben da.

Faulheit,

Erklärung, Wirkung der Faulheit. 215.

Feindſchaft.

Ob der Menſch gegen Gott eine Feindſchaft haben könne? Und in welchem Verſtande? 207.

Firmung.

Das Sakrament der Firmung. Es iſt eine Vorbereitung dazu nothwendig; und dieß fodert ein reifes Alter. 247.

G.

Gebeth.

Vom Gebethe überhaupt. 250. Zweck, Beſchaffenheit, Wirkung des Gebethes. 251. Um was man Gott bitten, und wann man bethen ſoll. 252. Was das Gebeth nicht iſt, und nicht ſeyn ſoll. 253. Zweckloſigkeit lateiniſcher Gebethformeln für eitel deutſche Bethende. Eben da.

Gedächtniß.

Das Gute kann eine Quelle großer moraliſcher Uebel werden. 162.

Gefühl, Mitgefühl.

Begriff davon. 150. Moraliſches Gefühl. Eben da. Woher man ſichs erklären ſoll, daß gewiſſe Gegenſtände angenehm auf uns wirken, andere unangenehm. 150. Das moraliſche Gefühl, als Vermögen betrachtet, iſt uns angebohren. 151.

Dunkle

Dunkle Vorſtellungen erzeugen bloß phyſiſche Fühlungen. Eben da. Das moraliſche Gefühl läßt ſich verfeinern. Mittel dazu. Eben da. Das moraliſche Gefühl heißt auch ſo viel, als das Gewiſſen. 151. n. 5. Das Uebel wird für uns oft bloß durch das Gefühl ein Uebel. 152. Werth des moraliſchen Gefühls; wozu es uns Gott gegeben habe. 153. Das Fühlen iſt nicht willkührlich. 156. Wie ſich das Mitgefühl äußert, und wozu es uns gegeben iſt. 157. Wie das Mitgefühl ſich entwickelt, wächst, und eine Quelle des Uebels wird. 158. Das Mitgefühl iſt uns vermuthlich angebohren; die Verfeinerung aber desſelben hängt von der Kultur des Menſchen, und von anderen Zufälligkeiten ab. Eben da. Aus dem Mitgefühl entſteht Nachgiebigkeit, Gutthätigkeit, Mitleiden. 158. Aber die Gefahr iſt auch groß, daß das Mitgefühl, und die davon abſtammenden Triebe ausarten. Eben da. Folgen der reizbaren, ſtarken Gefühle. 159. Das moraliſche Gefühl ward durch die erſte Sünde Adams geweckt. 184.

Geiz.

Erklärung; Mittel wider den Geiz. 220. Woher der Geiz entſtehe. Eben da.

Got-

Gotteslåſterung.

Worin ſie beſtehe. Misbrauch des göttlichen Namens. 212. Abſcheulichkeit, Schådlichkeit dieſes Laſters. Mittel wider dieſes Laſter. Eben da.

Geſetz.

Das Geſetz iſt nicht der letzte Beſtimmungsgrund des moraliſchen Werthes einer Handlung. 148. Erſte Geſetzgebung. Veranlaſſung dazu. 178. Zweck des erſten Geſetzes. Eben da. Worin es beſtanden. Eben da.

Gewohnheit

iſt eine Urſache des moraliſchen Uebels. 166.

H.

Handlung.

Beſtimmung deſſen, was in der Handlung des Menſchen phyſiſch und moraliſch iſt. 146. Phyſiſche und moraliſche Folgen der Handlung. 147. Wann die phyſiſchen Folgen der Handlungen moraliſch werden. Eben da. Woher man den Werth einer Handlung beſtimmen ſoll. 148.

Haß.

Ob der Menſch Gott haſſen könne? Wie alſo Haß gegen Gott dem Menſchen möglich ſey? 207.

Heiligkeit.

Erklärung davon. 245. a) Heiligmachende Gnade. 245. g)

Herz.

Zweydeutigkeit des Ausdruckes: Dieſer Mann hat ein gutes Herz. 160.

Heucheley.

Worin ſie beſtehe; wird hart geheilet. Eine Skizze von einem Heuchler. 222.

Hochmuth.

Worin er beſtehe. 213. Mittel gegen den Hochmuth, woher Hochmuth entſtehe. Eben da.

Hurerey.

Erklärung, Folgen der Hurerey, Mittel dawider. 318. 219. Was man bey dem öffentlichen Unterricht über dieſen Gegenſtand zu beobachten habe. 219. Anmerk.

J.

Idee.

Was eine fixe Idee ſey; was ſie wirke. 239. *

K.

Kaltſinn,

oder Gleichgiltigkeit gegen Gott, Erklärung davon, Mittel dagegen. 207.

Klugheit.

Wie ſich Klugheit von Argliſt unterſcheidet. 162.

Kräfte.

Die phyſiſchen Kräfte wirken immer das, was ſie wirken können. 143. Wenn ſie aber wider unſere Abſichten wirken; dann entſteht phyſiſches Uebel. Eben da. Mißbrauch der natürlichen Kräfte. 215. Erſte Seelenkräfte Adams; ihre Richtung. 174. Ihre erſte Beſtimmung. Eben da. Siehe auch die Nachleſe §. 13.

L.

Laſterhaftigkeit.

Nähere Beſtimmung der Folgen und Wirkungen der Laſterhaftigkeit auf den ſämmtlichen Zuſtand des Menſchen. 239.

Leidenſchaften.

Ihre Natur; Nothwendigkeit derſelben. Sie ſind eine Quelle des Guten und Böſen. 167. Warum die Leidenſchaften nothwendig ſind. Eben da.

Liebe.

Selbſtliebe iſt die Grundquelle des Guten und Böſen. 154. 155. 156. Wie die Selbſtliebe als Grundtrieb geweckt wird. 156.

Liebloſigkeit.

Erklärung davon, ihre Entſtehung. 223. Sträflichkeit dieſes Laſters. Eben da.

Lüge, Lügenhaftigkeit.

Erklärung, Folgen davon; Schändlichkeit, und Schädlichkeit der Lügenhaftigkeit. 226.

M.

Mißgunſt.

Erklärung; Mittel wider dieſe Fehler. 229.

Moral.

In der Moral muß man alles nach gewiſſen Verhältniſſen beurtheilen. 148. Anmerk.

Murren

gegen die Vorſicht. 209.

Müßig=

Müßiggang.

Erklärung davon. Woher er entſtehe. Schändlichkeit, Schädlichkeit dieſes Laſters. Mittel dawider. 215.

N.

Nachahmung.

Der Trieb zur Nachahmung iſt uns angebohren. 166. Erfindung ſcheint im Grunde nichts anders, als Nachahmung zu ſeyn. Eben da. Der Trieb zur Nachahmung wird leicht eine Quelle des phyſiſchen, und moraliſchen Uebels. Eben da.

Nachlaſſung

der Sünde, Entwicklung dieſes Begriffes. 245. f)

Nahrung.

Uebermäßiger Gebrauch der Nahrungsmittel. 216.

Natur.

Wie ſie aus des Schöpfers Hände kömmt, iſt gut; da gibts kein Uebel. 143.

Neuheit.

Der Trieb zur Neuheit war eine Miturſache der erſten Sünde des erſten Menſchenpaares. 180.

Neid.

Erklärung, Schändlichkeit dieſes Laſters. Mittel dawider. 229.

Niederträchtigkeit.

Erklärung davon. 214. Niederträchtigkeit wird oft für Demuth angegeben, und iſt wahres Laſter. Woher dieſer Fehler entſtehe. Eben da.

O.

Offenbarung.

Einige Bemerkungen über ihre Nothwendigkeit bey dem Eingange des erſten Menſchen in die Welt. 176. 177. Wie ſich Gott dem Menſchen offenbaret, läßt ſich nicht ſo leicht erklären.

Oelung.

Letzte Oelung als Sakrament. Wirkung. Wenn man dieſes Sakrament empfangen ſoll. 249. Anmerk.

P.

Paradies.

Der Verluſt des Paradeſes iſt eine Strafe der erſten Sünde. Wie dieſes zu verſtehen ſey. 185.

Peinlichkeiten,

denen die Büßer in den erſten Jahrhunderten unterworfen wurden. Dieſe ganze Bußart iſt bloß Diſciplinarſache. Nachſicht dieſer Peinlichkeiten hieß einſt Ablaß. 248. d)

Pflicht

iſt das Korelatum von dem Recht. 149. n. 3. Es gibt keine Pflicht gegen Gott; keine gegen ſich ſelbſt. Eben da.

Privilegirte Altäre.

Ihr Alter; man weiß nicht, was ein Priuilegium altaris ſeyn ſoll. 248. d)

R.

Rachbegierde.

Erklärung davon; Schändlichkeit dieſes Laſters; Mittel wider ſelbes. 230.

Recht.

Beſtimmung deſſen, was Recht iſt. 149. Was Recht thun heißt. Eben da. Unterſchied zwiſchen Recht und Gut. Eben da. Recht heißt ſo viel als Verbindlichkeit; und in einer andern Beziehung ſo viel als Befugniß, etwas zu thun, oder zu fodern, was mir jeder geſtatten muß. Eben da.

Reiz-

Reizbarkeit

iſt der Grund menſchlicher Bedürfniſſe. 167.

Reue

über Sünden. Erklärung, Entſtehung derſelben. 240. Karakteriſtiſche Züge der Reue eines Chriſten über ſeine Sünden. 241. Unzulänglichkeit der unvollkommnen Reue, attritio, wie ſie in den Schulen iſt erkläret worden. 241. Anmerk. Die Reue iſt nicht das einzige Mittel, den Menſchen zur moraliſchen Beſſerung zu führen; er wird auch noch durch andere troſtreiche Wahrheiten des Evangeliums dahin geführt. 242.

S.

Sakramente.

Erklärung davon, einige Reflexionen überhaupt. 245. Zweck der Sakramente. Eben da. b) Kirchliche Cerimonien bey der Ausſpendung der Sakramente. Eben da. d)

Schadenfreude.

Erklärung. 229. Schändlichkeit dieſes Laſters. Mittel dagegen. Eben da.

Selbſtbeſtimmung.

In welchem Verſtande ſich der Menſch ſelbſt beſtimme. 164. Ohne Beweggründe kann ſich der Menſch zu nichts beſtimmen. 164. c)

Schwachheit.

Ob der Menſch aus Schwachheit ſündige; was dieſer Ausdruck für eine Bedeutung habe. 161. Der Begriff von Schwachheit iſt relativ. Eben da. In welchem Verſtande der Schwache leicht verführet werden kann. Eben da.

Schmähſucht, Spottſucht.

Erklärung davon, Schändlichkeit dieſer Verbrechen. Mittel dagegen. 228.

Schmeicheley.

Erklärung, Schändlichkeit dieſes Laſters. 226.

Selbſtkenntniß, Selbſtprüfung.

Mittel zur Selbſtkenntniß zu kommen, in ſo ferne ſie nothwendig iſt zur moraliſchen Beſſerung. 238. Die mangelhafte Selbſtkenntniß iſt wahres Hinderniß der moraliſchen Beſſerung. 239. Anmerk.

Sinnlichkeit,

unvernünftige, Mittel, ſelbe zu bezwingen. 206.

Sitt=

Sittlichkeit.

Verſchiedenheit der Sittlichkeit verſchiedener Natio=
nen. Die Urſache davon. 196.

Sünde

macht den Menſchen unglücklich. 232. Urſprung
der erſten Sünde. 169. Geſchichte von der
erſten Sünde. 170. Veranlaſſung zur erſten
Sünde. 171. Die Urſache der erſten Sünde
des erſten Menſchen lag in dem Menſchen
ſelbſt, und in den äußerlichen Umſtänden und
Gegenſtänden. Eben da. Nähere Beſtimmung
der Veranlaſſungen zur erſten Sünde. 179.
Die Sinnlichkeit, nicht der Teufel, erweckte
bey der Eva eine Verſuchung; und bey der
Verſuchung fieng ſie an, das Geboth zu be=
zweifeln. Eben da. Das erſte Menſchenpaar
hat vermuthlich den Sinn der angedrohten
Uebel nicht verſtanden. 180. Warum man
die Veranlaſſung und Urſache der erſten Sün=
de in dem Menſchen ſelbſt, und in ſeiner Be=
ziehung auf die äußerlichen Umſtände, und
Gegenſtände aufſuchen ſoll. 180. Anmerk.
Beſtimmung der Sünde nach Grundſätzen der
Vernunft und Offenbarung. 199. Man muß
zwiſchen Sünde und Laſterhaftigkeit einen Un=
terſchied machen. 200. 232. Die Sünde iſt
ein moraliſches Uebel. 200. Ob, und in
welchem Verſtande die Sünde eine Beleidi=

gung

gung Gottes ſey. 201. 202. 203. Reich der Sünde, Reich des Satans, Erklärung davon. 233.

Sünde in den heiligen Geiſt.

In welchem Verſtande ſie nicht erlaſſen werde. 234. Nähere Beſtimmung der Folgen und Wirkungen der Sünde auf den ſämmtlichen Zuſtand des Menſchen. 239. Sündenvergebung. 245. f)

Stolz.

Worin der Stolz beſtehe. Mittel wider den Stolz; woher der Stolz entſtehe. 213.

Strafe

der erſten Sünde; ihre Wirkung, und die fernern Folgen. 181. 182. Man muß zwiſchen den phyſiſchen und moraliſchen Folgen der erſten Sünde einen Unterſchied machen. Eben da. Moraliſche Strafe der erſten Sünde. 183. 184. Was Adam durch dieſe Strafe gelernet hat. 184. Strafen der erſten Sünde, die den Körper trafen, und dadurch auf die Seele wirkten. 186. 187. Warnungen bey der Erklärung dieſer Strafen. Eben da. Anmerk. Strafen der erſten Sünde, die das Weib trafen. 188. Ob dieſe natürliche, oder poſitive Strafen Gottes geweſen. 188. Ob die Unter-

terwerfung des Weibes ihrem Manne, und ob die Gebährſchmerzen der Eva Strafen der erſten Sünde ſeyn. Eben da. Strafen der erſten Sünde, die den Adam trafen. 189. Gott fluchte der Erde. Eben da. Beſchwerliche Arbeit Adams, als Strafe der erſten Sünde. Wie man es verſtehen ſoll. 190. Der Tod Adams als Strafe der erſten Sünde betrachtet. 191.

T.

Taufe.

Sakrament, Vorbereitung zur Taufe. 246. Die Kinder-Taufe wirkt nicht ganz das, was die Taufe der Erwachſenen wirkt. Eben da. Man ſoll ſich der empfangenen Taufe öfter erinnern. Cerimonien der Taufe. Eben da.

Teufel.

Schädlichkeit der Lehre, wenn man den Teufel als den Urheber der erſten, und auch anderer Sünden angibt. 180. 1. Anmerk. Reich des Teufels, wie es insgemein die Theologen angeben. 180. 1te Anmerk., und auch 233. Wahre Darſtellung des Ausdruckes und des Begriffes von dem Reich des Teufels, oder des Satans. 233. n. 1. Ob der Teufel ſo böſe ſey, als ihn die Theologen und Aſceten an=

angeben. 180. 2te Anmerk. Erklärung der Stelle 1. Petr. 5, 8. Eben da. Was das heiſſe: dem Teufel, und allen ſeinen Werken entſagen. 233. n. 2.

Thätigkeit

iſt dem Menſchen angebohren; woraus leicht moraliſches Uebel entſteht. 165. Daß die Thätigkeit dem Menſchen angebohren ſey, zeigt die Erfahrung bey Kindern. Eben da. Der Drang, andern unſere Gedanken mitzutheilen, iſt das Reſultat der angebohrnen Thätigkeit und Neigung zur Geſellſchaft.

Todſchlag

grober, Erklärung davon. 225.

Trieb.

Das Mißverhältniß der Triebe des Menſchen unter, und gegen einander iſt die Quelle des phyſiſchen und moraliſchen Uebels. 154. 161. Man muß ſich auch daraus die Urſache der Unterlaſſungsſünden erklären. Eben da. Durch was die Triebe und Gefühle erweckt werden. 159. Triebe ſind nicht ohne Gefühle. Eben da. Starke Triebe machen den poſitiven Werth des Menſchen aus. Eben da. Sie werden aber auch Quellen des Laſters. Eben da. Der Mangel an Trieben iſt eine Quelle des moraliſchen Uebels. 161.

Trunkenheit.

Erklärung davon. Woher ſie entſtehe. Folgen derſelben. Mittel wider die Trunkenheit. 216. 217.

Tugend.

Woher man es ſich erklären ſoll, daß die Tugend für uns nicht gleichgiltig ſeyn könne. 150.

U.

Uebel.

Was Uebel heiſſe. 141. Deſſen nähere Beſtimmung. 154. Phyſiſches, moraliſches Uebel. 141. Karakter des moraliſchen Uebels. Unterſchied zwiſchen wahrem, und Scheinübel. Eben da. Poſitives, negatives Uebel. 142. Entwicklung, Grundurſachen des phyſiſchen Uebels. 143. Warum in der Moral eine Abhandlung von dem Uebel nothwendig ſey. 139. Moraliſches Uebel; deſſen Beſtimmung. 144. Betrachtet nach verſchiedenen Beziehungen. 145. 154. Moraliſches Uebel und Sünde heißt gleich viel. 145. Das moraliſche Uebel iſt von dem durch Freyheit bewirkten phyſiſchen nicht unterſchieden. Eben da. Beſtimmungsgrund des moraliſchen Uebels. 148. Das Uebel wird für uns oft bloß durch das Gefühl ein Uebel. 152. Das nämliche gilt auch von dem moraliſchen Uebel. 152.

Verachtung

des Nebenmenſchen. Schåndlichkeit dieſes Laſters. Woher es entſtehe. 225.

Verderben.

Allgemeinheit des menſchlichen Verderbens. 168. Verbreitung des moraliſchen Verderbens. Ob die Erbſünde allein Schuld daran ſey. 194. 195. 197. Nåhere Beſtimmung des moraliſchen Verderbens, in ſo ferne ſelbes allgemein iſt. 198. Worin die Verdorbenheit der Seele beſtehe. 204. Sie iſt ein moraliſcher Gemůthszuſtand. Eben da. Allgemeine Mittel, ſich vor dieſer Verdorbenheit zu bewahren. 205.

Verführung.

Erklårung davon. 224.

Verlåumdung.

Erklårung davon. 228.

Verſchwendung.

Erklårung davon, Folgen, Mittel wider dieſes Laſter. 220. 221.

Verſtand.

Wie er eine Urſache des moraliſchen Uebels werden kann. 192. Der große Verſtand, das Genie,

Genie, iſt aufgelegt, viel Gutes, und viel Böſes zu wirken. Eben da. Der Grund, warum der Verſtand eine Quelle vieler Uebel werden kann; ſeine Eingeſchränktheit, Folgen davon. 163. Einfluß des Verſtandes auf den Willen. 164. Ob der Verſtand den Willen beſtimmen könne, etwas zu wählen. Eben da. Ob der Verſtand des Menſchen durch die erſte Sünde ſo verdorben ſey, wie es die Theologen angeben. 187. Anmerk.

Undankbarkeit

gegen Gott. 208. Erklärungen. Eben da. Urſache dieſer Sünde; Mittel wider dieſe Sünde. Eben da.

Unkeuſchheit, Unzucht.

Erklärung. Schändlichkeit und Schädlichkeit dieſes Laſters. Folgen, Mittel wider dieſes Laſter. 218. 219. Was man bey dem öffentlichen Unterricht hierüber zu beobachten habe. 219. Anmerk.

Ungerechtigkeit.

Erklärung. 231. Unbilligkeit. Eben da. Unterſchlagung geſetzmäßiger Abgaben an die Obrigkeit iſt Diebſtahl. Eben da.

Unverſchämtheit.

Erklärung davon. Mittel dagegen. 214.

Unverſöhnlichkeit.

Erklärung davon. Streitet gerade gegen den Karakter des Chriſtenthums. 236.

Unzufriedenheit

mit Gott. 209. Woher ſie entſtehe. Mittel gegen dieſe Sünde. Eben da.

W.

Wille.

Wie man ſich das Verhältniß des Verſtandes zu dem Willen erklären ſoll. 164. Wie der Wille geweckt wird, ſich ſelbſt zu beſtimmen.

Z.

Zuſtand

phyſiſcher und moraliſcher des erſten Menſchenpaares. 172. 173. Nähere Beſtimmung des Standes der Unſchuld. 175. Ein Gemählde davon in der Anmerk. 175. Der Menſch befolgt in dem Zuſtande der originellen Unſchuld, und in dem Stande der Sünde eben dieſelben pſychologiſchen Grundgeſetze zu handeln. 180. Anmerk. Nützlichkeit dieſer Lehre.

Zweifelſucht.

Wie man ſich darinn verſtricken könne. Mittel dagegen. 211.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
7	16	anſtatt	auch	lies	mich
32	7		beſte		letzte
58	2		und		uns
110	18		beugen		benutzen
116	16		den Willen		dem Willen
120	14		ſeyn		werden;
141	9		muß ſich		muß man ſich
142	1		Zuſtände		Verſtande
566	10		den nämlichen		den männlichen

Andere kleine Fehler wird der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern.

Nachleſe

zum erſten Band

meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral.

Forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum.

Q. *Horatii Flacci epiſt. lib.* 2. *Verſ.* 49.

Ein dummer Flachkopf behauptet einen Irrthum mit der Zuverſicht eines Mannes, der ſich niemals betrüget. Der Weiſe behauptet eine Wahrheit mit der Behutſamkeit einer Perſon, die ſich oft irret.

Steph. Hanibals philoſophiſche Gedanken an Friederich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen.

§. I.

Veranlaſſung dieſer Nachſchrift.

Wie es mit jeder Schrift geht, die im Publikum erſcheint, und nicht unter aller Kritik ſteht; ſo gieng's auch mit den erſten Blättern meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral. Man urtheilte verſchieden darüber, und man mußte verſchieden urtheilen, weil ſie verſchiedene Männer aus verſchiednen Geſichtspunkten, und mit verſchiednen theils Vorerkenntniſſen, theils Vorurtheilen laſen. Ich ſah es vorhinein, daß man nothwendig vieles über mich und mein Buch räſonniren, und deräſonniren werde: weil der Ton, und die Sprache, in der ich ſchrieb, inner dem Gebiethe der Theologie etwas ſeltenes iſt. Ungetheilten

Beyfall erhält wohl kein Buch, und am wenigſten das Buch theologiſchen Inhalts, das vor dem Richterſtuhle des Theologen erſcheinen muß; — und wie hätte ich ſolchen Beyfall fordern, oder erwarten ſollen? Mein Buch wurde in einigen gelehrten Blättern angezeigt; Männer von Einſicht äußerten ihr Urtheil darüber; ſie lobten, und tadelten es mit Beſcheidenheit; dafür ſey ihnen Dank geſagt. Man kann und ſoll gegen gegründetes Lob, und gegen gerechten Tadel niemals gleichgiltig ſeyn. Jenes flößt jedem neuen Muth ein, ſeine Arbeiten fortzuſetzen; dieſer beſſert jeden Schriftſteller, der ſich nicht für unfehlbar hält. Ich fand aber in den Recenſionen meine Wünſche nicht ganz erfüllt, weil die Urtheile einiger Herren Recenſenten größtentheils oberflächlich ausfielen; und das, was man rügte, bloß Fehler wider Schulformeln, ſcholaſtiſche Ausdrücke, und Vorſtellungsarten ſind, deren Realität, oder objektive Wahrheit alle Tage mehr bezweifelt wird.

Einige Schulmänner, die noch die theologiſche Litteratur aus dem mittern Zeitalter in Verpachtung haben, witterten zwar allerdings Ketzereyen; aber Männer, die theils in gelehrten Anzeigen ihr Urtheil öffentlich ſagten; theils in Freundſchaftsbriefen mir ihre Zweifel eröffneten, hatten mehr Beſcheidenheit. Sie zeigten zwar einige Abweichungen meiner Lehrart von der Lehrart der Schulen an; ſie bezweifelten ſogar die Richtigkeit meiner Schulſprachkenntniß, als hätte ich etwa den wahren Sinn der ſcholaſtiſchen Terminologie niemals erreicht. Sie legten mir freundſchaftlich ihre eignen Meinungen und Gegenerklärungen über die von mir als unbequem, und ſinnlos angegebenen Schulformeln vor; ſie verſprachen ſogar öffentlich, von ihren Meinungen abzugehen, wenn ich mich hierüber näher erklären, ihnen das Unſchickliche der alten Schulſprache deutlicher, und begreiflicher machen, und ſtatt deren etwas Beſſeres unterſtellen ſollte; aber von heterodoxen Sätzen geſchah in öffentlichen Blättern gar keine Meldung. Es geſchah dieß vermuthlich nicht aus Schonung gegen meine

ne Perſon, die keiner von den auswärtigen Herren Recenſenten kennt; ſondern aus Achtung gegen mein Buch, das ſie in manigfaltigen Beziehungen gemeinnützlich, nicht ganz untadelhaft, aber auch nicht heterodox fanden.

Ich bekenne es vor der ganzen Welt, daß mir die beſcheidenen Einreden dieſer Gelehrten ſehr willkommen ſind; und daß ich Ihnen einmal von ganzem Herzen gerne antworte. Vielleicht bringe ich bey dieſen Veranlaſſungen mehr Licht in meine Schriften; vielleicht wecke ich mehrere meiner Amtsverwandten durch nähere Aufhellungen meiner Sätze, daß ſie auf die Unzulänglichkeit mancher Schulerklärungen in Religionslehren aufmerkſamer werden, ſelbe genauer prüfen, und ſich endlich von der Nothwendigkeit überzeugen, die alte Schulſprache fahren zu laſſen, und an deren Platz mehr Realität, gemeinnützigere Wahrheiten, deutlichere Ausdrücke, und faßlichere Erklärungsarten zu ſetzen.

§. II.

Warum jeder Verſuch einer Verbeſſerung in der Theologie ſo hart läßt.

Mir iſt es begreiflich, daß jeder neue Schritt in dem theologiſchen Fache gewiſſe Senſationen verurſachen muß. Man hält jeden Ausdruck, jede Erklärungsart, die von der Sprache der Väter, und von der Redensart der Schulen abweicht, für gefährlich; und man glaubt, jede Neuheit der Vorſtellung religiöſer Wahrheiten untergrabe die Wahrheit ſelbſt. Dieſe vorgefaßte Meinung hindert, oder erſchwert doch jede Beſſerung, die man in die Theologie bringen will; oder macht wenigſtens jede verdächtig. Es werden alle wiſſenſchaftlichen Fächer vorwärts rücken; ſie müſſen gewinnen, an Wahrheiten reicher, gemeinnütziger, und in ihrem Vortrage deutlicher und ſolider werden; da indeſſen die Theologie auf ihrem Platze ſtehen bleibt, wo ſie vor Jahrhunderten ſtund. Es wirken da mehr Urſachen mit- und aufeinander; die freylich wohl nicht in der Theologie ſelbſt, ſondern in der Den-

kungs-

kungsart, und Unbiegſamkeit der Theologen liegen.

Bey theologiſchen Aufſätzen ſieht man meiſtentheils darauf, ob ſich der Verfaſſer genau an die Sprache der Väter, und des Alterthums hält. Man unterſucht nicht, ob das, was die Väter, oder andere ſcholaſtiſche Graubärte lehrten, und wie ſie es lehrten, ſich der Wahrheit und dem Intereſſe der Menſchheit mehr nähere, oder ſich von ihnen mehr entferne; ob ihre Lehre und Lehrart unſern heutigen Bedürfniſſen anpaſſe; ob die Väter gewiſſe Begriffe, und was für eine mit ihren Ausdrücken verbunden haben, und ob wir heute noch ſolche Begriffe mit eben dieſen Worten verbinden können; ob ihre Sprache, die für ihr Zeitalter paßte, auch bey unſern Zeiten noch brauchbar ſey; ob wir das, was ſie lehrten, nicht auch noch lehren, und zwar in einer bloß andern beſſern Form, Darſtellung, Aufhellung, und in einer andern Anreihung der Ideen und Begriffe.

Man

Man legt bey theologiſchen Abhandlungen den größern Werth auf das Alterthum der Ausdrücke und Lehrformeln, als auf ihre Reinheit, Richtigkeit, Beſtimmtheit. Man will ſich überreden, daß Ausdrücke und Redensarten, die z. B. in dem Concilium von Trient vorkommen, durch den Ausſpruch der VV. eben das Anſehen erhalten haben, als die Sache ſelbſt, die dadurch vorgetragen wird. Wo ſind aber die Gründe, zu behaupten, daß die VV. ihre Sprache und Redensarten haben kanoniſiren, und der ganzen Chriſtenheit die Pflicht auflegen oder wollen, oder können, bis an der Welt Ende gewiſſe Wahrheiten ſo auszudrücken, wie ſie ſelbe ausdrückten? Läßt ſich nicht eine Wahrheit auf manigfaltige Art vortragen? Und iſt aus dem manigfaltigen, verſchiednen Vortrage der nämlichen Sache nicht einer paſſender, deutlicher, beſtimmter, als der andere? Warum ſoll man nicht den beſſern wählen dürfen? Hat man ſich vor 400 Jahren ſchon am reinſten, beſten, faßlichſten ausgedrückt? Wird nicht unſre Sprache alle Tage reicher; und indem man auf verſchiedne Arten

Wahr-

Wahrheiten mit Wahrheiten vergleicht, wirſt nicht in der beſſeren Verkettung, und in der treffendern Nebeneinanderſtellung eine auf die andere neues Licht, das ihr neue Stärke an Ueberzeugungskraft, und uns mehr Empfänglichkeit, ſie aufzunehmen, giebt? Auf dieſem Wege rückt jeder Theil des wiſſenſchaftlichen Reiches zu ſeiner Vervollkommnung näher: warum nicht auch die Theologie? —

§. III.

Fortſetzung.

Man glaubt vielleicht, unſre Väter haben der Theologie ſchon die höchſtmögliche Vollkommenheit gegeben? Allein welches Jahrhundert ſoll man annehmen, das dieſe Gränzen, und das non plus vltra feſtgeſetzt hat? Wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die Schriften der Urväter unſrer Kirche hinwirft; ſo kann man ſich bis zur Evidenz überzeugen, daß ſie ſich über Religionsgegenſtände viel einfacher, und verſtändlicher ausdrückten, als die Theologen des mittern und leztern Zeitalters; hievon

von werde ich weiter unten Beyſpiele anfüh- ren. Man kann es ſogar dem heiligen Thomas zur Laſt legen, daß er den zu ſeiner Zeit verdächtigen Ariſtoteles gereiniget, und ſeine Sprache und Denkformen in das Heiligthum der Theologie eingeführet hat. — Hat nun vielleicht der Scharfſinn dieſes Heiligen der Theologie die letzte Politur gegeben? Und wenn man auch dieſes annehmen wollte: warum ſtund eine unüberſehbare Menge ſeiner Schüler auf, deren jeder einen neuen Kommentar über die bekannte Summa ſchrieb, und jeder noch viel Zweifelhaftes in der Summa fand? Man ſtößt in eben dieſem Zeitalter auf ganz ſonderbare Revolutionen der Theologie. Thomas erklärte den Petrus Lombardus; die Schüler des heiligen Thomas ſchrieben Erklärungen über die Schriften ihres Lehrmeiſters; es erſchienen viele Theologien ſecundum mentem angelici Doctoris; aber keine ſecundum Euangelium S. Ioannis, Mathaei u. ſ. w. Man durchwebte alles mit peripathetiſchen Lehrformeln, und abgeſchmackten Spitzfindigkeiten; nur der ſcharfſichtige Sachkenner kann noch die reine

Lehre

Lehre des Evangeliums von dem Sauerteige dieſer Schullehrer unterſcheiden.

Was endlich den Theologen, der Kunſtrichter in ſeinem Fache, und Beſchützer der Religion ſeyn will, gegen jede neue Schrift aufmerkſam, und gegen jeden Verſuch, die Theologie zu reinigen, intolerant macht, beſteht darinn, daß er den wichtigen Unterſchied zwiſchen objektiver und ſubjektiver Religionswahrheit, zwiſchen Wahrheit ſelbſt, und Vorſtellung der Wahrheit, zwiſchen buchſtäblicher Evangeliumslehre, und Lehre der VV. und Schulen entweder nicht machen kann, oder nicht machen will. Aus der Nichtachtung dieſes Duldung, Beſcheidenheit, Mäßigung ſtiftenden Unterſchiedes ſind die größten Uebel in unſrer Kirche entſtanden; man hat oft die nützlichſten Schriften gebrandmarket, und die brauchbarſten Männer, die es mit der Wahrheit redlich meinten, entweder zurückgeſchreckt; oder in eine Verlegenheit gebracht, daß ſie der Kirche, dem Staate, dem Vaterlande nicht weiter nützlich ſeyn konnten.

§. IV.

Woher die verſchiedenen Meinungen der Theologen kommen.

Das Evangelium hält Wahrheiten in ſich, die der würdige Gegenſtand des forſchenden Philoſophen, und Theologen ſind. Es ſchauet ſie aber jeder aus ſeinem Standort; jeder mit eignen Augen. (Von Männern, die mit fremden Augen ſehen, iſt da die Rede nicht.) Verſchiedene Menſchen haben verſchiedene Fähigkeiten, die Wahrheit zu ſchauen; und es liegt viel daran, mit welchen Augen, aus welchem Standpunkte, aus welchen Abſichten man auf die Wahrheit hinſieht. Es kann ſich ihr nicht jeder gleich nähern, weil entweder ſein blödes Aug ihr funkelndes Licht nicht erträgt, oder weil ihn andere Hinderniſſe zurückhalten. Nicht jeder harret mit gleicher Geduld, und gleichem Anſtrengen im Unterſuchen und Prüfen; nicht jeder liest und höret mit gleicher Vorbereitung, mit gleicher Kaltblütigkeit und Befreyung von Vorurtheilen. Der Mann, der es ſchon gewohnt iſt, tief einzudringen, muß ſich ganz

andere

andere Vorſtellungen machen, als der Oberflächler, der ſtäts an der Schale hängen bleibt. Es kann alſo, und muß eben dieſelbe Wahrheit bey verſchiednen Menſchen verſchieden erſcheinen, und der Grund dieſer verſchiednen Erſcheinung liegt nicht in der abſoluten Wahrheit als Gegenſtand der Vorſtellung; ſondern in den Fähigkeiten, und andern Beſtimmungen des denkenden Menſchen. Hieraus läßt ſich auch die Urſache leicht beſtimmen, warum man zwiſchen objektiver und ſubjektiver Wahrheit einen Unterſchied macht, und machen muß.

§. V.

Erklärung, Unterſchied der ob= und ſubjektiven Wahrheit. Einige Folgen davon.

Wer ſich das, was z. B. Chriſtus lehrte, ſo vorſtellt, wie es Chriſtus lehrte; d. h. wer den ganzen Sinn dieſer Lehre erreicht, der hat, nach meiner Benennung, objektive Religionswahrheit. Subjektiv wahr iſt die Vorſtellung von der Chriſtuslehre, die ihr nur in ſo ferne ähnlich iſt, als es die Anlage, Fähig-

higkeiten, Cultur, und andere Modifikationen der Denkkraft des forſchenden Menſchen geſtatten. Es ſieht alſo jeder den Unterſchied zwiſchen objektiver und ſubjektiver Religionswahrheit leicht ein. Jene iſt reine Vorſtellung der Chriſtuslehre; ſie erſchöpft den Sinn der Lehre ganz. Dieſe iſt meiſtentheils die Vorſtellung, die der Chriſtuslehre jetzt mehr, jetzt weniger ähnlich iſt; die Vorſtellung, die den Sinn der Chriſtuslehre entweder nicht ganz erreicht, oder in die ſich noch viele andere, dahin nicht gehörige Zufälligkeiten einmiſchen, durch die man den Sinn der Chriſtuslehre beſtimmen will. Der Grund dieſer größern und kleinern Aehnlichkeit liegt in den Kräften, in der Vorbereitung, Anwendung, in den Denkformen des Subjekts, an die es ſchon gewöhnt iſt, u. ſ. w.

Wenn man nun dieß alles auf die Theologie und Theologen der Ur- mittern- und neuern Zeiten anwendet; wenn man nach dem theologiſchen Buche fragt, in welchem bloß die reine Lehre des Evangeliums ohne Zuſatz und

Er-

andere Vorſtellungen machen, als der Oberflächler, der ſtäts an der Schale hängen bleibt. Es kann alſo, und muß eben dieſelbe Wahrheit bey verſchiednen Menſchen verſchieden erſcheinen, und der Grund dieſer verſchiednen Erſcheinung liegt nicht in der abſoluten Wahrheit als Gegenſtand der Vorſtellung; ſondern in den Fähigkeiten, und andern Beſtimmungen des denkenden Menſchen. Hieraus läßt ſich auch die Urſache leicht beſtimmen, warum man zwiſchen objektiver und ſubjektiver Wahrheit einen Unterſchied macht, und machen muß.

§. V.

Erklärung, Unterſchied der ob = und ſubjektiven Wahrheit. Einige Folgen davon.

Wer ſich das, was z. B. Chriſtus lehrte, ſo vorſtellt, wie es Chriſtus lehrte; d. h. wer den ganzen Sinn dieſer Lehre erreicht, der hat, nach meiner Benennung, objektive Religionswahrheit. Subjektiv wahr iſt die Vorſtellung von der Chriſtuslehre, die ihr nur in ſo ferne ähnlich iſt, als es die Anlage, Fähig-

higkeiten, Cultur, und andere Modifikationen der Denkkraft des forſchenden Menſchen geſtatten. Es ſieht alſo jeder den Unterſchied zwiſchen objektiver und ſubjektiver Religionswahrheit leicht ein. Jene iſt reine Vorſtellung der Chriſtuslehre; ſie erſchöpft den Sinn der Lehre ganz. Dieſe iſt meiſtentheils die Vorſtellung, die der Chriſtuslehre jetzt mehr, jetzt weniger ähnlich iſt; die Vorſtellung, die den Sinn der Chriſtuslehre entweder nicht ganz erreicht, oder in die ſich noch viele andere, dahin nicht gehörige Zufälligkeiten einmiſchen, durch die man den Sinn der Chriſtuslehre beſtimmen will. Der Grund dieſer größern und kleinern Aehnlichkeit liegt in den Kräften, in der Vorbereitung, Anwendung, in den Denkformen des Subjekts, an die es ſchon gewöhnt iſt, u. ſ. w.

Wenn man nun dieß alles auf die Theologie und Theologen der Ur- mittern- und neuern Zeiten anwendet; wenn man nach dem theologiſchen Buche fragt, in welchem bloß die reine Lehre des Evangeliums ohne Zuſatz und

Er-

Erweiterung, und gerade in dem Sinne, wie ſie uns Chriſtus und ſeine Apoſtel hinterlieſſen, dargeſtellt wird; wo wird man es finden? Wo ſoll man es ſuchen? Was ſind die theologiſchen Syſteme, die theologiſchen Schlußfolgen anders, als Reſultate der Vorſtellungen von geoffenbarten Wahrheiten? Und indem dieſe Syſteme und Schlußfolgen ſo manigfaltig und verſchieden ſind, und wegen Verſchiedenheit der Denkkräfte der Theologen ſo verſchieden ſeyn müſſen; wer aus den Theologen kann ſich als den Mann der ganzen Welt darſtellen, dem es geglückt hat, reine objektive Religionswahrheit gefunden, und ſie bey ſeinen Erklärungsformeln nicht verdunkelt, oder entſtaltet zu haben? Und wenn er dieß nicht kann, wie darf er ſich und ſeine Lehre andern aufdringen? Wie andere hindern, die Wahrheit in ihrer Quelle ſelbſt zu ſuchen, ſich ſelbe nach eigner Faſſungskraft vorzuſtellen, und ſeine Vorſtellungen andern mündlich, oder ſchriftlich mitzutheilen?

§. VI.

§. VI.

Die Pflicht des Theologen, nach objektiver Religions-Wahrheit zu forſchen.

Es hat jeder Menſch, und vorzüglich der Religionslehrer, die Pflicht, nach Wahrheit zu forſchen; ſich ihr, ſo viel es möglich iſt, zu nähern; und, wenn die Rede von praktiſchen Wahrheiten iſt, ſeine Handlungen nach den Forderungen der erkannten Wahrheit zu beſtimmen. Die für ihn beſtmögliche Erkenntniß der Wahrheit muß allerdings für ihn die Richtſchnur, oder Vorſchrift ſeiner Handlungen, und ſeines Dafürhaltens ſeyn; aber andern kann und darf er ſeine Erkenntniſſe nicht als Vorſchrift ihrer Handlungen, und ihres Dafürhaltens aufdringen. Nicht die Wahrheit, wie ſie ſich der Theolog vorſtellt, ſoll das Objekt des forſchenden Chriſten ſeyn; ſondern die Wahrheit ſelbſt, die uns der Schöpfer in der Natur, und der Heiland in dem Evangelium zeigt. — Wenn nun jeder das offenbare Recht, und die heiligſte Pflicht hat, ſich mit der Wahrheit nach eigner Denkfähigkeit bekannt zu machen;

warum ſoll er das ihm durch eignes Forſchen bekannt gewordene mit eignen, beſtimmten, deutlichen Worten auszudrücken nicht berechtiget ſeyn? Warum ſoll jede Neuerung in theologiſchen Schriften als verdächtig angeſehen werden? Die Klagen der Theologen ſind meiſtentheils zu voreilig, und unbeſcheiden. Fällt ein theologiſches Buch in ihre Hände, das das Gepräge des finſtern und ängſtlichen Schulſchlendrian's nicht hat; ſo ſoll ſchon die reine Chriſtus- und Kirchenlehre Gefahr laufen; obſchon da nur Abweichungen von Schulformeln, und Vorſtellungsarten der Theologen vorkommen.

§. VII.

Die Meinungen der Alten ſollen dem Theologen bey ſeinem Forſchen nach Wahrheit nicht hindern.

Man nehme aber einmal an, daß jeder Theolog die unbedingte Pflicht habe, ſich genau an die Sprache und Lehre der Schulen zu halten; daß das, was er in einer neuen Schrift ſagen will, ſchon vor 300 Jahren muß geſagt worden ſeyn; und daß er es nur im nämlichen

Aus-

Ausdruck (nur einige grammatikaliſche Abänderungen weggerechnet) ſagen darf: zu was würden ihm die Hilfswiſſenſchaften dienen, die unſre Väter noch nicht hatten, und die beſonders in unſerm Zeitalter zur ſo hohen Vollkommenheit gebracht worden ſind, daß ſie ſeinen Arbeiten in manigfaltigem Betrachte das größte Licht geben können? Iſt nicht der menſchliche Verſtand nach ſeiner weſentlichen Beſtimmung ſo eingerichtet, daß er ſtäts nach neuen Wahrheiten forſchen, oder den ſchon bekannten größere Deutlichkeit, Feſtigkeit zu gegeben, und ausgebreitetere Anwendung davon zu zeigen ſich beſtreben muß? Hat nicht der Gott der Natur das Reich der Wahrheit ſo angelegt, daß es ſich immer erweitern muß? Warum ſoll der menſchliche Verſtand gerade bey theologiſchen Unterſuchungen ſo ſehr beſchränket werden? Wenn die Theologie zum Reiche der Wiſſenſchaften und Wahrheit gehört, warum ſoll ſie an Neuheit, an innerer Würde, an Reinigkeit, Deutlichkeit, Gemeinnützigkeit nicht wachſen können, nicht wachſen dörfen? Was ſoll den Theologen unſrer Zeit

hindern, die Meinungen, Syſteme, Lehrformeln, und Ausdrücke der VV. und Schullehrer, und ſelbſt der Concilien zu prüfen? Und wenn er ſie als unbrauchbar, unbequem, und ſinnlos findet, ſie wegzulaſſen, das Unbrauchbare anzuzeigen, und das Beſſere unterzuſtellen? Der Mann, der nicht das Evangelium ſelbſt, ſondern bloß die Vorſtellungsarten der Väter und Schullehrer ſtudiret, wird unſerm Publikum, dem Vaterlande, und der Kirche niemals einen wichtigen Dienſt leiſten. Er wird dadurch außer Stand geſetzt, das, was Jeſus that und lehrte, um die ganze Menſchheit zu beglücken, in dem Lichte darzuſtellen, wie es die Bedürfniſſe unſerer Zeiten fordern; er wird bloß ängſtlich nachbethen, was er in theologiſchen Folianten und Compendien findet; mit fremden Bildern und Schattenriſſen ſeinen Verſtand anfüllen, darüber gloſſiren, Schlüſſe auf Schlüſſe häufen, bis er endlich die einfachſte und wohlthätigſte Lehre Jeſu aus ſeinen Augen verliert, und auf Entia rationis ratiocinantis und ratiocinatae verfällt.

Es wird da kein ſcharfſichtiger Verſtand erfordert, ſich zu überzeugen, daß man auf dieſem Wege nach Wahrheit zu forſchen ſich immer weiter von der reinen, objektiven Religionswahrheit entferne, ſie durch willkührliche Zuſätze entſtalte, und endlich an ihren Platz totale ſcholaſtiſche Subjektivität ſtelle. Der Mann, dem der Scholaſticiſm den Kopf ganz verdrehet hat, wird ſeine Vorſtellungsarten von der Religionslehre als Muſter der reinſten Religionswahrheiten aufſtellen, nach dem jeder andere ſie ſtudiren ſoll. Er findet in jeder neuen theologiſchen Schrift, die nicht nach ſeiner Schulkaprice geſchrieben iſt, Heterodoxien, und muß ſie auch finden, weil er bloß ſeine Vorſtellungsarten für reine Orthodoxie hält.

§. VIII.

Einige ſeltſame Prätenſionen der Schultheologen. Bewegungsgrund, warum man die Schulſprache verlaſſen ſoll?

Ganz ſonderbar, und unbegreiflich iſt die Anhänglichkeit der Theologen an gewiſſe Er-

klärungs-

klärungsarten und Schulformeln, von denen ſie ſelbſt ſagen, daß unſer begränzte Verſtand das nicht faſſen kann, was man dadurch ausdrücken will, oder ſoll. Sie halten alſo, nach ihrem eignen Geſtändniß, noch feſt auf Ausdrücke und Redensarten, mit denen ſie ſelbſt keine Begriffe verbinden können; und die doch offenbar bloße Erfindungen der Theologen aus dem mittlern und ſpätern Zeitalter ſind. Wie ängſtlich hält man z. B. auf die Ausdrücke: Virtutes theologicae homini infunduntur per Baptiſmum; ſacramenta cauſant gratiam ex opere operato; ſacramenta eſſe in genere ſigni, eſſe ſigna practica u. ſ. w. Wenn man aber begehrt, man ſolle ſich näher erklären, was man für Ideen und Begriffe mit dieſen Worten verbinden ſoll; dann läßt die Antwort ſchwer, und die Erklärungen werden undeutlicher, als die zu erklärende Worte und Sache ſelbſt.

Ich bin ganz überzeugt, daß dieſe Ausdrücke und Redensarten von der Kirche niemals ſind kanoniſiret worden; daß ſie nicht

die

die Sprache des Evangeliums, die Sprache der Religion, ſondern eitel Schulterminologie ſind, erfunden, und in das Heiligthum der Religionslehre übertragen von einigen in dem Peripat eingeweihten Männern; daß ſie unbequem, und im höchſten Grade untauglich ſind, das Weſen, die Wirkungsart, und die heiligende Kraft der Sakramente zu erklären; daß ſie, wenn ſie auch einmal etwas haben bedeuten können, wenigſtens heut zu Tage keinen Sinn mehr haben; daß ſie alſo ganz unbrauchbar ſind, meinen Schülern theils praktiſche, theils theoretiſche Religionswahrheiten (die der Moraliſt wenigſtens als Lehnſätze berühren muß) zu erklären. Ich war es alſo meiner Ueberzeugung, dem Publikum, und meinen Schülern ſchuldig, dieſe ganz ſinn- und zweckloſe Erklärungsarten aus meinem Buche wegzulaſſen, und mich reiner, beſtimmter, faßlicher über gewiſſe Gegenſtände auszudrücken. Ich lehre nichts anderes, als was die Kirche lehret; bloß rede und ſchreibe ich anders, als unſre Theologen ſchrieben. Meine Ueberzeugung von der Untauglichkeit der ſcholaſtiſchen Sprache hat mir es zur Pflicht

gemacht, ſie zu verlaſſen. Oder wie hätte ich vorſätzlicher Weiſe meinen Schülern unverſtändlich werden, und ihr Gedächtniß mit fremden Bildern anfüllen ſollen? Wäre es nicht gegen die Pflichten eines öffentlichen Lehrers geweſen, der das Dunkle erklären, über die vorzutragenden Gegenſtände neues Licht verbreiten, die vorhandenen Schwierigkeiten auflöſen, und ſich genau, deutlich, beſtimmt ausdrücken ſoll? Kann er es aber, wenn er bloß die Schulformeln ängſtlich nachbethen, und in ihrer ungenießbaren Bilderſprache ſich ausdrücken will? —

Die Herren Recenſenten von Wirzburg und Gotha überdachten vermuthlich meine Gründe nicht, als ſie den erſten Band meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral laſen, und ihr Urtheil darüber dem Publikum vorlegten. Sie können ſich von der Nothwendigkeit, die Schulſprache zu verlaſſen, nicht überzeugen, und wollen noch immer auf dem Ausdrucke harren: daß die theologiſchen Tugenden eingegoſſen werden. Dieſe Redensart ſoll nach ihrem Dafürhalten ihre gute Bedeutung haben; und

ſie

ſie gaben ſich die Mühe, ihren Sinn zu beſtimmen, und ſo den Einwurf zu heben, den ich §. 100. in meinem Buche angezeigt, und für ſehr bedenklich erklärt habe. Allein es ſcheint, daß ſie ſich einerſeits bey ihrer Erklärung ſelbſt von der Erklärungsart der Schulen entfernen: andererſeits aber arbeiten ſie ſich in neue Schwierigkeiten hinein, von denen man ſich ſo lange nicht loswinden kann, bis man Ausdruck, Schulſprache, und Vorſtellungsarten der alten Theologen verläßt.

Ich will da die Sache in ein helleres Licht ſetzen, und dieſen Gelehrten meine Gedanken zu ihrer weitern Ueberlegung und Prüfung vorlegen. Ich verehre ſie mit redlichem Herzen; und ich bin dieſe Verehrung ihrer Beſcheidenheit ſchuldig. Nur tieſe, gründliche Sach- und Menſchenkenntniß erzeugt eine Beſcheidenheit, mit der ſie mein Buch lobten, und tadelten. Ich danke auch nur für ein Lob aus ſolcher Quelle, und antworte nur auf Einreden ſolcher Art. Denn der hyperorthodoxe Mann, der Lärmenblaſer, der ſtäts ſchreyt, und poltert,

und

und geifert, und demonſtriret, und doch nicht einmal einen Embrion eines Beweiſes zur Welt bringt, iſt mein Mann nicht, mit dem ich es aufnehme.

§. IX.

Abtheilung dieſer Abhandlung.

Ich kann aber da nicht das ganze, wortreiche Nichts der Schulſprache aufdecken; ſo ſehr ich es auch wünſche. Eine ſolche Unterſuchung forderte mehr Raum, als dieſe Blätter einnehmen dürfen. Ich will mich da bloß auf die Lehrformeln der Schulen von dem Einguſſe der theologiſchen Tugenden, und von dem ſich dahin beziehenden opus operatum, und ſignum practicum beſchränken. Es kömmt zwar in dem ganzen erſten Bande meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral der Ausdruck: opus operatum, ſignum practicum nicht vor. Allein, indem man das famoſe infundere gratiam, et virtutes theologicas als Reſultat von dem opus operatum, und ſignum practicum annehmen ſoll; ſo iſt eine nähere Prüfung,

fung, und Behellung dieſer Ausdrücke allerdings nothwendig; und ſie kann der Frage: ob man ſie noch ferner bey dem Schulvortrage brauchen, oder weglaſſen ſoll, und ob man ſie ohne Nachtheil der Religionslehre weglaſſen kann? ein groſſes Licht geben. Es ſollen keine Machtſprüche die Sache entſcheiden. Die Wahrheit ruhet auf Gründen; nicht auf Machtſprüchen. Meine Gründe will ich dem Publikum gerne vorlegen; prüfen ſoll ſie der, der Luſt und Vermögen hat, ſie zu prüfen. So wenig ich mir eines andern Meinung aufbinden laſſe; eben ſo weit bin ich davon entfernet, jemand andern meine Meinung aufzudringen. Ich will da a) den Urſprung dieſer Ausdrücke und Redensarten unterſuchen; b) ihre Bedeutung, die ſie ehedem in den Schulen hatten, und c) die ſie heut zu Tage nicht mehr haben können. Der gothaiſche Herr Recenſent mag darüber urtheilen, ob ich den Verſtand dieſer Schulterminologie recht eingenommen habe.

§. X.

a) Urſprung des Ausdruckes: opus operatum.

Das graue Alter unſrer Kirche kennt dieſe barbariſche, und gegen die Regeln der Grammatik ſtöſſende Sprache nicht. Die erſten Väter drückten ſich bey dem Religionsunterricht oft ſehr einfach, und deutlich aus. Je näher man an die Zeiten der Apoſtel hinaufrückt; um ſo viel einfacher, und dem Evangelium ähnlicher iſt die Sprache der Religionslehrer.

Die Sakramente waren allzeit der wichtige Gegenſtand ihrer Lehre. Sie ſprachen mit Würde von dieſen heiligen Handlungen, als den Mitteln, bey deren redlichem Gebrauche Gott den Menſchen von Sünden reiniget, in ihm fromme Regungen, und heilige Entſchlieſſungen weckt; ihn zur Liebe Gottes, und thätigen Menſchenliebe entflammet; gegen das Laſter Stärke gibt, und überhaupt ihm die Tugend liebenswürdig macht. Ihre Lehre von dieſen Heilsmitteln läßt ſich in den allgemeinen Satz auflöſen: Gott reiniget die Menſchen von

Sün-

Sünden, und heiliget ſie durch die Sakramente. Um aber auch dieſe einfache Lehre faßlicher zu machen, und mehr zu verſinnlichen, erklären ſie ſich hierüber durch Analogien, die ſie in der Auſſenſeite der Sakramente ſelbſt fanden. Sie ſagen z. B.: gleichwie wir mit dem Waſſer den Leib rein waſchen: ſo reiniget Gottes Geiſt des Menſchen Seele durch die Taufe. So drückt ſich Gregor von Nyſſa aus: Es werden uns durch die Taufe unſere Sünden wahrhaft nachgelaſſen; unſer Geiſt wird erneuert, und zum ſittlichen Leben gebohren. *) Es warnet aber dieſer einſichtvolle Biſchof jeden Wahrheitsfreund gegen überflüßige Grübeleyen. Er erklärt ſich mit Beſcheidenheit, daß eine nähere, und beſtimmtere Darſtellung, wie die Wiedergeburt durch die Taufhandlung bewirket werde, für unſre dermalige Faſſungskraft unmöglich ſey. **) Eben ſo faßlich, und

ganz

*) Baptiſma peccatorum expiatio eſt, remiſſio delictorum, renouationis, et regenerationis cauſa. Orat. in Bapt. edit. pariſ. 1615. Part. 2. p. 800.

**) Oſtende mihi modum natiuitatis, quae fit ſecundum carnem; et ego tibi vim regenerationis, quae ſe-

ganz populär drückt ſich der heilige Clemens über die Heilsordnung aus, indem er ſagt: Deum donare gratiam ſuam modo quodam ineffabili iis, qui ſimplici corde ad eum accedunt. Epiſt. ad Corinth. cap. 23. V. 2. Der heilige Ambroſius, oder wer immer der Verfaſſer des Buches de dignit. ſacerd. ſeyn mag, erklärt ſich über die Bewirkung der Gnade durch das Sakrament der Prieſterweihe auf folgende ganz ſimple Art: homo manus imponit, Deus largitur gratiam. Cap. 5.

So ſprachen die Väter bey ihrem Religionsunterricht; Ausdruck und Sacherklärung waren ganz einfach. Zwölf Jahrhunderte floſſen hinüber in den Ocean vergangener Zeiten, ehe man auf die verzweiflungsvolle Kunſt verfallen iſt, Religionswahrheiten in ſinnloſe Terminologie einzuwickeln, und ſie durch Barbariſmen zu profaniren. Erſt im 13. Jahrhundert, wo das Studium der Theologie ſo ſehr entſtaltet wurde,

ſecundum animam fit, exponam — — vbique diuina vis, et efficacia incomprehenſibilis eſt, nullaque vel ratione vel arte explorari poteſt. Loc. cit. p. 803.

wurde, und die Theologen ſich mehr mit der Erklärung der Bücher des Petrus Lombardus, des Albertus, des Thomas, als mit der Erbauungslehre des Heilandes abgaben, iſt endlich der barbariſche Ausdruck opus operatum in die Theologie eingeführt worden. Petrus Lombardus kannte dieſen Ausdruck noch nicht; und der peripathetiſche heilige Thomas machte noch keinen Gebrauch davon, wie uns hierüber Dominicus Soto, ein Dominikanermönch, *) und Honoratus Tournely **) verſichern.

In

*) Aiunt (Scholaſtici) Sacramenta nouae legis ex *opere operato* gratiam conferre: quod quidem verbum non modo in ſacra ſcriptura non extat; verum neque apud antiquos Patres reperitur: quare etſi diuus Thomas illius meminerit, quoniam tunc forte illud idioma *Serpere* incipiebat; non tamen quaſi ex ſua opinione, ſed ait, ipſum ſacramentum a quibusdam dici opus operatum; hic vero in ſumma illud non vſurpat. In Lib. 4. Sent. Diſt. 1. quaeſt. 3. Art. 1.

**) Quae (loquendi ratio) licet quoad ſonum verborum non ita antiqua videatur; nec multo ante tempora S. Thomae fuerit in vſu recepta; attamen quoad ſenſum, et rem ſignificatam ipſi Eccleſiae coaeua eſt. Tom. 3. Pag. 30. Edit. Colon. de anno 1734.

In Hinſicht auf den Urſprung, und das Alter iſt alſo dieſe Schulformel ſo ehrwürdig nicht, als man ſie angeben will. Die erſten Kirchenväter und Religionslehrer kannten ſie nicht, und ſie ward gerade zur unglücklichſten Zeit erfunden, wo dichte Finſterniſſe über das Reich der Wiſſenſchaften her verbreitet waren. —

§. XI.

b) Bedeutung des Ausdruckes opus operatum.

Ich will es aber auch noch verſuchen, den Schulſinn, oder die Bedeutung dieſer Worte — Sacramenta cauſant gratiam ex opere operato — zu beſtimmen, und die ſich dahin beziehenden Begriffe zu prüfen. Eine bloß buchſtäbliche, dürre Ueberſetzung der Worte hilft da nicht aus; man muß einmal der Sache näher kommen, und es genauer unterſuchen, welche Begriffe ehemal die Schulen mit folgenden Worten verbunden haben: *α*) Cauſare; *β*) Signum practicum; *γ*) gratia; *δ*) opus operatum.

α) Etwas

α) Etwas hervorbringen, cauſare, hieß bey den Scholaſtikern: einem möglichen, noch nicht exiſtirenden Dinge ſeine Exiſtenz; oder der ſchon exiſtirenden Materie eine gewiſſe Form geben, die von der Materie ganz verſchieden war. Man konnte auch nach ihrer Vorſtellung aus der materia prima, die gar keine Form hatte, die formam ſubſtantialem heraus bringen, educere. Denkt man ſich nun den ganzen Begriff — hervorbringen — ſo denkt man zugleich nothwendig 1) eine ſchon exiſtirende Materie, 2) eine neue Form, die hervorgebracht wurde; 3) ein Werkzeug, wodurch etwas bewirket wurde; 4) eine Kraft, die der Materie eine neue Form gab, und 5) einen Endzweck, weßwegen etwas hervorgebracht wurde. Indem nun nach ihrer Vorſtellung materia, forma, inſtrumentum u. ſ. w. verſchiedene Dinge waren, die aber als Theile in dem Begriffe vom Hervorbringen liegen; ſo haben ſie ſelbe als eben ſo viele verſchiedene cauſas angegeben.

ben. Daher zählten ſie ſo viele, und verſchiedene cauſas, als z. B. die cauſam materialem, formalem, inſtrumentalem, efficientem, finalem, principalem, miniſterialem, meritoriam, obedientialem etc.

Nach dieſer Vorſtellungsart erklärten nun die Scholaſtiker ſich auch die wirkende Kraft der Sakramente. Die heiligmachende Gnade, die Rechtfertigung des Menſchen, den Einguß der theologiſchen Tugenden nahmen ſie z. B. als Wirkung (effectus) der Taufhandlung an. Die gratia und die virtutes theologicae waren nach dem Schulſinn entia, qualitates habituales entweder realiter, oder wenigſtens realiter modaliter ab anima diſtinctae; ſed animae intrinſece inhaerentes. Die Taufhandlung mußte nun die Stelle der cauſae inſtrumentalis vertreten; wiewohl die Meinungen der Schulen hierinfalls ſchwankend ſind. Nach der Sprache der Väter von Trient, oder viel-

mehr

mehr ihrer Haustheologen flieſſen bey der Taufhandlung alle Arten cauſarum zuſammen; und zwar huius juſtificationis cauſae ſunt, *finalis* gloria Dei et Chriſti, ac vita aeterna: *efficiens* vero miſericors Deus: *meritoria* Dominus noſter Ieſus Chriſtus: *inſtrumentalis* ſacramentum Baptiſmi: vnica *formalis* cauſa juſtitia Dei, non qua ipſe juſtus eſt, ſed qua nos juſtos facit. Seſſ. VI. Cap. 7. Auf gleiche Art drücken ſich die Scholaſtiker ſpäterer Zeiten aus. So ſagt z. B. Tournely: Chriſtus igitur eſt gratiae ſacramentalis cauſa meritoria; Deus cauſa *primaria*, ſeu *principalis*; Miniſter cauſa *miniſterialis*, quando materiam cum forma coniungit; ſacramentum vero vt inſtrumentum Dei gratiam operatur. L. cit.

β) Signum practicum. Die Sakramente ſollen aber nach der Schulſprache nicht nur cauſae iuſtrumentales, ſondern ſie müſſen auch noch Zeichen, und zwar prak-

tiſche Zeichen einer Wirkung ſeyn, die ſie anzeigen, und zugleich ſelbſt hervorbringen. Denn orthodoxi theologi, ſagt Tournely, docent comuni ſuffragio — Sacramentum eſſe in genere ſigni. *) Ueber das, was ein Zeichen iſt, und ſeyn kann, erklärt ſich dieſes einſt angeſtaunte Orakel der Sorbone mit folgenden Worten aus dem zweyten Buche des heiligen Auguſtins de doctrin. chriſt. c. 1. Signum eſt res, quae praeter ſpeciem, quam ingerit ſenſibus, aliud aliquid facit in cognitionem venire. Man fand nun freylich in der ganzen Natur kein Zeichen, das etwas mehr leiſten ſollte, als bedeuten, anzeigen, erinnern. Allein indem die Sakramente ſchon einmal als *cauſae inſtrumentales* ſind erkläret worden: und doch auch zugleich Zeichen ſeyn ſollten; ſo ſublimirte man ſie zu praktiſchen Zeichen. Auf die Frage: Quale ſignum ſit ſacramentum? antwortet Tournely: eſſe ſignum efficax, et

*) Loc. cit. art. 2. p. 4.

et practicum ſanctitatis, quam *efficit.* Da läßt es ſich aber hart beſtimmen, ob die Scholaſtiker mit dieſem Ausdruck jemal eine Idee haben verbinden können, die einen objektiven, außer ihrer Einbildungskraft exiſtirenden Grund hat? Es iſt zuverläßig, und augenfällig gewiß, daß, wenn das Sakrament, als praktiſches Zeichen betrachtet, die heiligmachende Gnade hervorbringt, eben dieſes Zeichen die Natur einer wirkenden Urſache — cauſae efficientis — annimmt. Das Sakrament wäre alſo nicht mehr bloß *cauſa inſtrumentalis*, ſondern auch *efficiens*; nicht mehr bloß Zeichen; weil Zeichen nur Dinge anzeigen, nicht aber die anzuzeigenden Dinge ſelbſt machen. Etwas wirken, oder hervorbringen liegt ganz außer dem Umfange des Begriffes eines Zeichens.

γ) Gratia. Um aber das Unbequeme, das Verworrene der Schulſprache, und die Phantomen der Scholaſtiker deutlicher ein-

zu-

zuſehen; will ich da auch noch ihr תֹהוּ וָבֹהוּ anführen, aus dem ſie ſich ihre Begriffe und Vorſtellungsarten von der heiligmachenden Gnade ſchuffen, deren cauſae inſtrumentales und ſigna practica die Sakramente ſeyn mußten. Von dieſer Gnade ſind allerdings in den Schulen die lächerlichſten Erklärungen aufgeſtellet worden. Es ſoll die heiligmachende Gnade ein erſchaffenes Ding ſeyn, das der Seele innerlich — intrinſece — anklebt; und dieſe Erklärung bindet uns P. Dominikus Schram *) als ein Glaubens dogma auf. Andere erklären die Gnade als eine Qualität, die Gott unſrer Seele aufdrückt. **) Tournely erklärt die Gnade als ein innerliches, formeles, der Seele anklebendes Etwas, das ganz von der vorübergehenden Handlung verſchieden iſt. Am Ende des 12ten Jahrhun-

---

*) De fide eſt, gratiam ſanctificantem eſſe quid creatum, animae intrinſece inhaerens. Compend. Theol. Tom. 1. §. 363.

**) Wiber philoſoph. antiperip.

hunderts fieng man an dieſe Gnade als habitualem qualitatem zu erklären. *) Um eben dieſe Zeit zählte man in den Schulen mehr accidentia abſoluta, als ehedem Mücken und Schnacken zu Moſis Zeiten am Hofe Pharao's; und ganz natürlich, die heiligmachende Gnade mußte auch ein accidens abſolutum, ein ens caeleſte a Deo animae tranſeunter impreſſum werden. Erſt um die Mitte unſers Jahrhunderts wagte man es, ungeachtet der augenſcheinlichſten Gefahr verketzert zu werden, die accidentia abſoluta zu bezweifeln, und in der Folge auch die heiligmachende Gnade anders zu erklären; obwohl auch dieſe Erklärungen nichts erklärten; und unter ſchlechten Erklärungen bloß die weniger ſchlechten waren. Oder was gewinnt der Leſer, und der

*) Fide catholica certum eſt, gratiam, quae per ſacramenta infunditur, eſſe aliquid creatum, formale, internum, diſtinctum ab actu fluente, et tranſitorio; quod deſinente ſaeculo 12mo per habituales qualitatem explicari coepit. Tourn. Tom. 3. p. 49. — Riſum teneatis amici ! !

der Zuhörer, wenn man ihm ſagt: haec gratia eſt qualitas non abſoluta, ſed reſpectiua; ſiue modus, non realiter abſolute, ſed realiter modaliter a ſubſtantia animae diſtinctus; non tranſiens, ſed permanens. *)

Jn's Kurze gefaßt iſt alſo nach der Vorſtellungsart der Schulen die Gnade eine habitualis qualitas, ein accidens abſolutum, ein ens creatum, eine Realität von der Seele ganz verſchieden; und ſo ein Ding kann nicht anders entſtehen, als durch die Sakramente, bey deren Verhandlung alle erdenkbare cauſae zuſammen wirken müſſen, um ein Ens dieſer Art zu erzeugen; z. B. die cauſa finalis, formalis, efficiens, inſtrumentalis, meritoria, principalis, miniſterialis u. ſ. w. Man muß es aufrichtig geſtehen, daß die peripathetiſche Erklärungsart des Scholaſtikers von den Sakramenten die hieroglyphiſchen Ausdrücke des Alchymiſten al-

ler-

*) Dominic. Schram. Loc. cit. §. 364. Schol. 2.

lerdings übertrift. Nachdem er viel von den cauſis concurrentibus bey der Admi- niſtration der Sakramente, von den ſig- nis practicis geſprochen hat, gibt er endlich dem ganzen Prozeß, wodurch das heiligmachende accidens abſolutum, das ens creatum, oder die qualitas habitualis (etwa wie ein ſchönes Hochzeitkleid, oder wie ein koſtbarer Stein) hervorgebracht wird, das geheimnißvolle Kunſtwort:

δ) Opus operatum. Dieſer Ausdruck heißt in dem Schulſinne nicht weniger, und nicht mehr, als: die den Sakramenten eigne Wirkungskraft beſteht in der rechtmäßigen Zuſammenfügung der Materie, und der Form als weſentlichen Beſtandtheilen des Sakramentes, und in der regelmäßigen Anwendung derſelben auf ein empfängliches Subjekt. *)

Zur

*) Gratia produci dicitur ex opere operato, quae vi et *efficacia ipſius operis externi ſacramentalis* a Chriſto Do-

Zur nähern Behellung dieſer Schulformel muß man da auch noch anmerken, was materia und forma heiſſen ſoll; und woher dieſe Benennung kömmt. Man betrachtete in den Schulen die Sakramente als ein Ganzes, (Totum ſacramentale). Die Haupt- und urſprünglichen Theile eines jeden phyſiſchen Ganzen waren, nach der Vorſtellungsart der Peripatetiker materia et forma. Die materia

Domino inſtituti, ac debite ſubiecto applicati *producitur*, vltra omne meritum miniſtrantis, vel recipientis ſacramentum. Tournely loc. cit. quaeſt. 3. p. 29. Gratiam produci ex opere operato a ſacramentis id vnum ſignificat, *Deum* nempe *vi actionis externae ſacramenti determinari efficaciter* ad *producendum* gratiam. Tourn. l. cit. pag. 29. Wie ſchwankend doch dieſer Gelehrte ſpricht! Der Leſer muß da nothwendig in Verſuchung geführt werden, zu glauben, daß Tournely dieſen Worten gar keine Begriffe unterlegt, oder daß er mit den nämlichen Worten verſchiedene Begriffe verbunden habe. Iſt es denn ein Ding, wenn ich ſage: das *opus operatum* hat eigene Kraft und Energie, die Gnade hervorzubringen, und das *opus operatum* iſt nur kräftiges Ermahnungszeichen, wodurch Gott beſtimmt, oder bewogen wird, die Gnade hervorzubringen.

teria iſt bey jedem Compoſitum das erſte; und die forma das zweyte, aus deren Zuſammenſetzung das Ganze entſteht. Die materia iſt immer indifferens et indeterminata ad hoc vel illud compoſitum; die forma aber beſtimmt ſie als ein einzelnes Ganze. Die materia iſt allzeit imperfecta, forma vero perfecta, et rem ipſam conſtituit; wie es Tournely gar ſchön und deutlich erklärt! ! ! Indem man nun die Sakramente als ein totum ſacramentale anſah, und jedes Ganze ſeine Beſtandtheile haben mußte; ſo verfiel man auf den tief gedachten Gedanken, die materiam und formam als weſentliche Theile der Sakramente anzugeben, und alles nach peripatetiſchen Denkformen zu erklären. — Wenn nun die Materie des Sakramentes mit ihrer Form vereiniget iſt, ſo ſoll in dieſer Vereinigung oder Zuſammenſetzung die Kraft liegen, die Rechtfertigung des Menſchen hervorzubringen. — Da braucht es freylich nicht viel Anſpannung der See-

lenkräfte, das Seltſame und Sinnloſe dieſer Worte einzuſehen. Wenn heute noch der Philoſoph die Wirkungskraft eines phyſiſchen Ganzen bloß aus der Zuſammenſetzung der materia und forma erklären wollte; müßte er ſich nicht vor der ganzen Welt lächerlich machen? Muß es aber nicht auch der Theolog werden, wenn er noch immer nach dieſer äußerſt mangelhaften Erklärungsart das Heiligſte der Religion, und die intereſſanteſten Wahrheiten vortragen wollte? —

Die Väter der erſten Kirche nannten die Sakramente geradehin myſtiſche, heilige Zeichen, Einweihungshandlungen zum chriſtlichen Religionsbekenntniß; *) von der materia, forma, ſignum practicum, cauſa inſtrumentali hörte man nichts. Dieſe ganze Sprache, ſagt Tournely, iſt das Produkt der ſcholaſtiſchen Theologie,

*) Dicebantur comuniter myſtica Symbola, ſacra Signa, Religionis initia, ſeu initiationes, et Sacramenta. Tourn. Tom. 3. p. 6.

gie, die alle Barbariſmen des Peripats in das Heiligthum unſrer Religion über⸗tragen hat. Weder Petrus Lombardus, noch Hugo Victorinus bedienten ſich die⸗ſer Sprache. Guilielmus Antiſſiodorenſis hat ſie der erſte um das Jahr 1215 in die Schulen eingeführt, und ſeine Schü⸗ler haben ſeine theologiſchen Ungereimt⸗heiten in dieſer Sprache nachgebethet. Die⸗ſe höchſtelende Erklärungsart gewann ihr ganzes Anſehen gerade zur Zeit der Fin⸗sterniſſe, die den Gang der Wiſſenſchaf⸗ten hemmten. Die Schulſprache ward endlich zur herrſchenden Sprache erhoben; Man hörte ſie ſo gar in den Kirchenver⸗ſammlungen zu Florenz und Trient, wo ſich Biſchöfe mit ihren Haustheologen ver⸗ſammelten. Man ſprach da ganz im Schultone und Ausdruck, weil ſich die zu Rathe gezognen Theologen nicht beſſer ausdrücken konnten. Was in dieſen Ver⸗ſammlungen über Religionsgegenſtände ab⸗geſchloſſen, und erkläret wurde, mußten die Haustheologen der Väter niederſchrei⸗

ben;

ben; und indem wir nun das meiſte in peripatetiſch-lateiniſchem Ausdrucke niedergeſchrieben finden, muß man nicht etwa glauben, daß dieß aus Anordnung des heiligen Geiſtes geſchehen; es iſt bloß die Folge des Unvermögens, das ſie drückte, deutlicher zu ſprechen, und zu ſchreiben; und das Reſultat des Scholaſticiſms, der in eben dem Verhältniß empor ſtieg, und herrſchend geworden iſt, in welchem die beſſern Wiſſenſchaften gefallen, und vernachläßiget worden ſind. Findet man nun in den Concilien die Ausdrücke materia, forma ſacramentorum, opus operatum u. ſ. w., ſo muß man ſie nicht als Eingebungen des heiligen Geiſtes, ſondern als eine ihrem Zeitalter anpaſſende und geläufige Sprache anſehen, die bey neuen eintretenden Bedürfniſſen der Zeit und Umſtände kann abgeändert werden.

Wenn man über die ganze Geſchichte von Sprache und Ausdruck der erſten VV. bey ihrem Religionsunterrichte bis auf unſre

ſre Zeiten einen flüchtigen Blick hinwirſt; ſo wird man auf groſſe Abänderungen ſtoſſen. Es mußten Abänderungen geſchehen, weil die Sprache von der Denkungsart der Menſchen, von der Kultur, dem Steigen und Fallen der Wiſſenſchaften abhängt. Es iſt ganz zuverläßig, daß die ſcholaſtiſche Sprache erſt am Anſange des 13ten Jahrhunderts in Hinſicht auf ihre Ausdehnung in die Theologie eingeführet worden iſt; man klagte aber über dieſe Neuerung nicht, als würde dadurch die Religionslehre ſelbſt zu Grund gerichtet; obwohl die Reinigkeit, Deutlichkeit, Gemeinnützigkeit der Religionslehre augenſcheinlich Schaden litt. Sollen wir bey der dämmernden Aufhellung unſerer Zeiten, bey dem hoffnungsvollen Wachsthume der Wiſſenſchaften, bey der Verfeinerung und Vereinfachung der Denkungsart, bey der Veredlung des Ausdrucks und Vortrages in jedem wiſſenſchaftlichen Fache, die ſo groſſen Einfluß auf Religionsunterricht hat, weniger

be-

berechtiget ſeyn, die Barbariſmen aus der Schulſprache auszumuſtern, zu verlaſſen, und an ihre Stelle beſſere, reinere, deutlichere Ausdrücke zu ſetzen? — Man müßte ſehr unbillig denken und handeln, wenn man uns aus blindem Religionseifer auch dieſes Recht noch abtrotzen wollte; zumal, da die Schulſprache bey unſern Zeiten das nicht mehr bedeuten kann, was ſie ehemals bedeutet hat, obſchon ihre ganze Bedeutung bloß auf entia rationis hinauslief, die wir heute nur ihrem Namen nach noch kennen.

§. XII.

e) Der Ausdruck opus operatum etc. kann heut zu Tag keine Bedeutung mehr haben.

Unſere Philoſophen haben die cauſas formalem, materialem, inſtrumentalem wirklich aus der Klaſſe der Cauſalitäten weggeſtrichen. Sie kennen nur zwo Urſachen, nämlich die cauſam efficientem und finalem. Der Theolog muß alſo ſinnlos ſprechen, wenn er

die

die Sakramente als cauſam inſtrumentalem der hervorzubringenden Gnade, und des Eingusſes der theologiſchen Tugenden angeben will. Die accidentia abſoluta als ſelbſtſtändige Dinge, die habituales qualitates, die qualitates occultae, die forma ſubſtantialis, und materia quantitate ſignata u. ſ. f. ſind ganz abgewürdiget. Man hat es einmal eingeſehen, daß ſich dieſer ganze Wortkram bloß auf Subjektivitäten beziehet, und daß ſich die Scholaſtiker getäuſchet haben, indem ſie wähnten, daß ſie mit dieſen Worten gewiſſe Ideen verbänden, die allerdings Abdrücke wirklich exiſtirender Gegenſtände wären. Man findet in der ganzen Schöpfung eben ſo wenig ein ſelbſtſtändiges accidens, als den famoſen Hircoceruus und Vulpanſer; und unter den Millionen Zeichen, die uns auf gewiſſe Gegenſtände erinnern, oder ſelbe anzeigen ſollen, findet man kein einziges Signum practicum, das den anzuzeigenden Gegenſtand ſelbſt hervorbringen ſollte, oder könnte. Die mit dieſen Worten verbundenen Ideen ſind alſo keine Vorſtellungen eines irgend in der Natur, und außer der Phantaſie exi-

ſtirenden Gegenſtandes; ſie beziehen ſich auf keine Realität; ſie haben alſo keine objektive Wahrheit; alles iſt bloſſe Subjektivität, bloſſes Spielwerk der Einbildungskraft, die ſich durch Hilfe der Abſtraktion, Combination, Vergleichung u. ſ. w. Ideen, und deren Gegenſtände ſelbſt machet. Es können alſo dieſe Schulausdrücke keine reelle Bedeutung haben.

Iſt nun das, was nach dem Schulſinne durch die Sakramente ſoll hervorgebracht werden, nichts abſolut Wahres; d. h. iſt der Effekt der Sakramente, als Gegenſtand der Schulvorſtellung genommen, das nicht, wie ſich ihn die Scholaſtiker vorſtellen; warum ſoll man noch immer fortfahren, ſich die Wirkung der Sakramente auf dieſe Art vorzuſtellen? Iſt das durch die Sakramente Bewirkte das nicht, was und wie ſich's die Schulen vorſtellen; ſo wird es wohl auch die Wirkungsart der Sakramente nicht ſeyn, die weit härter zu erklären iſt, als das Bewirkte ſelbſt. Das opus operatum iſt bloß Schulausdruck einer Schulvorſtellung von der Wirkungsart der Sakra-

kra-

kramente; und indem dieſe Vorſtellung offenbar in die peripatetiſchen Denkformen iſt hineingezwungen worden, die man aus der heutigen Philoſophie aus guten Gründen weggeſtrichen hat: ſo kann man ſich von dem Recht, das der Theolog in Hinſicht auf dieſe peripatetiſchen Ausdrücke und Vorſtellungsarten hat, leicht überzeugen. Wenn man hierinfalls die Freyheit des Theologen, zu denken, beſchränken wollte; ſo müßte man zeigen können, daß die Vorſtellungen der Schulen von Religionswahrheiten mit den vorgeſtellten Gegenſtänden ganz übereinsſtimmen; d. h. daß dieſe Vorſtellungen objektive Religionswahrheit haben. Nur in dieſem Falle könnte man dem menſchlichen Verſtande Gränzen ſetzen, oder ihn wenigſtens warnen, von weiterem Nachforſchen abzuſtehen, und ſich die Sache nicht anders vorzuſtellen, als ſie ſich die peripatetiſchen Theologen ſchon im 13ten Jahrhunderte vorgeſtellt haben.

Wenn man nun alles unter einem Geſichtspunkte zuſammenfaßt; wenn man das

Schwankende und Verworrene der Schulbegriffe von den cauſis, von der heiligmachenden Gnade, von den ſignis practicis, von der Zuſammenfügung der materiae et formae, opus operatum überdenkt; und dieß alles in der Schulbedeutung überdenkt; und dieſe Begriffe mit den Grundſätzen der heutigen Philoſophie vergleicht: ſo wird es wohl nicht mehr auffallend ſeyn, wenn man bey dem praktiſchen Religionsunterricht von der Redensart: Sacramenta cauſant gratiam ex opere operato, virtutes theologicae infunduntur u. ſ. w. abweichet, und ſich deutlicher ausdrückt. Man muß die Kirchenlehre von der Schullehre wohl unterſcheiden; und auch bey der Kirchenlehre zwiſchen Sache und Ausdruck einen Unterſchied machen. Man kann noch ganz die Lehre der Kirche vortragen, und doch von der Vorſtellungs- und Redensart der Schulen abgehen. Es iſt erlaubt, Religionswahrheiten mit andern Worten auszudrücken, als ſich die VV. in Concilien ausgedrückt haben; denn ſie haben da überhaupt bloß die Grundwahrheiten der Religion feſtgeſetzt, und kanoniſirt; nicht aber

Aus-

Ausdruck und Sprache. Man wird z. B. von den Sakramenten viel deutlicher, und mit gröſſerem Nutzen ſprechen, und ſich doch noch genau an die Lehre der Kirche anſchlieſſen, wenn man ſie als die wohlthätigſten Handlungen, Ritus, Cerimonien, und als Mittel erklärt, die der Stifter der Kirche beſtimmet hat, durch ſie den Menſchen zu heiligen. Sie ſind ohne Zweifel Zeichen, die uns auf das aufmerkſam machen, was Gott bey deren redlichem Gebrauche in unſrer Seele wirket. Es läßt ſich dieſe Wirkung nicht anders als durch Analogien erklären. Wir brauchen z. B. das Waſſer, unſern Leib von Schmutz und Flecken rein zu waſchen. Auch die Taufhandlung ſcheint äußerlich Reinigung des Leibes zu ſeyn; ſie wird aber durch die Einwirkung Gottes Reinigung der Seele von Sünden. Der Prieſter gießt, nach Vorſchrift der Kirche, über den Täufling das Waſſer her, und Gott reiniget ſeine Seele von Sünden. Die ganze Taufhandlung iſt alſo Anſpielung, Abbildung, äuſſerliches Zeichen deſſen, was Gott in der Seele des Täuflings wirket. Und mehr läßt ſich

kaum

kaum davon erklären, wenn man nicht auf neue Dunkelheiten, und unverſtändliche Spitzfindigkeiten verfallen will.

Aus dem, was bis daher von der Schulſprach- und Schulbegriffen iſt geſagt worden, läßt ſich die

§. XIII.

Antwort auf die Einreden meiner Herren Recenſenten von Gotha und Wirzburg

leicht ausheben. Dieſe Gelehrten wollen in meiner Offenheit, und in dem geraden Gange gegen Scholaſticiſm einige Bedenklichkeiten finden. — Warum ſoll man ſich aber von leeren Schreckenbildern irre machen laſſen? Und was iſt Schulſprache anders??

Der Gothaiſche Hr. Recenſent glaubt, daß ich mich ohne Noth gegen die Schulſprache geäußert habe. Die Sache ſoll mehr für das *forum* der Dogmatik, als

als der Moral geeigenſchaftet ſeyn. *) Dieß iſt wirklich ſeltſam. Wie, und was hätte ich in dem erſten Bande meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral von der Erzeugungsart der theologiſchen Tugenden, und in dieſem 2ten Bande von den Wirkungen der Sakramente ſagen ſollen, ohne mich auf einige Sätze und Lehrformeln der Dogmatiker zu beziehen? Muß ich aber einmal Lehnſätze aus der Dogmatik borgen, warum ſollte ich ſie nicht von Schulſchlacken reinigen, um meinen Schülern ſie genießbarer vorzulegen. Mein ordentliches Vorleſebuch über Morallehre iſt lateiniſch, und größtentheils in der Schulſprache geſchrieben; und oft ſo unbeſtimmt, daß man den Sätzen keine Begriffe unterlegen kann. Wie ſoll ich mich nun bey meinem Vortrage benehmen? Soll ich als Lehrer bloß nachbethen, und gegen meine Ueberzeugung meinen Schülern alle Schulformeln vorkäuen, bey denen weder ich, noch ſie etwas denken können? Erklären muß ich mich doch bey meinen Vorleſungen über

das,

*) Gothaiſche gelehrte Zeitung 33. Stück den 23. Apr. 1783.

das, was im Schulbuche vorkömmt. — Hätte der Hr. Rec. nur einen Blick auf die gewöhnlichen Vorleſebücher hingeworfen; ſo würde er es leicht eingeſehen haben, daß es wirkliches Bedürfniß iſt, ſich gegen Schulſprache zu äußern? — Soll vielleicht da Noth ſo viel heiſſen, als fremder Zwang, in dieſer Sprache, und ſo zu ſchreiben? Gezwungen hat mich Niemand, und kein redlicher Lehrer läßt ſich zwingen. Was aber, wenn es die gute Sache ſo forderte? Wenn mich meine Ueberzeugung nöthigte, einmal ein Wort zur rechten Zeit, und am rechten Platze zu ſagen? Wenn mich eine lebhafte Vorſtellung von den Pflichten eines Lehrers nöthigte, nicht immer auf dem alten Fleck ſtehen zu bleiben? Eine deutliche Vorſtellung, daß die Schulſprache ihrem Urſprunge nach nicht ſo alt, als man ſie annimmt; nicht ſo nothwendig, als man wähnet; nicht ſo bequem und vielſagend, als man angeben will; mehr ſinnlos, und mehr Hinderniß iſt, Religionswahrheiten zu verbreiten, Jünglinge zu Volkslehrern zu bilden, und den Erwartungen der Kirche und des Staates zu

ent=

entſprechen, als man ſagen kann u. ſ. w. Konnten mich ſolche Vorſtellungen nicht etwa zwingen, einmal gegen den ſchrecklichen Schulkoloß zu ſtoſſen? — Wäre es Schade, wenn man ihn ganz umſtürzte, und über ſeinen Ruinen der geoffenbarten Wahrheit einen Thron aufbauete, dem ſich jeder nähern kann, dieſe göttliche Schöne in ihrem eigenen Lichte zu ſchauen, der ſie am Leitfaden der Vernunft mit redlichem Herzen ſucht!!

Hätte ſich der Hr. Rec. nur ein bisgen tiefer in die innere Verfaſſung unſrer Theologie hineingedacht; ſo würde er ſich leicht überzeugt haben, daß mich keine Frivolitäten verleitet haben, mich gegen die Schulſprache zu äußern. — Ich war allerdings gezwungen, wenn ich verſtändlicher und gemeinnütziger werden wollte, mir eine neue Bahn zu brechen, Schulſprache, und peripatetiſche Denkformen zu verlaſſen, und dem gelehrten Publikum über meine Vorſtellungsarten religiöſer Wahrheiten Rechenſchaft zu geben.

Der

Der gothaiſche Hr. Rec. glaubt, (glaubt? Er ſoll es wiſſen, nicht glauben, was die Schulen für Begriffe mit ihren Ausdrücken verbunden haben) daß unter dem infundere virtutes theologicas die Wiedergeburt des Menſchen, oder ſeine Wiederherſtellung in ſtatum rectitudinis, welche ein Werk der Gnade Gottes (daher das infundere) iſt; und unter habitus ſidei, ſpei et charitatis eigentlich der ſtatus moralis rectitudinis müſſe verſtanden werden. Weiter darf ſich Rec. hier nicht erklären. — Er hat aber wirklich noch gar nichts erklärt; noch gar keinen zureichenden Grund angegeben, der die Schulſprache empfehlen könnte, um ſie ſo ängſtlich und pünktlich beyzubehalten.

Meines Wiſſens hat kein Schullehrer, von denen ich in dieſer Abhandlung rede, dem Ausdruck: infundere virtutes theologicas den Begriff von der Wiedergeburt des Menſchen, oder ſeiner Wiederherſtellung in ſtatum rectitudinis untergeſtellt, ſo, daß renaſci, und infundi virtutes theologicas gleichbedeutende

Aus-

Ausdrücke wären. Noch niemal habe ich es gehört, oder geleſen, daß man unter habitus fidei, ſpei, et charitatis den ſtatum rectitudinis verſtehen müſſe; und wenn auch der Hr. Rec. dieſen Worten eine ſolche fremde, noch nie gehörte Bedeutung geben will; ſo weicht er einerſeits ſelbſt von dem allgemeinen Schulſinne dieſer Worte ab: andrerſeits aber erklärt er bloß das Dunkle durch neue Dunkelheiten. Wenn man auch wirklich dieſen Worten eine ſolche Bedeutung geben wollte; ſo würden ſie wenigſtens den Sinn nicht mehr haben, den ſie in den Schulen allgemein hatten. Warum ſoll man aber den Worten eine ſo ſichtbare Gewalt anthun? Iſt es nicht beſſer, Worte, denen man eine ſo entfernte und erzwungene Bedeutung geben will, ganz zu verlaſſen, und andere zu wählen, die für jeden verſtändlich ſind, und das ausdrücken, was wir ausdrücken wollen?

Man gebe aber einmal zu, daß unter dem habitus fidei, ſpei, charitatis der ſtatus moralis rectitudinis müſſe verſtanden werden;

ſind

ſind nun ſchon alle Dunkelheiten gehoben? Was ſoll man dem Ausdruck ſtatus moralis rectitudinis für einen Begriff unterſtellen? Soll dieß vielleicht der ſtatus naturae integrae, oder originalis juſtitiae ſeyn? — Allein wie ſchwankend, wie höchſt arbitrariſch ſind alle Erklärungen, die die Schulen von dieſen ſtatibus gaben? Heißt etwa die Wiederherſtellung in ſtatum rectitudinis ſo viel, als das Wiederbringen des Vermögens der Geiſtes- und Leibeskräfte des Menſchen, und deren Richtung, wie ſie der Menſch hatte, ehe die erſte Sünde begangen ward? Eine Wiederherſtellung dieſer Art iſt nicht möglich; denn die Sakramente müßten machen, daß der erſte Menſch niemal geſündiget hätte. Oder heißt die Wiederherſtellung in ſtatum rectitudinis ſo viel, als den Seelenkräften, die durch die Sünde eine ſchiefe Richtung bekommen haben, wiederum die gute, gehörige Richtung geben? Allein dieß geſchieht augenſcheinlich nicht durch Einguß der theologiſchen Tugenden. — Was heißt den Seelenkräften eine Richtung geben? Es heißt, ſie in eine ſolche Faſſung bringen, in der ſie

eben

eben ſo leicht, als gewiß in Thätigkeit überge- hen, nach gewiſſen Zwecken zu ſtreben, und auf gewiſſe Gegenſtände zu wirken. Oder kür- zer: der Seele eine gewiſſe Richtung geben, heißt, ſie beſtimmen, ſo und nicht anders zu handeln. Wie kann man aber der Seele dieſe Richtung geben? — Durch deutliche Vorſtel- lungen der Bewegungsgründe. Ein anderes Mittel, dieß zu bewirken, gibt es wohl nicht. Mich können nur meine Vorſtellungen beſtim- men, ſo, und nicht anders zu handeln. Es können zwar auch andere mir gewiſſe Vorſtel- lungen machen, die, wenn ſie deutlich und lebhaft genug werden, der zureichende Grund meiner Selbſtbeſtimmung werden; und in die- ſem Falle geben mir eben dieſe andere eine gewiſſe Richtung.

Die erſte Richtung, die der Schöpfer den Seelenkräften des Menſchen überhaupt gab, be- ſteht in dem Streben des Verſtandes nach Wahrheit; in dem Hinſtreben des Willens nach dem Guten, und in dem Zurückſtreben desſelben vom Böſen. Dieſe Richtung iſt nach

ihrer

ihrer weſentlichen Anlage ſich noch immer gleich; d. h., der Verſtand ſucht Wahrheit; der Wille verlangt das Gute, und verabſcheuet das Böſe. Oder wer kann die erkannte Lüge als Lüge, das erkannte Böſe als Böſes lieben, und das Gute haſſen? — Geſchieht es nun, daß der Menſch das Böſe liebt, und das Gute haſſet; ſo muß Täuſchung vorausgehen; und will man ihn vor Täuſchung bewahren, d. h. ihm eine Richtung nach dem wahren Guten geben; ſo muß, und kann man es bloß durch Vorſtellungen bewirken, indem man ihn auf das wahre Gute hinweiſet, und das Böſe in gehörigem Lichte darſtellt. Ob nun Vorſtellungen dieſer Art eingegoſſen werden, überlaſſe ich den weitern Ueberlegungen des Hrn. Rec., und der ganzen unpartheyiſchen Welt.

Kann aber nicht die Gnade Gottes unmittelbar auf den Willen des Menſchen wirken, und ohne vorhergehende Vorſtellungen, und ohne Erleuchtung des Verſtandes gewiſſe gute Handlungen in den Menſchen erzeugen? — Iſt da bloß die Rede von dem Können

des

des Allmächtigen? Dann antworte ich: Ja. Allein in dieſem Falle ſind die Handlungen des Menſchen keine freye Handlungen mehr. Die Freyheit ſetzt Kenntniſſe und Vorſtellungen voraus; man muß das Gute unternehmen um des Guten willen; und dieß kann lediglich durch die Freyheit ohne Kenntniſſe des Guten nicht bewirket werden. Wenn die Gnade Gottes unmittelbar auf den Willen wirkt, unmittelbar den Willen bewegt zu handeln; ſo hat der Verſtand keinen weiteren Einfluß auf ſolche Handlungen; und ſie ſind weder einer Zurechnung, noch eines Lobes fähig. In einer ſolchen Lage wäre der Menſch nichts von einer Marionette verſchieden. Will aber Gott ſo mit dem Menſchen ſpielen? — Es ſind wenigſtens keine Gründe da, dieſes zu vermuthen. Die Gnade Gottes iſt bloß Hilfsmittel, fromme Geſinnungen, und heilige Entſchlieſſungen in dem Menſchen zu erzeugen; ſie ändert den Gang, und die Natur der Seele nicht; ſie hilft den Kräften des Menſchen bloß nach; aber alles auf eine der Natur dieſer Kräfte konveniente Art. Soll nun der Wille durch die Einwir-

wirkung der Gnade zu heiligen Entſchlieſſungen bewegt werden; ſo muß die Gnade deutliche Vorſtellungen veranlaſſen, und helfen hervorbringen; ſonſt wirkt ſie anders auf den Willen, als es ſeine Natur fordert.

§. XIV.

Antwort auf die wirzburgiſche Recenſion meines Buches.

Der Herr Recenſent in den wirzburgiſchen gelehrten Anzeigen *) erklårt ſich etwas weitlåufiger über Einguß und Habitus der theologiſchen Tugenden; ebenfalls ganz im freundſchaftlichen Tone, ohne zu polemiſiren. Ich habe noch niemal mit mehr Theilnehmung des Herzens einem Gelehrten auf ſeine mir gemachte Einwürfe geantwortet, als dieſem lieben Manne. Der ſanfte Karakter, der aus jeder Zeile ſeiner Aeußerungen gegen mein Buch hervorleuchtet, und mir ſeine Wünſche, meine weiteren Gedanken über die im Widerſpruch liegenden Schulausdrücke zu leſen, ſehr werth machet, iſt mir Bürge dafür, daß er meine

An-

*) Stück 4. den 12. Jåner 1788.

Anmerkungen, mit denen ich da ſeine gemachte Erinnerungen begleite, mit gutem vorurtheilfreyem Herzen aufnehmen, und mit ſcharfem Auge prüfen werde. Ich wünſche nichts lebhafter, als ſtrenge Prüfung; denn dieſe bahnet uns den Weg zur Wahrheit. Er wird ſich aber auch über meine Geradheit nicht aufhalten, mit der ich es vor der ganzen Welt bekenne, daß er mich mit ſeinen Erklärungen weder von der Nothwendigkeit, noch von der Tauglichkeit der Schulſprache, noch von der Richtigkeit der Vorſtellungsart der Theologen, nach der ſie die theologiſchen Tugenden in dem Menſchen entſtehen laſſen, überzeuget hat. Ich bin in meinem Ideengange noch nicht irre gemacht; und ich ſehe die Wendungen, und die gezwungenen Auslegungen, die dieſer Gelehrte der Schulſprache gibt, als einen augenfälligen Beweis an, daß er das Unbequeme derſelben ſelbſt fühlt, die Erzeugungsart der theologiſchen Tugenden zu erklären. Es ſollen aber da keine Machtſprüche, ſondern bloß das Uebergewicht der Gründe entſcheiden, auf welcher Seite es immer ſtehen mag. Es iſt vielleicht

eine ſeltene Erſcheinung, wenn man zween Theologen mit ſolchen Waffen, und ohne Rechthabereyſucht kämpfen, und auf dem Wege der Unterſuchung in den Tempel der Wahrheit mit friedliebendem Herzen hinaufwandern ſieht.

Hier (in der Abhandlung von den theologiſchen Tugenden) hat ſich der Hr. Verfaſſer, ſagt der Hr. Rec., eine ganz eigene Bahn gebrochen, die aber ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten möchte. a)

a) Des allgemeinen Beyfalls wegen bin ich gar nicht bekümmert. Wer immer bey meiner Lehrart keine Deutlichkeit, und bey meinen Entwicklungen keine Richtigkeit der Begriffe findet, wie er ſie fordert; der folge ſeinen eignen Vorſtellungen, ſeinen eignen Gedanken; und drücke ſich aus, wie er's für beſſer hält; wenn er nur deutlich ſpricht; richtig denkt; nicht mit leeren Worten ſpielt; oder Ausdrücke braucht, denen man keine Begriffe unterſtellen kann.

Nach

Nach ihm iſt theologiſche Tugend von jeder anderer, ihrer Weſenheit nach, nicht unterſchieden. Da er nun jede Tugend durch Unterricht, Vorſtellung, und öftere lebhafte Betrachtung deſſen, was recht iſt, entſtehen läßt, ſo geht es, ſeiner Meinung nach, bey der theologiſchen eben ſo zu. Eingegoſſene Tugend iſt ihm alſo ein dunkles, und unbeſtimmtes Wort, ein Ueberbleibſel der alten, bis daher beybehaltenen ſcholaſtiſchen Theologie. Er wirft auch einige Fragen dagegen auf, die er beynahe für unauflöslich hält. (Wenigſtens hat ſie noch kein Theolog beruhigend aufgelöst.) Allem Anſehen nach iſt der Hr. V. zu ſolchen Aeußerungen durch den von den Theologen in Beſchreibung der Tugend gebrauchten zweydeutigen Ausdruck — Habitus — verleitet worden. b) Rec., der ſelbſt über dieſe Materie öfters nachgedacht hat, will es wagen, ihm ſeine Gedanken hierüber vorzulegen, und ſeiner weiteren Prüfung überlaſſen.

b) Nicht bloß der ſchwankende Ausdruck habitus, ſondern die ganze Schulſprache

bewog mich, ſie zu verlaſſen, und mich mit eignen verſtändlicheren Worten auszudrücken. Eines Ausdruckes wegen wäre es nicht wohl der Mühe werth geweſen, bey dem zuverläßigen Vorausſehen, daß bey ſteifen Theologen Senſationen müſſen erwecket werden, den Schritt zu wagen. Die ganze Erklärungs- und Vorſtellungsart der Schulen von den Wirkungen der Sakramente, von der Erzeugung der Tugend, iſt meiſtentheils ſinnlos, verworren, und voll peripatetiſcher Grillen; ſo, daß der Moraliſt, wenn er in dieſer Sprache reden, und nach dieſen Vorſtellungen ſich erklären will, dem Chriſten den Weg zur Tugend niemal verſtändlich zeigen, und die wohlthätigſten Wirkungen der Sakramente niemal deutlich erklären kann.

Die ſogenannten theologiſchen Tugenden, Glaube, Hoffnung, und Liebe, müſſen anders gedacht, und erkläret werden, wenn man ſie als eigene Handlungen eines Chriſten, und

wieder anders, wenn man ſie als Wirkungen der göttlichen Gnade betrachtet. Als Wirkungen der göttlichen Gnade ſind ſie nichts anders, als eine gewiſſe Richtung der Seele, die Gott dem Verſtande ſowohl, als dem Willen desjenigen gibt, der das Sakrament der heiligen Taufe empfängt; c) und ſo ſind ſie freylich keine Tugenden, ſondern vielmehr die erſte Anlage, der erſte Keim dazu. d)

c) Iſt des Menſchen Herz und Seele nicht zu Gott gerichtet, der aufrichtig an ſeinen Gott glaubt, und alle von ihm durch Jeſus geoffenbarte Wahrheiten mit redlichem Herzen als eben ſo viele Regeln ſeines Verhaltens aufnimmt? Des Menſchen Herz und Seele, der auf dieſen Gott als ſeinen Vater und Seligmacher hoffet, und ihn aus ganzer Seele liebet? — Wenn man da noch keine Seelenrichtung zu Gott findet, ſo weiß ich nicht mehr, was Seelenrichtung ſeyn ſoll. Es muß aber der erwachſene Menſch, der getauft wird, vor der Taufe glauben, hoffen und

lieben.

lieben. Wird dieſe Liebe recht brünſtig und lebhaft; ſo wird der Täufling, nach der Lehre der Theologen, noch ehender gerechtfertiget, als er getauft wird. Es iſt alſo ſchon vor der Taufe jene Seelenrichtung vorhanden, die wenigſtens als die erſte Anlage, als der erſte Keim betrachtet, theologiſche Tugend iſt, wie ſich der Hr. Rec. ausdrückt. Ohne Anlage zum Glauben kann niemand glauben; und der Glaube, als Handlung betrachtet, iſt der volle Beweis des daſeyenden Vermögens, oder der Anlage zum Glauben. Wie kann man alſo behaupten, daß die erſte Anlage zu glauben durch die Taufe eingegoſſen werde? — Wie iſt es möglich zu faſſen, und zu erklären, daß gerade die Taufhandlung, als Handlung betrachtet (opus operatum), der Seele eine Richtung gibt? Seelenrichtung wird durch Vorſtellungen bewirkt, wie ich mich ſchon erklärt habe. Sind aber wohl die Kinder einer Vorſtellung fähig; und doch ſollen ſie durch die Taufe dieſe Seelenrich-

tung

tung bekommen? — Denkt man ſich etwa die Situation der Kinderſeele vor der Taufe ſo, als wäre ſie von ihrem Gott weggewendet, wie wir z. B. unſer Angeſicht von jemand wegwenden, durch die Taufe aber bekomme ſie die Wendung zu Gott hin? Eine ſolche Vorſtellung wäre aber ohne Zweifel gar zu ſinnlich, zu materiel, und aus noch andern manigfaltigen Urſachen ſehr mangelhaft.

d) Wenn ſie aber keine Tugenden ſind, warum will man ſie noch immer Tugend nennen? Worin beſteht die erſte Anlage, der erſte Keim der Tugend? Heißt Anlage mehr, oder weniger als ein Vermögen? Sind es nicht gleichviel bedeutende Worte? — Anlage, Vermögen zu glauben, zu hoffen, zu lieben hat aber jeder Menſch, er ſey getauft, oder nicht getauft. Der Jud, der Muſelmann glaubt viel auf das Wort anderer glaubenswürdiger Männer; ſollte er wohl weniger Anlage und Fähigkeit haben, auf Gottes

Wort

Wort zu glauben, wenn er einmal weiß, daß Gott geſprochen hat, und ſo geſprochen hat, wie er es ſich vorſtellt? Findet er nicht in Gott die Gründe der höchſten Glaubwürdigkeit, die ſeine Anlage, und ſein Vermögen zu glauben wecken, und bewegen, daß er wirklich glaubet? Das bloße Vermögen, die erſte Anlage zu glauben iſt keine Wirkung der außerordentlichen Gnade Gottes. Man kann ſie nur im weiteren Verſtande, und in ſo ferne als eine Wirkung der Gnade anſehen, als man unſer ganzes Seyn und Daſeyn als Ausflüße der Gnade des Schöpfers betrachtet; wie man ſie auch wirklich betrachten ſoll. Die Gnade des Schöpfers wird uns aber nicht durch die Taufe zugetheilt; und wie ſollte uns die erſte Anlage zu glauben, als Wirkung der Gnade betrachtet, durch die Taufe eingegoſſen werden? Die Gnade, die uns Gott bey dem redlichen Gebrauche der Sakramente ſchenkt, wirkt nicht die Anlage, nicht das Vermögen des Menſchen zu glauben, zu

hof-

hoffen, zu lieben; ſie hilft dem Vermögen bloß nach, daß es in Thätigkeit übergeht. Velle adiacet mihi, perficere autem bonum non inuenio. Röm. 7, 18.

Da nun ferner der in Sünden geborne Menſch ſich dieſe Richtung nicht ſelbſt geben, ſie nicht aus eignen Kräften erwerben kann; e) ſo heißt man ſie mit Recht eine Gabe Gottes; f) und ſo zu ſagen, g) durch das Waſſer der heiligen Taufe eingegoſſen.

e) Es liegen in dieſem Satze viele Unbeſtimmtheiten. Der Hr. Rec. leitet dieſes Unvermögen aus der Sünde her, mit der der Menſch befleckt zur Welt gebohren wird. Allein dieß muß er erſt beweiſen. Wenn dieſe Richtung das iſt, für was ſie der Hr. Rec. angibt; nämlich die erſte Anlage, das Vermögen des Menſchen zu glauben, zu hoffen, zu lieben u. ſ. w., ſo iſt es allerdings gewiß, daß ſie ſich der Menſch nicht ſelbſt geben kann. Allein nicht die Sünde, ſondern

die

die natürliche Beſchaffenheit der Dinge wirkt dieſe Unvermögenheit. Der Menſch kann ſich ſelbſt ſeine Anlagen, ſeine Kräfte zu wirken nicht geben; ſie ſind ihm angebohren; ſie ſind Gaben des Schöpfers. — Es iſt aber dieſe Richtung der Seele offenbar etwas anderes, als bloß erſte Anlage, Vermögen, tugendhaft zu handeln. Die Richtung wird ja dem Vermögen des Menſchen gut zu handeln gegeben; die Richtung iſt alſo nicht das Vermögen; ſonſt würde man dem Vermögen das Vermögen geben. Man kann auch das Vermögen, und die Anlage zur Tugend nicht Tugend heiſſen, wenn man nicht Begriffe und Ausdrücke verwechſeln, und verwirren will. Wäre ſchon Anlage Tugend, ſo hätten wir eben ſo viele tugendhafte Menſchen, als wir Menſchen zählen. Der Satz — daß ſich der Menſch dieſe Richtung nicht ſelbſt geben kann; daß man ſie

f) mit

f) mit Recht eine Gabe Gottes heiſſe — hat allerdings ſeine Richtigkeit; aber in einem ganz andern Sinn, und aus ganz anderen Gründen, als jenen des Hrn. Recenſenten. Ich habe mich ſchon oben über das erklärt, was ich unter dem Worte Richtung verſtehe. Sie iſt überhaupt die Beſtimmung der Seele, ſo, und nicht anders zu handeln. Will man nun dieſe Erklärung auf gegenwärtigen Fall, von dem da die Rede iſt, anwenden; ſo heißt Richtung geben weiter nichts, als den Menſchen beſtimmen, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu glauben, auf Gott zu hoffen, und ihn aus ganzem Herzen zu lieben. Wenn man nun ſagt, daß ſich der Menſch nicht ſelbſt zu dieſen Handlungen beſtimmen kann; ſo heißt es gerade ſo viel, als daß er ſich z. B. der Lehre des Evangeliums nicht unterwerfen, und Jeſus nicht als ſeinen Erlöſer und Seligmacher annehmen kann. Aber warum kann er es nicht? — Vielleicht weil die Sünde Adams auf ihn

wirkt?

wirkt? Vielleicht weil er noch nicht getauft iſt? Allein die Sünde Adams hebt das Vermögen zu glauben nicht auf; und der Menſch glaubt nicht deßwegen, weil er getauft iſt; ſondern er wird getauft, weil er an Jeſum glaubt. Es muß alſo wohl eine andere Urſache dieſes Nichtkönnens vorhanden ſeyn; und die nächſte, die natürlichſte Urſache beſteht wohl darinn, weil der Menſch ſich ſelbſt weder zur Erkenntniß des allgemeinen Weltbeglückers, noch ſeiner göttlichen Lehre führen kann.

Zu dieſer Erkenntniß nun führt uns allerdings die Gnade Gottes; die innerliche ſowohl, als die äußerliche Gnade Gottes; (ein ſehr unbequemer Schulausdruck! Jede Gnade, wo ſie immer her entſteht, muß eine innerliche ſeyn; weil ſie den Verſtand zur Erkenntniß und Einſicht der Wahrheit führt, und von daaus auf den Willen wirkt, und ihn in fromme Bewegung bringt. Dieß geſchieht ohne

ne Zweifel alles innerlich. Eine innerliche Gnade ſagt gerade ſo viel, als ein flüßiges Waſſer.) Es iſt Wohlthat der Vorſicht, die zu unſerm Beſten alles ſo einleitet, daß wir Gott und ſeinen Sohn Jeſus, und ſeine heiligen Lehren kennen lernen. Es iſt eine Wirkung der Gnade Gottes, die uns auf den Weg des Unterrichts, der Meditation, der deutlichen lebhaften Vorſtellung der göttlichen Wahrheiten leitet, die den Verſtand überzeugen, und den Willen zu heiligen Entſchlieſſungen beſtimmen, ſich an die Tugend zu ergeben. Kurz; es iſt das Werk der Gnade Gottes, die des Menſchen Verſtand erleuchtet, und den Willen in fromme Bewegungen bringt. Quomodo invocabunt, in quem non crediderunt? Aut quomodo credent ei, quem non audierunt? Quomodo autem audient ſine praedicante? — Ergo fides ex auditu, auditus autem per verbum Dei. Rom. 10, 14.—17.

Von

Von dieſen Wahrheiten bin ich ganz überzeugt. Nur kömmt es noch auf die entſcheidende Frage an: ob dieſe Gnade dem Menſchen durch die Taufhandlung eingegoſſen werde? — Nach meinen Gründen ſcheint es nicht. Denn ich finde den Verſtand des erwachſenen, Erkenntniß und Ueberlegung fähigen Menſchen ſchon vor der Taufe ſo beleuchtet, und den Willen ſo bewegt, daß er wirklich glaubet, hoffet, liebet. Und indem dieſer Glaube u. ſ. w. eine Wirkung der Gnade iſt, muß der Menſch dieſe Gnade ſchon vor der Taufe empfangen haben. Wozu alſo noch einen Einguß? — —

g) Warum ſo zu ſagen? Wozu dieſe Modifikation? Herr Recenſent findet alſo den Ausdruck eingegoſſen ſelbſt als unbequem, und uneigentlich; warum will er ihn beybehalten, und durch tortuoſe Wendungen rechtfertigen? Warum ſoll dieſe Anleitung des Menſchen zur chriſtlichen Tugend gerade deßwegen, weil ſie

eine

eine Gabe Gottes iſt, durch die Taufe eingegoſſen werden? Erhalten wir nicht alle Augenblicke Wohlthaten von dem Allvater durch die natürlichſten Wege ohne Eingüſſe, und Eingieſſereyen?

Betrachtet man aber dieſelben (theologiſchen Tugenden) als eigene Handlungen des Menſchen, ſo ſind ſie allerdings Tugenden, und entſtehen, wie die anderen, durch Unterricht, Vorſtellung, und Betrachtung. h)

h) Dieſe gute Handlung des Menſchen iſt im ſtrengen Verſtande keine Tugend. Denn Tugend iſt moraliſcher Zuſtand des Menſchen, die gute Handlung iſt das Reſultat, die Aeußerung dieſes Zuſtandes. Aus wiederhohlten Vorſtellungen, Betrachtungen, Uebungen ꝛc. entſteht eine Leichtigkeit, Fertigkeit, herrſchende Neigung, gut, löblich, edel, gemeinnützig zu handeln; und dieſe Leichtigkeit, Fertigkeit, herrſchende Neigung, kurz, dieſe Seelenſtimmung machen den moraliſchen Zuſtand aus,

der

der Tugend heißt. Auch die chriſtliche Tugend iſt Seelenſtimmung dieſer Art, erzeugt unter der Aſſiſtenz der Gnade durch Vorſtellungen, Meditation u. ſ. w., alſo eine Wirkung der Gnade. Allein eine ſolche Seelenſtimmung, auch als Reſultat der innerlichen Gnade betrachtet, entſteht nur ganz langſam, nicht auf einmal, wie es die Erfahrung lehrt. Wie kann man ſie alſo als dem Menſchen eingegoſſen angeben?

Bey einem Chriſten alſo, der bekehrt iſt, und in der Gnade Gottes ſteht, iſt z. B. die Liebe Gottes eine Tugend, weil ſie aus jener Richtung gegen Gott entſpringt, (kann man Gott lieben, ohne gegen Gott gerichtet zu ſeyn? Setzt nicht jeder Liebesakt dieſer Art eine Richtung zu Gott nothwendig voraus?) welche die Gnade in ihm gewirket hat. i) Bey einem Unbekehrten aber iſt ſie es nicht, weil ihm jene Richtung, woraus Harmonie aller Handlungen entſpringt, fehlet. (?) Sie iſt bey ihm allerdings eine gute und lobenswürdige,

ja zur Erlangung der göttlichen Gnade nothwendige Handlung; aber Tugend im eigentlichen Verſtande iſt ſie nicht. k)

i) Da ſtehen Worte genug; ihre Bedeutung aber ſcheint ſehr ſchwankend zu ſeyn. In welchem Verſtande nimmt da der Herr Rec. den Ausdruck: Liebe Gottes? Soll man eine Handlung, oder den moraliſchen Gemüthszuſtand des Menſchen darunter verſtehen? — Die Liebe Gottes als Tugend, und folglich als moraliſcher Gemüthszuſtand betrachtet, entſteht allerdings aus jener durch die innerliche Gnade bewirkten Richtung des Menſchen zu Gott; allein die Gnade hat ſie ſchon vor der Taufe bewirkt, und zwar mittelſt der Erleuchtung des Verſtandes, und Bewegung des Willens auf dem Wege des Unterrichts, der Vorſtellung, Betrachtung u. ſ. w.

k) Die Liebe Gottes iſt alſo bey dem Unbekehrten keine Tugend? Warum nicht?

— Vielleicht weil ihm die eingegoſſene Richtung fehlet ? ? Was aber, wenn er dieſe Richtung durch die Taufe erhalten hätte, nach der Taufe aber ein großer Böſewicht geworden wäre? Was, wenn ſein Gewiſſen durch was immer für Veranlaſſungen aufgeſchreckt, ſein Herz von eignem moraliſchen Elende gerührt, über den Verlurſt der Vaterhuld Gottes unruhig, reuevoll zum ewigen Erbarmer anrufen würde? — Wäre eine flüchtige Rührung dieſer Art ſchon Beſſerung? Schon Tugend? Schon Liebe Gottes? — Nein, zuverläßig nein. Allein nicht aus Abgang jener Richtung der Seele, die ihm, nach dem Dafürhalten des Hrn. Recenſ., durch die Taufe iſt eingegoſſen worden; ſondern aus Mangel der herrſchenden Neigung, die Tugend heißt.

Nach dieſer Erklärung müßte nun das Wort habitus nicht allzeit durch Fertigkeit, ſondern auch zuweilen durch Richtung, oder Grundlage der Seele überſetzet werden; je nachdem

dem die Rede von dem verſchiednen Zuſtande iſt, in dem ſich der Menſch befindet. l)

l) Warum ſoll man im Schulvortrage, und bey dem praktiſchen Religionsunterricht einem Wort, das übrigens ſeine beſtimmte Bedeutung hat, noch eine andere unterſtellen, die ſehr unbequem, und ſeltſam iſt? Vielleicht, um alte Schulgrillen zu erklären, und zu rechtfertigen? Setzt man ſich nicht der augenſcheinlichen Gefahr aus, mißverſtanden zu werden? — Doch es kömmt da hauptſächlich nicht auf die Ueberſetzung des Wortes habitus; ſondern auf die Frage an: ob dieſer habitus durch die Taufe eingegoſſen werde? Wenn man auch den Ausdruck habitus durch Richtung, Grundlage überſetzen wollte; würde man deſſen Einguß um nichts begreiflicher und wahrſcheinlicher machen. Richtung, Grundlage, Vermögen wird nicht eingegoſſen. — —

Freylich bleibt auch bey dieſer Erklärung noch manche Dunkelheit in dem Worte Richtung übrig. m) Allein da die Einwirkung Gottes auf unſre Seele immer ein Geheimniß bleibt, und niemals deutlich wird gezeigt werden können, wie es zugehe, daß ein Kind, welches kurz vor der Taufe ein Gegenſtand des göttlichen Zorns war, n) gleich nach derſelben ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens werde; o) ſo müſſen wir uns einsweilen mit dieſen dunkeln Begriffen begnügen laſſen; beſonders da unſre Lehrmeiſterinn, die Kirche, ſolche bereits angenommen, und, ſo zu ſagen, kanoniſirt hat. p)

m) Nicht in dem Worte Richtung, ſondern in der Bedeutung, die der Hr. Rec. dem Worte gibt, bleibt noch manche Dunkelheit zurück, die ſich ſo lange nicht heben läßt, bis man es genauer beſtimmet, was man unter Richtung der Seele verſtehen ſoll; und ob dieſe Vorſtellung, die man ſich davon macht, mit ihrem objektiven Grunde ganz übereinſtimmet;

met; d. h. ob wirklich das in unſrer Seele geſchieht, und ſo geſchieht, was, und wie wir es uns vorſtellen, wenn wir den Gedanken denken: der Seele eine gewiſſe Richtung geben. Es iſt nicht genug, daß man bloß ſagt: die theologiſchen Tugenden als Wirkungen der göttlichen Gnade ſind nichts anders, als eine gewiſſe Richtung der Seele; dadurch iſt mir noch nichts deutlicher gemacht. Denn ich muß nothwendig erſt fragen: Was iſt aber eine Richtung der Seele? Müſſen dieſe Tugenden deßwegen nothwendig eingegoſſen werden, weil ſie eine Seelenrichtung ſind? Kann man der Seele durch Einguß eine Richtung geben? Was iſt Einguß??? Dieſe, und dieſen ähnliche Fragen läßt mein Herr Recenſent unberührt.

n o) Es iſt allerdings richtig, daß man es niemal deutlich zeigen kann, wie und warum Gott auf ungetaufte Kinder zörnet, und das getaufte Gott gefällig

wird.

wird. Zörnet aber wirklich Gott auf ungetaufte Kinder? Drückt zörnen nicht eine leidenſchaftliche Handlung aus? Hat Gott auch Leidenſchaften? — Welchen Begriff ſoll man dem Ausdruck: Kind des Zorns unterlegen? — — Welch ein weites Feld von Ideen, und unbeſtimmten Ausdrücken, die doch müſſen entwickelt, und berichtiget werden, öffnet ſich da dem Auge des denkenden Theologen? — —

Man nehme aber einmal an, daß das Sakrament der Taufe das getaufte Kind Gott gefällig mache; muß es gerade durch Einguß der theologiſchen Tugenden geſchehen? — Dieſe Tugenden, als Wirkungen der Gnade betrachtet, ſind, nach der Erklärung des Hrn. Rec., bloß eine gewiſſe Richtung der Seele. Iſt aber wohl die Seele eines Kindes einer gewiſſen moraliſchen Richtung fähig? Seelenrichtung wird durch Vorſtellungen bewirket, und das Kind iſt keiner Vorſtellung

fähig. — Dieſe Richtung aber iſt bey dem getauften Kind bloß Anlage, oder Vermögen, wie ſich Hr. Rec. ausdrückt. Allein das Vermögen, die Anlage wird nicht eingegoſſen; ſondern angeboren, oder auf eine andere Art erworben.

p) Die Kirche hat alſo ſo zu ſagen die dunkeln Begriffe der Theologen kanoniſirt? Was heißt denn ſo zu ſagen kanoniſiren? Vielleicht ſo viel, als: die Kirche hat ſie nicht ausdrücklich, poſitiv, und mit deutlichen Worten, ſondern bloß auslegungsweiſe, interpretatiue, kanoniſirt? Allein, wenn die Kanoniſirung einer Lehre den Gläubigen eine Verbindlichkeit auflegen ſoll; ſo muß ſie deutlich, mit beſtimmten Worten abgefaßt, und hinlänglich promulgirt ſeyn; ſonſt wirkt ſie keine Verbindlichkeit. Eine Kanoniſation, die auf bloßem ſo zu ſagen ruhet, iſt nichts wirkliches; ſondern bloße Auslegung, Prätenſion der Theologen. Sie hindert alſo den Wahrheitforſcher nicht,

die

die dunkeln Begriffe der Schulen weiter zu unterſuchen, zu berichtigen; und im Falle, daß man ſie unzureichend, unbequem, unbrauchbar, unerklärbar findet, ſie ganz zu verlaſſen.

Die Kirche hat aber die Schulſprache noch niemal kanoniſirt; kann ſie nicht kanoniſiren, weil die Schulſprache wenigſtens ſo wandelbar und veränderlich, als jede kirchliche Diſciplinarſache iſt. Was hängt mehr vom Steigen und Fallen der Wiſſenſchaften, von der Kultur, den Gewohnheiten der Nation u. ſ. w. ab, als die Sprache? Welchen Veränderungen iſt ſie alſo nicht unterworfen?

Kann die Kirche dunkle Begriffe, ſo lange ſie dunkel ſind, kanoniſiren? Sind dunkle Begriffe nicht ſo geartet, daß man ſie bey einer genauern Unterſuchung oft als richtig, oft als unrichtig findet? Lieſe alſo die Kirche bey der Kanoniſirung dunkler Begriffe nicht augenſcheinlich Ge-

fahr

fahr zu irren? — Die Kirche muß die Begriffe, die ſie als wahre erklärt, vorläufig als mit ihrem objektiven Grund ganz übereinſtimmende Begriffe erkennen; ſonſt würde ſie nicht über wirklich erkannte objektive Wahrheit entſcheiden. So lange aber die Begriffe dunkel ſind, iſt man dieſer Uebereinſtimmung halber noch nicht verſichert; und folglich hat weder eine ausdrückliche, noch eine interpretative Kanoniſirung Platz.

Es gibt in unſerm kirchlichen Lehrſyſtem allerdings Wahrheiten, oder Sätze, die ſich nicht deutlich erklären laſſen; und indem ſie meiſtentheils theoretiſche Sätze ſind; ſo iſt es auch nicht nothwendig, daß man ſie weiter erkläret. Man kann ſich mit dunkeln Begriffen beruhigen laſſen, ſo lange die Lehre bloß den Verſtand beſchäftiget, und ſich auf Spekulationen beſchränkt. In ſolchen Umſtänden kann der dunkle, und der irrige Begriff ohne ſchädliche Folgen ſeyn. Ganz

anders

anders verhält ſich die Sache bey prakti-ſchen religiöſen Wahrheiten, die wichtigen Einfluß auf das Wohl der Menſchheit haben. Da kann man ſich ſo leichter-dings mit dunkeln Begriffen nicht be-gnügen, wenn man nicht Tugend und Seligkeit auf das Spiel ſetzen will. Die Tugendlehre iſt ohne Zweifel nicht bloße Spekulation; ſoll's wenigſtens nicht ſeyn. Es liegt der ganzen Menſchheit daran, daß man die Tugend kennen lerne. Wie will man den Menſchen zur Tugend füh-ren, wenn man nicht deutliche Begriffe von ihrer Natur, Entſtehungsart, und von den Mitteln, ſie zu erzeugen, zu erhalten, zu vervollkommnen, hat? Wenn man z. B. zwiſchen der Tugend des Phi-loſophen und des Chriſten, und dann auch noch zwiſchen der chriſtlichen und theologiſchen Tugend einen weſentlichen Un-terſchied machen will, in welche Verlegen-heit bringt man den im Denken ungeübten Tugendfreund, der dieſen Unterſchied nicht finden kann? Weiß er, was er denken

ſoll,

ſoll, wenn man ihm ſagt: daß der chriſtliche Glaube quoad entitatem eingegoſſen ſey; oder daß er als Wirkung der göttlichen Gnade weiter nichts, als eine gewiſſe Richtung der Seele, die erſte Anlage, der erſte Keim zur Tugend ſey; und daß dieſe Richtung, dieſe Anlage dem Menſchen müſſe eingegoſſen werden u. ſ. w. Da muß freylich jeder aus der Natur der Dinge hergehohlte Gedanke zurückprellen, und erſticket werden, wenn man bey ſolchen Syſtemen und Vorſtellungsarten peripatetiſcher Schulen ſtehen bleiben will. Das Intereſſe der Menſchheit leidet dabey, weil die Wahrheit, in ſolches Dunkel eingehüllt, das nicht wirken kann, was ſie wirken ſollte. Mit einem Worte: wenn die Rede von praktiſchen Wahrheiten iſt, darf man ſich nicht mit leertönenden Wörteleyen, und undeutlichen Vorſtellungen begnügen; und am allerwenigſten dürfen es öffentliche Lehrer, denen das wichtige Geſchäft anvertraut iſt, Lehrer und Führer des Volkes zu bilden.

Dieſe

Dieſe Anmerkungen ſeyn meinen Herren Recenſenten zur weiteren Prüfung vorgelegt; vielleicht ſchenken ſie ihnen ihre Aufmerkſamkeit. Ich habe vielleicht zu weit ausgehohlt, als es in einer Abhandlung dieſer Art geſchehen ſoll; und doch habe ich noch nicht alles ſagen können, was ich gerne geſagt hätte. Man wird es ſich aber ſchon aus dieſen deutlich genug erklären, warum mir's vor der Schulſprache ſo ſehr eckelt; und warum ich von den Ausdrücken und Denkformen der Scholaſtiker abweiche. Meine Herren Recenſenten fanden ja ſelbſt die Schulſprache unbequem; ſie gaben ihr wenigſtens vor meinen Augen eine andere Wendung, und ſuchten ihre Bedeutung zu mildern. Sie ſagten: die theologiſchen Tugenden werden ſo zu ſagen gleichſam eingegoſſen; alſo nicht wirklich, nicht wahrhaft eingegoſſen. Wozu aber das ſo zu ſagen, das gleichſam? Warum nicht geradezu mit der Sprache: ſie werden nicht eingegoſſen, ſondern in uns unter der Aſſiſtenz, oder Leitung, Beleuchtung der göttlichen Gnade, durch Unterricht, Meditation, Vorſtellung u. ſ. w. erzeugt?

§. XV.

§. XV.

Woher die allgemeinen Klagen über Undeutlichkeit, und Unzulänglichkeit des Religionsunterrichts kommen.

Die Klagen, daß der Volksunterricht über die Grundwahrheiten der Religion noch immer zu mangelhaft, nicht zweckmäßig, gemeinnützig, erbauend genug ſey, ſind ſchon alt, und wir hören ſie alle Tage wiederhohlen. Man kann ſich bey jeder Gelegenheit überzeugen, daß in Hinſicht auf den ganzen mit der Seelſorge beſchäftigten Prieſterſtand der größere Theil die praktiſchen und gemeinnützigen Wahrheiten der Religion, und ihre innere Beweiskraft nicht kennt, durch deren deutliche Darſtellung bey dem öffentlichen Religionsunterrichte allein thätiges Chriſtenthum dem Volke kann eingepflanzet, und jedem Menſchen die Tugend liebenswürdig gemacht werden. Der Kanzelvortrag iſt meiſtentheils trocken, abgeſchmack, oder tändelnd; ohne Auswahl intereſſanter Lehrgegenſtände, die auf das Herz der Zuhörer wirken, und ſie zur Thätigkeit auffordern. Eine gute Predigt iſt noch immer die ſeltne Erſcheinung

auf

auf unſern Kanzeln; woraus man auf den Mangel des Privatunterrichts ſchlieſſen kann, den der Seelſorger ſeiner Gemeinde entweder in dem Beichtſtuhle, oder bey anderen Veranlaſſungen ſchuldig iſt.

„ Seit mehreren Jahren, ſagt der unver„ gleichliche Herr Weihbiſchof von Mainz *), „ haben ſich laute Klagen erhoben, daß unſer „ Diözeſankatechiſmus nicht ſo beſchaffen ſey, „ wie es das gegenwärtige Zeitbedürfniß er„ heiſchet. Scholaſtiſche, dem größten Hau„ fen (jedem Philoſophen und redlichem Theo„ logen) unfaßliche Begriffe, allgemeine Tro„ ckenheit, Abgang an einer fruchtbaren Ju„ gendlehre, und häufige Polemik ſind die eben „ ſo bedenklichen, als augenfälligen Mängel die„ ſes Katechiſmus. „ — Unſere neueſten Religionshandbücher ſind weiter nichts, als kompendirter, und oft in ein ſchleppendes Deutſche überſetzter Scholaſticiſm. Der in vieler Rückſicht verdiente Hr. Prof. Weber ſchrieb erſt im

ver-

*) In der Preisaufgabe vom 13. Novemb. 1788. Unterzeichnet von Valentinus Heimes.

verfloſſenen Jahre für ſeine Pfarrgemeinde ein kleines Büchelchen, und läßt die Chriſten noch zum heiligen Aloyſius um Keuſchheit, und zum heiligen Wendelin um Erhaltung ihres Viehes bethen. Muß nicht der Volkswahn dadurch unterſtützet werden, daß für jede Bedürfniß des Menſchen ein Heiliger von Gott aufgeſtellet ſey, ſie zu befriedigen? —

Woher kömmt es aber, daß man einerſeits mit dem Lehramte des Prieſters nicht mehr zufrieden iſt; und daß andererſeits der Prieſter die Wünſche und Erwartungen des lernenden Publikums nur gar ſelten erfüllen kann? Die Urſache läßt ſich leicht angeben. Man hat in den Unterricht der Jugend verſchiedene, und manigfaltige Verbeſſerungen gebracht; aus Trivial- und anderen Schulen kommen heller denkende Köpfe; die der Jugend beygebrachte Leſe-, Schreib-, und Rechnungskunſt erweckt ſie zum Denken, und gewöhnet ſie an Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdruckes bey jedem Vortrag und Unterricht. Die Philoſophie hat große Schritte vorwärts gemacht;

die

die Nationalſprache wird allmählich zur herr-ſchenden Sprache, in der die beſten, gemein-nützigſten Aufſätze erſcheinen, die das Publikum mit groſzer Leſeluſt ergreift. Man räſonnirt über jeden Nahrungszweig, und ſucht allenthalben über Geſchichte, Naturlehre u. ſ. w. Licht zu verbreiten. Dieß muß ohne Zweifel den Geiſt der Prüfung und Kritik erwecken, und die Nation delikater machen. Sie hat die beſten Schriften in Händen, die mit Deutlichkeit, Ordnung, Beſtimmtheit geſchrieben ſind. Man liest ſie mit Aufmerkſamkeit, und dieſe Lektüre erweckt bey ihr neue Bedürfniſſe, jeden Unterricht, und alſo auch den Religionsunterricht, mit eben der Deutlichkeit, Genauigkeit, Reinigkeit zu empfangen. Das Intereſſe religiöſer Wahrheiten ſoll allenthalben ſichtbar werden. Wenn nun der Religionsunterricht nicht in eben dem Grade der Deutlichkeit und Vollkommenheit ertheilet wird, wie es die Bedürfniſſe unſerer Zeiten fordern; ſo muß er unſerm Zuhörer nothwendig eckelhaft werden; und man ſetzt den delikatern Theil des

Vol-

Volkes der Gefahr aus, gegen die wichtigſten Wahrheiten der Religion gleichgiltig zu werden.

§. XVI.

Nothwendigkeit, die Schultheologie zu verbeſſern.

Woher ſoll man aber die Prieſter nehmen, die in ihre öffentlichen Reden an das Volk, in ihren katechetiſchen Unterricht eben das Licht, die Salbung, Deutlichkeit, und das ganze Intereſſe der Wahrheit bringen, mit der der Philoſoph, und jeder geübte Geſchäftsmann über ſeine eignen Gegenſtände ſpricht? Der Prieſter erhält ſeinen Unterricht in theologiſchen Schulen; da ſoll er zum Führer und Lehrer des Volkes gebildet werden. Hat man aber die Theologie ſelbſt zu jenem Grade der Vollkommenheit ſchon gebracht, daß ſie in einem gehörigen Verhältniß mit den übrigen Wiſſenſchaften ſteht, in die man ſo viele Verbeſſerungen gebracht hat? Und wenn der junge Theolog ſich alles das, was man ihn in den theologiſchen Vorleſungen lehrte, eigen ge-

macht hat, iſt er wohl ſchon der Mann, der den Erwartungen des Vaterlandes entſprechen kann? Man ſehe nur einmal die Schul- und Vorleſebücher theologiſchen Inhalts ein; ſie führen den augenfälligen Beweis, daß die Bildung des jungen Prieſters, wie ihn die Bedürfniſſe unſrer Zeiten fordern, nach ſolchen Muſtern ſchlechterdings unmöglich iſt, und ſo lange unmöglich bleibt, bis man in der Schullehre, und Lehrart ſelbſt mehr Gemeinnützigkeit, Realität, Ordnung, reinern Ausdruck, Beſtimmtheit bey Erklärungen u. ſ. w. bringt. Der Prieſter, der heut zu Tage den Erwartungen des Publikums ganz entſpricht, iſt nicht der Zögling unſrer Schulen; er hat ſeine Bildung andern Hilfswiſſenſchaften, nicht der Schultheologie zu verdanken. Durch was unterſcheidet ſich ein Gazzaniga, Gervaſio, Bertieri, Schwarzhuber, Lory, Dominicus Schram, Schanza, Luby, Reiff, Becker etc. von den Theologen aus dem 16. und 17ten Jahrhundert. Es haben dieſe Männer kürzer, aber um nichts deutlicher, intereſſanter, gemeinnütziger geſchrieben. Sie führen noch im-

mer

mer die unverſtändliche Sprache der alten Schulen, vermehren bloß die Zahl der Comunis Doctorum, und ſind weiter nichts, als Compendien des Alterthums. Wenn man ſie mit den neuern Schriften der Philoſophen vergleicht, ſtehen ſie immer um Jahrhunderte zurück; und der Prieſter, der bloß an dieſem Leitfaden in das Heiligthum ſeines Lehramtes eingeführet wird, kann, und wird die Bedürfniſſe des Volkes unſrer Zeiten niemals befriedigen. Man wünſchet, man befiehlt oft von hohen Orten her beſſern Religionsunterricht. Läßt ſich aber das Ding ſo geradehin befehlen? Der Religionslehrer thut meiſtentheils, was er thun kann. Nicht der Mangel an Eifer, ſondern an Einſicht und Geſchicklichkeit iſt Schuld daran, daß er bloß an der Oberfläche der Dinge hangen bleibt, zu Gemeinplätzen der Redekunſt ſeine Zuflucht nimmt; viele Worte, aber wenig Sache vorbringt. Man ſorge allererſt für Bildung, und beſſern Unterricht der jungen Prieſter; und der gemeinnützigere, zweckmäßigere, und den Bedürfniſſen unſrer Zeiten mehr anpaſſende Religionsunterricht folgt von ſelbſt.

Nachſchrift,
oder
eine Erklärung
an das
Publikum.

Ich gab ſchon in dem Vorberichte zum erſten Bande meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral dem gelehrten Publikum die Verſicherung, ſelbes mit keiner Apologie zu beſchweren, wenn etwa bloß hyperorthodoxe Grillenfänger mit Läſterungen, und ſchiefen Urtheilen auf mein Buch losſtürmen ſollten. Ich habe mein Verſprechen wirklich gehalten, und ich wiederhohle es da noch einmahl. Ich mache aber einen Unterſchied zwiſchen gründlichen Erinnerungen gelehrter Männer, und ſcholaſtiſchen Frivolitäten kurzſichtiger Theologen. Jene ſind mir allzeit willkommen; ich werde ſie mit Dank aufnehmen, und, wenn ſie mich eines Beſſern belehren, und überzeugen, mit red-

redlichem Herzen benuzen; nur über dieſe werde ich allzeit kaltblütig weggehen; ſie ſollen mich in meinem Gange nicht ſtöhren; ſondern vielmehr aufmuntern. Es iſt nicht der letzte Grad des Verdienſtes einer Schrift, wenn ſie das Glück hat, einer gewiſſen Gattung von Leuten zu mißfallen; und wäre ich eitel genug, mit meinen Schriften groß zu thun, ſo hätte man mich wirklich in die ſchwerſte Verſuchung dieſer Art gebracht; denn der erſte Band meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral hatte die unverdiente Gnade, vielen, ſich ſelbſt eine große Bedeutung gebenden Männern zu mißfallen, die ihn auch nie geleſen haben.

Um mich deutlicher, genauer, und beſtimmter zu erklären, in welchem Tone, mit welcher Schlußart eine Schrift gegen mich niedergeſchrieben, welchen Inhalts ſie ſeyn, und welche Beweiskraft ſie haben müſſe, das Privilegium einer Nichtahndung, oder Nichtwiderlegung, Nichtbeantwortung zu verdienen; will ich da ein in ſeiner Art vollkommenes Muſter einrücken. Es iſt das Gutachten über die

erſten

erſten 14 Bogen des erſten Bandes meiner Moral, das mir ein Theolog, der im öffentlichen Lehramte ſteht, und wirklicher Dekan einer theologiſchen Fakultät war, bey der ich die Cenſur über meine Schriften nachſuchte, ſchriftlich zuſtellte. Ich will dem unbefangenen Leſer mit keinen läſtigen Anmerkungen vorgreifen; er mag dieſe theologiſchen Bedenklichkeiten mit den angezeigten Stellen aus meinem Buche ſelbſt vergleichen, und ſelbſt darüber urtheilen.

Ueber die Stelle §. 3.: Die Zwecke der chriſtlichen Moral ſind für uns höchſt intereſſant; ſie beſtehen darinn: uns an dem Leitfaden der Vernunft und Offenbarung zur Glückſeligkeit zu führen u. ſ. w., äußerte nun mein Cenſor ſeine Bedenklichkeit:

— Zur Glückſeligkeit. Warum nicht zur ewigen? Das iſt ja der Hauptzweck.

Ueber die Aufſchrift des 6ten §. Tugend ohne Religion, äußerte ſich mein Hr. Cenſor buchſtäblich auf nachſtehende Art:

Tugend

Tugend ohne Religion. Cenſoren ſollen, und wollen nicht diſputiren. Alſo *) könnte, und ſollte nach meinem Urtheil dieſer ganze §. wegbleiben. Doch hier ſind einige Gründe meines Urtheils. — **Tugend ohne Religion**: folglich auch der Menſch ohne Religion, ohne alle Religion. Ein ſolcher — auch nur möglicher — Menſch kann keinen andern Zweck haben, als ſich ſelbſt. Was wird er nun ſeinen Gelüſten verſagen, wenn er glaubt, ſie ohne merklichen Nachtheil begnügen zu können? Was Gemeinnütziges unternehmen, wenn er nicht ſeinen größern Vortheil dabey ſieht? Wo bleibt da die herrſchende Neigung, allzeit zu thun, was Recht iſt? Und was iſt doch die Tugend? (§. 1.) — Barbaren hat man noch keine ohne **alle Kenntniß** der Gottheit gefunden, (???) und dogmatiſche Atheiſten können ſie noch weniger vergeſſen. Bey dieſen alſo *) hat **natürliche Tugend** in einzelnen Handlungen, aber nicht in ihrem ganzen Umfange, nicht ohne alle Religion Platz.

Ueber

*) Der Hr. Cenſor ſcheint mit ſeinem alſo nicht allerdings glücklich zu ſeyn; er ſtellt es nicht an den rechten Platz; wenigſtens kann man es nicht abſehen, wie er ſo aus ſeinen Vorderſätzen folgern kann.

Ueber das könnte der ganze angebrachte Beweis nicht mehr erzwingen, als höchſtens eine **Möglichkeit** der Tugend ohne Religion, nicht aber die **Wirklichkeit** einer ſolchen Tugend, deren Nichtexiſtenz aus allem dem folget, was §. 7. 8. geſagt wird. Folglich lauft dieſe ganze Frage auf eine Spitzfindigkeit hinaus, die nichts zur Erbauung beyträgt; und ſoll alſo, und kann nach der §. 4. a) ſelbſtgegebenen Regel wegbleiben.

Ueber die erſte Anmerkung §. 12. heißt es:

Es wird in den erſten Zeilen dieſes §. geſagt, man wolle ſich im Betrachte des nothwendigen Glaubens an Chriſtus und ſeine Lehre nicht in das höhere Reich der Dogmatik wagen. — Und doch wird hier eine der ſchwereſten und wichtigſten (?) dogmatiſchen Fragen nicht nur gerüget, ſondern auch der Fingerzeig auf eine ſolche Auflöſung gegeben, die eben ſo viel **Unerweisliches**, als **Anſtößiges** hat. a) **Unerweisliches.** Denn wie läßt ſich erweiſen, 1) daß es bey dem unläugbaren, allgemeinen Naturverderbniße jemals einen Muſelmann, Juden, Hu-

ronen,

ronen, Neger ꝛc. gebeben hat, der, ohne was von Chriſtuslehre zu hören, doch, ich will nicht ſagen immer, aber wenigſtens mit ſtäts überwiegendem Hange nach Tugend und Rechtſchaffenheit, nach dem Zeugniſſe, und nach der Leitung ſeiner Vernunft gelebet, daß er nicht öfters ſchwerlich geſündiget, daß daß er wenigſtens den Fall allzeit, und vollkommen wieder gut gemacht habe? — 2) Daß Gott bey dieſen Umſtänden der durch die Erbſünde verderbten Natur, für dergleichen Leute jenſeits des Grabes, ſo zu ſagen, einen beſondern Himmel gebauet habe? — Das hängt doch gewiß nicht vom philoſophiſchen Eigendünkel, ſondern von Gottes freyer Willkühr ab. Nun, wo haben wir darüber eine Offenbarung? Die Stelle: in meines Vaters Hauſe ꝛc. wird offenbar wider Chriſtus deutliche Abſicht (was für eine?) mißbraucht. Pelagius ward mit ſeinem erträumten Unterſchiede zwiſchen dem Himmelreich, und ewigen Leben, ſogar im Betrachte unſchuldiger, nach unſrer Sprache aber ungetaufter Kinder zurückgewieſen. — —

b) Anſtößig iſt die angezeigte Auflöſung, (ich gab gar keine Auflöſung!) weil a) ſie die Meinung vorausſetzet, daß der Glaube an

Jeſus

Jeſus nicht allen Menſchen zur Erreichung des Heils nothwendig iſt: jene **Meinung** des Harduin und Beruyer, welche die franzöſiſche Kirche durch die Biſchöfe Boſſuet, Fizjames dem Arnold, und den übrigen Theologen dieſer Nation mit ſo vielem Eifer, als einer der Schrift ſtandhaften Uebergabe, und deutlichen Lehre des Concilii trident. widerſprechenden Irrthum gebrandmarket, und endlich förmlich nach dem Beyſpiele des Papſtes Innocentii XI. mit Beypflichtung faſt aller katholiſcher Biſchöfe in den übrigen Ländern verdammet hat: ſo wie aus eben dieſer Urſache die obgedachten Bücher des Beruyer faſt in allen Sprachen aufs neue ſind von dem apoſtoliſchen Stuhl verbothen worden. (Alſo doch in einigen Sprachen nicht verbothen ???) b) weil ſie, die Auflöſung, geradehin einer allgemein theologiſchen **Toleranz** (Siehe meine Vorrede zum zweyten Band) den Weg zu bahnen ſcheint, und in eben dieſer Abſicht von den heutigen Proteſtanten, die ſich immer näher an die Socianer ſchlieſſen, mit gröſter Ungeſtümme betrieben wird; aber mit dem katholiſchen Religionsſyſteme unvereinbarlich iſt. — — —

Es iſt alſo die Anmerkung dieſes 12. §. eine Lehre, die ich niemals gutheiſſen kann, auch niemals gutheiſſen werde, was immer in folgenden §§. unmittelbar, oder mittelbar aus dieſem Satze ſollte fließen, oder erprobet wollen werden.

Ueber den §. 29. 4. Koroll. ſagt Herr Cenſor:

Daß wir von Gottes Gnade unterſtützt, allein die Schöpfer unſrer Glückſeligkeit ſind u. ſ. w. — Dieſes allein ſagt zu viel für den Menſchen, und zu wenig für die Gnade.

Ueber den §. 34. und 36. deräſonnirte mein Herr Cenſor auf nachſtehende Art:

In dieſem §. heißt es gleich anfangs *): Gotteskraft wird ihn aber wieder zum beſſern Leben erwecken. Sein neuer Stoff wird himmliſch, oder himmliſchen Körpern ähnlich ſeyn. 1) Sind dieſe himmliſchen Körper etwa Körper der Engeln? (!!!) Den Engeln Körper geben, iſt heu=

*) Es iſt da die Rede von der Auferſtehung des Menſchen zum beſſern Leben.

tigen, katholiſchen Theologen ein Satz, der wenigſtens die notam temeritatis verdienet. 2) Dieſer neue Stoff wird ja nicht eine Erſchaffung ganz neuer Menſchenkörper heißen? Es müſſen die Körper, die wir wirklich gehabt haben, obſchon mit ganz verſchiedenen Eigenſchaften begabet, wieder auferſtehen. (Riſum teneatis amici!!)

Die Nothwendigkeit des *luminis gloriae* iſt gewiß. Anno 1311 iſt in dem Kirchenrath zu Avignion folgender Satz der Beguinen verdammt worden: Quaelibet intellectualis natura in ſeipſa naturaliter eſt beata, et anima non indiget lumine gloriae ipſam eleuante ad Deum videndum, et eo beate fruendum.

Dieſe tiefgehohlten Bedenklichkeiten vorausgeſetzt, entſchied endlich der Hr. Cenſor über das Schickſal meines Manuſkripts:

Dieſe, und noch andere dergleichen Verſehungen (Hr. Cenſor hat ſie aber nicht angezeigt) ſollen verbeſſert werden. Erſt alsdenn, wenn ich von der Verbeſſerung werde vergewiſſet ſeyn, wird nicht nur meine Adprobation, ſondern ſogar eine Bitte fol-

gen,

gen, ein für die katholiſche Religion nützlich=ſtes Buch zum Drucke zu befördern. Im widrigen Falle iſt, und bleibt meine *Adprobation* verſagt.

Wer nun immer einen Drang fühlt, oder ſich wohl gar im Gewiſſen verpflichtet zu ſeyn glaubt, gegen mich zu ſchreiben, und ſo ſchreibt, daß er den Werth dieſes da eingerückten theologiſchen Gutachtens erreicht; dem verſpreche ich hiemit öffentlich, kein Wort zu antworten; und mich gerade ſo zu betragen, als wenn er nichts gegen mich geſchrieben hätte.

Salzburg, den 2. May 1789.

Der Verfaſſer.

Danzer, Jakob, 1743-1796

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners, Hochfü
rstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in
Salzburg der Moral- und Pastoraltheologie ordentl. Lehrers Anleitung zur
christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden
Bd.: 2.

Frankfurt ; Leipzig (1789)

Mor. 255-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596034-3
VD18 80119409-001